

Kupfertiefdruck von Albert Frisch, Berlin W 35

Ludwig Darmstaedter

Aus der Handschriften-Abteilung der Preußischen Staatsbibliothek

Abhandlungen und Nachbildungen von Autographen

Ludwig Darmstaedter
zum 75. Geburtstag
dargebracht von

HERMANN DEGERING
KARL CHRIST und JULIUS SCHUSTER

Berlin
Verlag von Martin Breslauer
1922



Herrn

Prof. Dr. jur. h. c., Dr. phil.

LUDWIG DARMSTAEDTER

Ehrenmitglied des Instituts für Experimentelle Therapie
und des Georg-Speyer-Hauses

Dem Förderer und Pfleger der Geschichte der Wissenschaften, der in seinem Handbuch zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik die geschichtliche Entwicklung an die einzelnen wichtigen Persönlichkeiten geknüpft und früh erkannt hat, daß nur durch Handschriften und Briefe die Beziehung von Werken zu einander und dem Geist des Verfassers lebensvolle Wirklichkeit werden kann; der solche Dokumente zum Lieblingsfeld seines Sammelns gemacht, diese Sammlung der Preußischen Staatsbibliothek gestiftet und seitdem, nicht rastend, vermehrt hat; der dadurch den Sinn für Geschichte der Wissenschaften neu belebt hat:

Dem Freunde wahrer Urkunde bringen,
unter Förderung von Martin Breslauer,
diese Blätter als Gabe dar

HERMANN DEGERING,
KARL CHRIST UND JULIUS SCHUSTER



„Die Geschichte schreitet daher als ein schauerlicher Riese über Strom und Felsen, über Loco sigilli und Schlagbaum, lachend über solche Anstalten, welche Geist und Bein fangen wollen und im Fang überburzeln. Es wird die Kühnheit eines Narren erfordert, wenn einer die Geschichte bannen will." Oken, Isis I, 1817, S. 6.

„Für empfänglichere Gemüter liegt meist ein hinreißender Zauber in dem geistigen Umgang mit den großen Gestalten der entschwundenen Meister. An ihnen richtet der Jünger sich auf, und gewinnt er das Maß der eigenen Kraft. Sie irren zu sehen, erweckt nicht seinen Hochmut, sondern lehrt ihn unterscheiden zwischen unvergänglichen Tatsachen und vergänglichen Meinungen." Emil du Bois-Reymond, Über Geschichte der Wissenschaft, Akademie-Rede 1872, S. 46.

„Das Projekt einer Dokumenten-Sammlung für die Geschichte der Wissenschaften ist etwas Großartiges." Georg Schweinfurth an Julius Schuster, 24. Februar 1919.



INHALT.

Mit 49 Abbildungen, davon 2 außer Text.



Eine Berufung an die Königliche Bibliothek im Jahre 1765/66 nach Briefen und Akten der Preussischen Staatsbibliothek.

Ein Beitrag zur Lebensgeschichte Lessings und Winckelmanns.

Von H. Degering.

Die im Nachstehenden von mir veröffentlichten Briefe und Konzepte fand ich in einem Aktenbande der Preußischen Staatsbibliothek betitelt: „Königliche Bibliothek zu Berlin, Acta betr. die Kgl. Bibliothekare. Vol. 2 I No. 2. 1756—1836“, in welchem sie die Seiten 59—151 einnehmen [1]). Als erstes Blatt (59) ist ihnen der alte Aktenumschlag der Sammlung vorgeheftet, der folgende Aufschriften trägt: „Acta v. 1765/66. Sämtliche Inlagen betreffen den dem E[tats] M[inister] v. Dorville [2]) geschehenen Auftrag, einen guten Bibliothecarium für die Königliche Bibliothek ausfündig zu machen, und schließt mit der Cabinetsordre [3]), vermöge der Se. Mj. die Sache suspendiren, gehören also ad Acta von der Königlichen Bibliothek alhier. Zedlitz [4]).“ Darunter folgt dann von anderer Hand die Bemerkung: „Aus dem Sterbe Hause des Etats-Ministri Herrn v. Dorville.“ Am unteren Rande trägt das Blatt die Akten-Signatur: „R 9. F 5. 1801.“

Das Aktenstück, das im Ganzen 42 Einzelstücke, nämlich 2 Cabinetsordren, 29 eigenhändige Briefe, 3 Abschriften von Briefen in Auszügen und 8 Briefkonzepte enthält, bezieht sich auf eine der interessantesten Episoden aus der Geschichte der Preußischen Staatsbibliothek, nämlich auf die Berufung eines Bibliothekars durch Friedrich den Großen, für welche die beiden bedeutendsten deutschen Gelehrten der damaligen Zeit, Lessing und Winckelmann, jener freilich nur inoffiziell und gewissermaßen hinter den Coulissen, dieser aber im vollen Rampenlichte der Publizität, als Bewerber in Frage ge-

---

[1]) Ich zitiere die Akten aus diesem Bande, soweit sie nicht zu dem hier veröffentlichten Faszikel gehören, als A. K. B. I 2 vol. 2 mit der Seitenzahl, die hier veröffentlichten Stücke dagegen nach ihrer Nummer.

[2]) Johann Ludwig v. Dorville war nach dem von der Academie herausgegebenen Adress-Calender der Kgl. Preuß. Haupt- und Residentz-Städte Berlin ... im Jahre 1765: würklich Geheimter Etats-Minister, erster Praesident des Cammergerichts, Chef des Geistlichen Departements in Reformirten Kirchen- und Schulsachen, Praesident des Reformirten Kirchen-Directorii, Französischen Ober-Directorii und Consistorii, dazu auch Joachimsthalschen Schuldirectorii, wie auch Director des Französischen Ober-Gerichts, des Montis pietatis etc., Erbherr der Güter Wahlsdorf und Kerzendorf. Er starb 1770.

[3]) Das Wort Cabinetsordre hat Pertz unterstrichen und an den Rand mit Bleistift geschrieben: fehlt 29/8 40. Pz. Das ist aber unrichtig, denn gemeint ist offenbar die Cabinetsordre vom 2. März 1766 (Bl. 151), die wie alle königlichen Handschreiben in unserm Bande durch Abschrift ersetzt ist, während das Original an das Geh. Staatsarchiv abgegeben ist. Dieses Factum ist auch schon in früherer Zeit konstatiert und durch eine Notiz mit Rotstift auf dem Blatte 59 vermerkt.

[4]) Karl Abraham von Zedlitz wurde 1770 Dorvilles Nachfolger als Minister, doch tauschte er zugleich mit dem Minister Friedemann v. Münchhausen das Ressort. Denina, La Prusse lit. T. 3 (1791), p. 510ff.



kommen sind, um dann schließlich von einem Franzosen verdrängt zu werden, wie er unbedeutender und unbrauchbarer für die Stelle und für die ihm obendrein noch zuteil gewordene Mitgliedschaft der Akademie wohl kaum hätte gefunden werden können.

Da die Ordnung dieser Stücke in unserm Aktenbande eine ganz regellose und willkürliche ist, so habe ich sie in meinem Abdruck nach ihren Daten neu geordnet und fortlaufend numeriert. Die hinter diesen laufenden Nummern in Klammern zugefügten Zahlen bezeichnen die Seiten, die das betreffende Stück im Aktenbande füllt.

1. (61.)

Friedrich II. an den Etats-Minister Johann Ludwig von Dorville.

Cabinettsordre vom 25. 7. 1765.

Abschrift. Original im Geh. Staatsarchiv. Bereits abgedruckt nach dem Original bei Friedrich Wilken, Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Berlin (1828), S. 190 f.

Mein lieber Etats-Ministre v. Dorville. Nachdem Ich Euren unter den 24 d. gethanenen Vorschlag wegen der dem Geheimen Rath de Milsonneau[1]) zu accordirenden 200 rthlr. Gehalt, so der verstorbene Gaultiere de la Croze[2]) bey dem Französischen Ober-Gerichte auf den Französischen Civil Etat gehabt, nach anliegender Meiner Resolution approbiret habe; So mache Ich Euch hierdurch bekannt, daß ohnerachtet Ich vermittelst einer an den Etats-Ministre v. Münchhausen gestern ergangenen Resolution[3]) den etc. Stosch[4]) zur Aufsicht über die Bibliotheque und das Medaillen-Cabinet[5]) agreiret habe, Ich dennoch gerne einen recht gelehrten und zur Aufsicht und Unterhaltung einer öffentlichen Bibliotheque recht sehr capablen und in Wissenschaften

[1]) Isaac v. Milzonneau, Geh. Justiz- u. Cammergerichtsrath, war mit Dorville und Jacques Gaultier de la Croze Mitglied des Französischen Ober-Directoriums, und zwar letzterer wohl ohne eigentliche amtliche Funktion, nur etatsrechtlich. Der Umstand, daß Milzonneau als unmittelbarer Rangnachfolger La Crozes auf dessen frei werdendes Gehalt Anspruch hatte, war wohl allein die Veranlassung, daß der König Dorville den Auftrag, einen Bibliothekar ausfindig zu machen, erteilte. An sich wäre dafür der Minister Friedemann v. Münchhausen als Direktor der Königlichen Bibliothek und der Kunstkammer zuständig gewesen.

[2]) Jacques Gaultier de La Croze war der Adoptivsohn des berühmten Mathurin Veyssière de La Croze und seit dem Mai 1739 dessen Nachfolger im Bibliotheksdienste. Seit dem im November 1758 (nicht 1756, wie Wilken S. 180 schreibt) erfolgten Tode von Conrad Christoph Neuburg war er erster Bibliothekar. Er starb, wie aus einer Eingabe von Friedrich Wilhelm Stosch vom 22. Juli 1765 A. K. B. I 2 vol. 2, 43 hervorgeht, am 21. Juli 1765. Erich Schmidt, Lessing 1[2] (1909), S. 557, gibt als Todestag fälschlich den 21. Februar an.

[3]) In A. K. B. I 2 vol. 2 nicht enthalten, wohl aber die auf Grund derselben erlassenen Ministerialverfügungen über Gehalt, Vereidigung etc.

[4]) Friedrich Wilhelm Stosch verdankte seine Berufung an die Königl. Bibliothek der Empfehlung des Ministers Karl Ludwig Freih. v. Danckelmann, der damals die Direktion der Bibliothek und der Kunstinstitute hatte. Stosch war früher in seiner Familie als Hauslehrer tätig gewesen. Zur Zeit seiner Berufung, die am 15. Juni 1756 in der Eigenschaft als Adjunkt des Geheimrats Neuburg und mit der Anwartschaft auf dessen Nachfolge geschah (A. K. B. I 2 vol. 2, 7—9), war er Rathmann des Magistrats der Stadt Berlin. Nach Denina, La Prusse litéraire T. 3, p. 127 u. 359, war sein Konkurrent um die Stelle an der Kgl. Bibliothek der von dem damaligen Geh. Legations-Rath, späterem Minister Ewald Friedrich von Herzberg empfohlene Johann Karl Konrad Oelrichs, der Verfasser des 1752 erschienenen Entwurfs einer Geschichte der Königlichen Bibliothek. Fast ein ganzes Jahr zu spät kam also im Mai 1757 Christian Ewald von Kleist mit seinen Bemühungen, Lessing für die Stelle in Vorschlag zu bringen. (S. Danzel-Guhrauer, Lessing 1[2] S. 328.) Endgültig als zweiter Bibliothekar angestellt wurde Stosch nach Neuburgs am Ende des Jahres 1757 erfolgten Tode (s. Adresskalender der Akademie, Jg. 1758 letzte Seite).

[5]) Die Aufsicht über die Kunstkammer hatte Stosch bereits kraft seines ersten Anstellungsdekretes. Hier handelt es sich um die Überweisung der Funktionen La Crozes an ihn zu seinen bisherigen Verpflichtungen.



geübten Mann haben mögte, indem Ich intentioniret bin [1]), alsdann die bisher vereinigte function eines Bibliothecarii von der Aufsicht über das Medaillen-Cabinet zu separiren und dem etc. Stosch letztere zu laßen, zu ersterer aber einen besonderen Bibliothecaire, wie Ich ihn verlange, zu setzen, dem Ich auch deshalb ein apartes Gehalt ausmachen will. Ich committire Euch dannenhero hierdurch, daß Ihr sehen sollet, ob Ihr Mir dergleichen Sujet, wie Ich es haben will, ausmachen und allenfalls in Holland [2]) auffinden und Mir vorschlagen könnet, als warum Ihr Euch alle Mühe zu geben und Mir hiernächst zu melden habet, wie weit Ihr darunter reussiret seyd oder nicht. Ich bin Euer wohl affectionierter König.

Potsdam, den 25. Juli 1765. (gez.) Friederich.

2. (135.)

v. Dorville an Leonhard Euler.

Eigenhändiges Konzept ohne Datum, wahrscheinlich vom 26. Juli.

Ayant reçu ordre de m'informer d'un scavant qui ait toutes les qualités requises à un habile Bibliothécaire et d'écrire en tout cas en Hollande, sil s'y en trouvoit, je prie Monsr. le Professeur Euler [3]) qui conoit beaucoup les scavants s'il scauroit m'en indiquer un pareil, ou a qui je pourois m'addresser en Hollande ou ailleurs pour en trouver. S. M. lui accorderoit des gages convenables, mais il faudroit que ce scavant outre la litterature et la conoissance des livres anciens et des Manuscripts possidat non seulement les langues mortes mais aussi l'Allemand et le François avec des Idées distinctes de toutes les Sciences.

3. (141.)

Leonhard Euler an v. Dorville.

Eigenhändiger Brief, vom 27. Juli.

Ayant reflechi sur un habile Sujet pour remplir la place du Bibliothecaire dont Votre Excellence m'a bien voulu faire l'honneur de demander mon avis, je crois que Mr le Prof. Weguelin [4]), que Sa Majesté a appellé ici à l'Ecole militaire [5]), y seroit si propre, qu'on ne sauroit peut etre trouver un meilleur et puisque son emploi

[1]) Diese Absicht hat der König offenbar aber recht bald wieder fallen lassen, denn schon die wenige Tage später einsetzenden Verhandlungen mit Winckelmann zeigen, daß man ihm eine Stellung an der Bibliothek und zugleich an den Kunstsammlungen angeboten hat, so daß also von einer Trennung im Sinne des Erlasses an Dorville dabei keine Rede mehr sein konnte, und gar als nachher Pernety berufen wurde, behielt Stosch nicht nur die Aufsicht über die beiden Museen, sondern auch die Oberleitung der Bibliothek, während Pernety nur zweiter Bibliothekar wurde und daneben eine Stelle in der Akademie bekam. Stosch hat dann auch bis zu seinem 1795 erfolgten Tode die ihm durch den Erlaß vom 24. Juli 1765 übertragenen Funktionen behalten.

[2]) Daß hier gerade Holland genannt wird, hat seinen Grund wahrscheinlich in dem Umstande, daß Dorville Familienbeziehungen in Holland hatte. S. Kneschke, Adelslexikon, Bd. 2 (1880), 558. Über den holländischen Zweig der Familie Dorvilles s. Van der Aa, Biogr. Woordenb. Bl. 14, S. 213 ff.

[3]) Leonhard Euler, der berühmte Mathematiker (geb. 1707 in Basel, gest. 1784 in Petersburg), war von 1741 bis zum Mai 1766 Mitglied der Berliner Akademie und führte seit dem Tode Maupertuis (27. Juli 1759) und bereits während dessen Erkrankung in der Hauptsache die Präsidialgeschäfte derselben. Harnack, Geschichte der Kgl. Preuß. Akademie d. Wiss. zu Berlin. I (1900), S. 466. Denina, La Prusse lit. II, 30 ff.

[4]) Jakob Daniel Wegelin, geb. 19. Juni 1721 zu St. Gallen, war ganz kurz zuvor an die neubegründete Ritterakademie berufen, er wurde am 13. November 1766 zum Mitglied der Akademie ernannt und war später deren Archivar. Er starb 1791. s. Meusel 14, 443; Denina 3, 466 ff.; Harnack 1, 469 u. 651.

[5]) Über die Gründung der Ritterakademie s. Nicolai, Beschreibung der kgl. Residenzstädte Berlin und Potsdam (1769) S. 241.



à cette ecole n'exige qu'une heure par jour, il auroit tout le tems de s'appliquer aux fonctions de Bibliothecaire, et d'un autre coté une augmentation mediocre de sa pension seroit suffisante de sorte que cette place pourroit etre très bien remplie à peu de fraix.

Mais en cas que ces deux places soient incompatibles ensemble, ce meme Mr Weguelin a encore un Frere à St. Galle[1]), qui y est employé à la Bibliotheque, et qui possede aussi toutes les qualités d'un bon Bibliothecaire, celuicy accepteroit cette place avec le plus grand empressement, puisque les pensions en Suisse sont très mediocres.

On m'assure qu'il y auroit aussi en Hollande à Utrecht un très propre Sujet nommé Mr. Sax[2]), et à Gottingue un nommé Mr. Hamberger[3]), mais comme ces Personnes y sont très bien, il faudroit une plus grosse pension pour les determiner à un tel changement, et selon toute apparence une vocation ne produiroit d'autre effet, si non qu'on leur augmenteroit leur pension dans la place qu'ils occupent, et ils refuseroient enfin de venir ici.

Autrefois il y auroit eu dans la Suisse bien des personnes propres à cet emploi, mais à present je n'en ai plus de connoissance, ayant presque entierement renoncé à toute correspondance, desorte que je connois à peine les bons mathematiciens. Aussi est il fort dangereux de se rapporter à l'avis des autres dans de telles occasions, qui n'est presque jamais desinteressé.

J'ai l'honneur d'etre avec un très profond respect

De Votre Excellence

le très humble et très obéissant

serviteur L. Euler.

Le 27 Juillet 1765.

4. (63.)

Jean Henry Samuel Formey an v. Dorville.

Eigenhändiger Brief vom 2. August.

Ma conférence avec M. Merian[4]) ne m'a produit aucune découverte, j'ai seulement appris quelques particularités de ce M. Schmidt[5]) dont j'ai eu l'honneur de parler à Son Excellence; il est actuellement à Carlsruhe; je suis toujours dans l'idée que c'est l'Homme de Lettres le plus distingué et le plus propre a ce poste, qui existe actuellement. J'ai à Leyde Luzac[6]), habile homme, reçu docteur en droit, quoique Libraire: il est

[1]) Jakob Wegelin hat nie einen Bruder besessen, sondern nur Halbgeschwister gehabt aus der zweiten Ehe seiner Mutter mit dem St. Gallener Unterbürgermeister Lorenz v. Zollikofer. Wegelin selbst hatte aber seit 1748 die Stellung als Registrator der Stadtbibliothek von St. Gallen bekleidet, woraus sich vielleicht Eulers Irrtum erklärt, doch berührt es eigenartig, daß er in seinem zweiten Briefe vom 4. 2. 1766 (Nr. 37) seinen Irrtum nicht freimütig eingesteht, sondern ihn mit einer Verlegenheitslüge zu verdecken sucht. Über Wegelins Familienverhältnisse s. Wilh. Fels, Biographie d. Herrn Jacob von Daniel Wegelins. St. Gallen 1792. S. 2.

[2]) Christoph Saxe, stammte aus Eppendorf bei Chemnitz, geb. 1714, starb er 1805 als Professor in Utrecht. s. Graesse, Lit.-Cesch. VII, 1904.

[3]) Georg Christoph Hamberger, Professor der Philosophie u. Gelehrtengeschichte zu Göttingen, war seit 1747 an der Göttinger Bibliothek tätig und seit 1763 ihr zweiter Bibliothekar, er starb 1773.

[4]) Johann Bernard Merian, geb. 1723 zu Liechstall, war seit 1750 Mitglied der Berliner Akademie und seit 1757 ihr Bibliothekar; seit 1797 ihr ständiger Sekretär, starb er 1807. s. Denina 3, 13 ff. Adelung-Jöcher 4, 1505. Harnack, 1. passim. Über seine Mitwirkung an einer französischen Übersetzung von Winckelmanns Kunstgeschichte siehe Justi, Winckelmann 3², S. 364, Anm.

[5]) Friedrich Samuel Schmidt, geb. zu Bern 1737, hatte seit 1759 eine Reihe von Schriften zur Altertumskunde, bes. von Ägypten veröffentlicht, seit 1762 war er Honorar-Professor der Baseler Universität

[6]) Über Elias Luzac s. Adelung-Joecher 4, 239.



bien au fait de tout ce qui concerne les Savans Hollandois: Si Son Excellence veut m'en charger, je lui écrirai tout de suite à ce sujet.

Formey [1]),

le 2 aoust 1765.

5. (63.)

Dorville an Formey.

Eigenhändiges Konzept vom 3. August.

Mr le Professeur Formey m'obligera beaucoup s'il veut bien écrire à Mr Luzac à Leyde pour s'informer 1. sil conoitroit en Holl. un Scavant qui ait toutes les qualités requises à un habile Bibliothecaire qui aye de la reputation et qui outre la litterature, et la conoissance des livres etrangers et des Manuscripts possede non seulement les langues mortes mais aussi l'Allemand et le Francois avec des Idees distinctes de toutes les sciences. qu'on vous avoit parle d'un Mr. Sax à Utrecht mais que vous ne conoissez pas. et 2. sil en conoissoit, combien de gages un tel Bibliothecaire demande pour etre v. à la Bibliotheque Royale en priant Mons. Luzac de repondre le plus tôt possible. A l'egard de Mr Schmidt actuellement à Carlsruhe, je verois avec plaisir si vous pouries m'indiquer son Addresse, et des particularités sur ses qualités et circonstances de sa Vie.

le 3 aout. 65.

6. (67, 68 u. 70.)

Diod. Thiebault an Ant. Achard.

Eigenhändiger Brief vom 4. August.

Monsieur.

J'ai pensé que vous pourriez aisément oublier le nom de Mr Grimod du Scé [2]), cet habile et savant antiquaire, dont j'eus l'honneur de vous parler hier; et que dans l'occasion de l'indiquer au Ministre pour la Bibliotheque du Roi, cet oubli causeroit un embarras: voilà ce qui m'engage à vous donner ces éclaircissemens par écrit. parmi le grand nombre des savans de Paris qui connoissent ce mr du Scé, il n'en est point, à ce qu'il me semble, dont le témoignage doive laisser moins de doutes que celui de mr le comte de Cailus [3]): on ne peut donc mieux faire que de s'adresser à lui pour savoir à quoi s'en tenir sur le compte de mr Grimod. Celui-ci en est parfaitement connu; et mr de Cailus est juge aussi recevable que personne sur ce genre de mérite; outre que la réputation qu'il a acquise, est un bon garand de sa discrétion et de la

---

[1]) Jean Henry Samuel Formey war wohl das geschäftigste Mitglied der Akademie, der er seit dem 6. Juni 1746 angehörte und deren ständiger Sekretär der philosophischen Klasse er seit 1748 war; geb. 31. Mai 1711 zu Berlin, starb er 8. März 1797. s. Harnack I, 467 u. 651. Denina 2, 49ff.

[2]) Über diesen Mr Grimod du Scé habe ich absolut nichts ermitteln können. Irgendein selbständiges Buch scheint er nicht herausgegeben zu haben, denn weder der Katalog der Bibliothèque nationale zu Paris noch irgendeine französische Bibliographie des 18. Jahrh. verzeichnet ein solches. In dem zweibändigen Namensindex zu Voltaires Briefen kommt sein Name nicht vor. Auch mein Kollege Schneider hat trotz seiner ausgezeichneten Erfahrung in bibliographischen Fragen nichts über diesen von Thiebault so warm empfohlenen Kandidaten ermitteln können. Ja selbst in Thiebaults Frédéric-Le-Grand ... ou mes Souvenir de vingt ans de séjour à Berlin geschieht seiner auch keine Erwähnung, obwohl er darin ausführlich (T. V, p. 86) über Pernety u. seine Berufung nach Berlin spricht.

[3]) Über den Grafen Caylus s. Rocheblanc, Essai sur le comte Caylus, l'homme, artiste, l'antiquaire. Paris 1889 und Justi, Winckelmann 3², S. 77—85. Auch in dem Werke Rocheblanc's und in der umfangreichen Correspondence inedit du Comte de Caylus avec le P. Paciaudi, Théatin (1757—1765), Paris 1877, sucht man unsern Grimod du Scé vergebens.

fidélité dans les éloges qu'il pourroit donner à mr. Grimod du Scé. au défaut de mr. de Cailus on peut également s'adresser à mr de Buffon[1]), ou à la plupart des principaux membres de l'académie des inscriptions et belles lettres. quant aux qualités civiles et sociales, mr Grimod est un des hommes les plus aimables et les plus estimables que l'on puisse trouver: il a véritablement ce qu'on appelle une belle ame, et une physionomie faite pour la peindre: son âge est à peuprès de cinquante ans: il porte le nom et l'habits d'abbé, quoiqu'il n'ait jamais reçu d'ordres ecclésiastiques: la famille est une des bonnes familles du pays lyonnais, et tient à plusieurs maisons connues et respectées. il demeure Rue neuve des Augustins près de celle de St. André des arcs à Paris.

Je souhaite, monsieur, que ces éclaircissemens produisent tout l'effet que mérite Mr du Scé: vous vous applaudiriez certainement d'avoir travaillé à le faire venir, et de pouvoir faire sa connoissance. Je vous prie de croire, que je suis avec toute la considération possible.

Monsieur Votre très humble et très obéissant Serviteur
à Berlin le 4 aout 1765 Thiebault[2])

(70.) A Monsieur. Monsieur Achard[3]) ministre du St. Evangile et membre honoraire de l'académie des sciences et belles lettres à Berlin.

7. (65.)

A. Achard an Dorville.

Eigenhändiger Brief vom 5. August.

Monsieur

Je crois devoir communiquer à Votre Excellence ce que Mons. Thibault, membre de notre Academie, vient de m'écrire parraport à un savant Antiquaire, tel que le Roi le demande. Il m'en a dit verbalement tout le bien possible, et suivant son exposé ce seroit l'homme qu'il nous faudroit. Mr le Professeur Formey qui a une correspondance avec plusieurs savans de Paris, pourroit prendre des informations sur ce sujet, en écrivant à Mr le Comte de Cailus, juge le plus competent en fait d'antiquités, ou à Mr d'Alembert[4]), qui quoiqu' il ait tourné ses vues et ses études d'un tout autre côté, pourroit cependant par ses amis s'instruire du caractère et des talens de cet Abbé. [Grimod du Scé.]

J'ai l'honneur d'étre avec autant d'estime que de respect

Monsieur Votre très humble et obeissant
Berlin le 5e Aoust. 1765. Serviteur A. Achard.

(Notiz von der Hand Dorvilles.)

Il n'y a une Consideration, qui arete
Cest qu'il n'entendra pas l'Allemand qualité
requise pour une bibliothèque d'Allemagne[5]).

---

[1]) Buffon war auswärtiges Mitglied der Berliner Akademie s. c. 1745, s. Harnack 1, 474.

[2]) Diodat oder Dieudonné Thiebault war auf Empfehlung d'Alemberts vom Könige 1764 an die Ritterakademie berufen. Am 18. April 1765 wurde er zum Mitgl. d. Akad. d. Wiss. ernannt, er verließ Berlin 1785 und begab sich nach Frankreich zurück, wo er 1805 starb, s. Denina 3, 400, Harnack 469.

[3]) Antoine Achard war Prediger an der Friedrichswerderschen Kirche, Mitglied des französischen Ober-Directoriums und des französischen Ober-Consistoriums, Mitglied der Akademie d. Wiss. seit 1746, s. Denina 1, p. 184. Harnack 468.

[4]) Eine Empfehlung d'Alemberts, des damaligen heimlichen Präsidenten der Berliner Akademie, würde allerdings ausschlaggebend gewesen sein. Siehe Harnack, 466.

[5]) Das in dieser Notiz enthaltene Bedenken Dorvilles haben auch die späteren darauf Bezug nehmenden Briefe Thiebaults (No. 10) und Achards (No. 11) nicht entkräften können.



8. (115.)

Formey an Dorville.

Eigenhändiger Brief vom 5. August.

J'ai ecrit ce matin non seulement à M. Luzac, mais à M. Chars[1]), Pasteur emeritus de la Haye, dont je me suis rappellé l'idée, et qui me paroit très propre à fournir les informations desirées. J'ai prié ces Messieurs de faire promte réponse.

Il y a environ dix ans que les Journaux parlent de M. Schmidt de la manière la plus avantageuse. Je a le titre de Professeur honoraire de l'université de Bâles et l'on m'a dit qu'il étoit presentement à Carlsruhe. Il ne crois pas qu'il ait d'établissement fixe, et j'ai pensé que le poste en question lui conviendroit.

Quant à Mr. Oelrichs[2]), j'ai eu l'honneur d'en parler à Son Excellence. Il a fait et professe toutes les études d'un Bibliothecaire et convoitoit beaucoup cette place. Il entend le françois, mais je crois qu'il auroit peine à le parler.

Formey
le 5 aoust 1765.

9. (135.)

Dorville an Gerhard Meermann in Rotterdam.

Eigenhändiges Konzept vom 6. August.

Monsr. Meermann[3]), Pensionnaire de Rotterdam.

Ayant apris de Monsr. le Professeur Sultzer[4]) qui a eu l'honeur de faire votre connoissance a Spa[5]), que vous etiés non seulement grand amateur et conoisseur de livres et possediés une des plus superbes bibliotheques, mais etiés aussi par la meme en relation avec tous les scavants en ce genre. Cela m'engage a m'addresser a vous, Monsieur, pour vous prier et demander, si vous pouries m'indiquer un scavant qui ait toutes les qualites requises a un habile bibliothecaire. S. M. lui accorderoit des gages convenables mais il faudroit que ce fut un scavant qui ait deja de la reputation, et qui outre la litterature moderne et la conoissance des livres anciens et des manuscripts possidat non seulement les langues mortes, mais aussi l'Allemand et le François avec une conoissance generale de toutes les sciences.

---

1) Über Chars hat sich mit den Hilfsmitteln der Pr. St. B. nichts weiter ermitteln lassen.

2) Die Kandidatur von Johann Karl Konrad Oelrichs, damals Professor am Gymnasium zu Stettin, war Formey zweifellos vom Minister v. Hertzberg suggeriert worden, der ihn, wie wir oben erwähnten, bereits 1756 für den Bibliothekarsposten warm empfohlen hatte und ihn auch später, im Januar des Jahres 1770, als der König vorübergehend beabsichtigte, Stosch von Berlin als Leiter der Antikensammlung nach Potsdam zu nehmen (A. K. B. I 2, vol. 2, 55—57. 161. 163. 165), nochmals als Bibliothekar in Vorschlag gebracht hatte.

3) Gerhard Meermann, geb. 1722 in Leiden, war bekannt als Besitzer einer reichen Bibliothek, für die er kurz vorher (1764) die jetzt zum größten Teile in unserer Bibliothek befindlichen Handschriften des 1763 aufgehobenen Jesuitenkollegs von Clermont gekauft hatte. Sein Titel „Pensionnaire" bezeichnet eine etwa unserm Stadtsyndikus entsprechende Amtsstellung, die G. Meermann in seiner Vaterstadt von 1753—1767 bekleidete. s. Van der Aa, Biogr. Woordenboek d. Nederlande, T. 12 (1869), p. 491 f.

4) Joh. Georg Sulzer, der Verfasser der Allgem. Theorie der schönen Künste, geb. in Winterthur 1720, war als Professor der Mathematik am Joachimsthalschen Gymnasium nach Berlin berufen. Seit 1750 war er Mitglied der Akademie und seit 1764 auch Professor der Mathematik an der Ritterakademie. Er starb 1779 in Berlin. Sein Verhältnis zu Lessing werden wir weiter unten zu erörtern haben. s. Denina 3, 376 ff.; Allg. D. Biogr. 37, 144 ff.; Harnack, passim.

5) Sulzers Aufenthalt in Spaa fällt in die Zeit vom August bis Oktober 1764.



Si vous conoissies Mons[r] un tel scavant en Hollande ou ailleurs et pouvies me faire scavoir, ce quil demanderoit de gages pour être bibliothecaire à la Bibliothèque Royale de Berlin, vous obligeries sensiblement celui qui a l'honneur d'être avec la considération la plus distinguée. Mons[r]

le 6 aout 65.

10. (73.)

D. Thiebault an A. Achard.

Eigenhändiger Brief vom 9. August.

Monsieur

Il n'est que trop sûr que m[r]. Grimod ne sait point la langue allemande. Cette difficulté me fait peur. Voyez si vous pouriez la faire disparoître par le moyen de l'association que vous imaginez; vous pouvez être assuré qu'il n'y a personne au monde avec qui il soit plus aisé de s'accorder et de s'entendre qu'avec m[r] du Scé; surtout en lui donnant pour collegue un homme d'un caractere aussi liant que m[r]. Stosch [1]). Je supplie madame de recevoir les assurences de mon respect et ai l'honneur d'être avec la plus parfaite considération

Monsieur Votre très humble et très obéissant Serviteur

à Berlin le 9. août 1765 J. Thiebault.

(76.) À Monsieur

Monsieur Achard

Conseiller ecclesiastique ministre du St. évangile
et membre honoraire de l'academie des Sciences
et belles lettres

Berlin.

11. (71.)

A. Achard an Dorville.

Eigenhändiger Brief vom 9. August.

J'ai bien présumé que M[r] Grimod n'entendoit point la langue allemande, mais pour en étre plus sur, j'ai écrit ce matin à M[r] Thiebault, dont Votre Excellence trouvera la réponse ci-jointe. Je lui marquois en même tems que comme le Professeur Stosch parle fort bien les deux langues, il ne seroit peut être pas impossible de lever la difficulté, en associant ces deux hommes de lettres, chacun pour la partie qui lui conviendroit le mieux.

Les médailles qui n'interessent gueres que les connoisseurs et gens qui parlent latin, seroient pour M[r] Grimod, aussi bien que tous les livres latins et françois de la Bibliothéque, le reste pour M[r] Stosch; et en cas de nécessité rien n'empécheroit que ces deux messieurs, que les étrangers ont toujours soin de faire avertir, ne se trouvassent ensemble. En un mot, je pense qu'en y réfléchissant un peu, on pourroit s'arranger, supposé que les témoignages qui viendront de Paris, fassent quelque impression sur le

[1]) Man vergleiche damit das völlig abweichende Urteil Thiebaults in seinem Buche Frédéric-Le-Grand Tome V 4 (1827), p. 94: D'ailleurs M. Stoss, second bibliothécaire [in Wirklichkeit war Stosch, wie zahlreiche Verfügungen des Königs und des Ministers in unseren Akten beweisen, der leitende „Erste Bibliothekar"] attirait à l'abbé Pernety toutes les tracasseries ou mortifications qui dépendaient de lui.

Roi. Votre Excellence qui a d'abord saisi la principale difficulté [1]), jugera mieux que moi de ce qu'il y a à faire. J'ai l'honneur d'être avec une respectueuse considération

Monsieur

Berlin l. 9e août 1765. Votre très humble et obéissant Serviteur A. Achard.

12. (113.)

Minister Ewald Friedrich v. Hertzberg an Dorville.

Eigenhändiger Brief vom 18. August.

(Faksimile: S. 49 oben.)

Je prens la liberté de communiquer à Votre Excellence trois pièces [2]) que le Professeur Oelrichs à Stettin a publié et qui ne font qu'une partie de ses écrits. Comme il me paroit que ces imprimés prouvent assez son savoir en fait de literature et de la langue latine, j'ose prier Votre Excellence, de vouloir le mettre au nombre des candidats qu'elle nommera au Roi pour la place de Bibliothecaire. Je puis assurer, qu'on ne trouvera jamais de sujet plus propre pour un pareil emploi, parceque l'histoire litteraire fait son etude favorite et qu'on ne peut pas lui refuser la justice qu'il y excelle. Quant à la langue françoise, il l'entend, mais il ne la parle pas assez bien.

Hertzberg [3]).
le 18 d'aout 1765.

13. (77.)

Elias Luzac in Leyden an Formey.

Auszug aus einem Briefe Luzacs vom 20. August.

Abschrift von Formeys Hand.

Von Formey an Dorville übersandt etwa 1. September, denn Dorvilles Brief von diesem Datum an Formey (Nr. 17) setzt die Kenntnis dieses Stückes voraus.

Extrait d'une lettre de M. Luzac, de Leyde le 20 aout 1765.

M. Saxe à Utrecht est assurément un savant qui conviendroit, et au jugement d'une personne très propre à apprecier les mérites rélatifs à un poste semblable, celui qui conviendroit le mieux de tous ceux que nous avons ici. On ne connoit personne, ou du moins jusqu' à présent on ne s'en rappelle point qui puisse être mis en parallele avec lui: je lui ai écrit, et sa réponse me fait voir que, pour s'expliquer, il attend qu'on lui fasse connoitre la nature du poste, les fonctions et les émolumens qui y sont attachés. Pour cet effet il seroit bon de lui écrire directement: Du moins il me l'a fait entrevoir; et peut-être se fait-il scrupule de s'ouvrir a un tiers.

---

[1]) Diese Bemerkung bezieht sich offenbar auf die von Dorville zu Achards Briefe vom 5. August (Nr. 7) hinzugefügte Randnotiz betr. die Unkenntnis Grimods in der deutschen Sprache. Wir müssen also annehmen, daß Dorville mündlich oder schriftlich Achard dieses Bedenken in der Zwischenzeit zur Kenntnis gebracht hatte.

[2]) Die hier erwähnten drei Schriften Oelrichs sind unter dessen zahlreichen bis 1765 erschienenen Schriften natürlich nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Siehe das umfangreiche Verzeichnis von Oelrichs Werken bei Meusel, Bd. 10, S. 173 ff.

[3]) Ewald Friedrich v. Hertzberg, geb. 1725, gest. 1795, war der tatkräftigste der Minister Friedrichs des Großen und entfaltete nebenbei noch eine ausgedehnte literarische Tätigkeit, bei der er sich der Hilfe und Unterstützung Oelrichs zu bedienen wußte. s. Denina 2, p. 200 ff. In dem Werke von Th. Preuß, Graf Hertzberg als Gelehrter und Schriftsteller (1902), wird sonderbarerweise Oelrichs nicht ein einziges Mal erwähnt, so wie dem Verfasser auch die Bibliotheca Oelrichsiana des Joachimsthalschen Gymnasiums, die eine Fülle von handschriftlichem Material aus v. Hertzbergs Nachlaß enthält, ganz unbekannt geblieben zu sein scheint. Vgl. Oelrichs: Nachricht von seinen eigenen Handschriften und anderen in seiner Bibliothek vorhandenen Handschriften, Frankfurt a. O. 1785, und die Nachträge dazu von Fr. K. Köpke in seiner Gesch. d. Bibl. d. Kgl. Joachimsthalschen Gymn. Progr. Berlin 1831. Das Verhältnis von Oelrichs und v. Hertzberg verdiente einmal eine genauere Untersuchung.

14. (85—87.)

Gerhard Meermann an Dorville.

Eigenhändiger Brief vom 29. August aus Rotterdam,
eingegangen in Berlin etwa am 6. September.

(Faksimile: S. 49 unten.)

Monsieur. J'ai tardé quelque tems de repondre a votre tres honorée et gracieuse lettre [1]) pour tacher de satisfaire d'autant mieux a votre demande. J'ai pris des informations de tout coté pour scavoir, s'il y avoit moyen de trouver un sujet capable pour remplir avec dignité la charge de Bibliothecaire du Roy. Mais je puis dire avec confiance, que je ne connois personne dans ce pais, que j'oserai recommander pour cet effet, exceptez peutetre une ou deux, qui n'en ont aucune envie de quitter ce païs. Mais comme les Suisses ne sont pas tant attachez a leur païs, peutetre que dans cette Republique il y auroit apparence de trouver quelque homme entendu dans ce genre. Le nom de M. Schmid ne scauroit Vous etre inconnu, Monsieur, qui a remporté plusieurs fois le prix de l'Academie Royale des Inscriptions et des belles lettres. En outre il y a à Bâle Mr Jean Henry Harscher [2]), qui selon mes raports est né avec toutes les dispositions pour la connoissance des livres, et deviendroit dans un couple d'années le plus habile Bibliothecaire, s'il etoit a porté de fouiller dans un si riche thesor, qu'est la Bibliotheque de Sa Majesté. Vous aurez sans doute assez d'occasion, Monsieur, de faire sonder ces Messieurs, mais sans donner plus d'ouverture sur les appointemens je ne crois pas, que quelqu'un y repondra facilement.

J'ai l'honneur de me nommer avec la plus parfaite consideration

Monsieur

à Rotterdam . Votre tres humble et tres obeissant Serviteur
ce 29 Aout 1765. G. Meermann

(87) A son Excellence,
Monsieur le Duchat de Dorville
Ministre d'État de sa Majesté etc.
President de la Chambre de Justice,
etc. etc.
à Berlin.
Fco. Emmerich.

15. (83.)

Dorville an Johann Georg Sulzer.

Anfrage ohne Datum und Unterschrift, aber von Dorvilles Hand geschrieben und wahrscheinlich ebenso vom 1. Sept. wie die unmittelbar darunterstehende Antwort Sulzers, welche mit diesem Datum signiert ist.

Monsieur le Professeur Sultzer [3]) est prié de vouloir bien me marquer cy dessous, les circonstances concernant Mons[r]. Winckelmann [4]), dont il m'a parlé, de même

[1]) Siehe Nr. 9.

[2]) Über Jean Henry Harscher weiß auch Meusel, Lexikon teutsch. Schriftst., Bd. 5 (1805), S. 183, nur weniges zu sagen.

[3]) Siehe oben S. 7 Nr. 9, Anm. 4.

[4]) Johann Joachim Winckelmann, geb. zu Stendal am 9. Dez. 1717, ermordet am 8. Juni 1768 in Triest, s. Karl Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen. Bd. 1—3. 2. Aufl. 1898. Segelken, Winckelmann, 1917.

que le poste qu'il occupe presentement a Rome. Il m'obligeroit aussi à vouloir bien me dire, s'il conoit un certain Mr Schmidt dont on m'a parlé, come d'un homme propre a cet emploi et conû par les Journeaux. Il a le titre honoraire de Professeur de l'université de Basle, et doit etre presentement a Carlsruhe.

16. (83.)

Johann Georg Sulzer an Dorville.

Eigenhändige Antwort auf Nr. 15 vom 1. September.

Mr Winckelmann actuellement Président des Antiquités [1]) et Scrittore di Vaticano [2]) / titre dont la vraie signification m'est inconuë / est natif de la Marche de Brandenbourg. Il a été regent à Gardeleben [!] [3]), puis bibliothecaire de Mr. le comte de Bünau pendant dix ans [4]). Le feu Roi de Pologne [5]) l'attira à Drêsde [6]) et le fit ensuite voyager en Italie [7]), ou il resta. Sa grande erudition, surtout dans la litterature ancienne, ses connoissances et son gout superieur dans les arts du dessin, la sculpture et la peinture lui ont gagné l'estime de tous les connoisseurs et savans de l'Europe. Il a écrit plusieurs ouvrages très estimés dont les principaux sont le catalogue du cabinet des pierres gravées de Mr Stosch [8]) lequel cabinet à ce qu'on m'assure le Roi vient d'acheter [9]) et l'histoire des arts des anciens [10]) en deux Vol. in 4⁰. Il passe en Italie même pour le premier antiquaire et le premier connoisseur des ouvrages de sculpture et de peinture.

Mr Schmidt est un jeune homme de 24 ou 25 ans, que je connois personellement. Il a beaucoup de literature, surtout relativement aux Antiquités Egyptiennes, mais d'un autre genre de celle de Mr Winckelman, auquel il n'est point du tout comparable. D'ailleurs il paroit un peu volage. Il a le titre de conseiller du Margrave de Bade Dourlac. Je puis repondre à Votre Excellence de la verité de ce que j'ai l'honneur de lui marquer sur ces deux sujets.

J. G. Sulzer
ce 1e de Sept.

---

1) Siehe Justi 3, 22.

2) Siehe Justi 3, 25.

3) Dies ist ein Irrtum Sulzers, denn W. war nie in Gardelegen angestellt, sondern vielmehr in Seehausen.

4) Beim Grafen Heinrich von Bünau war W. vom Sept. 1748 bis zum Oktober 1754, also nicht 10, sondern nur 6 Jahre.

5) August III, König von Polen, Kurfürst von Sachsen.

6) 1754—55 siehe Justi I, 307.

7) Siehe Justi II, 3.

8) Über Philipp Baron v. Stosch, geb. 1693 als Sohn eines Arztes in Küstrin, gest. am 7. Nov. 1757 in Florenz, s. A. D. B. 36, 464 ff, und Justi, Winckelmann, Bd. 2, 218 ff. Winckelmanns Katalog der Gemmensammlung, den er im Auftrage des Neffen und Erben Wilhelm Mutzal-Stosch und auf ausdrücklichen Wunsch des Verstorbenen verfaßte, erschien 1760 in Florenz unter dem Titel: Description des pierres gravées de feu Monsieur le baron de Stosch.

9) Der Ankauf der Sammlung durch Friedrich den Großen fällt in das Jahr 1765. Die letzten Verhandlungen darüber scheinen etwa im Mai 1765 begonnen zu haben und Quintus Icilius daran beteiligt gewesen zu sein und bei dieser Gelegenheit seine alte Bekanntschaft mit Winckelmann durch Grüße an ihn erneuert zu haben. Im Juni war der Ankauf perfekt geworden, wie W. am 19. d. M. an Füssli schrieb. 1807 beabsichtigte Vivant Denon sie im Auftrage Napoleons nach Paris zu entführen, doch war sie glücklicherweise in Sicherheit gebracht.

10) Die erste Ausgabe von Winckelmanns Geschichte der Kunst des Altertums nebst Anmerkungen über die Gesch. d. K. d. A. erschien 1764 in Dresden.



17. (77.)

Dorville an Formey.

Eigenhändiges Konzept ohne Datum, aber vermutlich vom 1. September, da es sich auf Nr. 13 bezieht.

Je vous suis tres obligé M[r] de la reponse que vous m'avés communiquée; et vous prie d'écrire directement a M[r] Saxe comme ayant comission de chercher un habile Bibliothecaire a qui S. Maj. doneroit des appointements convenables et le sonder sil accepteroit ce poste, et combien il demanderoit d'appointements. Pour la nature du poste et les fonctions d'un bibliothecaire sont assés conues, ce qu'on attend d'un Bibliothecaire, qu'il possede la litterature, la conoissance des livres anciens et modernes, des manuscripts, les langues mortes, le francois et l'allemand. Mais on pouroit lui marquer que la bibliothèque royale est ouverte tous les jours trois heures le matin et autant l'apres diné. Si vous vouliés aussi écrire a M[r] Schmidt à Carlsruhe dont vous m'avés parlé, et le sonder, de meme, il seroit bon, d'avoir plus d'une corde à son etru, au reste ayés la bonté mons[r] d'affranchir toutes ces lettres et tenir notes du port, que je vous rembourserai avec mille remerciments.

18. (79.)

C. Chars s'Gravenhage an Formey.

Eigenhändiger Brief vom 3. September, von Formey an Dorville etwa am 10. September übergeben.

Monsieur et très honoré Frere.

Quelques efforts que j'aie fait pour acquerir des lumieres sur l'objet de la commission que vous avez bien voulu me confier, je n'ai pu reussir plustôt à vous dire avec quelque certitude, que je n'ai rien découvert qui fut digne de vous étre proposé; J'avois jetté les yeux sur un sujet, que je croiois entr'autres des mieux qualifiés, pour remplir avec honneur le poste de Bibliothecaire, et dans des circonstances propres à le lui faire rechercher; mais des informations ultérieures m'ont détrompé; et les apparences qui m'avoient ébloui se sont dissipées au premier examen.

En vous indiquant M. le Professeur Saxe on vous a fait connoitre Monsieur l'un des litterateurs les plus capables de s'acquiter avec distinction des devoirs attachés à la place dont il s'agit. Monsieur Castilion[1]), qui a merité les regards favorables du Roi, a été le collegue de ce savant. Mieux que personne il est en état de vous instruire de ce qui le concerne. Dès que jeus été honoré de votre lettre[2]), je confiai à un de ses meilleurs amis la possibilité qu'il y auroit de le mettre a portée d'offrir ses services; mais on m'assure qu'on ne croye pas qu'il voulut quitter la chaire, qu'il occupe avec plus d'agrément que ci devant; et comme depuis cette conversation l'on m'a confirmé la même chose, j'ai lieu de croire qu'en effet il n'y a rien a attendre de ce coté là.

Si j'etois plus heureux dans la suite, je me haterois Monsieur, de vous en donner avis. Il suffit que vous preniez quelque intérêt à une affaire, pour que je me fasse un honneur d'y étre employé. Rien ne me flatteroit davantage que de mériter votre bienveuillance, en saisissant l'occasion de vous convaincre de la considération distinguée et du dévouement entier avec lesquels je serai toute ma vie

Monsieur et très honoré Frère

à la Haye le 3[e] Sept. 1765 — Votre très humble et très obéissant serviteur C. Chars.

[1]) Jean Salvimini de Castilion war Professor der Philosophie an der Ritterakademie u. Mitglied der Akademie d. Wiss. seit 1764, s. Denina I, 321, Harnack I, 359.

[2]) Aus Nr. 8 ergibt sich, daß Formey an ihn am 5. August geschrieben hatte.



(82) A Monsieur
Monsieur Formey
Fidèle Ministre du St Evangile,
Professeur de Philosophie, Sécretaire
perpetuel de l'Académie Royale etc.
Franco Emmerich. à Berlin

19. (89.)

Elias Sax Utrecht an Formey.

Auszug Formeys aus einem Briefe vom 17. September,
an Dorville übersandt am 26. September.

Extrait de la Réponse de M. Saxe datée d'Utrecht le 17 Sept. 1765.

Après des actions de grace de ce qu'on a pensé à lui, et un détail des avantages que lui procureroit la place qu'on lui offre, il continue ainsi:

Quae omnia sane tot secum et dignitatis et voluptatis stimulos attulerunt, ut lubens et laetus a Batavis ad Germanos meos remigrarem, si aut viginti annis junior essem, aut uxorem Batavam non duxissem, quae me nuper nonum parentem fecit, aut Magistratibus Trajectinis, Academiaque imprimis nostrae, me non dudum mancipassem. Atque hae quidem necessitudines cum domesticae tum publicae ita me, velut compedibus adstrictum tenent, ut tam luculenta beneficii conditione, etsi invitus, uti tamen fruique non possim. Noli aegre ferre, vir celeberrime, me in hoc negotio nihil, quod aetatis, connubii, affinitatum, muneris professorii tempora jusserant, dissimulasse; simul quaeso Te pro humanitate Tua efficias apud Regii Palatii Comites consistorianos, ut excusationem meam aequi et boni consulere non graventur.

J'attens tous les jours la Réponse de M. Schmidt.

Formey
le 26. Sept. 1765.

20. (91.)

Formey an Dorville.

Eigenhändiger Brief vom 4. Oktober.

J'ai reçu de Carlsruhe la réponse de Mr Schmidt, aussi négative. Il est attaché au Margrave avec le caractere de conseilier privé de légation et il a la direction de sa Bibliotheque. Quand Son Excellence voudra m'accorder un quart d'heure d'entretien, j'aurai l'honneur de lui parler de deux sujets, qu'on m'a indiqués tous deux à Berne [1]), et qui pourroient convenir.

Formey
le 4 8bre 1765.

21. (93.)

Formey an Dorville.

Eigenhändiger Brief vom 20. Oktober.

Je ne connois point Mrs Harscher & Sinner [2]); mais on peut bien s'en fier au témoignage de M. Meermann. Je suis tout prêt a leur écrire suivant les intentions

[1]) Diese beiden neuen Kandidaten waren Georg Ludwig Schmidt d'Avestein und Samuel Anton Wilhelmi. Die Empfehlung derselben scheint von dem Pastor Elias Bertrand in Bern, der auswärtiges Mitglied der Berliner Akademie seit 1752 (Harnack I, 348 u. 476) war, ausgegangen zu sein. Vermutlich hatte der geschäftige Formey bei ihm um geeignete Personen angefragt. (Vgl. Nr. 23). Für Schmidt-Karlsruhe scheint auch Sulzer seinen Einfluß bei dem Könige durch de Catt geltend gemacht zu haben. (Vgl. Nr. 27.)

[2]) Johann Rudolf Sinner, geb. 1730, war 1765 bereits mit einer ganzen Reihe von Schriften her-



de Son Excellence; mais je croirois qu'il faut attendre les réponses de Mr. Schmidt[1]) et Wilhelmi[2]), tous deux aussi de Berne, lesquels ne sauroient tarder. Comme il s'agit du même lieu, il me semble qu'il y auroit quelque incongruité à faire de nouvelles demarches, avant que d'étre instruit du succès des précedentes. Le tout néanmoins aux ordres de Son Excellence. Formey

le 20 8bre 1765.

22. (127.)

Georg Ludwig Schmidt d'Avestein an Formey.

Eigenhändiger Brief vom 21. Oktober.

Monsieur

La lettre, d'ont vous venez de m'honorer[3]), m'a causé le plus sensible plaisir, puisqu' elle me fournit un moyen de renouveller votre connoissance, que feu le C. de Gotter[4]) m'avoit déja procurée, il y a plusieurs années, dans une occasion[5]) dont vous pourrez vous souvenir peutetre. Je ne suis pas moins flatté par la bonne opinion que vous paroissez avoir de moi, Monsieur, en me proposant l'établissement en question. Mais comme je ne puis avoir aucune idée nette des avantages qu'on peut attendre raisonablement dans la place proposée, je me trouve embarrassé en voulant déterminer si elle pourroit me souvenir; ou en voulant parler des conditions que je pourrois demander. J'ignore meme si le Bibliothecaire a un adjoint pour le soulager dans ses fonctions, ce qui seroit encore une circonstance à y faire attention.

Néantmoins, comme vous désirez, Monsieur, une prompte réponse, j'ai pensé que par les conditions meme, que je pourrois demander, je pourrois etre éclairci assez pour savoir prendre une resolution. Suivant la connoissance que j'ai de Berlin je ne trouve pas que je puisse y vivre agréablement à moins de 1200 Ecus d'Empire de pension, suposé encore que le Bibliothecaire eut un logement à portée de la Bibliotheque. Comme je suis conseiller de la Cour du Duc de Weimar depuis 17 ans, et conseiller de legation depuis 14 ans, je ne pourrois gueres rentrer avec l'honneur dans les emplois

---

vorgetreten, deren Verzeichnis man bei Meusel 13, S. 186, findet. Er wäre nach Lessing zweifellos der geeignetste Anwärter gewesen. Da nur Harscher, nicht aber auch Sinner in Meermanns Briefe vom 29. August (Nr. 14) genannt ist, scheint noch ein Briefwechsel zwischen Formey und Meermann über diesen Gegenstand stattgefunden zu haben.

[1]) Georg Ludwig Schmidt d'Avestein, geboren zu Aarau im Kanton Bern 1720, war als Lehrer der französischen Sprache für den unmündigen Herzog Ernst August Konstantin von Weymar im Jahre 1748 nach Gotha berufen und erhielt dort den Titel eines Sachsen-Weimarischen Hof- und Legationsrats. Nach der Mündigkeitserklärung des Herzogs ging er 1757 in seine Heimat zurück und ließ sich in Bern nieder. Als Schriftsteller war er bekannt geworden durch seine 1760—1763 erschienenen Essais sur divers sujets intéressants de politique et morale in zwei Bänden. s. G. A. de Wette, Kurzgefaßte Lebensgeschichte der Herzoge zu Sachsen, welche vom Chrf. Johann Friedrich an bis auf ... Ernst August Constantin zu Weymar regieret haben. Weimar 1776. S. 556, und J. G. Meusel, Das gel. Teutschland, Bd. 7, S. 201. Vgl. auch Nr. 23 mit den interessanten Bemerkungen von Jacques August Rousseau über ihn.

[2]) Samuel Anton Wilhelmi, geb. 1730, war Professor der griechischen Sprache in Bern, s. Gottl. Emmanuel v. Haller, Bibliothek d. Schweizer Geschichte, Tl. 2 (1785), S. 35 f. u. 127. Schriftstellerisch scheint er bis 1765 nicht tätig gewesen zu sein, wenigstens ist ein selbständiges Buch bis dahin nicht nachweisbar. 1766 erschien von ihm: Vorschlag zu einer besseren Einrichtung unserer (d. h. der Berner) Schulen. Bern 1766. 4°. 164 S.

[3]) Formey wird an ihn nach der am 4. Oktober erbetenen Unterredung mit Dorville etwa am 5. oder 6. Oktober geschrieben haben.

[4]) Gustav Adolf von Gotter geb. 1692, gest. 1762, herzogl. gothaischer Gesandter in Wien, später preuß. bevollm. Minister am Wiener Hofe. S. Allg. D. B. 9, S. 451 ff.

[5]) Formey hat für den Gothaischen und für den Weymarischen Hof mehrfach Hauslehrer besorgt.



sans monter d'un cran, et suivant les arrangemens de votre cour, je pourrois aspirer au titre de Conseiller privé. Si le Roi vouloit me faire la grace de m'accorder ses conditions, et d'agréer mes services, je feroi tous mes efforts possibles pour contenter S. M; et je le feroi avec d'autant plus de zèle, que je pourrois avoir des espérances fondées de m'employer encore plus utilement à l'avenir au service de S. M. Je sens parfaitement bien le vague de mes demandes puisque j'ignore sur quel pied le Roi veut mettre la place en question. Si S. M. veut la laisser dans la médiocrité j'aimerai mieux rester dans ma retraite jusqu' à une bonne occassion d'en sortir.

Voilà, Monsieur, ce que mon ignorance de circonstances me permet de vous dire pour le présent. Il me seroit infiniment agréable de consacrer mes jours au service d'un Souverain, pour lequel je me suis senti toujours la plus profonde vénération: il me seroit encore agréable de vivre avec tant de gens de mérite que j'estime, et de pouvoir en particulier vous témoigner de près la considération distinguée avec laquelle j'ai l'honneur d'etre

Monsieur

Berne en Suisse le 21. Octobre 1765.

Votre très-humble et très-obéissant serviteur Schmid d'Avestein.

23. (129.)

Jacques Auguste Rousseau an Formey.

Auszug aus einem Briefe vom 30. Oktober, von Formeys Hand geschrieben und von ihm an Dorville am 4. November übersandt.

Extrait d'une lettre de M. Rousseau [1])
de Gotha, le 30. Oct. 1765.

.... Je commence par vous donner les informations que vous souhaitez d'avoir au sujet de Mr Schmidt, qui a passé quelques années a Gotha. Il étoit précepteur du jeune Duc de Weymar, qui étant encore mineur et sous la tutele de notre Duc, a été élevé a cette cour. M. Schmidt n'est connu ici que sous le nom de Mr d'Avestein, nom qu'il avoit pris sans doute pour avoir les grandes entrées à la Cour; mais, malheureusement pour lui, on découvrit bientôt, qu'il etoit fils d'un Ecclesiastique Suisse, et cette découverte lui fit un tort infini; elle inspira de la défiance aux autres pour lui, et lui en donna à lui-même pour tout le monde. Aussi ne voyoit-il personne; il se tenoit toujours renfermé dans sa chambre, et s'il sortoit par hasard, il avoit grand soin de choisir les promenades les plus solitaires. Ce n'est qu'à notre Bibliotheque que je l'ai rencontré quelquefois, et c'est là que je ai appris à le connoitre; il m'a paru avoir de l'esprit, de la douceur, de bonnes manieres, l'usage du monde, et beaucoup de conoissances. Il est en particulier tout rempli d'anecdotes littéraires et politiques, qui rendent sa conversation fort amusante. Lorsque le Duc de Weymar fut déclaré majeur, il fust renvoyé en Suisse avec une pension viagere de 400 écus. Il a écrit depuis ce tems-là quelques petits ouvrages, contenant des réflexions sur différens sujets, mais qui n'ont point fait sensation; son stile cependant n'est pas mauvais. Je ne scais s'il est versé dans la littérature Allemande: au moins ne parloit-il jamais ici cette langue, quoiqu'on dise qu'il l'entend. Si ces petites anecdotes pouvoient lui faire quelque tort, je vous prie de les supprimer.

[1]) Jacques Auguste Rousseau war Aufseher des herzoglichen Münzkabinets in Gotha. Die Preuß. Staats-Bibliothek besitzt von ihm 28 Briefe an Formey, jedoch befindet sich dieser Brief nicht darunter.



24. (131.)
Samuel Anton Wilhelmi an Formey.
Eigenhändiger Brief vom 25. Oktober.

Monsieur. Je n'etois surpris ni de votre lettre ni de la maniere obligeante et honnette dont Vous avez bien voulu me parler, votre caractere me semble etre connu avec vos ecrits, et je ne m'attendois pas à autre chose de votre part, mais je l'etois beaucoup comme vous le souprenez Monsieur, de la proposition que Vous me faites. Mr Bertrand[1]) peut m'avoir juge avec trop de bonte pour moi, il m'a juge en ami, mais il peut s'étre trompe, Vivant dans un petit cercle d'amis, faisant le metier d'homme de lettres avec gout quoique par obligation. Vous ne pouviez assurement Monsieur me connoitre ni mon nom ni ma person, si Vous voulez cepandant Monsieur que je Vous parle avec franchise je ne me croirois pas tout à fait impropre à deservir cette place dont Vous me faites l'honneur de me parler. Mais sur la proposition que Vous me faites je ne saurois me decider, il faudroit d'abord savoir un peu exactement ce qu'on demandroit de moi, je ne saurois m'engager à des devoirs que j'ignore, comme on ne feroit rien d'extraordinaire pour un homme qu'on ne connoit pas.

Je souhaiterois de meme de conoitre les advantages qu'on avoit accorde à celui qui vient de rendre cette place vaquante (?), qui étoit le Bibl. du Roi qui vient de mourir je l'ignore, ayez la bonté de me l'apprendre Monsieur. C'est sur cela uniquement que je pourrois prendre mon parti, d'ailleurs je ne pourrois jamais vendre ma liberte, ni m'engager de rester dans un pays que je ne connois pas, j'espère donc qu'on ne le trouveroit pas mauvais si je demandois un essoir de quelques années, la derniere condition dont Vous me parlez Monsieur est celle de toutes qui me couteroit le moins, je ne suis d'ailleurs ni Pasteur ni Theologien, et mon emploi a été deservi avant moi par un homme du monde, je suis Ministre consacre comme c'est la coutume dans notre pays, et par la je suis oblige de précher deux fois par année mais voila tout, hors de cela je ne fais aucune fonction de Ministre.

Un des advantages que je chercheroi et dont je tacheroi de ne pas me rendre indigne, ce seroit celui d'une plus grande conoissance avec Vous. Monsieur recevez je Vous prie l'assurance des sentiments d'une amie estime et d'un respect que Vous meritez à tant d'égard, que j'aj eu depuis longtems pour Vous, et que rien ne me fera perdre; avec cette humanité qui Vous est si naturelle, et faites moi la grace de me conter parmi les personnes, qui Vous honorent et Vous aiment le plus. J'ai l'honneur d'être

Monsieur Votre tres humble et tres obeissant serviteur

Berne ce 25 d octob. 1765 Wilhelmi Profess.

25. (95.)
Formey an Dorville.
Eigenhändiger Brief vom 5. November.
(Faksimile: S. 50.)

J'ai l'honneur d'envoyer à Son Excellence la lettre ci-jointe[2]) que je viens de recevoir. Quelcun m'a dit que les Gazettes[3]) ont parlé de M. Winckelmann comme s'il devoit quitter Rome, et qu'elles ont en quelque sorte designé le Bibliothecariat de Berlin comme lui étant destiné. Je n'ai pas vu l'article.

Berlin le 5 Nov. 1765
Formey.

[1]) Über Elias Bertrand s. S. 13, Nr. 20, Anm. 1.

[2]) = Nr. 24.

[3]) Winckelmann hatte selbst für die Verbreitung der Nachricht durch die Zeitungen gesorgt.

26. (97.)

Dorville an Henry de Catt.

Eigenhändiges Konzept ohne Adresse, aber zweifellos an de Catt [1]) gerichtet.
11. November.

Monsieur. M'Ayant eté raporté que suivant les Gazettes le scavant Mr Winckelmann de Rome, y auroit resigné ses emplois pour entrer au service de Sa Majeste, et presumant que ce pouroit être en qualité de Bibliothecaire puisqu'il est employé a la bibliothèque du Vatican, si cela etoit, vous en auries surement conoissance, je vous prie Monsieur de vouloir bien me marquer, si ce fait est veritable. Ce qui m'engage a demander cet éclaircissement c'est que sa Majesté m'a ordonné, il y a quelque temps de rechercher soigneusement, si je pourrois decouvrir principalement en Hollande, quelque scavant, tres habile et qui fût propre, en tous points, a être placé a la Bibliotheque Royale auquel S. M. accorderoit des appointements convenables.

Apres avoir pris des informations, j'ai fait écrire à diverses Personnes, et j'ai écrit moi meme au Scavant Pensionnaire Mr Meermann. Mais Mr Saxe d'Utrecht de même que Mr Schmidt de Carlsruhe, qui m'avoient eté indiqués comme tres propres a cet employ, ne veulent pas quitter leurs postes, j'attends encore des reponses de Basle et de Berne [2]), et javois dessin de proposer aussi Monsr Winckelmann [3]), qui est originaire de ce Pays, et qui a la reputation meme en Italie d'etre le plus scavant antiquaire; Mais s'il etoit vray, que Sa Majesté l'ait deja fait engager en cette qualité, ma comission cesseroit par la meme, et c'est la raison pour laquelle je vous prie de me marquer ce qui est? Je saisis en meme temps cette occasion avec bien du plaisir, pour Vous renouveller Monsieur les assurances de la considération la plus distinguée, avec laquelle je serai toujours

Monsieur

Votre tres humble et tres obeissant serviteur
de Dorville

Berlin le 11. Nov. 1765

27. (101.)

Henry de Catt an Dorville.

Eigenhändiger Brief vom 15. November.

Monsieur. J'ai bien des obligations à Mr Winkelman de m'avoir procuré la lettre [4]) dont votre Excellence m'a honoré, je lai lue à S. M. elle m'a ordoné de vous dire qu'elle avait fait écrire à ce savant, mais qu'elle n'avoit point encor la reponse, vous l'aurés desqu'elle sera parvenue. Ce n'est pas une chose facile que de trouver d'habiles gens et surtout des gens propres a bien diriger une Bibliothèque. Mr Winkelman sera l'homme qu'il faut. Mr Schmidt l'auroit été, mais on se pleint partout de son inconstance. Mr Sax est un puit d'érudition, mais sans aucun gout, il a fait divorce avec lui je crois des l'instant qu'il a manie un livre, je doute fort que votre Excellence

---

[1]) Henry de Catt, ein Schweizer von Geburt, geb. den 14. Juni 1725, war Vorleser des Königs. Seit dem 7. Februar 1760 Mitglied der Akademie, war er oft der Vermittler des Verkehrs derselben mit dem Könige. s. Denina I, 327 ff.; Harnack I, 469.

[2]) Dorville hatte offenbar Formey, wie wir aus dieser Bemerkung ersehen, den Auftrag gegeben, auch an Harscher in Basel und an Sinner in Bern zu schreiben. Vgl. Nr. 29.

[3]) Siehe Nr. 15.

[4]) Nr. 26.

reussisse en Suisse, la Francoise n'a que deux sujets qui ne s'expatrieront pas [1]). l'allemande en a plusieurs, il y a un Schmidt conu du Profess^r Sultzer [2]), il est habile. Si je puis aider votre Excellence en elle comme en d'autres points qu'elle dispose de celui qui est avec la considération la plus distinguée

Monsieur

Votre tres humble et tres obeissant serviteur

à Potsdam ce 15 9bre 1765. de Catt.

28. (99.)

Dorville an Henry de Catt.

Eigenhändiges Konzept ohne Datum, geschrieben nach dem 15. November (Nr. 27), wahrscheinlich am 16.

Monsr. Je vous suis infiniment obligé des ecclaircissements que vous m'avés donné relativement a la comission pour decouvrir un habile bibliothecaire, et j'attendrai en consequence d'etre informé de la resolution de Mr Winckelmann. Il y a a Stettin le professeur Oelrich[s] qui ambitioneroit fort cette place, et qui est certainement habile, mais je doutte qu'il ait le gout requis, ny asses de conoissance de la litterature françoise puisqu'il entend mais ne parle pas cette langue et je pense qu'un scavant qu'on appelleroit de France, ny seroit pareillement pas propre, puis qu'il n'auroit aucune conoissance des livres et manuscripts Allemands. J'attends encore des reponses de Suisse, et si vous pourriez Monsr. m'indiquer quelques habiles sujets, je pourrois profiter de cette ouverture pour les faire sondir en attendant la reponse de Mr Winckelmann. J'espere d'avoir l'occassion de vous en entretenir, lorsque nous aurons l'honeur de vous voir au Carnival prochain en attendant j'ai celui d'être avec l'estime la plus profonde

Monsr.

P. S. Son Exc. M^r le Gr. Chancellier [3]) m'a assuré que le Bibliothecaire d'a present le Cons^r Stosch, avoit plus fait que tous ses devanciers meme que le celebre La Croze [4]), pour mettre en ordre les rares manuscripts de la Bibliotheque Royale. C'est un home qui a beaucoup de conoissance et fort assidu au travail, de sorte qu'en attendant le temps n'eut pas perdu entierement.

Nach dem 15. Nov. s. Nr. 23.

29. (109.)

Formey an Dorville.

Eigenhändiger Brief vom 22. November.

Je n'ai pas écrit a M^rs. Harscher et Sinner. Messieurs nos Bâlois [5]) m'ont dit de l'un des deux, je ne sai lequel, mais je le demanderai tantôt à M. Euler, qu'il

---

[1]) Es liegt hierin wohl eine Anspielung auf d'Alembert, der sich bekanntlich trotz der glänzendsten Bedingungen beharrlich weigerte, der Berufung des Königs nach Berlin zu folgen. Wen de Catt als zweiten meint, weiß ich nicht; vielleicht den König?

[2]) Vgl. S. 13, Nr. 20: Anm. 1.

[3]) Joseph Philipp Pandin von Jarriges, Groß-Cantzler, Chef der Justizverwaltung und wirklicher Geheimer Etats-Minister. Er war Groß-Cantzler seit 1755 als Nachfolger Cocceji's. s. Denina 2, p. 285 ff.

[4]) Gemeint ist Mathurin Veyssière La Croze, der den zweiten Katalog der occidentalischen Handschriften der Königlichen Bibliothek angelegt hat (= Catal. A 466). Der älteste Katalog derselben war bereits 1668 von Joh. Raue hergestellt (= Catal. A. 465).

[5]) Aus Stadt und Kanton Basel stammten von den damaligen Akademiemitgliedern Nicolaus Beguelin Joh. Bernoulli, Leonhard Euler und Joh. Bernard Merian.



avoit fait une espece de banqueroutte [1]). Si son Exellence l'ordonne, j'ecrirai incessament à l'un et à l'autre.

M. Schmidt a conservé son caractere de conseiller de Saxe, et une pension viagere. Je crois que cela est exprimé dans ce que M. Rousseau m'a écrit. Il n' a point de poste à Berne. M. Wilhelmi y est professeur en Grèce, mais il a refusé. [2])

Formey
le 22 9bre

30. (103.)

Henry de Catt an Dorville.

Eigenhändiger Brief vom 26. November.

(Faksimile: S. 51.)

Monsieur. Votre Excellence peut etre bien sure que je l'informerai à tems de la reponse s'il y en a une et de ce que je pourai decouvrir aileurs. je ne conois en Suisse qu'un Mr Schmidt qui pouroit remplir cette place, il y a d'habiles gens dans la Suisse francoise, il y en a à Geneve, mais il y a du risque à les proposer parce qu'ils sont trop vifs, trop ardens, trop inquiets, en bon suisse je ne devrois pas tenir ce langage vrai, mais je serois au desespoir que votre Excellence eut du chagrin, que j'en eusse aussi, come j'en ai eu à l'occasion de la nouvelle academie [3]), quoiqu'on ne m'ait fait aucun reproche, cependant il est toujours triste, d'avoir été abusé par des recomandations qu'on done trop à la legere. ces gens la ne cessent de tracasser; je l'ai dit et je le dirai constament, on va souvent chercher bien loing ce qu'on a d'après, et on peut dire come le bon Lafontaine disoit, de loing c'est quelque chose et de près ce n'est rien, il y a d'excellentes gens ici dans tous les genres, il y a Mr Stosch, Mr Merian [4]), voila des gens propres à diriger une bibliotheque, à lui doner tout le lustre possible, j'ai vu la Hollande, l'Italie, la France, un peu ma patrie et tout ce que j'ai vu ne m'impechera jamais de plaider pour les gens de ce pays-ci. il y a peutetre plus de gout ailleurs, ici il y a surement plus de solide, plus d'erudition, et il ne seroit pas difficile ce me semble de pousser l'emulation dans ce pays aussi loing qu'elle peut aller. Votre Excellence voit qu'un Etranger plaide pour la nation qui n'aime point les Etrangers. mais il faut parler toujours vrai, qu'elle me pardone toutes ces longeurs et qu'elle dispose de moi en tout ou elle croira que je puisse la servir etant devoué à l'obliger.

J'ai l'honneur d'etre avec l'estime la plus distinguée

Monsieur — Votre tres humble et tres obeissant serviteur

Potsdam ce 26. November 1765 — de Catt

je parlerai au Roi de
Mr Stosch et de ce qu'il a fait.

31. (105.)

Friedrich Wilhelm Stosch an Dorville.

Eigenhändiger Brief vom 4. Dezember.

Monsieur! Vôtre Excellence m'ayant demandé des eclaircissemens a l'egard de Mr. Sinner Bibliothecaire a Bern, que j'ai eu l'honneur de lui nommer; je dois avouer

---

[1]) Das kann sich nur auf Harscher beziehen, den Meusel, im Lexikon teutscher Schriftsteller als Buchhändler bezeichnet. Er hatte 1763 eine kleine Schrift: „Vorläufige Beschreibung einer von ihme in dem Gebiet der Stadt Basel nicht weit von dem Dorfe Augst entdeckten Münzstätte", erscheinen lassen.

[2]) Hier liegt ein Irrtum Formeys vor.

[3]) Inwiefern de Catt Verdrießlichkeiten bei der Einrichtung der Ritterakademie (denn die ist doch wohl mit der nouvelle academie gemeint) gehabt hat, ist mir nicht bekannt.

[4]) Johann Bernhard Merian war Bibliothekar der Akademie seit 1757 und gehörte ihr als Mitglied seit 1750 an, s. Harnack I, 468 u. 479.



que je ne le connois que par son catalogue des Manuscrits de la Bibliotheque de Berne, dont il a publié le premier tome (ex schedis Bongarsii)[1]. Cet ouvrage est a peu pres semblable au catalogue que j'ai fait des manuscrits de la Bibliotheque Royale[2], et dont je prens a cette occasion la liberté de communiquer a Votre Excellence la première feuille[3]. Des personnes qui le connoissent particulièrement, m'ont assuré, que c'etoit un tres habile homme et eloigné de toutte pedanterie, mais il (!) doutent qu'on poura le persuader a changer sa situation, etant un des 200 il a l'esperance de devenir senateur et d'obtenir au premier jour un Baillage[4]. J'ai l'honneur d'etre avec une entiere soumission

Monsieur

de Vôtre Excellence

ce 4 Decembre 1765

le tres humble et tres obéissant serviteur

F. W. Stosch.

32. (117).

Johann Rudolf Sinner, Bern, an Formey.

Eigenhändiger Brief vom 11. Januar 1766[5].

Berne ce 11 Janvier 1766.

Monsieur.

Je me trouve fort honoré d'etre mis au rang de ceux qu'on croioit dignes de l'employ de Bibliothecaire a Berlin. Quelque tentatif quil soit d'aller vivre au milieu d'une societé d'hommes illustres, et de cultiver les lettres sous les yeux d'un Roy aussi grand dans la Paix que dans la guerre, mes circonstances et les liens qui m'attachent à ma Patrie, me privent de l'avantage d'accepter de pareilles offres.

Je me trouverois heureux d'etre un jour jugé digne par mes travaux litteraires, d'appartenir à la Societé illustre dont vous etes le digne secretaire et l'ornement. Je viens de publier une nouvelle traduction des satires de Perse, en françois[6], avec le texte latin imprime à Berne. Cet ouvrage, ou il y a des choses neuves, n'aura point encore paru chés vous. Je voudrois avoir eté a portée de vous en faire part avant de l'avoir publié. Il en seroit meilleur. La grande distance des lieux qui nous sépare me prive de l'avantage de profiter de vos lumieres, et m'oblige a me contenter de lire vos ouvrages. Agrees l'assurence de ma consideration distinguée. J'ai l'honneur d'etre

Monsieur votre tres obeissant Serviteur.

R. Sinner. Biblioth.
Membre du conseil
souverain, et
Seigneur de Balaigne.

---

[1]) Catalogus codicum mss. bibliothecae Bernensis annotationibus criticis illustratus curante I. R. Sinnero, T. 1. Bernae 1760. T. 2 erschien 1770, T. 3 1772.

[2]) Stosch's Katalog: Catalogus manuscriptorum bibliothecae regiae berolinensis in 4 Bänden steht unter der Signatur: Catal. A 468—471 in unserer Sammlung von Handschriftenkatalogen.

[3]) Dieses erste Blatt eines offenbar von ihm beabsichtigten Druckes seines Handschriftenkataloges ist auch in einem Exemplar auf der Preuß. Staatsbibl. erhalten, s. Rose, Verz. II, S. VI, Anm.

[4]) Sinner wurde in der Tat 1776 Landamtmann (bailli) von Erlach. s. Nouv. biogr. gén. 44, p. 34.

[5]) Der Brief kann, wie aus Nr. 33 hervorgeht, erst nach dem 21. Januar in Berlin eingetroffen sein.

[6]) A. Persii Flacci Satyrae. Les satires de Perse avec des notes. (Par R. Sinner) Bernae: Walthard 1765.



33. (107).

Formey an Dorville.

Eigenhändiger Brief vom 21. Januar.

Je rens de tres humbles graces à Votre Excellence de l'attention qu' Elle a bien voulu faire à mà santé. J'ai eu pendant trois jours la fievre avéc froie: il s'agit à présent de recouvrer les forces qu'elle m'a enlevées et de me débarrasser des douleurs de rheumatisme qui l'avaient causée.

Je n'ai point eu de réponse de M. Sinner[1]). Je supçonnerois que la connoissance qu'il aura eue des autres lettres écrites sur le même sujet l'aura détourné de répondre.

M. de Catt m'a dit qu'il s'entretiendroit avec votre Excellence sur le Bibliothecariat, et qu'il avoit déjà été une fois chez Elle sans la trouver. Il paroitroit goûter l'idée de me mettre sur le tapis; et j'ose me flatter que Votre Excellence n'y répugnera pas. Je n'ai garde pourtant d'exiger qu'Elle se commette? Mais le tempérament suivant ne seroit il pas de mise. J'écrirois à Votre Excellence une Lettre où je lui exposerois mon desir, les raisons sur lesquels je fonde, et la maniere dont je prétendrois m'acquitter de ce poste. Votre Excellence en faisant le rapport général de l'affaire, y joindroit ma lettre et l'abandonneroit a son sort[2]).

J'ai l'honneur d'être avec beaucoup de respecte

Monsieur
Berlin
Le 21 Janvier
1766.

De votre Excellence
Le tres humble et tres
obeissant serviteur
Formey.

34. (125).

Dorville an Sulzer.

Eigenhändige schriftliche Anfrage vom 2. Februar.

(Faksimile: S. 52 oben.)

Ayant apris que Mr Winckelman de Rome demandoit de trop forts apointements pour la place de Bibliothecaire[3]) et les deux que Mr Meermann m'avoit indiqués[4]) scavoir Mr Saxe et Mr Schmidt de Carlsruhe ne voulant pas quitter leur patrie, non plus que Mr Sinner, j'ai encore deux persones a proposer. C'est Mr Schmidt d'Avestein a Berne, qui a eté conseiller de la cour de Weymar et Mr le Professeur Wilhelmi du meme endroit qui m'ont eté recommendés et qui tous deux je crois viendroient moyenant des apointements convenables. comme ils sont de Suisse, et tous deux a Berne Mr le Professeur Sultzer voudroit il me faire le plaisir de m'en dire son sentiment? et me marquer cy dessous ce qu'il en scait, ou lequel conviendroit le mieux?

de Dorville

le 2. Fevr. 1766.

---

1) Vgl. S. 20 Nr. 32, Anm. 5.

2) Die Angelegenheit wird nur mündlich weiter zwischen Formey und Dorville verhandelt sein. F. würde freilich trotz Catt's und Dorvilles Empfehlungen schwerlich viel Aussicht bei Friedrich dem Großen gehabt haben.

3) Das stand bereits seit Anfang September fest.

4) Es liegt hier ein Irrtum Dorvilles vor, denn Saxe war ihm garnicht von Meermann (Nr. 14), sondern von Euler (Nr. 3) vorgeschlagen. Meermanns zweiter Kandidat war vielmehr Harscher gewesen. Vgl auch S. 13 Nr. 21, Anm. 2, wo ein ähnlicher Irrtum Formeys festgestellt ist.



35 (125.)

Sulzer an Dorville.

Eigenhändige Antwort ohne Datum, aber wohl am selben Tage (2. Februar) gleich unterhalb der Anfrage Dorvilles von Sulzer eingetragen.

(Faksimile: S. 52 unten.)

Je connois l'un et l'autre de ces Messieurs. Je puis même dire en confidence à Votre Excellence que Mr Schmidt m'a écrit que la place lui à été offerte par Mr Formey au nom de V. Ex. Mais je crois qu'on a fait un qui pro quo et que la lettre qui devoit être rendue à Mr Schmidt de Carls-Ruh est parvenue à l'autre [1]).

Mr. Schmid sera plus difficile que Mr Wilhelmi. Ce dernier est un tres galant-home et actif. Mr Schmidt un très beau genie, mais maladif et d'un temperament fort foible. Je crois cependant que ni l'un ni l'autre feroit deshonneur au choix que V. E. auroit fait de luy: toutefois je prefererois Wilhelmi.

J. G. Sulzer.

36. (123.)

Dorville an Leonhard Euler.

Eigenhändiges Konzept ohne Datum, jedoch, wie aus der Antwort Eulers (Nr. 37) hervorgeht, vom 3. Februar.

Mr le Professeur Sax que vous m'aviés recomandé pour Bibliothecaire [2]), ne voulant pas quitter sa patrie non plus que Mr Schmidt de Carls-Ruhe, ny Mr. Sinner, il ne me reste a proposer que 1. Mr Schmidt d'Avestein qui est de Berne et qui a eté cy devant a Gotha precepteur du Duc de Weymar et 2. le Professeur Wilhelmi de Berne, qui tous deux accepteroient la place moyennant des appointements convenables. Come ils sont de Suisse tous deux a Berne Mr le Professeur Euler voudroit me faire le plaisir de me marquer cy dessous son sentiment et ce qu'il en scait?

De Dorville.

P. S. Vous m'avés parlé aussi Mr. de Monsr. Weguelin frère de celui d'icy, et qui doit etre Bibliothecaire a St. Galle. Si vous le jugés aussi ou plus propre, que les deux cy dessus, voudriés vous bien come de vous meme demander a son frere, s'il accepteroit surement la place, au cas qu'on le proposat et combien il demanderoit; mais je vous prie de ne me pas nommer, et me renvoyer le present billet. come le Roy attend reponse il n'y a pas de temps pour ecrire a St. Galle.

37. (121.)

Leonhard Euler an Dorville.

Eigenhändiger Brief ohne Datum, vermutlich vom 4. Februar.

(Faksimile: S. 53.)

Au gracieux Billet de Votre Excellence du 3 Fevrier j'ai l'honneur de repondre que je ne connois aucun des savans de Berne, qui ont été proposes à Votre Excellence pour remplir la place de Bibliothecaire. pour Mr. Wegelin de St Galle qui à ce qu'on

[1]) Diese Vermutung Sulzers ist ganz unbegründet, da Formeys Anfragen an die beiden zeitlich weit auseinander liegen. Die Anfrage an Schmidt-Karlsruhe geschah im Anfang September (s. Nr. 17 u. Nr. 20), während Schmidt d'Avestein erst in Frage kam, als die ablehnende Antwort von Schmidt-Karlsruhe bereits in Formeys Händen war (s. Nr. 20 u. 21).

[2]) Siehe Nr. 3.



m'avoit assuré, auroit été très propre à cette place, son frere ici vient de me dire, que lui ayant ecrit dabord, lorsque je lui en avois parlé pour apprendre, si en cas d'une vocation il seroit bien disposé de l'accepter, son frère lui avoit repondu la dessus, que le magistrat de St Galle lui avoit augmenté ses appointements, et accordé d'autres douceurs, de sorte qu'il ne pensera plus à quitter sa patrie.

Je pense encore que le meilleur parti seroit de conferer cette place à Mr Weguelin, qui est deja ici moyennant une pension assez modique.

J'ai l'honneur d'etre avec un très profond respect

de Votre Excellence

le très humble et très obeissant serviteur

L. Euler.

38. (137.)

Christoph Wilhelm von Steck [1]) an Dorville.

Eigenhändiger Brief vom 18. Februar.

Ich habe gestern Antworten von Basel, Straßburg, Frankfurt, und Leipzig erhalten [2]), die alle darauf hinauslaufen: Man könne sich sogleich auf kein Subjectum von den erforderten Eigenschaften besinnen; es wären junge gelerte vorhanden, die Anlage und Fähigkeit zu einem geschickten Bibliothekar haben, aber sie haben noch keine Celebrité, oder seyen nicht in beyden Sprachen fertig genug. Man habe weiter geschrieben, und wolle mir Nachricht geben.

Steck.

den 18. Febr. [1766].

39. (145.)

Christoph Wilhelm von Steck an Dorville.

Eigenhändiger Brief vom 23. Februar.

Die zweyte und leztere Antwort von Basel ist den übrigen gleichförmig, und gehet, wie diese dahin: einen Litteratorem von großer Celebrité zu finden ist unglaublich schwer. Junge aber noch unberühmte Männer finden sich eher, welche die Anlage zu einer solchen destination haben. Selten aber sprechen sie gleich gut und fertig französisch und deutsch. Indessen werde ich alle Winkel der gelerten Welt durchlaufen, um ein Subjectum von denen Eigenschaften, die Sie voraussezen zu finden.

Es ist gar zu gefärlich Sr. Maj. einen Mann vorzuschlagen, der höchst denselben gefällt. Grosse Litteratores sind gemeiniglich sombre Pedanten [3]).

Steck

den 23. Febr. 1766.

---

[1]) Christoph Wilhelm von Steck, geb. 1730 in Diedelsheim (Württemberg), war seit 1763 Kammergerichtsrat, seit 1765 auch Mitglied des Pupillen-Collegiums in Berlin. Als Kammergerichtsrat gehörte er dem dritten Senat an, dessen Präsident Dorville war. s. über ihn Denina 3, S. 348 ff.

[2]) An wen diese Anfragen gerichtet waren, ist leider nicht zu ermitteln.

[3]) Ein schönes Beispiel dieser Auffassung bietet uns auch eine eigenhändige Randnote Friedrichs des Großen, der zu einer Eingabe des Ministers von Münchhausen vom 14. Januar 1770 (Kopie: A. K. B. I 2, vol. 2, 169. Orig. im Geh. Staat-arch.) betreffend die Berufung von Christian Gottlob Heyne in Göttingen als Vorsteher des Antikenkabinetts in Potsdam die Bemerkung schrieb: ich will keinen pedanten haben. Mit welchem Grunde er freilich Heyne, dessen Schriften und Wirken er ja vermutlich überhaupt nicht kannte, für einen Pedanten erklärte, hat er uns leider nicht verraten, es genügte aber dazu wohl der Umstand, daß er ein angesehener deutscher Gelehrter war, ein Grund, der bei dem großen Philosophen von Sanssouci immer genügte, denselben seinen geliebten französischen Windbeuteln nachzusetzen.



40. (139.)

Henry de Catt an Dorville.

Eigenhändiger Brief vom 28. Februar.

Monsieur

Tout rempli de Votre Excellence, de ses merites et de sa façon de penser vis a vis du maitre et du public, Elle me trouvera toujours disposé à l'en convaincre et à lui prouver combien je l'honore. voici ce qu'on me marque de Mr Wilhelmi. Il passe generalement ici pour un habile homme et pour un très bon sujet qui fera honneur aux recommendations. mais j'apris hier qu'on etoit en correspondance pour un sujet[1]) qu'on dit tres fameux et qu'on lui avoit offert 12 cent Ecus. la réponse doit etre ici dans 15 jours. j'aurai soin d'avertir votre Excellence, elle pourra toujours chercher et rendre compte ensuite. l'home est françois. Je serois bien ravi de pouvoir etre bon à quelque chose à Mr. F[ormey][2]) qui merite surement par son travail, par ses talens et par ses soins.

Oserois-je demander à votre Excellence, si, quand un Pasteur françois veut faire venir sa famille de Suisse, il peut esperer quelques secours du Consistoire ou d'autres chambres; dans cette persuasion, j'ai avancé ou fait avancer au 1r simonin Pasteur a Stargard 200 R. et j'avoue que je ne suis pas assés à mon aise pour perdre une telle avance qui me derangeroit, la compassion me saisit et jempruntai pour lui. Je me recomande à son pretieux souvenir et j'ai l'honneur d'etre avec l'estime la plus distinguée.

Monsieur

Votre tres humble et tres obeissant
Serviteur de Catt.

Potsdam le 28 Fevr. 1766

(Notiz von Dorvilles Hand.)

repondu le 1. Mars, que le Raport etoit fait[3]),
et ad 2 qu'il ny a aucun fond françois.

41. (147 und 149.)

Dorville an den König.

Eigenhändiges Konzept seines Schlußberichtes an den König vom 28. Februar.

Ew. K. M. Befehl allerunterthänigst zu befolgen habe mir alle Mühe gegeben, einen Gelehrten Bibliothecarium auswärts, besonders in Holland ausfündig zu machen. Diejenige welche vorzüglich im Vorschlag gehabt, als der Professor Sax zu Utrecht, Sinner zu Bern, Schmidt zu Carlsruhe und Weguelin zu St. Gall[4]), wollen ihr Vatterland

---

[1]) Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß das hier erwähnte sujet, qu'on dit très fameux und der Franzose war, Pernety gewesen ist, wenn auch die Angabe über die Höhe des angebotenen Gehaltes von 1200 Thalern nicht gut stimmen kann, da er nachher nur ein Gehalt von 1000 Thalern aus der Kasse der Akademie erhielt.

[2]) Wahrscheinlich bezieht sich diese Bemerkung auf die im Briefe Nr. 33 erwähnte Kandidatur Formeys für die Bibliothekarstelle, über welche Dorville und de Catt also zwischen dem 21. Januar und dem 28. Februar mündlich verhandelt haben müßten. Vgl. S. 21 Nr. 33, Anm. 2.

[3]) Siehe Nr. 41.

[4]) Der Irrtum und die anschließende Verlegenheitslüge Eulers sind, wie man sieht, somit bis an den König selbst gelangt. Wer weiß ob nicht hierin für Euler der Grund lag zu dem Entschlusse, Berlin zu verlassen und nach Petersburg zurückzukehren, und daß Formey davon eine Andeutung macht, wenn er in seinen Souvenirs I, p. 159 schreibt: sa retraite ne vient d'aucun mépris pour l'Academie. Il l'aimait et aurait volontiers fini ses jours dans une capitale où il jouissait de tous les agrémens possibles. Je pourrais racconter au long et fort exactement tout ce qui occasionna son mécontement et sa retraite. Mais je ne crois pas que c'en soit encore le temps. Die Situation hätte für den großen Mathematiker freilich recht beschämend und peinlich werden können, wenn diese im Grunde genommen doch völlig unnötige Flunkerei Dorville und dem Könige bekannt geworden wäre, und man begreift, daß Formey seinerseits aus Schonung für den ihm befreundeten Mann nichts davon verrät. Vgl. Harnack I, S. 364.



nicht verlassen und haben es deprecirt. Zwey andere aber, so mir als dazu geschickte Sujets auch angerühmet worden, nehmlich Professor Wilhelmi, u. Schmidt d'Avestein, haben laut der Anlage ihre Erklährung und Conditiones geäussert, mit der Zeit dürften sich vielleicht noch andere tüchtige Subjectos finden.

Von E. K. M. Wohlgefallen dependirt es also, ob und welchen von beyden allerhöchst dieselben agreiren, oder etwa erwarten wollen, ob sich nicht andere mit der Zeit finden möchten.

Berlin, d. 28. Febr. 1766.

(am Rande) G. G. exp. d. 28. ejd. q. a.

(149.) I. Der Legations Rath Schmidt d'Avestein, welcher in Gotha ehedem Informator eines Gnädigen Hertzogs von Weymar gewesen und eine Gnaden pension daselbst erhalten, seit geraumer Zeit aber sich in Bern aufhält, verlanget eine Besoldung von zwölf hundert Thlrn nebst freyer Wohnung ohnweit der Bibliothek und den Caracter als Geheimer Rath.

II. Der Professor Wilhelmi zu Bern, wäre nach seiner Antwort nicht abgeneigt die Vocation anzunehmen, wolte aber erst genau wissen, was für eine Besoldung für den Bibliothecarium bestimmet, dabey wolte er sich vor der Hand nur auf gewisse Jahre engagiren, und sich ausbedingen, nach derem Ablauf, wenn es ihm nicht weiter gefiehle, um seine Demission anzuhalten, und inn sein Vatterland zurückzukehren.

42. (151.)

Cabinettsordre des Königs an Dorville.

Vom 2. März 1766. Kopie des Originals im Geh. Staatsarchiv.

Mein lieber Etats-Ministre v. Dorville. Ich habe Euren Bericht vom 28. Febr. nebst der dabey befindlichen Anzeige derer Subjecte so Ihr zu einen Bibliothecarium in Vorschlag bringet erhalten, und ist Euch darauf in Antworth, daß da Ich gedenke, einen habilen Menschen [1]) dazu zu bekommen, auf den Fall daß dessen Engagement nicht statt haben sollte, Ich einen von denen Mir durch Euch proponirten agreiren werde. Ich bin Euer wohl affectionirter König.

Potsdam (gez.) Friederich.

d. 2. Martius 1766.

An den Etats-Ministre v. Dorville.

43. (151a und 159.)

Cabinettsordre des Königs an den Minister Ernst Friedemann v. Münchhausen als Direktor (Kurator) der Königlichen Bibliothek.

2 Kopien nach dem Original im Geh. Staatsarchiv.

(151a Kopie aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts und 159 Aktenkopie von 1757.)

Comme j'ai apellé de France le Sieur Pernetti pour Bibliothecaire, vous lui feres montrer la Bibliotheque, ce qui la concerne et le mettre au fait des fonctions aux quelles son poste l'oblige. Vous m'indiqueres d'abord quel est le fond pour la paye du Bibliothecaire et la somme assignée a cette place. Sur ce je prie Dieu qu'il vous ait en sa seinte et digne guarde.

à Potsdam ce 1. Juillet 1767. (gez.) Frederic.

Vom König eigenhändig.
Si la somme est toute assignée a Stosch
il y a qu'a me le marquer promptement, car
j'ai un autre fond tout pret.

[1]) Joseph Anton Pernety.

Ich gehe nun dazu über, die neuen Dokumente in ihrem Zusammenhange unter sich zu erörtern und sie mit dem zu verbinden und zu verknüpfen, was bisher über die Berufung aus andern Quellen uns bekannt geworden ist. Das letztere ist im Grunde genommen nicht viel, denn die Namen Lessing, Winckelmann und Pernety waren bisher allein bekannt als Namen der Konkurrenten um die Stelle und von dem, was Dorville in der ganzen Angelegenheit eigentlich getan hatte, wußten wir, obwohl sie immer mit seinem Namen signiert wurde, rein gar nichts [1]), denn nur Quintus Icilius, Nicolai und Pernetys Bruder traten uns in der Überlieferung als handelnde Personen, und zwar ganz unabhängig von Dorvilles Auftrag, wirkend entgegen.

Mit der Königlichen Bibliothek waren im 18. Jahrhundert und noch bis in die Zeit nach den Freiheitskriegen amtlich verbunden zwei museale Sammlungen, nämlich erstens die Königliche Kunst- und Naturalienkammer und zweitens das Königliche Antiquitäten- und Medaillenkabinett [2]). Die Aufsicht über diese beiden Museen war bis zum Jahre 1765 in der Regel unter die beiden Bibliothekare der Königlichen Bibliothek derart verteilt, daß der eine von ihnen die Aufsicht über die Kunstkammer, der andere die über das Medaillenkabinett, wie sie abgekürzt meist bezeichnet werden, zu versehen hatte. Bei dem Amtsantritte von Stosch als Adjunkt und präsumtiver Amtsnachfolger Neuburgs, der, wie wir oben erörtert haben [3]), am 15. Juni 1756 stattfand, hatte dieser neben dem ersten Bibliothekariat die Aufsicht über die Kunstkammer, Gaultier de la Croze als zweiter Bibliothekar dagegen die über das Medaillenkabinett inne. Infolgedessen wird Stosch in seiner Anstellungsurkunde [4]) nicht nur für den Dienst an der Bibliothek, sondern auch für die Aufsicht über die Kunstkammer ausdrücklich verpflichtet, und er wird diese Funktion ohne Zweifel auch von Anfang seines Dienstes, jedenfalls aber von seiner Ende des Jahres 1757 nach Neuburgs Tode erfolgten endgültigen Anstellung als zweiter Bibliothekar an ausgeübt haben, obwohl der Adreßkalender der Akademie ihm den Titel eines Aufsehers über die Kunstkammer erst vom Jahre 1761 an beilegt. Freilich waren die beiden Kunstsammlungen im Jahre 1757 in ihren wesentlichsten und wertvollsten Beständen vor dem drohenden Russeneinfall nach der Festung Magdeburg in Sicherheit gebracht worden, von wo sie, wie es scheint, erst nach Beendigung des Krieges nach Berlin und in ihre alten Räume zurückgebracht wurden [5]), so daß die Aufsicht praktisch in jenen Jahren wohl nicht viel zu besagen hatte. Nach dem Rücktransport hatte dann aber Stosch seinerseits die Sachen der Kunstkammer sofort wieder ausgepackt und in ihre gehörige Ordnung gebracht, während La Croze wegen Krankheit und Altersschwäche nicht dazu kommen konnte, das Medaillenkabinett wieder in den Stand zu setzen, so daß es noch im Oktober 1764 z. T. unausgepackt in den Transportkisten lag. Infolgedessen sah sich der kurz zuvor ernannte Minister von Münchhausen in seiner Eigenschaft als Direktor der Bibliothek und der Kunstsammlungen veranlaßt, bei La Croze auf die endliche Ordnung des Medaillenkabinetts zu dringen und ihn dadurch zu dem Antrage zu

---

[1]) Es kam das daher, daß wir von Dorvilles Beteiligung nur aus den beiden an ihn gerichteten Kabinettsordren vom 25. Juli 1765 und vom 2. März 1766 wußten, von denen die Originale im Staatsarchiv liegen.

[2]) Über die Aufstellungsräume dieser Sammlungen und über ihren Inhalt im Jahre 1769 s. Nicolai, Beschreibung der Königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam. Berlin 1769. S. 79 u. 337—353.

[3]) Siehe S. 2, Nr. 1, Anm. 4.

[4]) A. K. B. I 2, vol. 2, 7—9.

[5]) Es geschah das aber noch im Jahre 1763, da bei ihrer Rückkunft, wie aus einem Briefe La Crozes vom 2. Okt. 1764 (A. K. B. I 2, vol. 2, 15) hervorgeht, von Danckelmann noch Minister und Direktor der Bibliothek etc. war. Danckelmanns Rücktritt erfolgte während des Druckes des Adreßkalenders von 1764, d. h. also im Dezember 1763.

nötigen, auch die Aufsicht über diese Sammlung an Stosch abtreten zu dürfen [1]), der ihn auch bisher schon freiwillig dabei unterstützt hatte und der die Funktion der Bibliotheksleitung bei La Crozes dauernder Behinderung bereits seit 1761 stillschweigend übernommen und ausgeübt hatte. Dieser Antrag La Crozes, den am 27. November v. Münchhausen weiter gab [2]), wurde vom Könige am 4. Dezember genehmigt [3]), worauf sich dann Stosch sofort mit Eifer der Neuaufstellung des Medaillenkabinetts unterzog und sie so schnell förderte, daß er sie bereits im Juli 1765 als größtenteils vollendet bezeichnen konnte. Als nämlich am 21. Juli Gaultier de la Croze starb, richtete Stosch bereits am folgenden Tage das nachstehende Immediatgesuch an den König [4]):

> Allerdurchlauchtigster . . . König und Herr. Nachdem ich bereits seit fünf Jahren des Geheimen Raths Gautiers seine Function bey der Bibliothek versehen, und auf Ewr Königl. Majestaet allerhöchsten Befehl das Antiquitaeten- und Medaillen-Cabinet größten Theils wieder in Ordnung gebracht und mit Anfertigung der behörigen Consignationen noch beständig beschäftigt bin, der Geheime Rath Gautier aber gestern verstorben, so habe Ewr Königl. Majestaet allerunterthänigst bitten sollen, da ich bei dieser mühsamen und vielen Arbeit nur ein sehr geringes Gehalt von 200 rthl. habe, mir desselben Stelle mit der damit verknüpften Besoldung von 300 rthl. allergnädigst zu conferieren. Ich ersterbe in allertiefster Submission
>
> Ewr Königl. Majestaet
> allerunterthänigster treu
> gehorsamster
> Friedrich Wilhelm
> Stosch.
>
> Berlin d. 22ten
> Juli 1765

In Beantwortung dieses Gesuches genehmigte der König durch einen an den Minister v. Münchhausen gerichteten Erlaß am 24. Juli die Vereinigung beider Stellen auf die Person von Stosch, in dem er ihm zugleich, wie er erbeten hatte und wie das auch von Münchhausen bereits am 27. November 1764 vorgeschlagen hatte, beide Gehaltsposten von 200 und 300 Thalern zubilligte [5]). Bereits am folgenden Tage jedoch faßte der König den Entschluß, eine Änderung in der Geschäftsverteilung der beiden für die Bibliothek und die Sammlungen anzustellenden Personen, die bisher die Geschäfte der Bibliothek gemeinsam geführt, die Aufsicht über die Kunstinstitute aber unter sich geteilt hatten, derart neu zu ordnen, daß in Zukunft der eine allein die Bibliothek, der andere die Kunstkammer und das Medaillenkabinett zu verwalten haben sollte, wobei er Stosch die Verwaltung der Sammlungen zu übertragen gedachte, für den Bibliothekarsposten aber einen anderen dazu besonders geeigneten Gelehrten berufen wollte.

Wir erfahren das aus der Kabinettsordre vom 25. Juli an den Minister von Dorville, die das erste Stück [6]) unserer oben abgedruckten Dorvilleschen Handakten bildet, und in welcher er ihn von dieser seiner Absicht [7]) in Kenntnis setzt und ihn beauftragt, ein für die Bibliothekarstelle geeignetes Sujet auszumachen und allenfalls in Holland aufzufinden. Dorville ging nun sofort mit allem Eifer an die Ausführung dieses königlichen Auftrages, den er offenbar nur dem Zufalle und einer momentanen Laune des Königs

---

1) Zwei Briefe von La Croze an Münchhausen in dieser Angelegenheit vom 2. und 29. Oktober 64. A. K. B. I 2 vol. 2, 15 u. 23.
2) A. K. B. I 2, vol. 2, 21.
3) A. K. B. I 2, vol. 2, 29.
4) A. K. B. I 2, vol. 2, 43.
5) A. K. B. I 2, vol. 2, 39—47.
6) Siehe S. 2, Nr. 1.
7) Vrgl. S. 3, Anm. 1.



verdankte [1]) und den dieser selbst nachher so gut wie völlig ignorierte. Bereits am Tage nach dem Empfang der königlichen Kabinettsordre wandte sich Dorville brieflich [2]) an den Direktor der mathematischen Klasse der Akademie Prof. Leonhard Euler mit der Frage, ob er ihm bei seinen ausgebreiteten und ausgezeichneten literarischen Beziehungen nicht in Holland oder anderswo geeignete Personen für den Bibliothekarposten in Vorschlag bringen könnte. Euler antwortete umgehend auf diese Anfrage mit einer Vorschlagsliste von vier Personen [3]). An erster Stelle schlug er den erst kurz zuvor vom Könige aus St. Gallen an die von ihm neubegründete école militaire oder Ritterakademie [4]) als Professor der Geschichte berufenen Jakob Daniel Wegelin vor, den er für die Stelle sehr geeignet halte. Er fügte hinzu, daß die Berufung Wegelins an die Bibliothek auch deshalb sehr vorteilhaft sein würde, weil er infolge unzureichender Beschäftigung in seiner Stellung an der Ritterakademie, die ihn nur etwa eine Stunde täglich in Anspruch nähme, sehr gut beide Ämter zugleich versehen könne und der König ihn also gegen eine mäßige Erhöhung seiner bisherigen Bezüge für beide Stellen gewinnen könne. Weshalb Dorville diesen Vorschlag Eulers gar nicht berücksichtigt hat, ist aus unseren Akten nicht zu ersehen. An sich wäre nämlich die Vereinigung beider Stellen damals durchaus nichts Ungewöhnliches gewesen, wie denn auch z. B. Stosch von 1766 ab neben seinen Ämtern an der Bibliothek und an den Kunstsammlungen noch eine Professur der Jurisprudenz an der Ritterakademie bekam und außerdem noch schon seit früherer Zeit Rendant der Charité-Kasse war.

An zweiter Stelle nannte Euler, und es ist das eine höchst merkwürdige, und nicht gerade sehr für die Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt des großen Mathematikers zeugende Sache, eine Persönlichkeit, die es gar nicht gab, nämlich einen Bruder des von ihm an erster Stelle genannten Wegelin, der, wie Euler sagt, Bibliothekar der Bibliothek von St. Gallen sei und der, da die mit solchen Stellungen verbundenen Bezüge in der Schweiz nur sehr gering seien, sicherlich gern bereit sein würde, einen Ruf des Königs an die Berliner Bibliothek anzunehmen. Offenbar kannte Euler den Berliner Wegelin, der kurz zuvor auf Sulzers Betreiben [5]) nach Berlin berufen war und dort erst am 7. Mai [6]) eingetroffen war, noch gar nicht persönlich, als er im Juli diesen Brief schrieb. Wenigstens müssen wir annehmen, daß er über seine persönlichen und besonders über seine Familienverhältnisse nicht hinreichend unterrichtet war. Aus der Felsschen sehr ausführlichen Biographie Wegelins, in der eingehend von seinem Vater und seiner Mutter und mehrfach auch von seinen Stiefgeschwistern aus einer zweiten Ehe seiner Mutter mit dem St. Gallener Unterbürgermeister von Zollikofer die Rede ist, wird eines Bruders nie Erwähnung getan, vielmehr scheint mir aus den Worten, mit denen Fels auf S. 2 von der Geburt Jacobs spricht, klar hervorzugehen, daß dieser 1721 als der erste und einzige Sohn seines schon im folgenden Jahre verstorbenen Vaters geboren ist. Nun war aber Wegelin in seiner Vaterstadt erstens Prediger an der französischen Kirche seit 1747 [7]), zweitens Professor der Philosophie und der lateinischen Sprache [8]) seit 1759, daneben aber war er zugleich seit 1748 Registrator der Stadtbibliothek und der Bibliotheksgesell-

---

[1]) Vrgl. S. 2, Nr. 1, Anm. 1 u. S. 3 Anm. 2.

[2]) Siehe S. 3, Nr. 2.

[3]) Siehe S. 3, Nr. 3.

[4]) Sie war vom Könige 1763 gegründet, aber zur Zeit noch im Ausbau begriffen. Sie lag in der Heiligegeiststraße.

[5]) Siehe Fels, Biographie Wegelins (1792). S. 66.

[6]) Siehe Fels a. a. O., S. 70.

[7]) Fels, S. 16.

[8]) Fels, S. 22.

schaft [1]). So mochte denn Euler wohl nur von des Berliners Wegelin Hauptämtern als Prediger und Professor wissen, aus denen er von St. Gallen nach Berlin berufen war, und zugleich mochte er dann von anderer Seite, etwa von G. E. Haller, den jener öfters in seinen Arbeiten nachdrücklichst unterstützte [2]), von einem an der Bibliothek in St. Gallen [3]) beschäftigten Wegelin gehört haben, und nun, da er nicht wußte und nicht auf den Gedanken kam, daß beide ein und dieselbe Person waren, aus der Namensgleichheit und der Gleichheit des Aufenthaltsortes schließen, daß der Bibliotheksregistrator der Bruder des Professors sei. So allein vermag ich mir den Irrtum Eulers zu erklären, denn daß Jacob Wegelin tatsächlich keinen rechten Bruder gehabt hat und daß auch keiner seiner beiden Stiefbrüder v. Zollikofer je an der Stadtbibliothek von St. Gallen beschäftigt gewesen sei, hat mir der Herr Stadtbibliothekar von St. Gallen Dr. Schieß auf meine Anfrage freundlichst bestätigt. War es nun aber immerhin schon ein recht starkes Stück von Euler, auf die denn doch mehr oder minder amtliche Anfrage Dorvilles in solch leichtfertiger Weise zu antworten und ihm einen Kandidaten zu empfehlen, der gar nicht existierte, und über dessen Nichtexistenz ihm ohne Zweifel die erste Unterredung über die Besetzung der Stelle mit dem von ihm so warm empfohlenen Jacob Wegelin Aufklärung bringen mußte [4]), so kann in diesem ersten Briefe immerhin ein durch die Eile, mit der er Dorvilles Anfrage beantwortete, entschuldbarer Irrtum angenommen werden. Dagegen belastet ihn sein zweiter in dieser Angelegenheit an Dorville gerichteter Brief ohne Zweifel mit einer bewußten Unwahrheit. Als nämlich Dorville nach langen Bemühungen im Februar 1766 seine Vorschlagsliste, die er dem Könige als Abschluß derselben zu überreichen gedachte, auf zwei Personen zusammengeschmolzen sah, erinnerte er sich unglücklicherweise gerade dieses ihm von Euler vorgeschlagenen angeblichen St. Gallener Bibliothekars Wegelin und fragte nun noch einmal am 3. Februar bei ihm an [5]), und bat ihn, im Falle er denselben für geeignet halte, mit den beiden anderen ihm noch verbliebenen Kandidaten in Konkurrenz zu treten, da es, weil der König auf seine Vorschläge warte, an Zeit mangele, nun erst noch in St. Gallen bei ihm selbst anzufragen, bei dem Bruder Erkundigungen darüber einzuziehen, ob jener mit Sicherheit die Stelle annehmen würde, falls sie ihm geboten würde, und welche Gehaltsforderungen er stellen würde. Darauf antwortete nun Euler nach einigen Tagen (der Brief ist undatiert) [6]): er habe mit dem Professor Wegelin über seinen Bruder in St. Gallen gesprochen, und dieser habe ihm mitgeteilt, daß er ihm auf seine bereits früher geschehene Anfrage, ob er bereit sei, die Stelle anzunehmen, geschrieben habe, daß der Magistrat von St. Gallen ihm seine Bezüge erhöht habe, und er nun infolgedessen nicht mehr daran dächte, seine Vaterstadt zu verlassen. Zum Schlusse empfiehlt Euler dann nochmals angelegentlichst den Berliner Wegelin für die Stelle. Es liegt auf der Hand, daß Euler in diesem Briefe bewußt die Unwahrheit sagt, und zwar einzig und allein aus dem Grunde, um den leichtfertigen Irrtum, den er in seinem ersten Briefe [7]) begangen hatte, nicht eingestehen zu müssen. Vermutlich hatte er auch, als er den zweiten Brief schrieb, überhaupt mit Jacob Wegelin über die Angelegenheit noch nicht gesprochen, sondern erfand er freiweg sowohl die angebliche Unterredung mit ihm, als auch ihren

---

[1]) Fels, S. 17.

[2]) Fels, S. 8.

[3]) Übrigens handelt es sich bei dieser Bibliothek natürlich nicht um die Bibliothek des Klosters, sondern, wie gesagt, um die damals ganz unbedeutende Bibliothek der Stadt und der Bibliotheksgesellschaft.

[4]) Es geht auch hieraus hervor, daß Euler Wegelin wahrscheinlich noch gar nicht persönlich kennen gelernt hatte, jedenfalls aber nicht vor der Abfassung seines Briefes mit ihm über die Kandidatur für den Bibliothekarposten gesprochen haben konnte.

[5]) Siehe S. 22, Nr. 36.

[6]) Siehe S. 22, Nr. 37, u. Faks. auf S. 53.

[7]) Siehe S. 3, Nr. 3.

Inhalt, in der Hoffnung, daß dadurch die ganze Angelegenheit für Dorville erledigt sein würde. Daß dieser die Ablehnung der Berufung von seiten Wegelins angeblichen Bruders in seinem Schlußberichte an den König erwähnen würde, konnte er freilich nicht voraussehen. Und wenn nun auch vielleicht der König selbst an der Erwähnung eines „Weguelins zu St. Gall" in Dorvilles Bericht achtlos vorübergehen konnte, so mußte doch de Catt, der ohne Zweifel Dorvilles Bericht zur Einsicht bekam und der, da er ihn selbst dem Könige vorgestellt hatte[1]), sicher auch Wegelins Familienverhältnisse kannte, unbedingt daran anstoßen, und so mag denn für Euler eine sehr peinliche und beschämende Situation dadurch entstanden sein, daß seine Verlegenheitslüge mindestens in einem kleinen Kreise der engeren Bekannten de Catts, zu dem auch Formey gehörte[2]), bekannt wurde und dieser Umstand ihm dann den Aufenthalt in Berlin verleidet und ihn bestimmt haben, eine an sich und namentlich für ihn selbst eigentlich ganz belanglose Differenz betreffend des Verlages des Akademischen Adreßbuches in der Akademie[3]) zum Vorwand seines Abschiedsgesuches zu benutzen und auf demselben trotz der dringendsten Vorstellungen des Königs, der ihn gern in Berlin behalten wollte, zu bestehen.

An dritter Stelle nannte Euler einen holländischen Gelehrten, oder vielmehr einen deutschen Gelehrten, der an der Universität in Utrecht eine Professur bekleidete, nämlich Christoph Sax oder Saxe und endlich an vierter und letzter Stelle den Göttinger Professor der Philosophie und Gelehrtengeschichte, zweiten Bibliothekar der Universitätsbibliothek Georg Christoph Hamberger. Freilich, so fügte er in bezug auf diese beiden hinzu, sei zu befürchten, daß eine Berufung bei ihnen, da sie sich bereits in sehr gut bezahlten Positionen befänden, wohl zu nichts weiter führen würde, als zu einer Erhöhung ihrer dortigen Bezüge und demzufolge zu einem Ausschlagen der Berufungen. Hamberger ist von Dorville nicht in Betracht gezogen, mit Sax dagegen kam es zu Unterhandlungen, aut die wir weiter unten[4]) noch eingehen werden.

Außer an Euler hatte sich Dorville aber auch an den Sekretär der philosophischen Klasse der Akademie Samuel Formey gewandt mit der Bitte, ihn in der Auswahl von Kandidaten für den Bibliothekarposten zu unterstützen; und der zu solchen Aufgaben stets gern bereite Formey entwickelte nun auch in dieser Angelegenheit den rührigsten Eifer. Nicht weniger als 16 der 43 Stücke der Dorvilleschen Handakten sind durch Formeys Hände gegangen. Von ihnen sind 8 Briefe und Mitteilungen von Formey selbst, 6 weitere sind Antworten teils im Original (4), teils in abschriftlichen Auszügen von seiner Hand (2), die von den zu berufenden Kandidaten oder von Gelehrten und Geschäftsleuten, die er in der Berufungsangelegenheit in Dorvilles Auftrage um Rat und Auskunft ersucht hatte, an ihn geschrieben sind, und endlich 2 sind Konzepte Dorvillescher an ihn gerichteter Anfragen. Man sieht daraus, daß der eifrige Formey Dorvilles Hauptberater und Agent in der Kandidatenfrage gewesen ist, der, wie wir sehen werden, auch gelegentlich auf eigene Faust die Karten des Spiels zu mischen versuchte.

Zunächst hatte Dorville wohl bereits schon im Juli mündlich mit Formey verhandelt und dieser ihm im Laufe derselben als einen vorzüglich für die Stelle geeigneten Gelehrten den Baseler Honorarprofessor Friedrich Samuel Schmidt empfohlen, worauf Dorville ihn gebeten haben muß, noch nähere Auskünfte über denselben einzuziehen. Infolge dieses Auftrags hatte sich Formey dann an seinen Akademiekollegen Johann Bernhard Merian gewandt, von ihm aber über das hinaus, was er selbst von Schmidt wußte, auch nichts weiter von Belang in Erfahrung bringen können, als daß er zur Zeit seinen Wohnsitz in Karls-

---

[1]) Siehe Fels 71.
[2]) Siehe S. 24, Anm. 4.
[3]) Siehe Denina. La Prusse literaire 2, p. 35 ff. Harnack I, 363 ff.
[4]) Siehe S. 33.

ruhe habe. Dies teilte er am 2. August Dorville mit [1]) und ersuchte ihn zugleich um die Erlaubnis, in seinem Auftrage über holländische für die Bibliothekarstelle geeignete Gelehrte, bei dem Buchhändler Elias Luzac in Leyden, der darüber sehr gut unterrichtet sei, Erkundigungen einziehen zu dürfen. Bereits am folgenden Tage (3. August) beauftragte ihn denn auch Dorville [2]), an Luzac in diesem Sinne zu schreiben und zugleich bei ihm auch Erkundigungen über den von Euler vorgeschlagenen Professor Sax in Utrecht einzuholen. Was Schmidt-Karlsruhe anbeträfe, so möchte er ihm umgehend seine Adresse und die nötigen Einzelheiten über seine persönlichen Verhältnisse, Fähigkeiten, schriftstellerische Leistungen usw. mitteilen. Formeys Antwort auf diesen Brief ist datiert vom 5. August [3]). Er teilt darin Dorville mit, daß er nicht nur an Luzac in Leyden, sondern auch an seinen Amtsbruder, den Pastor emeritus Chars im Haag, um Auskunft geschrieben und sie um möglichst baldige Antwort gebeten habe. Über Schmidt-Karlsruhe teilt er ihm mit, daß derselbe Honorarprofessor der Baseler Universität sei und daß die gelehrten Zeitungen von ihm seit etwa zehn Jahren mit Auszeichnung sprächen. Augenblicklich sei er ohne feste Stellung, und es sei infolgedessen anzunehmen, daß er einen an ihn ergehenden, so vorteilhaften und ehrenvollen Ruf nicht ausschlagen würde. Hierin sollte er sich freilich getäuscht haben.

Bei der vorhin erwähnten mündlichen Verhandlung [4]) muß Formey außer Schmidt-Karlsruhe aber auch noch den Stettiner Gymnasialprofessor Johann Karl Konrad Oelrichs als geeigneten Kandidaten genannt haben und er fügt nun jetzt in seinem Briefe hinzu, daß er ihn nach seinem Studiengange und nach seinen literarischen Arbeiten für ganz besonders befähigt halte, den Posten eines Bibliothekars auszufüllen; freilich sei zu beachten, daß er die französische Sprache wohl verstehe, jedoch zum mündlichen Gebrauch derselben schwerlich imstande sei. Dieser Umstand scheint schließlich auch bei Dorville ausschlaggebend gewesen zu sein, Oelrichs Namen nicht auf seine Vorschlagsliste zu setzen, obwohl außer Formey auch der Minister Ewald Friedrich von Hertzberg schriftlich und wie es scheint, auch mündlich sich aufs wärmste bei Dorville für ihn verwandte [5]). Ein Bewerber, der zum mündlichen Gebrauch der französischen Sprache nicht befähigt war, hätte auch, so mochte sich Dorville wohl sagen, doch bei Friedrich dem Großen von vornherein keine Aussichten gehabt.

Inzwischen waren aber von anderer Seite bereits noch andere Kandidaten bei Dorville in Vorschlag gebracht. Wie mit Formey, so hatte Dorville nämlich offenbar auch mit Anton Achard zunächst mündlich über den Auftrag des Königs verhandelt. Achard hatte dann seinerzeit sich mit seinem Akademiekollegen Dieudonné Thiebault besprochen und dieser ihm einen französischen Abbé Grimod du Scé empfohlen. In der Besorgnis, Achard könnte den Namen des Empfohlenen vergessen haben, wiederholte er brieflich [6]) am 4. August seine Mitteilungen über denselben an Achard und riet ihm zugleich, beim Grafen Caylus, oder bei Buffon und bei anderen Mitgliedern der Pariser Akademie Referenzen über Grimod einzuholen, der in der Rue neuve des Augustins in der Nähe der Rue de St. André des arcs wohne. Achard übersandte diesen Brief Thiebaults an Dorville und fügte seinerseits in seinem Begleitbriefe [7]) vom 5. August hinzu, daß Formey wohl der geeignetste Mann sein würde, diese Erkundigungen über Grimod vom Grafen Caylus

[1]) Siehe S. 4, Nr 4.
[2]) Siehe S. 5, Nr. 5.
[3]) Siehe S. 7, Nr. 8.
[4]) Siehe S. 30.
[5]) Siehe S. 9, Nr. 12 u. S. 18, Nr. 28.
[6]) Siehe S. 5, Nr. 6.
[7]) Siehe S. 6, Nr. 7.

oder von d'Alembert zu erbitten. Dorville scheint jedoch von einer Kandidatur dieses Grimod, eines übrigens selbst mit den reichen bibliographischen Hilfsmitteln der Preußischen Staatsbibliothek absolut nicht nachweisbaren und auffindbaren Menschen, nicht viel gehalten zu haben, denn in einer eigenhändigen Marginalnotiz am unteren Rande von Achards Briefe äußert er sein Bedenken, daß Grimod als Franzose schwerlich der deutschen Sprache mächtig sein würde, und das sei denn doch wohl für den Leiter einer deutschen Bibliothek ein Haupterfordernis. Diesem Bedenken, das übrigens, wie die spätere Berufung Pernetys, der kein Wort deutsch verstand, zeigt, Friedrich der Große durchaus nicht teilte, hat er dann offenbar auch brieflich an Achard Ausdruck gegeben, worauf dieser sich nochmals über diesen Punkt besondere Auskunft von Thiebault erbeten haben muß. Infolgedessen bestätigte ihm Thiebault mittels Briefs vom 9. August [1]), daß seine Vermutung betreffs der Unvertrautheit Grimods mit dem Gebrauch und Verständnis der deutschen Sprache richtig sei, fügte aber die Bemerkung hinzu, daß, da Stosch beide Sprachen vollkommen beherrsche, und bei dem liebenswürdigen und verbindlichen Wesen desselben, diese Schwierigkeit sich wohl durch die Zusammenarbeit beider und die angemessene Verteilung der Geschäfte überwinden ließe. Achard gab Thiebaults Brief noch an demselben Tage an Dorville weiter und führte in seinem Begleitschreiben [2]) den Thiebaultschen Vorschlag des Zusammenwirkens von Stosch und Grimod noch weiter aus. Dorvilles Bedenken waren damit aber offenbar nicht besiegt, denn er erteilte Formey keinen Auftrag, nach Grimod Erkundigungen einzuziehen, und ließ seine Kandidatur völlig unter den Tisch fallen. Wenigstens ist in den späteren Akten nie mehr von ihm die Rede.

In einer Unterredung, die Dorville noch vor dem 6. August mit dem Professor und Akademiker Johann Georg Sulzer gehabt haben muß, hatte ihm dieser geraten, sich um Auskunft und Vorschläge für die Besetzung der Bibliothekarstelle an den Bibliophilen und Handschriftensammler Stadtsyndikus Gerhard Meermann in Rotterdam zu wenden, und Dorville schrieb nun an ihn einen Brief, dessen eigenhändiges Konzept sich in den Akten findet [3]). Unter Klarlegung der Wünsche und Anforderungen des Königs und einer freilich nicht sehr bestimmten Andeutung über die Anstellungs- und Gehaltsverhältnisse bat er ihn in diesem Briefe um Mitteilung über Gelehrte in Holland oder anderswo, die er zur Besetzung der fraglichen Stelle für geeignet erachte, sowie um Angabe, welche Gage sie etwa beanspruchen würden. Meermann beantwortete diesen Brief erst am 29. August, und erst gegen den 5. September wird seine Antwort [4]) in Dorvilles Hände gekommen sein. Es ist nun sehr auffallend, daß auch Meermann Dorville an erster Stelle den ihm schon von Formey vorgeschlagenen Schmidt-Karlsruhe als geeignetsten Kandidaten namhaft macht, und ich kann hierin um so weniger ein Spiel des Zufalls erblicken, als die wissenschaftliche Bedeutung des Empfohlenen im allgemeinen und besonders aber seine spezielle Eignung zum Bibliothekar durch seine bis dahin erschienenen Schriften durchaus nicht so offensichtlich dokumentiert waren [5]), daß man unbedingt oder wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit auf ihn hätte verfallen müssen. Ich glaube vielmehr, daß hier Formey hinter den Kulissen mitgespielt hat, und daß er, nachdem er durch Sulzer von Dorvilles Anfrage bei Meermann gehört hatte, auch seinerseits an Meermann geschrieben und ihn im Sinne seines eigenen Vorschlages beeinflußt hat. Daß nämlich noch ein besonderer Briefwechsel in dieser Angelegenheit zwischen Formey und Meermann statt-

---

[1]) Siehe S. 18, Nr. 10.

[2]) Siehe S. 18, Nr. 11.

[3]) Siehe S. 17, Nr. 9.

[4]) Siehe S. 10, Nr. 14.

[5]) Ich würde es z. B. weit erklärlicher finden, wenn Hamberger, Oelrichs und Sinner in dieser Weise von mehreren Seiten unabhängig von einander in Vorschlag gebracht worden wären.

gefunden haben muß, glaube ich auch aus Formeys Brief an Dorville vom 20. Oktober [1]) schließen zu müssen, in welchem dieser als einen von Meermann empfohlenen Gelehrten neben Johann Heinrich Harscher aus Basel, den jener in seinem uns allein vorliegenden Briefe an Dorville allein an zweiter Stelle vorgeschlagen hatte, auch noch den Berner Bibliothekar Rudolf Sinner nennt, von dem in diesem Briefe gar keine Rede ist. Vielleicht hatte Meermann also Sinner in einem späteren an Formey selbst gerichteten Briefe als Kandidaten empfohlen.

Was nun die bisher genannten Kandidaten anbetrifft, so scheiterte, wie wir oben sahen [2]), Grimod du Scé an Dorvilles verständigem Bedenken, zum Leiter einer deutschen Bibliothek einen Franzosen vorzuschlagen, der der deutschen Sprache nicht mächtig sei. Hätte er über ihn in Paris und namentlich bei d'Alembert anfragen lassen, so ist nicht abzusehen, weshalb nicht diese wissenschaftliche Null dessen Empfehlung ebensogut, als später der nicht viel bessere Pernety, bekommen und dadurch möglicherweise bei Friedrichs des Großen Franzosenmanie den übrigen Bewerbern den Rang abgelaufen haben sollte. Die „Franzosenkrankheit" war übrigens, das muß zu des Königs Entschuldigung erwähnt werden, damals fast an allen Höfen Europas grassierend, schreibt doch auch Winckelmann am 10. August 1765 an Stosch: Der König lässet für seine neu errichtete Kriegsschule lauter Franzosen verschreiben. Helvetius aber hat nicht bei ihm bleiben wollen. Toussaint, der die Moeurs geschrieben hat, ist einer von den Lehrern dieser Stiftung. Alles wird französisch, der kaiserliche [sic!] Hof zu Dresden hat für die Universität Leipzig einen Sprachmeister aus Paris mit einer ansehnlichen Pension kommen lassen. Dem Herrn sey Dank, daß die Italiener, die Florentiner ausgenommen, diese Seuche nicht haben, denn sonst würde in weniger Zeit alles mit Franzosen besetzt seyn [3])."

Von den übrigen Kandidaten war zunächst Sax, den Euler vorgeschlagen hatte und über den Formey bei Luzac in Leiden und Chars im Haag Erkundigungen eingezogen hatte [4]), der aussichtsreichste. Sowohl Luzacs als Chars' Auskünfte über ihn vom 20. August [5]) beziehungsweise vom 3. September [6]) lauteten außerordentlich günstig, und da der erstere zugleich auf Grund einer brieflichen Anfrage bei ihm selbst mitzuteilen wußte, daß Sax günstigen Vorschlägen gegenüber nicht abgeneigt sein würde, auf Verhandlungen einzugehen, so beauftragte Dorville Anfang September [7]) Formey mit Sax direkte Verhandlungen einzuleiten. Die Antwort von Sax, datiert Utrecht den 17. September [8]), lautete trotzdem abschläglich, und da die Gründe, die er in seiner Antwort für die Ablehnung anführt, solche sind, gegenüber denen auch die glänzendsten Bedingungen ihn schwerlich zu einem Aufgeben seiner Utrechter Professur hätten geneigt machen können, so kann man seine an Luzac mitgeteilte scheinbare Bereitwilligkeit zu Verhandlungen wohl nur so erklären, daß er darauf ausging, den schmeichelhaften Ruf des preußischen Königs zu erhalten, ihn abzulehnen aber von vornherein gewillt war. Damit war Sax' Kandidatur natürlich erledigt, und wenn er in späteren Schriftstücken [9]) noch erwähnt wird, so geschieht das nur, indem von seiner Ablehnung gesprochen wird. De Catt freilich, der sich längere Zeit in Holland aufgehalten hatte und ihn wohl persönlich kannte, hatte eine weniger schmeichelhafte

1) Siehe S. 13, Nr. 21.
2) Siehe S. 32.
3) Vrgl. auch den Brief von de Catt. S. 19, Nr. 30.
4) Siehe oben S. 30.
5) Siehe S. 9, Nr. 13.
6) Siehe S. 12, Nr. 18.
7) Siehe S. 12, Nr. 17.
8) Siehe S. 13, Nr. 19.
9) Siehe S. 17, Nr. 26; S. 17, Nr. 27; S. 22 Nr. 36; S. 24, N). 41.



Meinung von ihm als Luzac und Chars; er nennt ihn einen puit d'erudition, mais sans aucun gout. Il a fait, so fügt er witzig hinzu, divorce avec lui, je crois, dès l'instant qu'il a manié un livre.

Der nächst aussichtsreiche Kandidat war der zuerst von Formey [1] auf die Liste gebrachte Baseler Professor Schmidt-Karlsruhe, den dann auch Meermann [2], wie erwähnt, wohl auf Formeys Veranlassung an erster Stelle empfehlen zu können glaubte [3]. Etwas weniger günstig lautete die von Dorville [4] über ihn von Sulzer eingeholte Auskunft [5]; aber immerhin erteilte Dorville Anfang September Formey den Auftrag, wie an Sax, so auch an Schmidt zu schreiben und ihm die Stelle anzubieten [6]. Am 26. September war aber Formey, wie wir aus seinem Briefe von diesem Tage an Dorville [7] ersehen, auf seine Anfrage noch ohne Antwort, die erst am 4. Oktober bei ihm einlief und, wie er in seinem Briefe an Dorville von diesem Datum ihm mitteilt, gleichfalls ablehnend war. Auch von Schmidt ist dann natürlich in den späteren Akten nur im Zusammenhang mit dieser Ablehnung die Rede [8].

Was sodann den von Meermann empfohlenen J. H. Harscher in Basel [9] anbetrifft, so unterließ es Formey zunächst mit Rücksicht auf die mit den anderen Kandidaten schwebenden Verhandlungen, an ihn zu schreiben, und noch am 20. Oktober ist er, wie er an Dorville schrieb [10], weder zu ihm noch zu Sinner in Bern in briefliche Verbindung getreten, ja selbst am 22. November war das noch nicht geschehen, wie er an Dorville schrieb [11], und zwar, weil er von seinen Baseler Akademiekollegen [12] gehört habe, daß einer der beiden, er wisse nicht welcher, in gewisser Weise Bankerott gemacht habe, er würde sich aber nochmals bei Euler danach erkundigen. Diese Erkundigung muß nun wohl für Harscher ungünstig ausgefallen sein, denn von ihm ist später nicht mehr die Rede. Dagegen ist an Sinner, über den auch der an der Berufung eines Kollegen eigentlich am lebhaftesten und fühlbarsten interessierte Stosch an Dorville am 4. Dezember [13] empfehlend, jedoch bezweifelnd, daß er einer Berufung folgen würde, berichtete, von Formey in Dorvilles Auftrag etwa um den 1. Januar 1766 geschrieben worden. Sinner lehnte aber, wie Stosch also ganz richtig vorausgesehen hatte, den an ihn ergangenen Ruf am 11. Januar ab [14]. Sein Brief war am 21. Januar noch nicht in Formeys Händen [15], am 3. Februar war jedoch Dorville, wie sein Brief an Euler [16] beweist, über Sinners Ablehnung unterrichtet.

Inzwischen hatte nun aber Formey Anfang Oktober zwei neue Kandidaten für die Bibliothekarstelle bei Dorville in Vorschlag gebracht, nämlich den Sachsen-Weymarer Hofrat Georg Ludwig Schmidt d'Avestein und den Professor Samuel Anton Wilhelmi, beide in Bern. Wir hören zuerst von ihnen in dem Briefe Formeys an

---

1) Siehe S. 4, Nr. 4.
2) Siehe S. 10, Nr. 14.
3) Siehe S. 30.
4) Siehe S. 10, Nr. 15.
5) Siehe S. 11, Nr. 16.
6) Siehe S. 12, Nr. 17.
7) Siehe S. 13, Nr. 19.
8) Siehe Nr. 26, 27, 35, 36, 41.
9) Siehe S. 10, Nr. 14.
10) Siehe S. 13, Nr. 21.
11) Siehe S. 18, Nr. 29.
12) Siehe S. 19, Anm. 1.
13) Siehe S. 19, Nr. 31.
14) Siehe S. 20, Nr. 32.
15) Siehe S. 21, Nr. 33.
16) Siehe S. 22, Nr. 36.

Dorville vom 4. Oktober [1]), in welchem er ihm die Ablehnung von Schmidt-Karlsruhe mitteilt und ihn um eine Unterredung bittet, um mit ihm über zwei Personen (er nennt hier zunächst keine Namen) in Bern zu sprechen, die man ihm als geeignet für die Stelle bezeichnet hätte. Von wem die Empfehlung ausging, sagt Formey weder in diesem noch in seinem späteren sie betreffenden Briefe [2]). Wir erfahren es jedoch aus dem Briefe Wilhelmis [3]) vom 25. Oktober, aus welchem zu ersehen ist, daß sie von dem Pastor Elias Bertrand in Bern ausging, der seit 1752 auswärtiges Mitglied der Berliner Akademie war. Offenbar hatte also Formey diesen im September brieflich um Vorschläge gebeten. Die Unterredung, um die Formey in seinem Briefe vom 4. Oktober gebeten hatte, hatte dann offenbar kurz darauf stattgefunden und dazu geführt, daß ihm Dorville den Auftrag erteilte, die beiden Herren zu sondieren. Bereits am 20. Oktober sehen wir Formey in Erwartung ihrer Antworten [4]), die aber, von Schmidt am 21. Oktober [5]), von Wilhelmi am 25. Oktober [6]) geschrieben, beide erst nach dem 5. November in Berlin eingetroffen sein können, da Formey an diesem Tage noch Dorville eine von ihm in Gotha bei dem Vorsteher des herzoglichen Münzkabinetts Jacques Auguste Rousseau eingeholte Auskunft vom 30. Oktober über Schmidt d'Avestein übersendet, ohne dabei der Antworten von Schmidt und Wilhelmi Erwähnung zu tun. Die Antworten beider lauteten, wenn auch die eine mehr, die andere weniger verklausuliert, doch im ganzen zustimmend, und nachdem nun einerseits noch die Bemühungen, die Dorville zur Erlangung weiterer Vorschläge durch seinen Amtsgenossen im Dritten Senat des Kammergerichts, Christoph Wilhelm v. Steck [7]) in Basel, Straßburg, Frankfurt a. M. und Leipzig hatte machen lassen, fruchtlos ausgefallen waren, und andererseits die von ihm über Schmidt und Wilhelmi bei Sulzer [8]), Euler [9]) und de Catt [10]) eingezogenen Erkundigungen nicht ungünstig lauteten, blieben schließlich für Dorville diese beiden allein übrig, sie dem Könige zur Besetzung der Bibliothekarstelle vorzuschlagen, denn auch de Catts Anregung, Formey selbst zu einer Bewerbung um dieselbe zu veranlassen, von der wir durch einen Brief Formeys an Dorville vom 21. Januar [11]) erfahren, wurde, wie es scheint, nach mündlichen Verhandlungen zwischen den dreien schließlich wohl als aussichtslos fallen gelassen. Jedenfalls fehlt Formeys Name in Dorvilles Vorschlagsliste und fehlt das von Formey in seinem Briefe vom 21. Januar in Aussicht gestellte Bewerbungsschreiben in Dorvilles Akten. Die Bemerkung de Catts in seinem Briefe vom 28. Februar [12]), daß er sich freuen würde, dem verdienstvollen Mr F., womit sicherlich nur Formey gemeint sein kann, nützlich sein zu können, muß sich also wohl auf andere Dinge als auf die Berufungsangelegenheit beziehen, die ja nun, wie de Catt selbst am besten wußte und Dorville in demselben Briefe mitteilte, bereits in ganz anderen Bahnen lief. „Er habe erfahren, so schrieb er, daß der König in Unterhandlungen stände, pour un sujet, qu'on dit très-fameux, und daß man diesem eine Besoldung von 1200 Thalern angeboten hätte und in etwa 14 Tagen auf die Antwort desselben rechne. Sobald diese eingegangen sein würde, würde er dafür sorgen, daß Dor-

[1]) Siehe S. 13, Nr. 20.
[2]) Siehe S. 13, Nr. 21.
[3]) Siehe S. 16, Nr. 24.
[4]) Siehe S. 13, Nr. 21.
[5]) Siehe S. 14, Nr. 22.
[6]) Siehe S. 15, Nr. 23.
[7]) Siehe S. 23, Nr. 38 u. Nr. 39.
[8]) Siehe S. 21, Nr. 34 u. S. 22, Nr. 35.
[9]) Siehe S. 22, Nr. 36 u. Nr. 37.
[10]) Siehe S. 24, Nr. 40.
[11]) Siehe S. 21, Nr. 33.
[12]) Siehe S. 24, Nr. 40.



ville davon Nachricht bekäme. Inzwischen könne er ja seine Bemühungen fortsetzen und das Resultat derselben in einem Berichte zusammenfassen und dem Könige unterbreiten. Der neue Kandidat sei ein Franzose." Es kann das natürlich kein anderer gewesen sein als Pernety, obwohl sich de Catt, wie die Differenz zwischen dem angeblich angebotenen Gehalt von 1200 Talern und dem von 1000 Talern, das Pernety bei seiner Berufung erhielt, beweist, nicht genau unterrichtet zeigt. Er war aber wohl selbst als Antifranzose vom Könige in dieser Sache nicht zugezogen, sondern hatte auch seinerseits nur auf Umwegen davon erfahren. Jedenfalls zog aber Dorville aus dieser Mitteilung die richtige Konsequenz, indem er sich beeilte, noch an demselben Tage schnell das Fazit seiner Bemühungen zu ziehen und in einem kurzen und knappen Bericht, dem man die Eile anmerkt, dem Könige die beiden ihm übriggebliebenen Kandidaten zu präsentieren und damit seinen Auftrag als abgeschlossen zu betrachten, so lange als ihm der König nicht die Fortsetzung desselben ausdrücklich befehlen würde. An de Catt sandte er nach einer Randnote, die er auf dessen Brief vom 28. Februar niederschrieb, am 1. März die Mitteilung, daß er dem Könige diesen Schlußbericht eingereicht habe, und erhielt selbst bereits am 2. März eine Kabinettsordre des Königs [1]), daß er gedenke, einen habilen Menschen dazu zu bekommen, auf den Fall aber, daß dessen Engagement nicht statthaben sollte, einen von denen ihm durch Dorville proponierten agreieren werde.

Damit war dann Dorvilles Mission erledigt, denn wenn die Ernennung Pernetys aktenmäßig auch erst am 1. Juli 1767 vollzogen wurde [2]), so ist doch aus dem Umstand, daß mit der Kabinettsordre vom 2. März 1766 die Handakten Dorvilles schließen, zu ersehen, daß der König mit Pernety bereits unmittelbar nach diesem Datum über die Berufung ins reine kam. Die Verzögerung der Berufung bis zum 1. Juli 1767 hatte andere Gründe. Wir werden darauf noch zurückzukommen haben.

Wir haben nun oben [3]) bereits erwähnt, daß Dorville mit Sulzer schon vor dem 6. August eine Unterredung in der Berufungsangelegenheit gehabt haben muß, in deren Verlaufe dieser ihm Gerhard Meermann in Rotterdam als kompetenten Berater über geeignete Kandidaten unter den holländischen Gelehrten empfohlen hatte. Es ist nun einerseits nicht unwahrscheinlich, andererseits aber auch nicht sicher erweislich, daß Sulzer bei dieser selben Gelegenheit bereits Winckelmann für eine Berufung in Vorschlag gebracht hat. Schon vor Jahren 1762/3 hatte Sulzer während seines Aufenthalts in seiner Schweizer Heimat [4]) im Kreise der Züricher gemeinsamen Freunde den Plan entwickelt und Winckelmann brieflich übermitteln lassen [5]), seine Berufung an die Akademie in Berlin betreiben zu wollen. Obwohl sich Winckelmann seinen Schweizer Freunden gegenüber stets gern in der Pose eines Republikaners gefiel und in dieser sich einmal sogar zu Brutusstimmungen verstiegen hatte, zeigte er sich doch nach anfänglichem Sträuben nicht ganz unempfindlich gegen Sulzers Plan, beging aber in demselben Augenblicke die unverzeihliche Torheit, ihn durch einen ganz grundlosen und jedenfalls in der Form außerordentlich unpassenden Ausfall gegen d'Argens [6]), mit dem Sulzer sehr befreundet war

---

[1]) Siehe S. 25, Nr. 42.

[2]) Siehe S. 25, Nr. 43.

[3]) Siehe S. 32.

[4]) Sulzers Aufenthalt in der Schweiz erstreckte sich vom Sommer 1762 bis zum März 1763. s. Sulzers Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt (1809), S. 40/41, und ausführlicher: Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen (1779) Bd. 2, S. 49 ff.

[5]) Siehe Winckelmanns Briefe an seine Züricher Freunde. Hrsg. von H. Blümner (1882), Nr. 30 (S. 86), 33 (S. 93 ff.), 34 (S. 100), 35 (S. 104).

[6]) a. a. O. Brief 33 vom 23. Febr. 1763 (S. 95): „Die erste Sache in Berlin müßte seyn, den M. d'Argens vor einen unwissenden Esel auf das höflichste zu erklären. Solche Leute sind ein Schandfleck in allen gelehrten Gesellschaften."

und dem er sich sehr viel zu Danke verpflichtet fühlen mußte[1]), derart vor den Kopf zu stoßen, daß dieser zweifellos aus diesem Grunde von seinem Plane, den er sicherlich ja auch nur durch d'Argens' Vermittlung zu den Ohren des Königs bringen konnte und zu bringen beabsichtigt hatte, Abstand nahm. Ja, er scheint ihm diese Äußerung sogar dermaßen übelgenommen zu haben, daß er ihn infolgedessen ohne weitere Nachrichten ließ[2]). Erst auf einen Brief, den ihm Winckelmann in der Folge (Juli/Aug. 1764) schrieb, antwortete Sulzer von Spaa aus. Winckelmann erhielt diesen Brief jedoch erst zwei Jahre später durch den Engländer Harvey[3]) und war damals (1764) über das Ausbleiben der Antwort sehr indigniert[4]).

Nach ungefähr Jahresfrist (im August 1764) vernehmen wir dann wieder in Winckelmanns Briefen[5]) von neuen Gerüchten, die in Berlin verbreitet waren, daß der König beabsichtige, ihn in die Akademie zu berufen, wobei man sogar, was Winckelmann glaubt höchst unmutig zurückweisen zu müssen, behauptet haben sollte, daß er selbst um diese Berufung supplicieret habe. Winckelmann will das von Freunden aus Bern erfahren haben, denen es ein Berliner, der auf der Reise nach Italien sei, auf das bestimmteste und ohne sich von der Grundlosigkeit seiner Behauptungen, was Winckelmanns Mitwirkung anbeträfe, überzeugen zu lassen, versichert habe. Daß es mit diesen Gerüchten tatsächlich wohl seine Richtigkeit hatte, ersieht man aus dem von Winckelmann in seinem Briefe an Muzel-Stosch vom 30. August 1765[6]) zitierten Berufungsschreiben Nicolais vom Anfang August, in welchem dieser ihm mitteilte, daß der König schon längst gewünscht habe, ihn in seine Dienste zu berufen. Da Sulzers Plan von 1762/3 wohl nie bis an den König selbst gelangt ist[7]), kann damit nur diese Aktion von 1764 gemeint sein, hinter der aber schwerlich Sulzer als treibende Kraft zu suchen ist, da dieser damals gar nicht in Berlin war, sondern mit dem englischen Gesandten am Berliner Hofe, Mitchel, in Spaa weilte[8]). Vermutlich war es vielmehr Quintus Icilius, der bereits damals den Versuch machte, seinen Studiengenossen nach Berlin zu ziehen, und die Veranlassung dazu werden die zu jener Zeit begonnenen endgültigen Verhandlungen über den Ankauf der Stoschschen Gemmensammlung, von welcher Winckelmann den beschreibenden Katalog[9]) angefertigt hatte, gegeben haben, die dann im Juni 1765 zum Abschluß gelangten.

Als nun aber im August 1765 Dorville an Sulzer mit der Bitte herantrat, ihm geeignete Personen für den Bibliothekarposten namhaft zu machen, scheint er es trotz aller Mißstimmung[10]) doch für unumgänglich gehalten zu haben, Winckelmann dafür in Vorschlag zu bringen. Ob das, wie gesagt, gleich in der Unterredung vom Anfang August geschah, ist ungewiß, jedenfalls geschah es aber, wie aus der Anfrage Dorvilles und Sulzers Antwort vom 1. September[11]) hervorgeht, vor diesem Termine. Es mußte

[1]) Siehe Hirzel an Gleim. Bd. 2, S. 22, 39, 45.

[2]) Hierauf ist auch wohl W s Äußerung im Brief 37 vom 22. Mai 1763 (S. 111): „Von Berlin habe ich keine Nachricht", zu beziehen. Was hätte W. damals für andere Nachricht aus Berlin erwarten können, als eine Äußerung Sulzers über den Fortgang seines Planes, von dem im Eingang des Briefes (S. 109/110) die Rede ist.

[3]) Brief an Muzel-Stosch vom 3. Oktober 1766. s. Winckelmann: Sämmtl. Werke [hrsg.] von J. Eiselein. Donaueschingen 1825—1829. Bd. 11, 287.

[4]) Siehe Winckelmanns Briefe an seine Züricher Freunde. 54 (S. 144) vom 22. Sept. 1764.

[5]) Brief an Muzel-Stosch vom 12. August 1764. Eiselein 11, S. 95, und Brief an den Bibliothekar Franken vom 18. August 1764. Eiselein 11, S. 96.

[6]) Eiselein 11, S. 181.

[7]) Justi, Winckelmann 3², S. 270.

[8]) Siehe oben S. 7, Anm. 5.

[9]) Winckelmann, Description des pierres gravées du feu Baron Stosch. Florence 1760.

[10]) Sulzer hat diese Mißstimmung offenbar nie ganz überwunden, denn in seiner Autobiographie ist jegliche Erwähnung Winckelmanns vermieden.

[11]) Siehe S. 10/11, Nr. 15 u. 16.

dann eben noch eine zweite Unterredung zwischen Dorville und Sulzer in der von Winckelmann die Rede war, in den letzten Tagen des August stattgefunden haben. Andererseits ist es aber auch recht gut denkbar, daß Dorville Winckelmanns Kandidatur anfangs August vorläufig noch zurückstellte, weil er nach dem Wortlaute seines Auftrages und bei den bekannten literarischen Anschauungen des Königs mit einiger Bestimmtheit annehmen konnte, daß dieser einen Ausländer und in erster Linie einen Holländer für den Posten verlangte und daß der Vorschlag eines Deutschen unter diesen Umständen wenig Aussicht auf Erfolg bei ihm haben würde.

Wie dem aber auch sei, so geht aus den beiden Briefen Nr. 15 und 16 mit Sicherheit hervor, daß Dorville auf Sulzers Anregung am 1. September bereits entschlossen war, Winckelmanns Namen auf seine Vorschlagsliste zu setzen, und zwar ohne eine Ahnung davon zu haben, daß der König bereits durch eine andere Vermittlung eine Berufung an denselben hatte ergehen lassen, die zu diesem Zeitpunkte bereits in Winckelmanns Händen war. Wie Dorville, scheint aber auch Sulzer damals gleichfalls noch in völliger Unkenntnis dieser Tatsache gewesen zu sein. In seinem Gutachten [1]), das er Dorville am 1. September auf seinen Wunsch über Winckelmanns Leben und wissenschaftliche Bedeutung lieferte und das in den Lebensdaten in manchen Einzelheiten irrig, in der Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen dagegen den sicheren Blick des Sachkenners verrät, ist keine Spur davon zu finden, daß er Kenntnis hatte von dem, was sich inzwischen hinter den Kulissen abspielte. Die Art und Weise, wie er darin den Ankauf des Stoschschen Kabinetts erwähnt, läßt nicht darauf schließen, daß er darüber direkt aus authentischer Quelle, wie sie etwa de Catt und Quintus Icilius gewesen wären, unterrichtet war, sondern davon nur aus dritter, vierter Hand Nachrichten empfangen haben konnte. Auch sieht man nicht ein, weshalb sich Sulzer noch bei Dorville für Winckelmann eingesetzt haben sollte, wenn er bei der Berufung durch Quintus Icilius und Nicolai bereits beteiligt gewesen wäre.

So vorteilhaft und empfehlend dieses Gutachten Sulzers aber auch war, so sah sich Dorville seinerseits dadurch doch nicht veranlaßt, nunmehr sofort mit Winckelmann in Verhandlungen einzutreten, was natürlich eine seltsame Verwicklung ergeben haben würde, sondern er stellte sie abermals zurück, um erst den weiteren Verlauf und das Ergebnis seiner übrigen im Gange befindlichen Verhandlungen abzuwarten, und so kam es denn, daß ihn die plötzlich in den Zeitungen erscheinende, ganz offenbar durch Winckelmann selbst lancierte Nachricht [2]), über seine bereits erfolgte Berufung als Bibliothekar nach Berlin und über die Annahme derselben, auf die ihn Formey durch seinen Brief vom 5. November [3]) aufmerksam machte, völlig überraschte.

Den Vorgang dieser Berufung kennen wir durch Nicolais Schilderung [4]) in den anonymen, aber wahrscheinlich von ihm verfaßten, jedenfalls aber auf seinen Informationen beruhenden Freymüthigen Anmerkungen zu des Herrn Ritters von Zimmermann Fragmenten über Friedrich den Großen, die 1791 in Friedrich Nicolais Verlage erschienen sind; und obwohl dieses Zeugnis erst volle 25 Jahre nach den darin geschilderten Vorgängen an das Licht getreten ist, trägt es doch durchaus den Stempel zuverlässiger, wahrheitsgemäßer Schilderung an sich; und wenn auch kleine Unwahrscheinlichkeiten in Dingen, die für den Zweck der Darstellung nebensächlich sind, dem Verfasser, wie das

---

[1]) Siehe S. 11, Nr. 16.

[2]) Siehe Winckelmanns Briefe an den Grafen Moltke vom 5. November (Eiselein 11, 199), an Franken vom 15. November (Eiselein 11, 199f.), an Genzmar vom 27. November (Eiselein 11, 204) und an Heyne vom 5. Dezember (Eiselein 11, 204f.).

[3]) Siehe S. 24, Nr. 25.

[4]) Siehe Freymüthige Anmerkungen . . . ., S. 354ff.

ja nach einem Ablauf einer so langen Zeit seit dem Ereignis selbst ganz natürlich ist, unterlaufen sind, so können wir doch in den Hauptpunkten dieser Schilderung Nicolais, der ja selbst als Beauftragter von Quintus Icilius den Briefwechsel mit Winckelmann in dieser Sache führte und der sich für die Darstellung der Vorgänge im Potsdamer Schloß ausdrücklich auf die mündliche Erzählung von Quintus Icilius beruft [1]), unbedingt Vertrauen schenken.

Unwahrscheinlich freilich ist es, um damit zu beginnen, wenn Nicolai, der den Auftrag des Königs an Dorville mit keinem Worte erwähnt und offenbar von ihm auch wohl nie etwas erfahren hatte, behauptet, daß der König dem Quintus Icilius den generellen Auftrag (wie ihn kurz zuvor Dorville von ihm empfangen hatte) erteilt habe, ihm einen Bibliothekar an Stelle des verstorbenen Geheimrats Gaultier La Croze zu besorgen; vielmehr wird anzunehmen sein, daß hier die Initiative durchaus bei Quintus Icilius gelegen habe, der seine vertraute Stellung beim Könige dazu benutzte, ihm die Männer seiner Wahl, Lessing und Winckelmann, für die Besetzung der eingetretenen Vakanz zu empfehlen, und daß der Auftrag des Königs an ihn erst da einsetzte, als er nach der schroffen Ablehnung des von Quintus Icilius an erster Stelle empfohlenen Lessing an dessen zweitem Vorschlage, den „berühmten Winckelmann", von dem er wohl zuerst durch die Verhandlungen über das Stoschsche Kabinett gehört hatte und dessen Berufung an die Akademie ihm jener schon vor Jahresfrist geraten hatte [2]), nunmehr auf diese Weise in seinen Dienst zu ziehen, so viel Interesse gewann, daß er ihn ermächtigte, mit demselben Verhandlungen anzubahnen. Daß Quintus Icilius Lessing vor Winckelmann an erster Stelle vorschlug, zeugt von ganz richtiger Einschätzung der beiden Kandidaten. Wollte der König einen Bibliothekar im Sinne der von ihm beabsichtigten Änderung der Geschäftsverteilung haben (und es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß Quintus diese Absicht des Königs nicht gekannt habe), so war dafür Lessing ohne Zweifel der einzig geeignete von beiden. Winckelmann hätte als Bibliothekar sicherlich die von ihm so oft befürchtete „schlechte Figur gemacht", denn nichts lag ihm weniger als „die Plackerei auf der Bibliothek". Ganz selbstverständlich ist es also, daß der König, als er auf den Vorschlag, Winckelmann zu berufen, einging, damit auch den Plan, den er bei seinem Auftrage an Dorville ausgesprochen hatte, fallen ließ. Die phänomenale Torheit, sich einen über die ganze Welt berühmten Kunstgelehrten nur zu dem Zwecke zu verschreiben, um ihn in der Bibliothek mit dem Katalogisieren theologischer, juristischer, mathematischer, medizinischer und naturwissenschaftlicher Bücher, mit Buchhändlerrechnungen und Buchbinderaufträgen zu beschäftigen und zu gleicher Zeit die pflegliche Behandlung und den weiteren Ausbau der Kunstschätze seiner Museen dem Juristen Stosch anzuvertrauen, sollte man am Ende doch auch Friedrich dem Großen trotz seiner sonstigen eklatanten Mißgriffe in der Bewertung wissenschaftlicher Personen und Leistungen nicht zutrauen. Und in der Tat scheint dies ja auch nur eine ganz vorübergehende Anwandlung des Königs gewesen zu sein, denn nachher ist nie mehr von dieser Art der Geschäftsteilung die Rede gewesen. Als Pernety berufen wurde, behielt Stosch alle seine ihm durch den Erlaß vom 26. Juli [3]) übertragenen Funktionen an der Bibliothek und an den beiden Museen, während Pernety zweiter Bibliothekar wurde und daneben bald darauf einen Platz in der Akademie bekam. Und auch nachher ist, so lange der König lebte, nie eine solche Teilung versucht oder gar ausgeführt [4]).

---

[1]) a. a. O., S. 356.

[2]) Siehe oben S. 37.

[3]) Siehe oben S. 3 Anm. 1.

[4]) Siehe Wilken, Gesch. d. K. B., S. 100.

Quintus Icilius schlug also, wie Nicolai berichtet, an erster Stelle Lessing vor, den der König jedoch in schroffster Weise ablehnte. Nicolai [1]) führt diese Ablehnung auf die Mißstimmung des Königs gegen Lessing zurück, die aus Anlaß des Falles Richier-Voltaire [2]) im Jahre 1752 bei ihm entstanden und zurückgeblieben sei. Wir haben keine Veranlassung, daran zu zweifeln, daß er damit den richtigen Grund getroffen hat, und wenn man die Sache ehrlich pro et contra erwägt, so kann man in der Tat dem Könige in seiner scharfen Beurteilung von Lessings Verhalten nicht ganz unrecht geben. Lessings damaliges Verhalten war, wenn man auch Voltaires übereilten und unüberlegten Vorwurf der Entwendung zum Zwecke der unerlaubten und unberechtigten Übersetzung als absurd ablehnen muß, doch immerhin eine schlimme Indiskretion, die durchaus nicht dadurch entschuldigt werden kann, daß ihr schon in der Herleihe der Druckbogen an Lessing durch Richier eine andere Indiskretion vorangegangen war. Daß der Sekretär Voltaires damit eine Pflichtvergessenheit gegen seinen Brotherrn begangen hatte, gab Lessing sicherlich nicht das Recht, nun auch seinerseits das jenem gegebene Versprechen der strengsten Verschwiegenheit und der unbedingten Geheimhaltung der ihm geliehenen Druckbogen zu brechen. Das Weiterverleihen derselben von seiner Seite war also ohne Zweifel ein Vertrauensbruch, den auch die geschickteste Polemik Lessings gegen Voltaires zu weit gehende Vorwürfe nicht entschuldigen und aus der Welt schaffen konnte; und wenn der König Lessing aus diesem Grunde für unzuverlässig und deshalb zu einem staatlichen Amte und zu einer Vertrauensstellung im Hofdienste nicht für geeignet hielt, so war das sicherlich hart, aber leider auch nicht ganz unbegründet und unverdient. Ein anderer als Quintus Icilius hätte bei dieser Sachlage auch schwerlich den Mut und die Kühnheit gehabt, dem Könige Lessing zum Bibliothekar vorzuschlagen, am allerwenigsten aber Sulzer.

Bereits im Jahre 1757 hatte nämlich Ewald von Kleist, offenbar in Unkenntnis der Tatsache, daß die Stelle bereits durch Stosch besetzt war [3]), in einem Briefe Gleim zu bewegen gesucht, durch Sulzer und den Hofprediger Sack Lessing zum Adjunkten und präsumptiven Nachfolger Neuburgs an der Königlichen Bibliothek in Vorschlag bringen zu lassen [4]). Wenn es nun damals auch dafür infolge der im Juni 1756 erfolgten Ernennung Stoschs bereits zu spät war, so scheinen doch in der Tat, vielleicht mit Rücksicht auf den Umstand, daß auch die zweite Bibliothekarstelle im Besitze eines bereits hochbetagten Inhabers war, dahin zielende Versuche durch Sack gemacht worden zu sein, die Gesinnung des Königs gegenüber einer eventuellen Berufung Lessings zu erkunden, und bei dieser Gelegenheit mag dann Sack und durch ihn Sulzer die unvorteilhafte Gesinnung des Königs gegen Lessing in Erfahrung gebracht haben. Schon die Antwort Sulzers an Kleist vom 22. Mai 1757 auf diese Anregung setzt meines Erachtens nach die Kenntnis der Abneigung des Königs gegen Lessing voraus, denn sie geht auf die Bibliothekarstelle gar nicht ein und verweist Lessing auf eine Zeitungsgründung [5]). Nur so ist es aber auch meiner Ansicht nach zu erklären, daß Sulzer, der doch allgemein als Freund und Anhänger Lessings galt, im Jahre 1760 in der Akademie gegen seine von Süßmilch vorgeschlagene Wahl zum auswärtigen Mitgliede sprach und stimmte mit der recht sonderbaren Begründung,

[1]) Freymüthige Anmerkungen, S. 354.

[2]) Siehe Danzel-Guhrauer, Lessing I 2 (1880), S. 213 f. K. Lessing I, 120 ff.

[3]) Siehe oben S. 2, Anm. 4.

[4]) Danzel-Guhrauer, Lessing I 2 (1880), S. 328: Brief vom 13. Mai 1757. „Es soll in Berlin bei der Schloßbibliothek ein sehr alter Bibliothekar sein, der entweder bald sterben oder einen Adjunctum haben muß, und Sack soll dazu contribuiren können, daß Lessing diesen Posten erhält. Schreiben Sie doch gleich an Sacken und an Sulzer dieserwegen. Es wäre nicht erlaubt, wenn wir Herrn Lessing zum zweiten Male wegen Mangel des Unterhaltes aus unserem Lande ließen.“

[5]) Danzel-Guhrauer, I 2 (1883), S. 375.

daß man nicht wisse, in welche Klasse man ihn einreihen solle [1]). Das war offensichtlich nur ein Scheingrund, in Wirklichkeit wußte Sulzer vermutlich ganz genau vorher, daß Lessings Wahl die Akademie in einen schweren Konflikt mit dem Könige bringen würde, und versuchte sie aus diesem Grunde zu vereiteln. Wie recht er mit seiner Voraussicht hatte, zeigten die Folgen, indem der über die Wahl erboste König der Akademie einzig und allein aus diesem Anlaß (ein anderer Grund ist ganz unerfindlich) die Wahl des Präsidenten und ihrer Mitglieder nahm und zeit seines Lebens vorenthielt, Rechte, die das eigentliche Lebenselement jeder gelehrten Gesellschaft ausmachen und deren Entziehung die Berliner Akademie trotz der aufsteigenden Tendenz der Wohlfahrt des Landes immer mehr sinken ließ und ihr wissenschaftliches Niveau durch den Ausfall an Mitgliedern und durch die vorwiegende Ernennung französischer Nullen durch den König ganz bedeutend erniedrigte. Die einzige wissenschaftliche Größe, deren Ernennung der König für sich buchen kann, ist der an Eulers Stelle berufene Lagrange.

Doppelt anerkennenswert ist auch das nochmalige entschiedene Eintreten von Quintus Icilius für eine Berufung Lessings im Anfang Januar des Jahres 1766 nach dem Scheitern der Verhandlungen mit Winckelmann und sein mannhafter Disput mit dem Könige über die Bewertung der wissenschaftlichen Leistungen der Franzosen und übrigen Ausländer gegenüber denen der deutschen Gelehrten, und zwar um so mehr, als Quintus sicherlich von vornherein davon überzeugt sein mußte, daß er damit keinen Erfolg beim Könige erzielen würde [2]). De Catt, der, wie uns sein Brief vom 26. November 1765 an Dorville [3]) zeigt, in diesem Punkte derselben Ansicht war wie Icilius, hätte wohl kaum zu einer solchen offenen Aussprache mit dem Könige den Mut gefunden.

Die Berufung Winckelmanns muß, da das sie enthaltende Schreiben Nicolais bereits am 29. August in Rom beim Kardinal Albani eintraf [4]) und die Briefe zwischen Rom und Berlin damals ungefähr drei Wochen gebrauchten, bereits um den 8. August von Berlin abgegangen sein; die entscheidende Unterredung zwischen dem Könige und Quintus Icilius in Sanssouci mag also, da auch für die zwischen dieser Unterredung und dem Abgange des Briefes gepflogenen Verhandlungen mit Nicolai einige Tage gerechnet werden müssen, ungefähr am 5. oder 6. August stattgefunden haben. Winckelmann ist also tatsächlich der erste Anwärter gewesen, mit dem Verhandlungen zur Übernahme der Stelle angeknüpft worden sind. Dorville jedoch von diesen Verhandlungen in Kenntnis zu setzen, hielt der König offenbar nicht für nötig. Ja, selbst als dieser im November durch Formey [5]) erfahren hatte, daß Winckelmann bereits als Bibliothekar berufen sei und den Ruf angenommen habe, und er sich nun daraufhin bei de Catt in Potsdam brieflich [6]) erkundigte, ob es mit dieser Nachricht, welche zutreffenden Falls den ihm vom Könige erteilten Auftrag gegenstandslos mache, seine Richtigkeit habe, erhielt er von jenem im Auftrage des Königs, dem de Catt Dorvilles Anfrage vorgelegt hatte, eine Antwort, die nur die halbe Wahrheit enthielt. Freilich seien, so ließ ihm der König schreiben, mit Winckelmann Unterhandlungen angeknüpft, aber man sei noch ohne dessen Antwort, von der man ihm Mitteilung zukommen lassen würde, sobald sie eingetroffen sei. Inzwischen möge er seine Bemühungen fortsetzen. Kein Wort davon, daß diese Unterhandlungen bereits im Anfang August, also ganz unmittelbar nach dem ihm erteilten Auftrage, be-

---

[1]) Danzel-Guhrauer, I 2 (1880), S. 460.

[2]) Siehe Freymüthige Anmerkungen, S. 355.

[3]) Siehe S. 19, Nr. 30.

[4]) Brief an Nicolai vom 31. August (Eiselein II, 183): „Ich erhielt vorgestern Ihr angenehmes Schreiben . . . . .“

[5]) Siehe S. 16, Nr. 25.

[6]) Siehe S. 17, Nr. 26.

gonnen seien, und daß bereits die Antworten Winckelmanns an Nicolai und an Quintus Icilius vom 31. August und 4. September am 23. September[1]) eingetroffen seien, daß man sich aber an der Höhe der Forderungen Winckelmanns stoße und darüber mit ihm in weiteren Verhandlungen stehe. Direkte Unwahrheiten enthält der diplomatische Brief ja freilich nicht, als ein Zeugnis der reinen Wahrheit kann man ihn aber auch wohl nicht bezeichnen, denn wenn auch nichts hinzugesetzt ist, so ist doch recht Erhebliches darin absichtlich verschwiegen. Weitere schriftliche Mitteilungen über den Verlauf der Verhandlungen mit Winckelmann sind trotz dieses Versprechens an Dorville offenbar nicht gelangt, da sie sonst schwerlich in den Handakten, die durchaus den Eindruck der Vollständigkeit machen, fehlen würden. Mündlich scheint ihm jedoch, freilich erst Ende Januar 1766, mitgeteilt worden zu sein[2]), daß die Berufung Winckelmanns wegen seiner zu hohen Forderungen vom Könige als gescheitert betrachtet würden.

Als Winckelmann die Briefe von Nicolai und Quintus Icilius am 29. August in Rom erhielt, war er geradezu enthusiastisch erregt und zu der Annahme derselben sofort bereit. Alle republikanischen Anwandlungen, die er so oft gegen seine Schweizer Freunde geäußert, aller Mißmut über die Franzosenfreundschaft des preußischen Königs, die er so oft beklagt, alle Befürchtungen über die schlechte Figur, die er in Berlin meinte spielen zu müssen, alle Bedenken, daß dem betagten blinden Greise, der ihm so viel Gutes getan und der, wie er sagte, in seinen Armen zu sterben wünschte, die Trennung von ihm schwer fallen würde; alles das war wie weggeblasen, als er den, solange er sich nur von ferne zeigte, so oft mit cäsarischer Handbewegung abgelehnten und im Grunde seines Herzens doch seit Jahren sehnlichst erwarteten Ruf nun endlich wirklich in den Händen hielt. Ohne langes Zaudern, Bedenken und Überlegen, das wir bei so manchen der an wissenschaftlichem Range weit unter Winckelmann stehenden Kandidaten Dorvilles sahen, schreibt Winckelmann bereits am Tage nach dem Empfange der Briefe an Nicolai[3]) zurück: „Ich habe den hohen Ruf, welcher mir durch Ihre Vermittlung geschehen, überleget, und nehme ihn an. Meine Erklärung hierüber an den Herrn Obristen ist, um keine Zeit zu verlieren, deutlich; und vermöge der mir freundschaftlichst mitgeteilten Gesinnung des Monarchen, in Absicht der Vorteile, ist meine Forderung 2000 Thaler, ausser den nöthigen Reisekosten"; und um nur ja recht sicher zu gehen, läßt er diesem Briefe bereits am 4. September eine zweite Auflage mit ergänzenden Angaben über seine Forderungen und Bedingungen folgen[4]). Ja seinem vertrautesten Freunde Muzel-Stosch hatte er bereits sofort am Tage nach dem Empfange der Berufung in einem von freudigster Erregung zeugenden Briefe seinen Beschluß, derselben Folge leisten zu wollen, mitgeteilt[5]).

Diese begeisterte Stimmung, mit der Winckelmann die Berufung nach Berlin aufnahm, findet meiner Ansicht nach keine genügende und ausreichende Erklärung in den ihm von Nicolai übermittelten, wie sich später herausstellte, irrtümlich und voreilig in Aussicht gestellten, glänzenden Bedingungen, sondern das, was er selbst gewissermaßen nur als Accessit bezeichnet, nämlich das Heimweh, die Liebe zum Vaterlande, dem er so lange entfremdet, die Sehnsucht nach Deutschland und nach dem von ihm so oft als Sitz der Tyrannei und Sklaverei geschmähten Preußen, sie waren in Wirklichkeit die ausschlaggebenden Motive für ihn.

---

[1]) In dem Briefbande Nr. 83 der Nicolaischen Korrespondenz in der Preuß. Staatsbibliothek ist auf Nicolais Kopie des Briefes vom 4. September der Vermerk eingetragen: „Diesen Brief habe d. 23. Sept. empfangen u. Dato in originali an H. Obrist Quintus gesant."

[2]) Siehe S. 21, Nr. 34.

[3]) Siehe Brief an Nicolai vom 31. August 1765. Eiselein 11, 183 f.

[4]) Brief an Nicolai vom 4. Sept. 1765. Eiselein 11, 185 f.

[5]) Brief an Muzel-Stosch vom 30. August 1765. Eiselein 11, 181 ff.



Das helle Schlaglicht, mit dem diese Briefe gewissermaßen im Kurzschluß der Überraschung die verstecktesten Falten seines Inneren beleuchten, läßt uns deutlich erkennen, daß alle seine früheren anders lautenden Äußerungen nicht als adäquater Ausdruck der geistigen Spannungen und Strömungen zu betrachten sind, die ihn in Wahrheit beherrschten, sondern daß sie zum größeren Teile das Resultat anormaler Hemmungen waren, die sein Gefühlsleben gewohnheitsgemäß in Fesseln hielten. Überhaupt ist es, wie ich nach eingehender Lektüre und Studium der Briefe Winckelmanns überzeugt bin, psychologisch nicht genügend, dieselben rein nach ihrem Wortlaut verstehen zu wollen, noch halte ich es für richtig, das außer acht zu lassen, was er darin verschweigt und absichtlich übergeht, was aber bei aufmerksamer Beobachtung hinter und zwischen den Zeilen derselben zu lesen ist. Auch ist stets in Betracht zu ziehen, an wen er schreibt und unter welchen Um- und Zuständen seine Äußerungen zu Papier gebracht sind. Wir würden das alles ohne Zweifel noch besser und deutlicher erkennen und beobachten können, wenn wir die Gegenbriefe seiner Briefe und besonders die von Muzel-Stosch hätten, der mir ein ausgezeichneter psychologischer Beobachter und Beurteiler seines Freundes gewesen zu sein scheint [1]). Winckelmann gibt sich in seinen Briefen, auch in den scheinbar vertrautesten Briefen an Muzel-Stosch nie mit voller, rückhaltloser Offenheit; auch da nicht, wo er den Anschein derselben geflissentlich zu erwecken sucht, sondern er hat stets Neben- und Hintergedanken und Reservate, ein Zustand, der sich oft schon rein stilistisch in der unklaren und verworrenen Formulierung der Gedanken besonders da verrät, wo sein persönliches und innerliches Erleben den Gegenstand seiner Darstellung bietet. Es liegt mir nichts ferner als gegen Winckelmann damit in jedem Einzelfalle einen moralischen Vorwurf der Unwahrhaftigkeit erheben zu wollen, sondern das, was er schrieb, empfand oder glaubte er tatsächlich zu empfinden, da er sich der aus der Entwicklung seiner äußeren Verhältnisse entsprungenen Zwiespältigkeit seines inneren Gefühlslebens schwerlich selbst immer in ganzem Umfange, besonders aber nicht in jedem Spezialfalle voll bewußt war. In der Hauptsache war daran schuld sein nicht aus innerer Überzeugung, sondern aus opportunistischen Erwägungen zur Verbesserung seiner Lebenshaltung und zur Befriedigung seiner wissenschaftlichen Bestrebungen und Neigungen erfolgter Übertritt zum katholischen Bekenntnis [2]). Dieser Übertritt ohne innere Überzeugung war allerdings ein moralischer Fehltritt und auch Winckelmann hat ihn trotz aller Gründe, mit denen er ihn vor seinem eigenen Gewissen und vor seinen evangelischen Freunden in seinen Briefen zu verteidigen sucht, im Innersten seines Herzens als solchen stets empfunden. Das geht meines Erachtens nach vor allem daraus hervor, daß unter diesen Gründen nie der einzige vorkommt, der den Schritt wirklich rechtfertigen könnte, nämlich die aus dem Wechsel innerer dogmatischer Überzeugung sich ergebende Notwendigkeit des äußeren Bekenntniswechsels; und zweifellos war es nur das Gefühl der in seinem Inneren brennenden, sich, je näher er der Heimat kam, mehr und mehr steigernden Scham über die Verleugnung seiner Überzeugung und die Furcht, vor seinen alten Freunden mit dem Makel der Abtrünnigkeit wieder zu erscheinen, die ihn auf seiner aus reinem Heimweh unternommenen Reise nach Deutschland und Berlin mittewegs zur Umkehr zwangen, auf der ihn, fast möchte ich sagen, zu seinem Glück, ein schneller Tod durch Mörders Hand überraschte, zu seinem Glück, weil er ihn aus diesem

---

[1]) Die von psychopathischen Elementen nicht ganz freie Psychologie der Briefe Winckelmanns verdiente einmal eine besondere eingehende Untersuchung. Die unerläßliche Vorbedingung dafür wäre freilich eine neue, unkastrierte Ausgabe der Briefe an Muzel-Stosch, denn die alte Ausgabe und ihre späteren Abdrucke sind ganz entstellt durch zahlreiche Auslassungen und willkürliche Änderungen.

[2]) Siehe W.s Brief darüber an Berendes vom 6. Januar 1753. Eiselein 10, 42 ff.

Zwiespalt der Gefühle erlöste, der ihm, nach Rom zurückgekehrt, wohl die körperliche und geistige Zerrüttung gebracht haben würde.

Ganz anders als seine Reise im Jahre 1768, die er antrat als Beamter des Papstes und als Pensionär eines Kardinals, gefesselt und gebunden durch die für seine Existenz notwendige Rücksicht auf diese Ämter und Verpflichtungen an ein Religionsbekenntnis, mit dem er keine innere Gemeinschaft[1]) hatte, wäre vermutlich 1765 seine Heimkehr in die Dienste seines Heimatlandes und seines Königs gewesen, denn in dieser neuen gesicherten Lebensstellung wäre es wohl sein erstes gewesen, den unglücklichen Schritt zu widerrufen, der ihm die innere Ruhe und das äußere Gleichgewicht genommen hatte, und sich von den Fesseln zu befreien, in die er sich in faustischem Drange zur Befriedigung seines Wissensdurstes und seiner Sehnsucht nach den Quellen der klassischen Kunst freiwillig zuvor begeben hatte. Auch hieraus erklärt sich meiner Ansicht nach seine enthusiastische Aufnahme des Berliner Rufes. Bereichert mit den in Italien erworbenen Kenntnissen und Anschauungen, hätte er dann vielleicht in der Heimat mit dem in der Beobachtung der griechisch-römischen Kunst geschulten Blick den Weg auch zu den Schönheiten der vaterländischen Kunst gefunden und wäre er hier, wie in Rom der Entdecker der Antike, auf dem Wurzelboden des Vaterlandes auch zugleich selbst der Begründer der Romantik geworden, die ja durchaus auf seinen Schultern steht.

Winckelmanns Forderung von 2000 Thalern Gehalt, die ihm die Briefe von Nicolai und Quintus Icilius, wie er in seinen Briefen an Muzel-Stosch[2]), Riedesel[3]) und andere[4]) versichert, nahe gelegt war, eine Behauptung, deren Richtigkeit Nicolai 1791 ausdrücklich bekräftigt, erschien dem Könige zu hoch und er entschloß sich dazu, ihm nur die Hälfte dieses Gehaltes anbieten zu lassen. Angeblich soll er dabei die Äußerung getan haben, für einen Deutschen seien 1000 Thaler genug. Ich habe nicht ermitteln können, aus welcher zeitgenössischen Quelle etwa diese höchst merkwürdige, von Erich Schmidt[5]), Justi[6]) und Harnack[7]) aufgenommene Nachricht stammt, halte sie aber auch aus dem Grunde für völlig apokryph, daß der König ja tatsächlich auch dem nachher von ihm berufenen Franzosen Pernety nur genau dieselbe Summe bewilligte.

Winckelmann war von diesem so erheblichen Abstrich an seiner Forderung mit Recht auf das peinlichste berührt. Er hatte wohl, da er selbst seine Forderung als die ihm von Nicolai und Quintus Icilius als Höchstgrenze nur in Aussicht gestellte nicht aber fest angebotene Summe bezeichnet, mit einem niedrigeren Gebote in den weiteren Verhandlungen gerechnet, daß der König dabei aber auf die Hälfte zurückgehen würde, das konnte er allerdings wohl nicht vermuten. Zuerst jedoch scheint er, wie der Eingang seines sofort am Tage nach dem Empfang des zweiten Briefes von Nicolai begonnenen Briefes vom 19. Oktober an Schlabrendorf[8]) beweist, noch garnicht einmal besonders überrascht darüber gewesen zu sein, ja er schwankt sogar noch an diesem ersten Tage, ob er nicht doch trotz dieses starken Unterbietens und trotz der ihm nunmehr in Rom gemachten Anerbietungen sich für die Annahme des Berliner Rufes entscheiden soll.

---

[1]) Man lese darüber z. B. den sehr diplomatisch zweideutig ausgedrückten Passus in dem Briefe an Genzmar vom 20. März 1766. Eiselein 11, 241 f.

[2]) Siehe Brief vom 30. August 1765. Eiselein 11, 182 und vom 8. Februar 1766. Eiselein 11, 227.

[3]) Siehe Brief vom 4. September 1765. Eiselein 11, 187.

[4]) Siehe Brief an Schlabrendorf vom 19. Oktober 1765. Eiselein 11, 191, an Genzmar vom 27. Novbr. 1765. Eiselein 11, 204.

[5]) E. Schmidt, Lessing 1³ (1909), S. 559.

[6]) K. Justi, Winckelmann 3² (1898), S. 273.

[7]) Harnack, Gesch. d. Akad. 1 (1900), S. 358.

[8]) Siehe Eiselein 11, 191.

„Der König hat mir," so schreibt er zunächst, „einen Vorschlag thun lassen, welcher sich aber an meiner Forderung zu stoßen scheint, wie ich ebenfalls gestern erfahren habe. Ich stehe aber dennoch einige Zeit an, zwischen Rom und Berlin zu entschließen, und zwar so lange, als der Druck meines Werkes [1]) kan aufgeschoben werden, denn nach dem Anfange des Drucks sind alle Vorschläge vergebens. Unterdessen sind mir von dem Pabste beträchtliche Anerbietungen gemacht; ja Stoppani, der würdigste der Cardinäle, und der Aller Wünsche zum künftigen Besitze des Stuhls hat, erklärt sich zu einem besonderen jährlichen Gehalte. Die Liebe des Vaterlandes würde in der Waage meines Schicksals überwiegen, wenn die Vortheile von dort her wichtig genug sind, und sie würden auch unbeträchtlicher als die hiesigen, den Ausschlag geben können, wenn ich bloß meinem Triebe folgen könnte." Am folgenden Tage aber, bei der Fortsetzung des Briefes finden wir ihn bereits zur Ablehnung des Rufes entschlossen, und das Motiv für diese Ablehnung ist im wesentlichen das gekränkte Selbstgefühl. „Ehe man einen Mann, qual mi son io aufgesprengt, hätte man seiner Sache sollen gewiß sein. Im übrigen weiß der König nicht, daß man einen Menschen, welcher Rom gegen Berlin verläßt, und sich nicht anzutragen nötig hat, wenigstens so viel geben müßte, als jedmanem, welcher von dem Eismeere, von Petersburg, gerufen wird [2]). Doch sollte er wissen, daß ich mehr als ein Algebraist, Nuzen schaffen kann, und daß die Erfahrung von zehn Jahren in Rom weit kostbarer sei, als eben so viel Jahre Ausrechnungen von Verhältnissen von parabolischen Linien, die man zu Tobolsk so gut als zu Smyrna machen kann." Der Gedanke, daß Euler und de Catt [3]) mehr Gehalt beziehen sollten als er, ist ihm nun unerträglich und läßt es nicht zu, daß er dem innersten Wunsche seines Herzens, dem ehrenvollen Rufe in die Heimat zu folgen, nachgeben kann. Daß Euler und de Catt über 1000 Thaler Gehalt bekamen, konnte er aber wohl nur aus den ersten Briefen von Nicolai und Quintus Icilius erfahren haben [4]). Vermutlich war darin ausdrücklich davon die Rede gewesen, daß ein Gehalt von 1500 bis 2000 Thalern, das er nach ihrer, wie sich ja nun herausstellte, irrigen Meinung fordern könnte, die Bezüge jener beiden Männer übersteigen würde; der Gedanke, daß er nun mit einem Gehalt von nur 1000 Thalern diesen beiden Männern nachstehen sollte, verletzte sein Selbstbewußtsein und den Stolz auf seine Leistungen derart, daß er sich zu der Ablehnung der Berufung gedrängt fühlte. Der Entschluß zur Ablehnung aus diesem Motive heraus gefaßt, war unklug und unüberlegt. Winckelmann hätte sich sagen können und müssen, daß das angebotene Gehalt, das doch das von La Croze und von Stosch nicht unbeträchtlich überstieg, für ihn gewissermaßen auch nur als Anfangsgehalt gelten sollte, und daß er ohne Zweifel mit der Zeit, wie das allgemein auch damals üblich war,

---

[1]) Die Monumenti antichi inediti. Die beiden ersten Bände erschienen Rom 1767.

[2]) Die Anmerkung: [Maupertuis] der Herausgeber ist falsch, denn es kann damit nur Euler gemeint sein, der aus Petersburg nach Berlin berufen war. Maupertuis war ja auch längst tot. († 27. Juli 1759.)

[3]) Siehe W.s Brief an Muzel-Stosch vom 8. Februar 1766. Eiselein 11, S. 227.

[4]) Ich wüßte wirklich nicht, woher Winckelmann sonst diese internen Berliner Gehaltsverhältnisse in Rom hätte in Erfahrung bringen sollen. Quintus Icilius hatte vermutlich angenommen, daß Winckelmann zu den tausend Thalern Pension aus der Akademiekasse, die nachher auch Pernety bekam, noch die bisherigen Bezüge von Gaultier La Croce in Höhe von ungefähr 700 Thalern (300 aus der Bibliothekskasse, 200 aus der Kasse des französischen Oberdirektoriums und etwa ebensoviel aus der Kasse des französischen Gymnasiums erhalten sollte. Daß vom Könige darüber bereits anderweitig verfügt war, wußte er wohl nicht. Die damaligen Gehaltsverhältnisse waren nach alter Gewohnheit und Übung ein ganz sonderbarer Wirrwarr. Generäle und Offizierswitwen wurden aus den Kassen der Bibliothek und der Akademie, aus dem Fonds des Leihhauses und aus den Stiftungsgeldern des Joachimsthalschen Gymnasiums bezahlt und ähnlich ging es in allen anderen Berufszweigen. Auch die Akademiemitglieder hatten z. T. recht sonderbare Einkunftsquellen.

Zulagen bekommen haben würde, z. B. nach der Aufnahme in die Akademie oder bei der Übernahme einer kunstgeschichtlichen Professur an der Ritterakademie, die er ja selbst erstrebte [1]). Außerdem überstiegen die 1000 Thaler ganz erheblich seine römischen Einkünfte, so sehr er sich auch nachher in verschiedenen Briefen an seine Freunde bemüht, den Nachweis zu führen, daß er sich in Rom besser stünde, und seine Ablehnung der Berufung auch unter diesem Gesichtspunkte gerechtfertigt erscheinen zu lassen [2]). Er setzt nämlich in seinen Aufrechnungen der römischen Bezüge zu diesem Zwecke auch Einnahmeposten ein, die ihm angeblich versprochen waren, die er aber nie erhalten hat, ohne übrigens auch bei dieser Rechnungsweise höher zu kommen als auf 650 Scudi, die den Reichsthalern ungefähr gleichwertig waren, wozu er dann freilich noch die freie Wohnung in Rom in Anschlag zu bringen berechtigt war.

Bereits am 19. Oktober hat er dann seinen Ablehnungsentschluß Nicolai brieflich mitgeteilt, den Brief jedoch nicht direkt gesandt, sondern als Beischluß eines Briefes an den Buchhändler Walther in Dresden, seinen Verleger, aufgegeben [3]). Dadurch erklärt sich auch wohl der verspätete Eingang dieses Briefes, der nach Ausweis der Auskunft de Catts an Dorville vom 15. November [4]) an diesem Tage noch nicht in Potsdam eingetroffen war. Die Äußerung de Catts in diesem Briefe: „Ce n'est pas une chose facile que de trouver d'habiles gens et surtout des gens propres à diriger une Bibliothèque. Mr. Winkelmann sera l'homme qu'il faut", so anfechtbar sie auch auf ihre sachliche Berechtigung ist, da Winckelmann infolge seiner oft bekundeten Abneigung gegen die bibliothekarische Tätigkeit [5]) gerade dazu zweifellos ganz ungeeignet gewesen sein würde, so beweist sie doch mit Sicherheit, daß man am Hofe in Potsdam damals noch unbedingt auf einen günstigen Ausgang der Verhandlungen und auf die Annahme der Berufung durch Winckelmann rechnete. Aber auch Winckelmanns Absagebrief vom 19. Oktober selbst, den wir leider nicht besitzen [6]), muß noch die Möglichkeit der Fortsetzung der Verhandlungen offen gelassen haben, ja es muß auch nach dem Eintreffen dieses Briefes noch einmal von Potsdam oder Berlin in diesem Sinne an ihn geschrieben sein, denn noch am 21. Dezember schreibt Winckelmann an den Baron von Riedesel [7]): „Ich habe den Ruf nach Berlin abgeschrieben .... dem ohngeachtet giebt man die Hoffnung in Berlin noch nicht verlohren." Er muß demnach in der Zwischenzeit noch einen Brief aus Berlin erhalten haben, in welchem dieser Hoffnung Ausdruck verliehen war. Ein höheres Angebot scheint aber in demselben nicht ausgesprochen gewesen zu sein, und Winckelmann infolgedessen bei seiner Ablehnung geblieben zu sein. Die entscheidende definitive Antwort Winckelmanns traf nach Nicolais Aussage [8]) im Januar in Berlin ein. Am 2. Februar zeigt sich dann endlich auch Dorville darüber unterrichtet,

[1]) Siehe W.s Brief an Franke vom 15. Nov. 1765. Eiselein 11, 200: „Wäre ich nach Berlin gegangen, so hätte ich das, was man in Sachsen einzusehen nicht vermögend gewesen, thun wollen, das ist: meinem innern und natürlichen Berufe nachgehen, welcher ist, ein Lehrer der Jugend zu sein, und dieses mit Hintansetzung aller meiner Zeit und Bequemlichkeit." s. a. d. Brief an Schlabrendorf vom 24. Okt. 1765. Eiselein 11, 195, u. a. Muzel-Stosch vom 30. Dezbr. 1765. Eiselein 11, 183.

[2]) Siehe z. B. Brief an Muzel-Stosch vom 12. April 1766. Eiselein 11, 248 f.

[3]) Siehe Brief an Walther vom 19. Oktober 1765. Eiselein 11, 194.

[4]) Siehe S. 17, Nr. 27.

[5]) Siehe z. B. die Briefe an Moltke vom 5. Novbr. 1765. Eiselein 11, 197; an Heyne vom 16. Febr. 1766. Eiselein 11, 231; an Muzel-Stosch vom 12. April 1766. Eiselein 11, 249; u. a. vom 24. Juni 1766. 11, 254.

[6]) Nachsuchungen, die ich im Geh. Staatsarchiv und in dem ehemaligen königl. Hausarchive nach den Briefen Winckelmanns in dieser Berufungsangelegenheit angestellt habe, sind resultatlos verlaufen.

[7]) Brief an Baron Riedesel vom 21. Dezbr. 1765. Eiselein 11, 208.

[8]) Freymüthige Anmerkungen ..., S. 357. Zwischen dem Eintreffen der Antwort Winckelmanns und dem Vorfall mit dem Bruder Pernetys werden nur wenige Tage liegen.



daß Winckelmanns Berufung wegen seiner zu hohen Gehaltsforderungen vom Könige als gescheitert betrachtet würde [1]).

Winckelmann selbst war aber trotz seiner Ablehnung des Rufes im Stillen immer noch der Hoffnung, daß die Sache noch zu einer anderen Entscheidung geführt werden könnte. Noch am 8. Februar schreibt er in diesem Sinne an Muzel-Stosch, der damals in Frankreich war [2]): „Mein Allertheuerster! Es sind nicht die 1000 Thaler, die mir zu wenig scheinen möchten, sie bezahlen nicht genug, was ich hier verlasse, und was ich dort in unserm Vaterlande für Nuzen schaffen könnte. Wenn des Königs Absicht wäre, einen Saamen des wahren Geschmacks bey sich anzustreuen, oder einen zuverlässigen Richter über Sachen, welche die Künste betreffen in der Nähe zu haben, so solte man meynen, daß ich einzig in deser Art könne angesehen werden. Denn es werden sich nicht leicht, wie in mir geschehen, alle Umstände vereinigen, einen Deutschen in Rom zu bilden, und dieses kann mit allen Schätzen der Welt nicht bewirket [werden]. Der König müste betrachten, wie viel es gekostet hätte, einen Menschen in dieser Absicht reisen zu lassen, welcher dennoch halb gebacken zurückgekommen seyn würde. Hätte man mir wenigstens 1500 Thaler gebothen, da man größere Pensionen an nichts würdige Leute giebt. Wenn auch dieser Handel von neuem könnte im Gange gebracht werden, und man wollte mir zugestehen, was ich gefordert habe, da man mir dieses selbst in den Mund geleget, so sehe ich kein Mittel mich hier los zu machen . . . . Gesetzt, daß der König in meine Forderung williget, welches ich ihm nicht zutraue, so wäre kein ander Mittel, als mich auf eine anständige Weise von dem Pabst durch den Cardinal auf ein Jahr zu verlangen, unter dem Vorwande, das Königl. Museum einzurichten. Wenn von höherer Hand dieses von dem Cardinal verlanget würde, könte diese Ehre den Cardinal reizen, sein eigen Vergnügen dieser Gefälligkeit nachzusetzen. Alsdann wenn ich wäre, wo man mich verlanget, könte ich nach einiger Zeit mich beurlauben. Ich bin zufrieden bis auf das Verlangen, Sie zu geniessen; ich kann nichts weiter verlangen; soll ich also diesen Zustand und das schöne Land und das einzige Rom in der Welt verlassen, so müste[n] es notwendig überwiegende Vortheile seyn. Ich verlasse nicht das Eismeer wie Euler, oder die Frosch-Pfütze von Holland, wie Katt, sondern den schönsten Ort unter der Sonne. Man muß dasselbe, wie ich, kennen und geniessen können, um den Werth desselben abzuwägen". Man sieht daraus doch wohl deutlich, daß Winckelmann, da er sogar solche denn doch wahrlich nicht ganz einwandfreien Mittel und Wege vorschlägt, ihn aus den römischen Fesseln und Banden zu befreien, im Grunde seines Herzens sich nach dieser Befreiung und nach der Rückkehr in die Heimat sehnt, und daß ihn nur der verletzte Stolz verhindert hat, das Untergebot des Königs im Oktober 1765 anzunehmen. Und dieses stille Hoffen und Warten auf neue Versuche und Angebote aus Berlin währt bei ihm noch weiter an, so lange als er darüber im Ungewissen ist, daß die Stelle bereits anderweitig vergeben war [3]).

---

[1]) Siehe S. 21, Nr. 34.

[2]) Siehe Brief an Muzel-Stosch vom 8. Febr. 1766. Den Anfang und Schluß dieses Briefes gibt das Facsimile auf S. 54. Eiselein 11, 227 ff. Eiselein gibt ihm irrig die Überschrift: Nach Constantinopel. Der Eingang des in den Ausgaben verstümmelten Briefes lautet im Original (Pr. Staats-Bibl., Sammlung Nicolai Nr. 92): „Mein allerliebster Freund. Ich habe gestern Ihr Schreiben vom 11. Januar allererst erhalten und bin äusserst unruhig, daß meine Antwort auf Ihr voriges vom 16. December nicht eingelaufen. Das Narrenvolk, wo Sie izo einige Zeit anwesend sind, hat vielleicht Ihren Namen nicht aussprechen können und deswegen wird der Brief auf der Post brüten. Ich habe mich in demselben . . ."

[3]) Siehe die Briefe an Baron v. Riedesel vom 26. Februar. Eiselein 11, 232; an Franke vom 20. Sept. 1766. Eiselein 11, 274; an Muzel-Stosch vom 12. April 1766. Eiselein 11, 247 ff.; vom 23. August 1766. Eiselein 11, 268, vom 10. Dezbr. 1766. Eiselein II, 299; vom 18. Febr. 1767. Eiselein 11, 312; vom 8. April 1767. Eiselein 11, 328.



Inzwischen war nun aber in Berlin die Entscheidung längst gefallen, indem nach dem abermals vergeblichen Versuche von Quintus Icilius, dem König zu einer Berufung Lessings zu bewegen, der nach Nicolais Zeugnis [1]) zu einem heftigen Disput zwischen Quintus und dem Könige über deutsche und französische Gelehrsamkeit führte, mit dem Abbé Pernety, einem Benediktiner von St. Maur Verhandlungen zunächst durch dessen Bruder, der Regisseur in der Zollverwaltung war, später durch einen Agenten des Königs in Paris angeknüpft wurden, die dann im März 1766 die prinzipielle Entscheidung dahin brachten, daß dieser sich zur Annahme der Stelle bereit erklärte. Da Pernety als Ordensmann zu der Übernahme der Stelle im weltlichen Dienste zumal eines akatholischen Fürsten erst die notwendigen kirchlichen Dispense nachsuchen mußte, welche langwierige Verhandlungen mit der Kurie, dem Pariser Erzbischofe und dem Könige von Frankreich erforderten, so wurde diese Berufung vorderhand in Berlin völlig geheim gehalten. Erst im Mai 1767 wurde sie nach Eintreffen der Dispense bekannt, und Winckelmann erfuhr sie in Rom, vielleicht früher als man in Berlin davon wußte, wohl von seinem Cardinal. Sein Ärger darüber war nicht gering: „Viel Glück zu dem neuen Oberbibliothekar in Berlin", schreibt er am 9. Mai 1767 an Muzel-Stosch [2]). „Vi mancava allo smacco de' Tedeschi di far venire un frate incognito a' Francesi stessi. Ma se lo meritano i pedanti Alemanni; frà quali però di quelli, che conoscono i frontespici e gli indizi de' libri, poco curandosi diquel, che frà mezzo, ve ne sono di più vasta letteratura, che frà quell' altra nazione avvilità si, ma non ostante da tutti corteggiata, e della quale alla fine verrano coglionati tutti i principi nostri." Und am 22. Mai weiß er dann darüber an Usteri in Zürich [3]) noch zu melden: „Es wird izo bei Euch bekannt sein, daß der König von Preussen einen völlig unbekannten französischen Frate, Benedictinerordens zum Oberbibliothecario in Berlin kommen läßet, zur Kränkung der Deutschen, wie sie es verdienen, unterdessen schmerzet es mich, dergleichen zu hören, ob es mich gleich nicht angehet. Der König hat diesem Pfaffen die Erlaubniss sogar von hier aus auswirken müßen, und der Weihbischof von Breslau hat des französischen Königs eigenhändigen Brief hierüber an ihn geschrieben an den Pabst geschicket." Die königliche Kabinettsordre über die Ernennung Pernetys mit der eigenhändigen Bemerkung desselben: „Si la somme est toute assignée à Stosch, il y a qu'a me le marquer promptement, car j'ai un autre fond tout pret," ist datiert vom 1. Juli 1767 [4]).

---

[1]) Freymüthige Anmerkungen . . . ., S. 355.
[2]) Brief an Muzel-Stosch vom 9. Mai 1767. Eiselein 11, 329.
[3]) W.s Briefe an seine Züricher Freunde (1882) Nr. 68, S. 171/2.
[4]) Original im Geh. Staatsarchiv. 2 Aktenkopien A. K. B. I 2, vol. 2, Bl. 151a und Bl. 159.

refusé la justice qu'il y a quelle. Quant à la langue françoise, il l'entend, mais ne la parle pas assez bien.

Hertzberg
le 18 d'Oct. 1765.

de fouiller dans un si riche thesor, qu'est la Bibliotheque de Sa Majesté. Vous aurez sans doute assez d'occasion, Monsieur, de faire sonder ces Messieurs, mais sans donner plus d'ouverture sur les appointemens je ne crois pas, que quelqu'un y repondra facilement.

J'ai l'honneur de me nommer avec la plus parfaite consideration,

Monsieur,

Votre tres humble et
tres obeissant Serviteur
G Meerman

Rotterdam
ce 29. Aout 1765.

J'ai l'honneur d'envoyer à Son Excellence
la Lettre ci-jointe que je viens de
recevoir. Quelcun m'a dit que les Gazettes
ont parlé de Mr. Winckelmann, come s'il
devoit quitter Rome, et qu'elles ont en quelque
sorte désigné le Bibliothecariat de Berlin
come lui étant destiné. Je n'ai pas vu l'article.

Berlin le 5 Nov. 1765.

Formey

Monsieur

Votre Excellence peut etre bien sure que je l'informerai a tems de la reponse s'il y en a une et de ce que je pourai decouvrir ailleurs. je ne connois en suisse qu'un Mr schmidt qui pourroit remplir cette place, il y a d'habiles gens dans la suisse françoise. il y en a a geneve. mais il y a du risque a les proposer parcequ'ils sont trop vifs. trop ardens. trop inquiets. en bon suisse je ne devrois pas tenir ce langage vrai, mais je serois au desespoir que votre Excellence eut du chagrin. que j'en eusse aussi. come j'en ai eu a l'occasion de la nouvelle academie. quoiqu'on ne m'ait fait aucun reproche. cependant il est toujours triste d'avoir eté abusé par des recommandations qu'on done trop a la legere, ces gens la ne cessent de tracasser; je l'ai dit et je le dirai constament, on va souvent chercher bien loing ce qu'on a d'acquis. et on peut dire come le bon la fontaine [illegible] de loing c'est quelque chose et de pres ce n'est rien, il y a d'excellentes gens ici dans tous les genres, il y a Mr stoch, Mr merian, voila des gens propres a diriger une bibliotheque. a lui doner tout le lustre possible, j'ai vu la hollande. l'Italie, la france, un peu ma patrie et tout ce que j'ai vu ne m'empechera jamais de plaider pour les gens de ce pays-ci : il y a peut etre plus d'esprit ailleurs ici il y a surement plus de solide. plus d'erudition. et il ne seroit pas difficile ce me semble de pousser l'emulation dans ce pays aussi loing qu'elle peut aller Votre Excellence voit qu'un Etranger plaide pour la nation qui n'aime point les Etrangers. mais il faut parler toujours vrai, qu'elle me pardonne toutes ces longueurs et qu'elle dispose de moi en tout ou elle croira que je puisse la servir etant devoué a l'obliger

J'ai l'honneur d'etre avec l'estime la plus distinguée

Monsieur

Votre tres humble et tres obeissant serviteur de Catt

Potsdam ce 26 novembre 1765

je parlerai au Roi de mr stoch et de ce qu'il a fait

ayant apris que Mr. Winckelman de Rome demandoit de
trop forts apointements pr. la place de Bibliothecaire et
les deux qui Mr. Meynmann m'avoit indiqué ne voulant
pas quitter leur Patrie, non plus que Mr. Zimmerman j'ai
encor deux persones a proposer, scavoir Mr. Schmidt d'[illegible]
a Berne, qui a eté Conseiller de la Cour de Weymar
et Mr. le Professeur Wilhelmi du Meme Endroit
qui m'ont eté recomendés et que tous deux je crois
viendroient moyenant des apointements Convenables
come ils sont de Suisse, et tous deux a Berne. Mr.
le Professeur Sulzer voudroit il me faire le plaisir
de m'en dire son sentiment et me marquer
cy dessous ce qu'il en scait, ou lequel conviendroit le
Mieux?

scavoir
Mr. [illegible]
Mr. Schmidt
de Carlsruhe

[illegible]
le 2 fev 1751

Je conois l'un et l'autre de ces Messieurs. Je puis
même dire en confidence à Votre Excellence que
Mr Schmidt m'a ecrit, que la place lui a été offerte par Mr.
Formey au nom de V. Ex. Mais je crois qu'on a fait un qui
pro quo et que la lettre qui devoit être rendue à Mr. Schmidt
de Karls-ruh est parvenue à l'autre.

Mr. Schmid sera plus difficile que Mr. Wilhelmi. Ce dernier
est un tres galant-home et actif; Mr. Schmidt un très beau
Genie, mais maladif et d'un temperament fort foible. Je
crois cependant que ni l'un ni l'autre feroit deshonneur
au choix que V. E. auroit fait de luy. toutefois je pré-
fererois Wilhelmi.

JGSulzer.

Au gracieux Billet de Votre Excellence du 3 Fevrier j'ai
l'honneur de repondre. que je ne connois aucun des savans de Ber
ne. qui ont été proposés à Votre Excellence pour remplir la place
de Bibliothecaire. pour Mr. Wegelin de St. Galle qui à ce qu'on m'a
voit assuré. auroit été très propre à cette place. son frere ici vient
de me dire. que lui ayant ecrit dabord. lorsque je lui en avois parlé
pour apprendre, si en cas d'une vocation il seroit bien disposé de
l'accepter. son frere lui avoit repondu là dessus. que le magistrat
de St. Galle lui avoit augmenté ses appointements. et accordé d'autres
douceurs. desorte qu'il ne penseroit plus à quitter sa patrie
je pense encore que le meilleur parti seroit de conferer cette place
à Mr. Wegueline. qui est deja ici. moyennant une pension assez
modique.
j'ai l'honneur d'etre avec un tres profond respect
de Votre Excellence

le tres humble et tres obeissant
serviteur L. Euler.

Rom den 8. Febr. 1766
Recu. 1. Mars.
Rep. 13 Mars

Mein Allerliebster Freund!

Ich habe gestern Ihr Schreiben vom 11 Januar allererst erhalten, u. bin äußerst unruhig, daß meine Antwort auf Ihr voriges vom 16 December nicht eingelaufen. Das [illegible] Welt, wo Sie itzo einige Zeit gewesen sind hat vielleicht Ihnen [illegible] nicht [illegible] können, u. [illegible] wegen meine[?] der Brief auf der Post bleiben. Ich habe mich in denselben sehr umständlich erkläret, und sonderlich über unsere Freundschaft, welche ich glaubte alles auszudrücken. Denn Sie sind mir das höchste u. würdigste unter allen Menschen-Kindern, u. die Nachricht welche Sie in Ancona gegen mein Schreiben bezeigeten, macht mich noch itzo schamroth, u. [illegible] gegen Sie selbst, denen ich mit Freundschaft zugethan gewesen. Dieser [illegible] ist ein Denkmal zugedacht, u. ich wünsche daß es der Würdigkeit des Freundes gemäß sey.

Mein Allerschönster! Es sind nicht die 1000 rth. die mir zu wenig scheinen möchten; Sie bezahlen nicht genug, was ich hier verlasse, u. was ich

und da ich anfieng von Platten abzudrucken, kam der Ruf nach Berlin, und unterbrach diese Arbeit. Ich lasse indessen noch immer an unseren Kupfern arbeiten, u. es könten vielleicht 200 derselben werden.

Ich warte mit unbeschreiblicher Ungedult auf ein anderes Schreiben von Ihnen, u. verharre

Ihr ewiger eigener u. einziger
getreuester Freund
Joh. Winckelmann

Montagu ist in Pisa, wie Sie wissen werden. Wir schreiben fleißig an einander. [illegible] durch mich, oder [illegible] scheinen [illegible], daß der Prinz von Mecklenburg, [illegible] Empfehlung an den Preußischen Minister bey der Pforte. Ich selbst hätte es durch den Graf Moltke können, habe es aber aus [illegible] Ursach von mir abgelehnet. Der Bericht von seiner ganzen Reise [illegible] nicht weiter gehet als nach Cairo [illegible]. Dieser ist nicht das [illegible]. Ich habe dieses so wie er denselben an der [illegible] gesendet, in Abschrift von demselben.

Bruchstück eines Merkblattes in Plakatform aus dem Sprechzimmer eines Arztes und Geburtshelfers im 15. Jahrhundert.

Von Hermann Degering.

Das im Nachstehenden beschriebene und in Nachbildung und Transskription veröffentlichte Fragment eines Plakates aus dem Sprechzimmer eines Frauenarztes ist von der Preußischen Staatsbibliothek im Jahre 1913 aus dem Antiquariatshandel erworben (Acc. ms. 1913. 335. 1). Das in seiner jetzigen Gestalt 290 × 390 mm messende Pergamentblatt hat offenbar einmal als Vorsatzblatt in einem Buche von der Blattgröße von 390 × 275 mm gedient und war für diesen Zweck aus einem Blatte bedeutend größeren Formates zurechtgeschnitten. Die ursprüngliche Breite dieses Blattes läßt sich nach einer durch die Zeilenanfänge der dritten Textspalte verlaufenden alten Bruchlinie, die man besonders deutlich auf der leeren Rückseite des Blattes sieht, auf etwa 600 mm bestimmen. Diese Bruchlinie rührt nämlich nicht von einem Einbinden desselben her, da sie erstens keine Durchstichlöcher für den Heftfaden hat und zweitens, wie gesagt, der Länge nach durch die Zeilenanfänge der dritten Spalte verläuft. Sie kann also nur durch eine längere Aufbewahrung des Blattes in gefaltetem Zustande verursacht sein, und diese Faltung hat natürlich das Blatt doch wahrscheinlich in seiner ursprünglichen Mitte getroffen, was auch dadurch bestätigt wird, daß unter dieser Voraussetzung das Bild der weisen Frau, von der jetzt nur noch Kopf und lehrhaft erhobene Hand erhalten sind, auf die Mittellinie des Blattes zu stehen kommt. Für die Ermittlung der ursprünglichen Blatthöhe fehlt ein sicherer Anhalt. Wenn die Zeichnung der Hebamme jedoch zu ganzer Figur anzunehmen ist, müßten unten wohl 50 bis 60 cm fehlen, so daß das Blatt also in Höhe und Breite ungefähr 90 × 60 cm gemessen haben könnte. Von diesem großen Blatte, das nur einseitig in vier Kolumnen beschrieben war, von denen die beiden mittleren breiter sind (bzw. waren) als die beiden äußeren, ist uns nur die linke obere Ecke in der oben angegebenen Größe erhalten, so daß wir, vorausgesetzt daß die oben angenommenen Ergänzungen richtig sind, nur noch etwa ein Fünftel des ursprünglichen Blattes besitzen, das natürlich bei seinen außerordentlichen Abmessungen nie ein Blatt in einem Buche gewesen sein kann, sondern vermutlich als Plakat in dem Sprechzimmer eines Arztes und Geburtshelfers ausgehangen hat. Zu irgendwelchem praktischen Gebrauch in der Ausübung seiner Kunst kann der Schreiber und Besitzer das Plakat freilich nicht bestimmt und benutzt haben, denn die in ihm zusammengestellten Rezepte, Verhaltungsmaßregeln, Schwangerschaftsdiagnosen, Keuschheitsproben und sonstigen Materialien aus der Literatur und der Praxis der Gynäkologie und Hebammenkunst, die er aus den gängigsten Hand- und Lehrbüchern dieses Zweiges der Medizin entnahm, hat er nach recht schlechten Vorlagen sehr oberflächlich und flüchtig zusammengestellt, ohne strenge



systematische Ordnung aneinandergereiht und sich oft auch nicht die geringste Mühe gegeben, einen lesbaren und verständlichen Text der einzelnen Rezepte und Vorschriften zu geben, so daß er sie, so wie sie dastehen, in seiner Praxis nie hätte zur Anwendung bringen können. Der Zweck der Niederschrift kann also nur ein rein äußerlicher, d. h. also nur der der Reklame gewesen sein, und in dieser Absicht ist natürlich auch das Bild der dozierenden Hebamme in der Mitte des Blattes von ihm angebracht. Schrift und Bild verweisen unser Plakat seiner Herstellung nach etwa in die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Ich lasse nun den Abdruck des Textes folgen, dem ich jedoch noch einige Bemerkungen vorauszuschicken habe. Zunächst sind von mir die im Original reichlich verwendeten Abkürzungen aufgelöst, ohne diese Auflösungen durch den Druck kenntlich zu machen. Ich glaubte das um so unbedenklicher tun zu dürfen, als mir in keinem einzigen Falle irgendwelche Bedenken in dieser Beziehung aufgestoßen sind und im übrigen ja das beigegebene Faksimile reichliche Gelegenheit gibt, meine Auflösungen derselben zu kontrollieren. Ferner habe ich die Verwendung von u und v, die in der Handschrift meist, aber nicht regelmäßig, der heutigen Anwendung widerspricht, nach dem jetzigen Gebrauch reguliert und auf die Scheidung von s und ſ verzichtet. Im übrigen habe ich den überlieferten Text durchaus unverändert gelassen und gebe ihn mit allen seinen Fehlern, deren Korrekturen in die Anmerkungen verwiesen sind. Die Ergänzungen der vom Schreiber ausgelassenen Initialen der Kapitelanfänge, für welche er aber den Raum, offenbar um sie in Rotschrift auszuführen, ausgespart hat, und der durch zufällige nachträgliche Beschädigungen durch Wurmfraß entstandenen kleinen Textlücken sind in [ ] Klammern eingefügt, dagegen habe ich die Ergänzungen der größeren durch umfangreichere Beschädigungen am unteren Rande des Blattes und namentlich der durch das Beschneiden des Blattes an den Zeilenenden der dritten Spalte entstandenen Textlücken, soweit mir dieselben überhaupt dem Sinne nach möglich erschienen, gleichfalls in die Anmerkungen verwiesen. Die Interpunktion habe ich, um den Text verständlich zu machen, größtenteils selbst hinzugefügt. Im Original finden sich nur wenige Interpunktionszeichen verwendet, und von diesen sind noch dazu einige offenbar falsch gesetzt. Bei dieser Sachlage erschien es mir auch überflüssig, diese Interpunktion in den Anmerkungen zu verzeichnen, denn irgendwelcher Nutzen würde sich daraus, soviel ich sehe, doch nicht ergeben.

Spalte 1.

[M]Ulier [1]) concipere volens videat, ne matrix sit humorosa nimis | nec nimis sicca nec fervida nec nimis frigida, servato ordine | menstruali purgacionis, nec habundans variis liquoribus uel albis, | sed sanguineis et nec plurimis et nec paucis; sitque
5 mulier facilis dige- | stionis et servetur corpus intemperie.

Sp. 1, 1. Der erste Paragraph stimmt fast wörtlich überein mit dem ersten Paragraphen eines Traktats, betitelt: „Tractatus magistri Arnaldi de Nova villa, quem fecit de sterilitate", der sich in der Handschrift s. XIV der Erfurter Stadtbibliothek, Amplon. Fol. 236 auf Blatt 65 findet. Dieser Traktat ist jedoch mit der in den Ausgaben der Werke Arnolds von Villa nova (z. B. Lyon 1509, p. 211 sq.) abgedruckten Abhandlung: „De sterilitate tam ex parte viri quam ex parte mulieris" nicht identisch, und er ist auch wegen der vielen in ihm enthaltenen törichten und in der Praxis unmöglichen und unausführbaren Vorschriften unbedingt demselben abzusprechen. Der Paragraph lautet im Amplonianus (65ra, Z. 1—5): „Mulier concipere volens videat ne matrix sit nimis humerosa nec nimis sicca nec fervida item nimis frigida, servato ordine menstrualis purgacionis non habundans variis liquoribus vel albis sed sanguineis vero plurimis vel parvis sitque mulier facilis digestionis non habundans variis liquoribus, non tamen assidua sit purgatio sed servetur corpus intemperie." Ganz unzweifelhaft ist die Fassung des Plakats im allgemeinen, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, die bessere und ursprünglichere, so daß schon hier der Amplonianus als unmittelbare Vorlage des Plakatschreibers abgewiesen wird.



[D]e tempore apto ad inpregnandum. maxime adveniente vel | declinante purgacione, cum corpus non est plenum cibo | neque defficiens, et vino et cibo non ultra modum sumpto. Incipien- | te igitur purgacione nimis apta conceptio. comminuitur in
10 viro et | muliere, corporis enim temperancia adiuvat.

[P]Ingwes mulieres minus apte sunt ad inpregnandum seu ad | concipiendum, eo quod p[u]denda non conveniunt, parum relinquunt. | Nec valde tenues sunt. Si igitur alique non inpregnantur a malis | humoribus expurgentur, et ad hoc nil melius
15 quam theodoricon nostrum | et ierapiegra et dyamargariton. hoc, cum cognoveris, menstrua in pro- | ximo venire.

---

7. Auch der zweite Paragraph findet sich, und zwar gleichfalls an zweiter Stelle, in dem Erfurter Codex (Bl. 65ra, Z. 5—7): „Tempus vero aptum ad impraegnandum maxime adveniente vel declinante purgatione, cum corpus non est plenum cibis nec deficiens, vno tantum cibo non ultra modum nutrita. Incipiente igitur purgatione nimium est apta impraegnatio communiter in viro et muliere corporis temperancia." Auch hier vertritt offensichtlich unser Plakat die bessere Überlieferung. Beide Fassungen erwecken aber den Eindruck, als ob sie allmählich aus einer längeren Vorlage zusammengestrichen seien, wobei freilich unser Plakat der Quelle näher zu stehen scheint als der Amplonianus, dem der unzweifelhaft richtige Wein und der gleichfalls richtige Aderlaß bereits abhanden gekommen sind. Vom Aderlaß wird ähnlich wie im 5. Paragraphen die Rede gewesen sein, und der letzte Satz mag etwa dem Sinne nach ursprünglich folgende Fassung gehabt haben: „[Bonum etiam est, si comminuitur in viro et muliere [ante coitum], corporis enim temperantia [sanguinis minutione effecta] adjuvat [conceptionem]."

11. Der dritte Paragraph unseres Plakats ist, wie der Vergleich mit dem Amplonianus (65ra, Z. 8—10 und 17. 18) zeigt, ein Flickwerk, das aus zwei Bestandteilen besteht, die eigentlich direkt nichts miteinander zu tun haben. Das Stück lautet im Amplonianus, der hier zum größten Teile ganz unverständliches und auch sicherlich vom Schreiber nicht verstandenes Zeug liefert, folgendermaßen: „Pingues minus sunt apte ad concipiendum eo quod pudenda non conveniunt et parum seminis relinquunt, habens [!] enim ad os matricum obturat et priusquam extenuentur non concipiunt. Nec valde tenues apte sunt. ℂ Item si matrix in vertebro positum samen [!] fecerit, fiat commocio ut ad ipsum locum redeat. ℂ Sunt autem aliae adeo frigidas naturaliter et densas matrices habent [!] quod concipere non possunt. ℂ Et quaecunque humidas matrices habent non concipiunt, extinguitur enim eius semen. ℂ Sunt quaecunque siccas magis ardentes matrices non concipiunt, indignum nutrimenti corpus fem [!]. sicce ergo ad hoc ut generantes fiunt [!] ut ex utrisque speciem habeant. ℂ Similiter autem et in maribus hoc contingit. Aut enim propter varietatem corporis scilicet quia pori nimis aperti sunt, spiritus ad extraferenda ut non incidat semen, aut enim propter densitatem humidum diffunditur extra matricem et propter frigiditatem non calefit ita ut congregetur ad locum matricis et propter caliditatem ipsum fit. Igitur si aliqui [!] non impraegnetur propter malos humores, purgentur [!] nichil ad hoc utilius quam theodoricum nostrum et serapigra [!] et dyamargariton. haec autem dabis cum cognoveris menstruum in proximo venire." Ich kann und will hier nicht darauf eingehen, das ganze Kapitel, wie es der Amplonianus bietet, zu restituieren, wobei manche Fehler leicht zu erkennen und zu verbessern sein dürften, andere aber vielleicht unauflösbare Rätsel bedeuten, sondern beschränke mich auf die Stücke, welche unser Plakat hat. Die Worte: „eo quod pudenda non conveniunt parum reliquunt, bzw. eo ..... conveniunt et parum seminis relinquunt, sind ganz unverständlich und waren es bereits in der Vorlage, auf welche das Plakat und der Amplonianus durch mehr oder minder zahlreiche Mittelglieder der Überlieferung zurückgehen. Das Ursprüngliche war vermutlich: „eo quod pudenda non conveniens pervium semini relinquunt" und es mußte dann, was im Plakat ausgelassen ist, folgen: „habent enim ad os matricum obturat[iones] et priusquam extenuentur non concipiunt." Zwischen tenues und sunt muß natürlich mit dem Amplonianus apte eingeschoben werden, denn erst dadurch kommt Sinn in den Satz. Dagegen ist die ausdrückliche Ergänzung von mulieres und ad concipiendum natürlich nicht unumgänglich notwendig. Die Fassung des zweiten Teiles unseres Paragraphen ist im Plakat wieder wesentlich besser als im Amplonianus, der statt „a malis humoribus" fälschlich „propter malos humores" hat, wodurch der Satz einen ganz verkehrten Sinn erhält. Für den letzten Satz bietet uns der Amplonianus jedoch die Ergänzung von „dabis".



[S]I ex nimio calore fit sterilitas, quod signat paucitas men- | struorum cum dolore exiens et ulcera pudendorum et calor to- | tius corporis, dabis que ei que medio-
20 criter infrigidant et humectant | ut lactucas, malvas, bletas, pertulacas, atriplices. Si autem os ma- | tricis sit apertum, dieta sit stiptica fomenta et medicamenta, sicut cor- | tices granatorum, lentisci, radix rubi, mirtus et galla. Si vero | torqueatur matrix, curetur cum mollificationibus.

25 [S]I vero ex pinguibus humoribus non fit conceptio, purgetur cum the- | odoricon nostr[o] et ierapigra. dabitur quoque superius contrarium | antidotum, in quo mittitur euforbium, piper et thus. Cum autem emen- | dacio facta fuerit menstruis bene exeuntibus, commisceantur cessante | purgacione. Quod si ventuositas conceptionem prohiberet, hijs signis scitur. | Inflacionem habet circa matricem. hiis enim cibis
30 educatur, primo minu- | atur, dabisque anisium, cinnamonum, rutham, anetum, semen feniculi, | fenigrecum et similia.

[S]I vero exclusione matricis contingit impediri conceptionem | apariatur cum cala

17. Auch der vierte Paragraph erweist sich bei einem Vergleich mit dem Amplonianus als zusammengesetzt aus zwei Stücken, die in diesem getrennt erscheinen. Dem ersten Stücke: Si autem sterilitas — atriplices entsprechen im Amplonianus die Zeilen 65ra, Z. 27—29, dem zweiten: Si autem os matricis — mollificationibus die Zeilen 65ra, Z. 41—43. Die Abweichungen zwischen den beiden Fassungen sind im ersten Stücke eine Umstellung der Eingangsworte, die im Amplonianus lauten: Si autem sterilitas fuerit ex nimio calore, ferner richtig dabis statt dabisque ei, portulacas statt pertulacas, sowie endlich die belanglose Variante infrigident et humectent statt der Indikativformen. Im zweiten Stücke fügt der Amplonianus nur vor medicamenta das Adjektiv mundificata (richtiger wäre wohl: mundificantia) hinzu, stimmt aber im übrigen völlig mit dem Plakat überein.

Die im Amplonianus zwischen beiden Stücken stehenden Zeilen erscheinen in unserm Plakate als die Paragraphen 5 und 6.

24. Dem Paragraphen 5 entsprechen die Zeilen 65ra, Z. 33—38: „Si autem ex pinguibus humoribus non fiat conceptio, purgetur cum theodorico nostro et pigra, dabis quoque frigoribus contrarium antidotum, in quo mittitur euforbium, piper et tus. Cum autem emendatio facta fuerit menstruis bene exeuntibus commisceantur cessante purgatione. ☾ Quod si ventositas conceptionem prohibeat, hiis signis scitur. Inflacionem habet circa matricem. Habitis [Hāīs] igitur cibis minuatur, dabis quoque anisum, cinamomum, rutam, anetum, se[men] fen[iculi] fenugreci et similia." Die Varianten autem, fiat, theodorico, pigra und tus statt vero, fit, theodoricon, ierapigra und thus sind natürlich an sich belanglos, sprechen aber im ganzen zugunsten des Plakates. Dagegen scheint der Amplonianus mit frigoribus statt superius das Richtige und Ursprüngliche erhalten zu haben, denn in der Tat sind die angegebenen drei Drogen von der mittelalterlichen Medizin stets in diesem Sinne verwendet. Superius ist neben quoque mindestens entbehrlich, dagegen fehlt zu contrarium das Bezugsobjekt, wenn frigoribus ausfällt. Mit Quod si beginnt eigentlich ein ganz neues Stück, was im Amplonianus auch richtig durch ein davorgesetztes Paragraphenzeichen kenntlich gemacht ist. Mit den Varianten ventositas statt ventuositas und prohibeat statt prohiberet kann diesmal der Amplonianus ein Plus für sich buchen. Offenbar war ursprünglich einmal das Folgende, wie aus „hiis signis" hervorgeht, ausführlicher, es war aber bereits in der gemeinsamen Vorlage des Amplonianus und des Plakats so gekürzt, daß nur noch das eine Zeichen, die Inflatio circa matricem (Myom) übrig geblieben war. Für Hiis cibis des Plakats bietet der Amplonianus das Richtige: Habitis (habitis cibis = mit den gewohnten Speisen) und seine Schreibung hāīs zeigt uns, wie die Variante des Plakats entstanden ist. Auf die Varianten enim und igitur würde an sich wenig Wert zu legen sein, wenn nicht die Vermutung nahe läge, daß sie beide fälschlich für „autem" stehen und beide aus falscher Auflösung eines den Schreibern unbekannten Sigels entstanden sind, und man würde dann auf das angelsächsische h' kommen, das bekanntlich von späteren Abschreibern oft mit ā = autem und ñ = enim verwechselt ist. Die Worte educatur primo sind zu Unrecht in der Amplonianischen Überlieferung ausgefallen, nur müßte es wohl in unserm Plakate richtiger heißen educetur (Konj. wie minuatur). Fenigrecum statt fenugrecum ist nur ein Schreibfehler.

32. Paragraph 6 = Ampl. 65ra, Z. 38—41: Si autem ex clusione matricis contingat aperiatur cum calidis sicut apozimate in quo decoquitur malva, se[men] lini, fenugreci, butirum, oleum et



et cum apozimate, in quo decocta est mal- | va et semen lini fenugreci, butirum,
35 oleum et mel, vel forcioribus | ut artemisia, calamento, polegium et camomila. in vulvam mit- | te terebentinam, nitrum, ficus, cassia, electis.

[A]D concipiendum; viscum, quod in quercu nascitur, terre cum | vino et da ei bibere, et hoc defficiente menstruo et concipiet. Item | vul[v]a leporis comedatur in cibo. Item
40 aqua decoctionis cicute | magne . . u . . [d]a mulieri infecunde et eadem die ad concepcionem convertitur | e[t si] est [in]preg[nata] exvomet et retinere non potest. Similiter siler- | moniacum datum apris uel aliis animalibus ad manducandum, quando | coire voluerint, statim concipient, post coitum pulvis testiculorum | verus datus mulieri post menstrua concipere facit.

45 [A]lia bona de conceptione. Similiter vel vir bibat spu- | mam, quam lepus habet circa os, quando rodit herbam, statim | concipiet. Item membra viri et mulieris vngantur succo sati- | [rio]nis [et asper]gantur puluere leporis, facit ut sterilis concipiet. | . . . . ratur cum vngente ypericon et | . . . . [s]tatim concipiet. Item da ei bibere | . . . . ere cum ea et concipiet.

Spalte 2.

De coitu. nota quod inordinatus coitus impedit fetum conceptu, hoc est quando fe- | mella cum viro est in coitu et si ipse masculus inordinate iacet, | similiter et femella, ut in latere vel per alium modum inordinatum. Nar- | ratur enim de quo-
5 dam, qui tempore coitus in latere iacuit super femellam | et unum puerum generavit in uno latere curwum et in alio pede clau- | dum, hirsutum et tortuosum. Et causa huius est, quod inordinate processit co- | itus ab eis.

---

mel, vel forcioribus ut arthemisia, cal[amento], pulleg[io] et camom[illa]. In vulva mittantur terebentina, ficus, cassia, vitrum, electuarium et piacula. Von den unwichtigen Abweichungen abgesehen, sind zunächst die Worte impediri conceptionem, die der Amplonianus ausläßt, nicht zu entbehren, andererseits ist aber cala, wofür der Amplonianus richtiger calidis hat, in calda zu verbessern. Aperiatur statt apariatur ist selbstverständlich. Den Schluß hat augenscheinlich der Amplonianus richtiger bewahrt.

37. Vom siebenten Paragraphen findet sich im Amplonianus nur das allererste Rezept enthalten 65rb, Z. 20—21: Item viscum quod in arbore nascitur tere et cum vino bibat, et incipiente et deficiente menstruo, aber die andere Umgebung und Formulierung machen es wahrscheinlich, daß sie es beide aus verschiedenen Quellen entnommen haben. Im übrigen ist natürlich die Eichenmispel, wie unser Plakat genauer angibt, gemeint. Die sonstigen in diesem Paragraphen unseres Plakates zusammengefaßten Konzeptionsmittel, z. T. recht sonderbarer Art, bieten manche Schwierigkeiten. Schon das Ausfüllen der kleinen durch Wurmfraß entstandenen Lücken [iei]u[ne d]a in Zeile 40 bleibt unsicher, besonders auch deshalb, weil der ganze Satz auch sonst nicht in Ordnung zu sein scheint. Verdächtig ist magne, denn eine Pflanze cicuta magna gibt es nicht. Statt dessen ist wohl mane zu lesen. Das a vor mulieri dürfte wahrscheinlich zu da zu ergänzen sein. Nach die scheint ein qua ausgefallen zu sein. Als sicher darf ich dagegen wohl die in Zeile 41 eingesetzten Ergänzungen ansehen. An Stelle von silermoniacum muß es natürlich Z. 41/2 heißen sal ammoniacum und in Z. 44 verris statt verus.

45. Von den Lücken im achten Kapitel sind die kleineren in Zeile 48 wohl richtig ergänzt, dagegen sind die anderen ohne den Nachweis der gleichen Rezepte aus anderen Quellen für eine sichere Ergänzung zu umfangreich. Zwischen den Worten pulvere und leporis wird ein Wort fehlen. Man kann an vulvae oder jecoris denken. Statt vngente muß es in Zeile 49 vnguento heißen.

Damit schließt jetzt die erste Spalte, und ich sehe keine Möglichkeit, den Umfang und Inhalt des fortgeschnittenen Teiles zu bestimmen. Nur so viel kann man wohl mit einiger Sicherheit sagen, daß das Abgeschnittene kaum weniger gewesen sein kann, als das, was uns erhalten ist.

Sp. 2. 1. Zum neunten Paragraphen ist, da er anscheinend fehlerfrei überliefert ist, nichts zu bemerken.



[A]d libidinem exercitandum accipe succi verbene duos ciatus et grana | piperis XII
10 et fel hircinum vel alterius animalis, quantum tibi videtur. | Hec tria simul cum melle comisce, ut sumi possit, et serva et, cum opus fuerit, da | cum vino bibere. Item renes cervi decoquantur in vino bono et bibe quando | volueris et videbis mirabilia.

[N]Ota, si per humiditatem conceptio fieri non potest, signa sunt haec: | quoniam
15 humectantur in coitu, menstrua et sunt tenuiora et multa. | hijs sicca fiat dieta, ut superiora membra laborent et exsiccent; vo- | mitum sumat, siccis cibis utatur. os matricis cum stiptica confortetur scilicet cum | apozimate lentiso, mirre, rose, balaustie, cimorum, rubi et gallarum. | matrice siccatum exeunte contraria humida fiant sicut balnea, unguenta et hu- | iusmodi cibi, vinum temperatum et paucum.

20 [A]d probandum virginitatem. Recipe semen portulace et sparge super carbones | ita ut illa fumum ad se accipiet, et si est corpta videbis mi- | rabilia. vel recipe apium cum radice sua et appone capiti ea | nesciente.

25 [M]Edela mulieris in puerperio. verbena illa radix valet mulieribus in | puerperio, si ipsam circa se servaverint, quia removet fantasmata et | vexaciones magnas non pacientur, quietem bonam habebunt; et infanti | si collo colligetur sive manibus, non fatigabitur gravedine aliquali sed | fruetur quiete. Quicumque dormire non potest, habeat circa se verbenam et dor- | miet bene et quiescet. Similiter si aliquis remote
30 aquitare voluerit | ille liget sub coma equi verbenam cum arthemisia et non fatigabitur | equs in equitando.

[A]d·restringendum menstrua seu compressiones eorundam experimentum verum: | Recipe tres rubos de plantagine cum radice una cum foliis et de- | quoque in aqua
35 fluviali et da potare mulieri pacienti fluxum et sta- | tim stringit absque dubio. ad idem aqua rose potata de sero et ma- | ne stringit superfluum fluxum matricis. Et hoc faciet mulier, que nimium | fluxum patitur, per ebdomadam integram.

---

8. Auch der zehnte Paragraph ist gut überliefert, nur ist in Zeile 8 natürlich excitandum zu verbessern, statt des exercitandum der Handschrift.

13. Der elfte Paragraph stimmt wieder mit einem Stück des Amplonianus überein, in welchem er Blatt 65ra, Z. 29—33 folgende Fassung hat: „Si vero propter humores non concipit, signat quod humectetur in coitu, menstrua sunt tenuiora et multa. Hic [!] sicca sit dieta, superiora laborent membra et ft²ent² [!], vomitum sumant, siccis cibis utantur. Os matricis cum stiptica confortetur, cum apozimate lentisci, mirti, ro[sae], balaustiae, cimarum, rubi, gallorum ℂ Matrice sicciori [!] exeunte oīe [!] contraria fiant sicut balnea, vngenta, humidi cibi, vinum temperatum et paucum.“ Wiederum zeigt sich bei diesem Paragraphen deutlich das Zurückgehen beider Überlieferungszweige auf eine gemeinsame, weit zurückliegende und bereits stark fehlerhafte Vorlage. Wenn wir die Fassung unseres Plakats als die getreuer überlieferte ansehen dürfen, und dafür spricht manches, wie oben, so auch hier, so können wir den ursprünglichen Wortlaut ungefähr folgendermaßen rekonstruieren: Nota, si p. h. c. f. n. p. s. s. haec, quando (qñ statt qm̃) humectantur in coitu, et menstrua sunt tenuiora et multa. Hiis sicca fiat diaeta, et superiora membra laborent et fatigentur, ut matricem exsiccent; vomitum sumant, siccis cibis utantur. Im nächsten Satze liegt keinerlei Störung der Überlieferung vor. Das Folgende muß aber meiner Ansicht nach ursprünglich ℂ Matrice siccitate exeunte ordinem, contraria fiant sicut balnea, vnguenta, et humidi cibi, vinum temperatum et paucum gelautet haben.

20. Im zwölften Paragraphen ist nur in der Zeile 21 ein kleiner Schreibfehler corpta zu verbessern, der durch das Auslassen des Abkürzungszeichens für die Silbe ru entstanden ist. Es ist also zu lesen corrupta.

25. Im dreizehnten Paragraphen ist gleichfalls nur in der 30 Zeile der Schreibfehler aquitare in equitare zu verbessern. Auffälligerweise sind aber in diesem Paragraphen auch Rezepte nicht gynäkologischer Natur enthalten. Vermutlich stammt er insgesamt aus einem Kräuterbuche.

32. Zu dem vierzehnten Paragraphen ist nichts zu bemerken als die altertümliche Schreibung dequoque statt decoque.



[A]d expellendum menstruum post partum. Recipe crostam de capite carponis et |
40 conterre in pulverem et bibat in potu, vel da ei radices mille- | folii in potu et calide bibat de illis radicibus. Et hoc ad expellendum menstruum | quando fluit a muliere contra debitum modum scilicet post annos XL, vel. pone mirram | ad pomum scissum et postea claude contra et pone super pisum, quando coquitur. | et ibidem assetur et postea sumas et da ei comedere.

Spalte 2—3.

[R]Egimen praegnancium mulierum. utatur istis temporibus de brodio capponis aut pullorum cum croco et ziz . . . . |
45 sorbitium factum cum cervisia nigra cum vitallis ovorum et cum butiro mayali sed abs . . . . | ligm̄m puta risi milium et similia. facit motum ante prandium et ante cenam plus so . . . . | dulci decoctinis malvae, vitabit balneum sicum, inungat sibi ventrem sero et mane . . . . | de lilio, adveniente tempore partus nullo modo se premet ad expellendum fetus, sed va . . . . | incipiat fluere de matrice, tunc incipiat se premere dulciter augendo paulatim . . . .
50 . . . . | fuerit difficilis, utatur cinamonum et croco. Nam proprietates harum est con . . . . | mordere folia malvacisci cum butiro et obstitrix sibi inungat manu . . . . | cum oleo liliorum alborum, et odoret tempore partus fe[ti]dum sicut fumum plumarum . . . . | sotularium antiquum. Nam odorare fetidum [faci]t partum facilem . . . . | . . . . . E . . . .
55 Omnis calo . . . . | . . . . de ambula . . . .

38. Bei dem fünfzehnten Paragraphen hege ich Bedenken gegen die Ursprünglichkeit der Überlieferung der Worte: crostam de capite carponis (= die Kopfhaut eines Karpfens), und möchte vermuten, daß statt dessen cristam de capite capponis ursprünglich in der Vorschrift gestanden hat. Zeile 39 statt conterre lies contere. In Zeile 41 wird hinter vel eine zweite etwas höhere Zahl oder ein „plus" ausgefallen sein.

44. Mit diesem sechzehnten Paragraphen, der sich über die Spalten 2 und 3 erstreckt, beginnen die Stücke, welche durch das Beschneiden des Blattes um ihre Zeilenenden gekommen sind. Die dadurch entstandenen, abgesehen von den durch bald mehr, bald minder häufig verwendete Ligaturen und Abkürzungen verursachten Schwankungen, gleichgroßen Textlücken lassen sich nur zum Teil wieder ausfüllen, jedoch glaube ich, eine ganze Reihe derselben, wenn auch nicht wörtlich und buchstabengetreu (dazu sind sie zu umfangreich), so doch wenigstens dem Sinne nach ergänzen zu können. Selbstverständlich bin ich mir bewußt, daß ein Kundiger an diesen Ergänzungen, namentlich wenn er parallele Vorschriften nachweisen kann, noch manches auszusetzen und zu bessern haben wird.

44. cum croco et ziz[ipha . . . . et bibat] | sorbitium

45. sed abs[que sale . . . . .] | ligm̄m . . .

46. Der Anfang dieser Zeile ist mir völlig unverständlich, ebenso der Schluß: plus so[brius . . .

47. mane [cum oleo se. lini aut cum oleo] | de lilio . . .

48. sed va[gina cum se aperiat et aqua] | incipiat . . .

49. paulatim [pressuram, si tamen partus] | fuerit . . . .

50. est con[trahere vulvam. Item incipiat] | mordere . . .

51. manu[s cum oleo seminis lini aut] | cum . . . .

52. plumarum [aut capillorum aut incendat] | so[c]cularium . . . .

53. Nam ódoráre fétidúm fácit pártum fácilém ist offenbar ein scandierender Vers.



Spalte 3.

[Q]vando mulier dolet ubera, recipe plantagin . . . .
liga, vel Recipe cepe et pista et concute cum . . . .
urinam, mitte in aquam, ut sal extrahatur, et p . . . .
millam et sanabitur.
5 [N]E mamille non crescant, Recipe herbam que v . . . .
et super mamillas pone. Item Recipe spurvet et . . . .
ali et intingas linteum pannum et mamillis . . . .
quanto calidius.
[A]d probandum sterilitatem videlicet utrum mulier si . . . .
10 amborum in duo vasa separatim et in ill . . . .
cuius urina vermes fient, ille vel illa sterilis . . . .
Recipe VII tem grana ordei, VII grana fabarum et VII g . . . .
et mingat super ea, et si creverint, est sterilis.
[A]d cognoscendum, si fetus in muliere est sa . . . .
15 pragnata fluit lac de mamilla signa . . . .
secundum Aristotelem est proprium fetus et sic quando lac fluit . . . .
ex eo fetus non nutritur sed fetus debilitatur . . . .
indurata tunc puer est sanus. Et ratio hu . . . .
lac et tale lac ulterius sufficienter nutrit pu . . . .
20 oritur feti seu pueri fortitudo.
[Q]uomodo fetus nutriatur in matrice ypocras dicit . . . .
colligacionem cum matrice per quasdam venulas . . . .
et per illas lac fluit ad umbilicum pueroru . . . .
quod puer nutriatur per os quia sic stercorisare . . . .
25 [U]t mulier aborthiwum non pariat, Recipe ca . . . .
et da mulieri in vino veteri bibere. Nota q . . . .
perfecte non est productum in naturam hominis sed aliqu . . . .

Sp. 3, 1. § 17: plantagin[em tere et pista et super mamillas] | liga . . .
2. cum [aceto . . . . vel Recipe] | urinam . . .
3. et p[annum intinge et pone super ma] | millam . . .
5. § 18: que v[ocatur . . . . .] | et super . . .
6. Das Wort spurvet [spurvet = Speichel] beweist den deutschen Ursprung dieses Rezeptes.
7. mamillis [impone, et erit tanto efficatius] | quanto calidius.
9. § 19: mulier si[t sterilis an vir. Mitte urinam] | amborum . . . .
10. et in il[lis vasis repone in calido loco et] | in cuius . . . .
11. sterilis [est. Item ad probandum ster. mulieris] | Recipe . . .
12. et VII g[rana tritici. Omnia haec pone in vas] | et mingat . . .
14. § 20: est sa[num. Cum mulieri quae est] | praegnata . . . .
15. signa[t fetum non esse sanum, lac enim] | secundum . . . .
16. lac fluit [de mamillis, manifestum est quod] | ex eo . . . .
17. debilitatur. [Quando autem mamilla eius est] | indurata . . .
18. ratio hu[ius est, quod ad matricem descendit] | lac . . .
19. nutrit pu[erum sive fetum in matrice et inde] | oritur . . .
21. § 21: dicit [. . . . . quod mamillae habent] | colligacionem . . . .
22. venulas [descendentes ab ipsis ad uterum] | et per . . . .
23. umbilicum pueroru[m . . . . . .] | Der letzte Teil dieses Paragraphen ist mir unverständlich.
25. § 22: Recipe ca[ncrum fluvialem, assa, tere] | et da . . . .
Vgl. dazu: Theodorus Priscianus, ed. V. Rose (1894), p. 350.
26. Nota q[uod, quando fetus in matrice] | perfecte . . . .
27. aliqu[od membrum deest, fit propter] | materiam . . . .

materiam lacteam. Illud autem accidit illis prop . . . .
materiarum corrupta est vel per nimium motum, per qu . . . .
30 alia mala. Et tale ut frequenter exire labore . . . .
[Q]ua re mulieres coeant? Respondetur secundum Aristotelem primo de anima . . .
operum et cetera. Quod propter conservationem speciei. quia si . . . .
dudum desisset. Quid sit coitus? Respondetur secundum Avic . . . .
ctatio maris et femine per instrumenta deputata a . . . .
35 dum. ergo dicunt theologi, quod, quando coitus fit prop . . . .
maxime est peccatum. Quare coitus temperatus . . . .
secundum Avicennam 3° Canonis et Constantinus in s . . . .
primo: coitus alleniat corpus, animam exhilara . . . .
et sensus confortat et aufert multas egri . . . .
40 pellit fumum spermatis a cerebro et expellit . . . .
Avicenna vero: Ex divisione coitus est reno . . . .

---

28. propt[erea quod eis natura lactearum] | materiarum . . .
29. per qu[em congelatur lac vel etiam per] | alia mala.
30. Der Schlußsatz des Paragraphen ist mir unverständlich.
31. § 23: de anima [. . . . . . .] | operum . . .
32. quia si [spernerent, certe genus humanum] | dudum . . . .
33. Avic[ennam, quod sit coitus coarc] | tatio . . . (Bei Avicenna nicht zu finden.)
34. deputata a [deo ad humanum genus conservan] | dum . . . .
35. fit prop[ter libidinem et voluptatem tum] | maxime . . .
36. temperatus [sit bonus et sanus, Respondetur] | secundum . . . (Vgl. Avicenna, Liber Canonis, L. III, Fen XX Tract. 1. § 10 Venetiis (1582) fo. 372 F.
37. in s[. . . . .] | primo . . . . Die angezogene Stelle aus einem Werke von Constantinus Africanus ist in den Ausgaben (Basel 1536 u. 1539) nicht nachweisbar. Inhaltlich zu vergleichen sind: De loc. comm. L. V, cap. 25. Ausg. v. 1539, p. 139 u. Lib. de coitu (1536), p. 302.
38. exhilara[t . . . .] | et sensus . . .
39. egri[tudines . . . . ex] | pellit . . . .
40. et expellit [. . . .] | Avicenna
41. est reno[vatio . . . . (Mir unverständlich und bei Avicenna nicht zu finden.)

Ein bibliothekarischer Briefwechsel des 16. Jahrhunderts.

De ordinanda bibliotheca.

Von Karl Christ.

Der Begründer der modernen Bibliographie ist Konrad Gesner. Seine Bibliotheca universalis [1]) ist nicht nur ein Werk staunenswerter Gelehrsamkeit und ungeheuren Sammeleifers, es ist auch bahnbrechend in Idee und Methode. Das weite Gebiet der in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache erschienenen Literatur umfassend, verwirklicht es im wesentlichen und zuerst die auch heute noch geltenden bibliographischen Grundsätze. Ja es bietet noch weit mehr, indem mit der Bibliographie in unserem Sinne die Gelehrtenbiographie verbunden, die ganze literarische Produktion eines Schriftstellers, auch die nur handschriftlich erhaltene und die verlorene, berücksichtigt, bei wichtigen Werken über die bloße Mitteilung der Titel hinaus eine Charakterisierung und Wertung des Inhalts versucht wird. Auf drei große Folianten war die Bibliotheca berechnet. Der erste, eine Erneuerung der mittelalterlichen Literatur De viris illustribus, die am Ausgang des Mittelalters in des Sponheimer Abtes Johannes Trithemius Liber de scriptoribus ecclesiasticis (1494) ihren wichtigsten Ausläufer gezeitigt hatte, umfaßt ein alphabetisches Verzeichnis der Schriftsteller, die Aufzählung ihrer Werke mit biographischen und inhaltlichen Notizen verbindend. Der zweite Band, die Pandekten, ordnet Titel und Inhaltsverweise nach Wissenschaften in weitgehender Systematik. Der dritte Band sollte die ganze Literatur nochmals nach sachlichen Gesichtspunkten in Form eines alphabetischen Schlagwortverzeichnisses vereinigen. Zur Veröffentlichung des letzten Teiles ist es nicht gekommen, auch die Ergänzung durch ein Verzeichnis der Literatur in deutscher Sprache, wie Gesner es plante, ist unterblieben. Aber auch als Torso ist die Bibliotheca ein achtunggebietendes Werk, würdig in seiner Art des Verfassers der Historia animalium, dessen universalen, schöpferisch-ordnenden Geist es spiegelt.

Die Ergänzung und Fortführung der Bibliothek überließ Gesner befreundeten Händen, sich ganz seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten widmend. Unter seinen Nachfolgern ist neben Josias Simler (1530—1576), dem Professor der Theologie am Gymnasium Carolinum in Zürich, sein Amtsgenosse Johann Jakob Fries (1547—1611) der bedeutendste. Neben zahlreichen philologisch-theologischen Arbeiten, die er selbst in seiner Neuausgabe der Bibliotheca aufzählt [2]), hat er sich bibliographischen Studien gewidmet, die in erster

---

[1]) Der erste Teil der Bibliothek erschien in Zürich 1545, ein Appendix 1555, der zweite Teil, die Pandekten, in Zürich 1548—49. Die näheren bibliographischen Angaben, auch für die Bearbeitungen und Fortsetzungen, bietet mit gewohnter Sorgfalt unter Würdigung der bibliographischen Verdienste Gesners F. A. Ebert in seinem Allgemeinen bibliographischen Lexikon, Leipzig 1821, Bd. I. S. 672. Vgl. auch J. Petzhold, Bibliotheca bibliographica, Leipzig 1866, S. 68, und Escher in der Enzyklopädie von Ersch und Gruber, Abt. I, Bd. 64, S. 348.

[2]) Über Fries finde ich sonst nur zerstreute Notizen. Ungenügend ist auch H. J. Leu, Allgemeines Helvetisches . . . Lexikon Bd. VII (1753) S. 418.



Linie der Fortführung von Gesners Erbe galten. Die von ihm nach Simlers Tod herausgegebene dritte Auflage des ersten Bandes (1583) bringt das Werk auf die Höhe der Zeit. Wichtiger noch versprach eine geplante Neubearbeitung der Pandekten zu werden. Ihr Erscheinen als „Nomenclator" kündigte Simler bereits in seiner Ausgabe des ersten Bandes (1574) als für die nächste Herbstmesse bevorstehend an, und die gleichlautende Anzeige gibt Fries 1583. Aber die Schwierigkeiten des Unternehmens scheint der Verfasser sehr unterschätzt zu haben, denn noch 1589 finden wir ihn mitten in der Arbeit, von der Vollendung weit entfernt. Zu einer Drucklegung ist es nie gekommen[1]).

In einem bisher unbeachteten Brief[2]) aus dem Jahre 1589 an Paulus Melissus, den Bibliothekar der Heidelberger Palatina, beklagt Fries den langsamen Fortgang der Arbeit, den finanzielle Bedenken des Verlegers, das Versagen des juristischen Mitarbeiters verschuldeten. Wir erhalten lehrreiche Einblicke in die Organisation des Unternehmens, die Arbeitsweise des Bibliographen. Seine ausgiebigsten Quellen waren Verzeichnisse der Bibliotheken. Bereits Gesner betont[3]), daß Kataloge der bedeutendsten Bibliotheken Italiens ihm zur Verfügung gestanden hatten, ohne die selbstverständliche Benutzung der deutschen zu erwähnen. Frisius war bisher besonders durch Hugo Blotius, den Bibliothekar der Hofbibliothek in Wien, unterstützt worden[4]). Er wendet sich nun an Melissus mit der Bitte, ihm eine vollständige Abschrift des Katalogs der Palatina zu verschaffen. Er gibt genaue Vorschriften für den Kopisten. Es sind die Regeln, die sein Lehrer Gesner für die Anfertigung von Indices aufgestellt hatte[5]). Die Abschrift sollte aus einseitig beschriebenen Blättern bestehen, die Frisius in die einzelnen Titelabschnitte zerlegen, mit den Ordnungsnummern seines Systems versehen und in das Druckmanuskript einkleben wollte. Die Aufnahmen müssen den vollen Namen des Verfassers, die Auflage, Ort und Jahr des Erscheinens enthalten, der Titel aber ist um alles Unwesentliche zu kürzen. Bibliographische Wünsche sind es auch, die Fries am Schlusse seines Briefes vorbringt, offenbar in den Vorarbeiten zu seiner Bibliotheca philosophorum classicorum authorum chronologica, Tiguri 1592, begriffen. Durch Vermittlung des Freundes wünscht er Literatur zu erhalten, die er bisher vergebens gesucht hatte, sei es käuflich oder auch nur durch Entleihung aus der Palatina.

Für uns ist der mittlere Teil des Briefes am interessantesten, der die auch damals vielumstrittene Frage der methodischen Ordnung der Bibliotheken behandelt.

---

[1]) Schon aus dem Datum des folgenden Briefes ergibt sich, daß die Aufzählung des „Nomenclator complectens omnis generis scriptores 1583" unter den Werken des Frisius bei Leu l. c. und bei J. H. Hottinger, Schola Tigurinorum Carolina, Tiguri 1664, S. 95, nicht berechtigt ist. Philipp Labbe sagt in seiner Bibliotheca bibliothecarum: Nomenclator ille hactenus delituit atra caligine mersus (Ed. IV., Lipsiae 1682, S. 192).

[2]) Erhalten in den Collectaneen von Gelehrtenbriefen, Gedichten und Aufzeichnungen, welche die Sammelbände Pal. lat. 1902—10 der römischen Palatina bilden. Zum größeren Teil mit der Person des Janus Gruter, des letzten Bibliothekars der Palatina, verknüpft, aus dessen Privatbibliothek das meiste zu stammen scheint, bilden sie ein wertvolles, noch wenig benutztes Quellenmaterial für die Gelehrtengeschichte der Zeit, beleuchten die bedeutsame Stelle, die damals Heidelberg in der internationalen Gelehrtenwelt einnahm. Von einem Teil der Bände — Pal. lat. 1902, der unseren Brief enthält, ist nicht unter ihnen — ließ Kurfürst Karl Theodor im J. 1760 Abschriften anfertigen, die später in die Staatsbibliothek in München gelangt sind (Clm. 10741, 10783, 10786—90), vgl. A. Ruland im Serapeum XV (1854) 107, XVII (1856) 185, XVIII (1857) 210. Fr. Schnorr von Carolsfeld hat sie in seiner Arbeit über J. W. Zincgreff (Archiv für Literaturgeschichte VIII, 1879, S. 30) verwertet, und J. A. F. Orbaan den Inhalt der römischen Bände, soweit er niederländische Gelehrte betrifft, analysiert, s. Rijks Geschiedkundige Publicatien, Kleine Serie X, 'S.-Gravenhage 1911, S. 113.

[3]) Vorrede zur Bibliotheca 1545.

[4]) Vorrede zu Fries' Neuausgabe 1583.

[5]) Pandectae 1548 Bl. 19v.



Frisius verband mit seiner Lehrtätigkeit eine Zeitlang die Verwaltung der altberühmten Bibliothek des Chorherrnstifts beim Großmünster in Zürich [1]). Ihre mittelalterlichen Schätze, die bis in die Karolingerzeit zurückreichten, hatte allerdings die Säkularisierung des Stiftes im J. 1525 zum größeren Teil vernichtet oder zerstreut, aber auf reformatorischer Grundlage, als Bibliothek der theologisch-philologischen Lehranstalt des Carolinums ging sie seit 1532 einer neuen Blüte entgegen. Zwinglis Handschriften waren ihr zugekommen, Gelehrte von Ruf standen ihr als Bibliothekare vor: Pellikan, Gesner, Simler, Lavater. Es war ein ehrenvolles Amt, das Frisius verwaltete und dem er sich offenbar mit großem Eifer widmete. Die Beschäftigung mit der Bibliographie hatte seinen Sinn für Systematik geweckt, er suchte die ihm geläufig gewordenen Grundsätze auf die Ordnung der ihm anvertrauten Bibliothek anzuwenden. Das Problem, wie die stark angewachsene, bereits nur in ihren einzelnen Teilen dem Fachgelehrten geläufige Literatur durch eine methodische Aufstellung leicht überschaubar und zugänglich gemacht werden könnte, war für die zahlreichen neuentstandenen Bibliotheken zu einer Kardinalfrage und einer Crux geworden. Die im Mittelalter geübten Regeln versagten vollkommen gegenüber einer viel mächtigeren, anders gearteten literarischen Produktion, aus der Bibliothekspraxis war noch keine den wissenschaftlichen Anforderungen genügende Norm erwachsen. Der Zustand der Unordnung, den Fries in seiner Bibliothek antraf, bestand auch anderorts. Der Katalog der Leipziger Bibliothek, den ihm ihr Leiter, Matthäus Drescher, zugesandt hatte, bewies es aufs neue. In Zürich hatte zwar Pellikan Kataloge geschaffen, die Gesner in seinen Pandekten (Bl. 21v) als mustergültig beschreibt, auch hinsichtlich der sachlichen Ordnung Versuche gemacht, aber sowohl er als seine Nachfolger waren im einzelnen stecken geblieben, über das Stadium des Experimentierens nicht hinausgekommen. Fries vermißte eine genau festgelegte und durchgeführte Methode, ein sorgfältig erwogenes System, in das sich nicht nur die Bestände leicht einordnen ließen, sondern das auch für die Zukunft die Gewähr unbeschränkter Dauer bot. Er fand es in einer weitgehenden Einteilung der Wissenschaften in Gruppen und Untergruppen und in der Aufstellung der Bücher innerhalb dieser nach dem Numerus currens.

Die Frage, wie es mit der Ordnung der Palatina beschaffen sei, dient Fries als Anlaß, seine eigenen Ideen zu entwickeln. Die Einteilung nach Wissenschaftsgruppen ist freilich nicht sein geistiges Eigentum. Es ist das bibliographische System seines Meisters Konrad Gesner, das er mit nur unwesentlichen Änderungen den Pandekten entnimmt. Die Bibliotheken hatte Gesner bei der Abfassung seines großen Werkes besonders im Auge gehabt. Ihre Verwalter sollten die Bibliotheca als alphabetischen Autorenkatalog benutzen, indem bei den einzelnen Autoren die Standnummern des Vorhandenen zugefügt, neu erschienene Literatur am Rande nachgetragen würde [2]). Die Pandekten sollten in ähnlicher Weise als systematischer Katalog dienen. Ihr System der sachlichen Aufstellung zugrunde zu legen, war ein naheliegender Gedanke. Auf ihn war bereits vor Fries der Benediktiner Florian Trefler (1482—1565), Bibliothekar des Klosters Benediktbeuern, der Verfasser einer der ältesten bibliothekstheoretischen Schriften [3]) gekommen, aber aus praktischen Gründen hatte er von der Anwendung auf seine Bibliothek abgesehen.

---

[1]) Einen Abriß ihrer Geschichte gibt P. Lehmann in den Mittelalterlichen Bibliothekskatalogen Deutschlands und der Schweiz, hrsg. von d. Kgl. bayrischen Akademie der Wissenschaften, Bd. I., München 1918, S. 455.

[2]) Pandectae 1548 Bl. 22r.

[3]) Methodus exhibens per varios indices, et classes subinde, quorumlibet librorum, cuiuslibet bibliothecae, brevem, facilem, imitabilem ordinationem (Augsburg 1560). Über Trefler s. Magnoald Ziegelbauer, Historia rei literariae ordinis S. Benedicti P. III. Augustae Vind. 1754 S. 353; H. Hurter, Nomenclator literarius theologiae catholicae T. III³ (1907) 30., über sein System Petzold l. c. S. 22.



Für Gesners Systematik ist die Anlehnung an die Verfassung und den Lehrbetrieb der mittelalterlichen Universität charakteristisch. Auf dem vielgestaltigen Lehrplan der Artistenfakultät und auf ihrer Trennung von den höheren Fakultäten baut sie sich auf. Den 21 Büchern der Pandekten Gesners entsprechen die 23 Gruppen des Frisius, von denen jede ein abgeschlossenes Wissenschaftsgebiet umfaßt und mit einem Buchstaben des Alphabets bezeichnet wird. Eine Neuerung ist bei Fries die Bildung zweier Gruppen für allgemeinere Literatur (A, B), die den Einzelwissenschaften vorausgehen, und einer ähnlichen Gruppe unter G. Dafür sind unter L Astronomie und Astrologie, Gesners Lib. VIII, IX, vereinigt. Außerdem hat Fries den Artes illiteratae, der Geographie und Geschichte, andere Stellen zugewiesen, die beiden letzten, welche bei Gesner dem Quadrivium folgen, erst vor Jus eingefügt. Es sind formale Änderungen, die zwar den Stammbaum des Systems, wie ihn Gesner aufgestellt hatte [1]), zerstören, praktisch aber von keiner Bedeutung sind. Es ergibt sich bei Fries folgender Aufbau des Systems: Den beiden allgemeinen Gruppen (A, B) folgen die Lehrgegenstände der Artistenfakultät (C—V), zunächst das Trivium mit Grammatik, Dialektik, Rhetorik (C—E), dann Poetae (F), die auch in der mittelalterlichen Systematik meist der Rhetorik angegliedert werden, dann das Quadrivium, mit einer allgemeinen Gruppe (G) beginnend, der Musik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Astrologie folgen (H—L), die Astrologie mit einer Weiterbildung De divinatione (M). Den 7 Artes liberales des frühmittelalterlichen Studienplans schließen sich die neueren Disziplinen an, die im hohen Mittelalter in den Rahmen des Schulbetriebes getreten waren: die Lehre von der Wirklichkeit nach Melanchthons Terminologie, Physik und Metaphysik (N, O), von den Aufgaben des praktischen Lebens, die Ethik in der pseudo-aristotelischen Dreiteilung, Individualethik, Oekonomik, Politik (Q—S), endlich die erzählenden und beschreibenden Fächer der Geographie und Geschichte (T, V). Der eigentümlichen Zwischenstellung der Artes illiteratae (P) begegnen wir auch bei Gesner, wo sie u. a. Baukunst, Malerei, Ackerbau, Schiffahrt, Alchemie umfassen. Den Abschluß bilden die höheren Fakultäten Jus, Medizin, Theologie (X—Z). Untergruppen werden mit Hilfe römischer Zahlen gebildet, in größerer Anzahl nur bei der den Beständen nach zweifellos umfangreichsten Gruppe, der Theologie. Die Möglichkeit, das System beliebig zu erweitern, war damit jedenfalls gegeben.

Von einer weiteren Systematisierung innerhalb dieser Gruppen ist keine Rede. Die Bände werden in vier Formate getrennt, fortlaufend mit arabischen Ziffern gezählt aufgestellt, die Neuerwerbungen nach dem Zugang angereiht. Jedes Format hat seine besondere Zählung [2]). Die Signaturen werden, eine ganz moderne Idee, auf Signaturschildchen gedruckt, die auf den unteren Teil des Buchrückens geklebt werden. Eine Lücke in der Zahlenreihe macht sofort auf das Fehlen eines Bandes aufmerksam.

Jeder Gruppe des Systems können bestimmte Pulte oder Schränke zugewiesen werden. Diese räumliche Sonderung hat den Nachteil, daß die Größe der Gestelle dem verschiedenen und durch die Vermehrung sich ändernden Umfang der Gruppen entsprechen muß. Sie ist keineswegs unbedingt nötig, und hierin unterscheiden sich die Vorschläge des Frisius wesentlich von der älteren Bibliothekspraxis. Aus Buchstabe und Zahl kombinierte Signaturen kannte auch bereits das Mittelalter [3]). Aber dort bezeichnete der erste Bestandteil den Aufstellungsort des Codex. Da nun die einzelnen Pulte und Armarien

---

[1]) Auch bei E. Edwards, Memoirs of libraries. Vol. II, London 1859, S. 763.

[2]) Eine besondere Bezeichnung der Formate scheint Fries nicht als nötig erachtet zu haben. Gesner hatte vorgeschlagen bei dem größeren Format ein M(agnus), bei dem kleineren ein P(arvus) den Signaturen vorzusetzen, s. Pandectae 1548 Bl. 21v Trefler hat I(ngens, vel iuste magnitudinis), M(ediocris), P(arvus), trennt auch noch weiter nach der Farbe der Einbände A(lbus), R(ubeus), N(igricans).

[3]) Vgl. Th. Gottlieb, Über mittelalterliche Bibliotheken, Leipzig 1890, S. 314.



in der Regel zur Aufnahme zusammengehöriger Literatur bestimmt waren, konnte Standorts- und Inhaltsbezeichnung zusammenfallen. A konnte das erste Armarium und zugleich die Abteilung Biblia bezeichnen. Bei Fries sind die Buchstaben reine Symbole von Systemgruppen, sie sind nicht an einen bestimmten Standort gebunden. Die Bücher können ihre Stelle verändern, ohne daß die Signaturen einer Änderung bedürfen. Die Aufstellung war beweglich geworden, es war nicht mehr nötig, dem Umfang der einzelnen Gruppen angepaßte Repositorien bereit zu stellen und dem schwer abzuschätzenden Anwachsen der Bestände Rechnung zu tragen.

Die Vorschläge von Fries genügen im wesentlichen den Anforderungen, die wir auch heute an eine Gruppenaufstellung stellen. Die Systematik, von dem Allgemeinen und den einführenden Wissenschaften zu den speziellen aufsteigend, ist logisch gegliedert, ihre Verwendbarkeit zur Einreihung auch der größten Literaturmassen hatte sich in den Pandekten Gesners erwiesen. Die Aufstellung ist beweglich geworden, die Formate werden getrennt. Die Signaturen sind einfach und eindeutig: der Buchstabe bezeichnet die Wissenschaftsgruppe, die römische Zahl die Untergruppe, die arabische das einzelne Werk. Auf eine weitgehende Systematisierung, die ja auch bei dem immer noch verhältnismäßig geringen Umfang der Bibliotheken entbehrlich war, wird bewußt verzichtet. Es ist klar erkannt, daß nur die Aufstellung nach der laufenden Nummer dem Standortskatalog auch bei größter Vermehrung eine zeitlich unbegrenzte Geltung verleiht.[1])

Im Rahmen der Zeit betrachtet, verdient die Ordnung des Frisius erhöhte Beachtung. Ich möchte nicht in erster Linie auf die von Fries angewandte Systematik Wert legen, obgleich sie den zeitgenössischen, mehr auf empirischem Boden erwachsenen Bibliothekseinteilungen gegenüber, die mehr oder weniger lose Gruppierungen von Wissenschaftsgebieten sind, den Vorzug hat, daß sie ein wirkliches System, der Ausdruck eines Stammbaums der Wissenschaften ist, bei dem das Einzelne Allgemeinbegriffen sich unterordnet. Sie war zu sehr historisch orientiert, die Zukunft konnte ihr nicht gehören. Nur der Autorität Gesners war es wohl zu danken, daß sein scholastisches Gebäude noch weitere Auswirkungen zeitigte: die „Tableaux accomplis de tous les arts libéraux" des Christofle de Savigny (1587)[2]) und den 1614 von Liborius Otho durchgeführten Aufstellungsplan der Wolfenbütteler Bibliothek[3]), wohl auch auf zwei Spanier von bestimmendem Einfluß war, auf Arias Montano, nach dessen System die Escurialbibliothek 1577 aufgestellt wurde, und auf Francesco de Araoz, den Verfasser der in Madrid 1631 erschienenen Schrift De bene disponenda Bibliotheca[4]). Wichtiger erscheint mir bei Fries die folgerichtige, praktische Ausführung, die Signierung und Aufstellung der Bücher. Die zeitgenössischen Systeme leiden mehr oder minder unter Unübersichtlichkeit, die zur Konfusion dadurch gesteigert wird, daß dem Prinzip der sachlichen Ordnung die

---

[1]) Fries hat in den Jahren 1587 bis spätestens 1592, wo er vom Bibliothekariat zurücktrat, die Stiftsbibliothek nach seinem System geordnet. In der Vorrede zu seiner Bibliotheca philosophorum (Zürich 1592) empfiehlt er die neue Ordnung dem Wohlwollen und der Fürsorge seiner Nachfolger. Seine Kataloge sind in der Züricher Zentralbibliothek erhalten: ein Entwurf vom J. 1587 (Mscr. Car. XII 5) und die 1588 begonnene Ausarbeitung in zwei Bänden (Mscr. Car. XII 7 und 6), von denen der erste die Abteilungen A—Y, der zweite die Theologie (Z, in 12 Unterabteilungen zusammengezogen) enthält, und zwar nicht nur die Titel der Bücher, sondern in Form von „Rückweisen" auch die Exzerpierungen der gesammelten Werke. Ich verdanke diese Kenntnis einer gütigen Mitteilung von Herrn Bibliothekar Dr. Jakob Werner in Zürich.

[2]) Vgl. Edwards, l. c. II 764, ferner J. Petzhold, Bibliotheca bibliographica (1866) S. 23.

[3]) Gedr. im Serapeum IV (1843) S. 100.

[4]) Petzhold l. c. S. 23, 24. Abhängigkeit von Gesner nimmt auch E.-D. Grand an in seinem Artikel „Bibliographie" in der Grande Encyclopédie T. VI S. 609.

Trennung nach Sprachen [1]) und sogar nach Formaten gleich geordnet wird. Erstere fordert auch der erwähnte Benediktiner Trefler, und wenn durch sie auch in der Aufstellung der herzoglichen Bibliothek in München [2]), der die modernen Anschauungen vielleicht am nächsten stehende Einteilung des Niederländers Samuel Quicchelberg (1565) zugrunde liegt, das sachliche Zusammengehörige auseinandergerissen wurde, so war das kein Fortschritt. Die Münchener Signaturen sind noch Standortsbezeichnungen im alten Sinne, Wortsignaturen von kompliziertem Aufbau gegenüber den einfachen, symbolischen bei Fries. Man vergleiche etwa die Signatur Jur. Turris I, Statio 2, No 14, die bei Fries etwa X, II 14 lauten könnte. Wie ungeklärt die Ansichten noch waren, wie wenig Dauerhaftes auch bei trefflichen Ideen geleistet wurde, zeigen die Zustände an der 1540 eröffneten Universitätsbibliothek in Königsberg [3]), wo innerhalb weniger Jahrzehnte drei Aufstellungssysteme sich ablösten. Das originellste und geistreichste ist das des von 1557—1564 amtierenden Schloßbibliothekars Heinrich Zell, welches von 1563 bis 1572 in Kraft war. Es stellt den Versuch einer innerhalb der einzelnen Abteilungen völlig durchgeführten chronologischen Ordnung nach Autoren oder Herausgebern dar, durch die eine Übersichtlichkeit erreicht wird, die in der Zeit einzigartig dasteht. Aber da Zell mit einem damals keineswegs seltenen Mangel an Voraussicht [4]) für die Einordnung des künftigen Zuwachses keine Möglichkeit gelassen hatte, wurde die zeitliche Ordnung bereits nach einem Jahrzehnt aufgegeben und durch den Numerus currens ersetzt. Zells Systematik hat den Nachteil, daß sie für die Unterabteilungen keine besonderen Zeichen verwendet und daß sie zwei Einteilungsprinzipien vermischt, das nach Wissenschaften und das nach Formaten, so daß z. B. Theologie die Buchstaben A—U umfaßt, welche teils sachlich, teils durch wechselndes Format bestimmte Unterabteilungen bezeichnen. Da die Buchstaben des Alphabets nicht ausreichten, bildete Zell neue Gruppen, indem er einer Majuskel die entsprechende Minuskel anfügte, was dann wieder eine Komplizierung der Signaturen zur Folge hatte. Ein Verdienst Zells ist es, und darin geht er Fries voraus, daß seine Buchstaben lediglich Symbole der Wissenschaftsgebiete sind, während sie bei seinem Vorgänger Polyphemus noch die Armarien bezeichnen [5]).

Die reiche Bibliothekssystematik des 17. Jahrhunderts — es seien nur die Namen Naudé, Hottinger, Garnier, Morhof genannt — liegt jenseits der uns gezogenen Zeitgrenze. Unerläßlich ist es aber, nach dem Vergleich mit den Zeitgenossen einen Blick rückwärts zu werfen.

---

[1]) Sie findet sich bereits in Katalogen des späten Mittelalters, z. B. in dem der herzoglichen Bibliothek in Pavia von 1459, s. L. Delisle, Cabinet des manuscrits T. I (1868) S. 133.

[2]) O. Hartig, Die Gründung der Münchener Hofbibliothek durch Albrecht V. und Johann Jakob Fugger, München 1917 (Abhandlungen d. Kgl. Bayer. Akademie, Philos.-philol. u. historische Klasse Bd. XXVIII 3) S. 70.

[3]) Vgl. E. Kuhnert, Heinrich Zell, in den Beiträgen zum Bibliotheks- und Buchwesen, Paul Schwenke gewidmet, Berlin 1915, S. 137.

[4]) So hat auch in dem von Gesner mitgeteilten Katalogschema des Pellican die Einordnung neuer Bücher die Umänderung ganzer Signaturenreihen zur Voraussetzung.

[5]) Die von H. Omont, Anciens inventaires et catalogues de la Bibliothèque Nationale T. I (1908), veröffentlichten drei Inventare, der Bibliothek von Blois von 1518 und 1544, der Bibliothèque du Roi gegen 1560, geben von den Einrichtungen der älteren Nationalbibliothek ein sehr dürftiges Bild. Signaturen werden gar nicht erwähnt. Weiter könnte noch Angelo Roccha, Bibliotheca Apostolica Vaticana a Sixto V. Pont. Max. in splendidiorem commodioremque locum translata, Roma 1591, herangezogen werden. Von der Escorialbibliothek ist beiläufig an anderen Stellen die Rede. Das Vergleichsmaterial ist leider noch ein sehr unvollständiges: über die Bibliothekstechnik keiner Zeit sind wir so mangelhaft unterrichtet wie über die der wichtigen Übergangszeit des 16. Jahrhunderts. Das bestätigt auch die verdienstliche Arbeit von W. R. B. Prideaux, Library economy in the sixteenth century, in dem Library Association Record XI (1909) S. 152.

Die Kataloge der mittelalterlichen Bibliotheken [1]) sind mit wenigen Ausnahmen Standortsverzeichnisse. Ihre Aufgabe ist in erster Linie, den Besitzstand zu inventarisieren und vor Verlusten zu sichern. Die systematische Aufstellung, so unvollkommen und wenig folgerichtig sie auch in den meisten Fällen durchgeführt sein mag, ist nirgends zu verkennen. Das ihr zugrunde liegende Schema: Bibel, Kirchenlehrer, übrige theologische Literatur, Profanliteratur, besteht bereits in den ältesten Katalogen und bleibt für das ganze Mittelalter typisch. Innerhalb der beiden ersten Gruppen wird die Ordnung strenger gewahrt, geht auch mehr ins einzelne. Bibeltexte, Bibelexegese, biblische Geschichte werden geschieden, die Kirchenlehrer werden, meist mit Augustin beginnend, in ungefähr chronologischer Reihe aufgeführt, jedenfalls die Väter von den jüngeren anerkannten Theologen getrennt. Die dritte und vierte Gruppe dagegen bilden meist mehr oder weniger eine Moles indigesta, wenn auch eine Zusammenfassung der hagiographischen, homiletischen, kanonistischen Literatur, der Ordensregeln, zu beobachten ist, bei der Profanliteratur hin und wieder eine Ordnung nach den Artes unter Trennung der Klassikertexte erstrebt wird. Bei dem nur geringen Umfang der Sammlungen in der älteren Zeit, dem langjährigen Vertrautsein der geistlichen Bibliothekare mit ihren Schätzen, waren Standortsbezeichnungen nicht nötig. Inhaltsangabe und Besitzvermerk am Anfang der Handschrift genügten. In Frankreich um die Mitte des 13. Jahrhunderts scheint sich zuerst das Bedürfnis nach einer neuen systematischen Ordnung geltend gemacht zu haben, die mehr im Einklang mit der Systematik der Wissenschaften stand, welche damals grundlegende Änderungen erfahren hatte. Entscheidend waren wohl praktische Gründe, das Bestreben, mit Hilfe einer genaueren sachlichen Gliederung den Überblick über die Handschriftensammlungen zu bewahren, welche die außerordentlich gesteigerte literarische Tätigkeit auf allen Wissensgebieten, das Aufkommen der nationalen Literatur, die gewerbsmäßige Herstellung der Handschriften in den Händen der Laien ins Ungeahnte wachsen ließen. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts beschreibt der Kanzler der Kirche von Amiens, Richard von Fournival, Theologe und weltlicher Dichter zugleich [2]), in seiner Biblionomia [3]), der bibliothekstechnisch vielleicht aufschlußreichsten Schrift des Mittelalters, eine Bibliothek, die nach einem ganz neuen System geordnet ist. Ihre Handschriften liegen in drei Abteilungen, Areolae, auf den Pulten. Die erste Areola gehört der Philosophie. Sie umfaßt die Wissenschaften des Triviums und des Quadriviums, ergänzt durch die neuen Disziplinen der Physik, Metaphysik und Ethik, welche die Rezeption der aristotelischen Philosophie und die gesteigerte Erkenntnis der Natur zu selbständigen Wissenschaften erhoben hatte, ferner durch die Sammelgruppe der Philosophia varia, wo auch Geschichte und Technik [4]) Unterkunft finden, und endlich durch die Opera poetarum [5]). Die zweite Areola nehmen die Scientiae lucrativae ein:

[1]) Zu dem Folgenden vgl. Gottlieb, Mittelalterliche Bibliotheken S. 302; F. Ehrle, Historia bibliothecae Romanorum pontificum tum Bonifatianae tum Avenionensis T. I, Romae 1890, S. 709.

[2]) Vgl. G. Gröber im Grundriß der romanischen Philologie, Abt. II 1 (1902) S. 681, 727.

[3]) Gedruckt in L. Delisles Cabinet des manuscrits T. II (1874) S. 518.

[4]) Entsprechend den Artes mechanicae, illiteratae Gesners (bei Fries Gruppe P), die, wenn sie auch bei Richard de F. noch nicht selbständig auftreten, keineswegs Prägungen des schweizer Polyhistors sind, vielmehr eine lange, ins Altertum zurückreichende Geschichte haben. Es sind die *ποιητικαὶ ἐπιστῆμαι* des Aristoteles, welche die Frühscholastik — zuerst der Pikarde Radulfus Ardens um 1100 — den Artes artificiales, mechanicae, illiberales, (bei Hugo von St. Viktor adulterinae, bei Thomas von Aquin später: factivae) gleichsetzt, und die als Teilgebiet der Philosophia practica in der Systematik einen dauernden Platz erhalten. Vgl. M. Grabmann, Geschichte der scholastischen Methode, Bd. I (1909), S. 252, und L. Baurs Ausgabe von Dominicus Gundissalinus, De divisione philosophiae, Münster 1903, S. 375.

[5]) Zur Begründung dieser verspäteten Einfügung der Poesie, die sonst unter den Fächern des Triviums ihren Platz hatte, sagt der Verfasser: Sunt quedam iterum que, licet ex ipso discendi genere, potuissent videri pre ceteris ordinanda, ob humilitatem tamen materie, ceteris postponuntur (l. c. S. 521).

Medizin und die beiden Rechte; die Theologie beansprucht die dritte Areola. Als Signaturen dienen die Buchstaben des Alphabets, deren Zahl durch die Verwendung wechselnder Schriftarten und verschiedenfarbiger Tinten, letztere besonders zur Unterscheidung der Areolae, vervielfacht wird. Sie bezeichnen aber nur die Bücher, nehmen auf die Wissenschaftsgruppen keine Rücksicht.

Gesners Systematik ist also keineswegs neu. Wir finden sie, auf die Bibliotheksaufstellung angewandt, bereits im 13. Jahrhundert. Die Idee der Einteilung, die Architektonik des Ganzen sind bei Richard von Fournival die gleichen. Sein System stellt sich, rein äußerlich betrachtet, als die Umkehrung des mittelalterlichen Bibliotheksschemas dar: die Theologie bildet nicht seinen Anfang, sondern seine Krönung; zu ihr leiten die früher vernachlässigt den Schluß bildenden weltlichen Wissenschaften in langer Reihe hinan, zuerst die einführenden, dann die spezielleren [1]).

Richard von Fournival folgt keinem der imponierenden Wissenschaftssysteme der Hochscholastik. Offenbar aus praktischen Gründen. Sein Vorbild ist die einfachere Konstruktion des gelehrten Unterrichts. Einen Beweis dafür, wenn er noch nötig sein sollte, bietet der Vergleich mit der schematischen Darstellung des mittelalterlichen Lehrbetriebs, den in ganz anderem Zusammenhang der 1438 als Professor an der Wiener Universität gestorbene Dominikaner Johann Nider in seinem vielgelesenen und oft gedruckten erbaulich-belehrenden Buch „von den 24 goldnen Harfen" gibt. In der vierzehnten Harfe [2]) erblickt der selige Bruder Seuse, „der das Buch der ewigen Weisheit geschrieben", das königliche Schloß der Weisheit, in dessen vier „Underscheiden" (Fakultäten) fünfzehn Schulen untergebracht sind. In jeder wird eine besondere Kunst gelehrt, und zwar in I—VII die Artes (1. Fak.), in VIII, IX Medizin, in X, XI Physik und Metaphysik (2. Fak.), in XII Ethik, in XIII, XIV die beiden Rechte (3. Fak.), in XV die Theologie (4. Fak.). Der Parallelismus ist ein fast vollkommener; die verschiedene Stellung der Medizin, nach dem Quadrivium, bei Nider erinnert daran, daß die Medizin vielfach keine besondere Fakultät bildete, sondern Lehrgegenstand der Artistenfakultät war.

Die Bibliothek, welche Richard mit Anklängen an den allegorischen Stil seiner Dichtungen beschreibt [3]), ist vielleicht nur ein Phantasiegebilde gewesen. Ihre Existenz ist nicht nachweisbar. Es ist auch fraglich, ob seine Biblionomia Einfluß auf das Bibliothekswesen der Zeit gewonnen hat. Die Erhaltung in nur einer Handschrift, allerdings noch aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts — man vergleiche damit die reiche Überlieferung von Richards de Bury Philobiblon — spricht dagegen. Eine Durchsicht

[1]) Es gibt allerdings einige ältere Kataloge, in denen die weltliche Literatur — übrigens fast ungeordnet — der Theologie vorausgeht, so bei G. Becker, Catalogi bibliothecarum antiqui (1885), No. 29: Bibliotheca incognita saec. X, No. 80: St. Michael in Bamberg 1112—1123, No. 125: St. Vedast in Arras, saec. XII. Hierin die Anfänge einer bewußten Durchbrechung der alten Regel zu erblicken, wäre m. E. gewagt. Zufälligkeiten, räumliche Rücksichten bei der Aufstellung können bestimmend gewesen sein. Zu der überlegten Umstürzung des Schemas, dem Beginn einer wirklich systematischen Ordnung, wie bei Richard von F., führt keine verbindende Linie.

[2]) Ein Auszug bei F. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts, Bd. I³ (1919), S. 37 A. Auch auf einen Holzschnitt in Gregor Reischs Margarita philosophica (1503 u. ö.) könnte verwiesen werden, s. Paulsen S. 15 A. Daß auch Übereinstimmungen mit der didaktisch-enzyklopädischen Literatur, wie Vincenz' von Beauvais Speculum doctrinale, bestehen, kann nicht überraschen. Darauf einzugehen, würde zu weit führen.

[3]) Die Bibliothek ist angeblich die Gründung eines Bürgers in Amiens: Fuit ergo sua intentio in ea (civitate) plantare ortulum in quo sue civitatis alumpni fructus multimodos invenirent, quibus degustatis, summo desiderio hanelarent in secretum phylosophie cubiculum introduci. — Byblionomia magistri Richardi de Furnivalle, cancellarii Ambianensis, clavis est istius ortuli, secundum quod bybliotheca sua distincta est per areolas multipliciter tabulatas (Delisle l. c. S. 520).



mittelalterlicher Kataloge lenkte indessen meine Aufmerksamkeit auf drei Verzeichnisse, die dem Schema Richards de Fournival nahestehen. Zwei davon sind im Bannkreis der Universität entstanden: das methodische Verzeichnis der Magna bibliotheca der Sorbonne aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts [1]) und das eigenhändige Verzeichnis der Handschriften des Amplonius Ratinck in Erfurt von 1412 [2]). Ersteres hat mit der Aufstellung nichts zu tun, es ist ein nach den Wissenschaften der Artes und der höheren Fakultäten, innerhalb derselben weiterhin alphabetisch gegliederter Index zu den in den Handschriften enthaltenen Autoren. Bei Ratinck ist die Einteilung diese: Grammatik, Poetria, Logik, Rhetorik, Mathematik, Philosophia naturalis einschließlich der Alchimia, Metaphysik, Philosophia moralis, auch historische und staatswissenschaftliche Werke umfassend, Medizin, Jus civile, Jus canonicum, Theologie. Hier haben wir es mit einem Standortskatalog zu tun, denn entsprechende Signaturen sind in Handschriften eingetragen; es ist die Ordnung und Aufstellung der Bibliothek des Stifters der Amploniana, wie sie als Legat an die Universität Erfurt überging. Unser Schema lag auch der Ordnung der Privatbibliothek der Medici zugrunde, bevor sie 1494 nach der Verbannung Pietros und Lorenzos de' Medici nach San Marco gebracht wurde. Die Rekonstruktion der ursprünglichen Aufstellung auf Grund der alten Signaturen, wie sie Enea Piccolomini versucht hat [3]), beweist es. So ist die Folge der griechischen Handschriften: I. Grammatik, II. Dichtung, III. Geschichte, IV. Rhetorik, V. Mathematik, Astronomie usw., VI. Philosophie, VII. Medizin, VIII. Theologie.

Vergleicht man diese vier in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten des ausgehenden Mittelalters entstandenen Verzeichnisse, so zeigt ihre Gliederung im einzelnen starke Abweichungen, die eine unmittelbare gegenseitige Abhängigkeit ausschließen, aber die Übereinstimmung in den Grundzügen beweist, daß wir es mit einem weitverbreiteten Schema zu tun haben. Es ist, wie es scheint, nicht nur das einzige, das neben der alten Ordnung aufkommt, sondern es stellt auch den ersten Versuch einer auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Bibliothekssystematik dar. Ihren Anfängen begegnen wir im 13. Jahrhundert, wo sie bei Richard von Fournival den ersten literarischen Niederschlag findet; im ausgehenden Mittelalter vereinzelt angewandt, erlebt sie im 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts eine verspätete, uns fast wie ein Anachronismus anmutende Nachblüte, als Gesner sie als Wissenschaftseinteilung adoptierte, und drei angesehene Bibliotheken, die des Escorial (1577), die Züricher (1587) und die Wolfenbütteler (1614) [4]), nach ihr geordnet wurden.

Der Neuerung gegenüber verharrte die große Mehrzahl der mittelalterlichen Bibliotheken bei der alten Tradition. Die Standnummern werden zwar seit dem 13. Jahrhundert immer häufiger, das Bestreben, die Systematik auszubauen, strenger durchzuführen, ist zu beobachten, aber fast unbestritten herrscht, wenn auch vielfach variiert, der Canon: Bibel, Exegese, Historia sacra, Kirchenväter, Theologen, Theologia varia, Jus, die übrige Profanliteratur. Der Katalog von St. Emmeran in Regensburg von 1347 kann als

---

[1]) Gottlieb No. 351, gedr. bei Delisle l. c. III 79.

[2]) Gottlieb No. 6; gedr. bei W. Schumm, Beschreibendes Verzeichnis der Amplonianischen Handschriften-Sammlung zu Erfurt, Berlin 1887, S. 785, vgl. S. XXIII.

[3]) Intorno alle condizioni ed alle vicende della libreria Medicea privata, Firenze 1875, S. 18 (Sonderabdr. aus dem Archivio storico italiano, 3a. serie T. 19—20, 1874—75).

[4]) So ist die historische Folge. Arias Montano (1527—98), Theologe von Ansehen und trefflicher Kenner der orientalischen Sprachen, der Herausgeber der 1572 in Antwerpen bei Plantin gedruckten Polyglottenbibel Philipps II., ordnete die Escorialbibliothek im J. 1577. Er schied dabei die Literatur auch nach Sprachen, trennte Handschriften und Drucke, machte aber keine Formatunterschiede. Vgl. E. G. Vogel im Serapeum VIII (1847) S. 283.

Beispiel dienen [1]. Ganz im mittelalterlichen Geiste, unter dem Gesichtswinkel des Theologen, ist auch das berühmte Bücherverzeichnis konzipiert, das Tommaso Parentucelli, der spätere Papst Nikolaus V., für Cosimo de' Medici verfaßte [2]. In Deutschland blieb das alte Schema maßgebend bis ins 16. Jahrhundert [3]; die kürzlich bekannt gewordene Neuordnung der Breslauer Dombibliothek [4] von 1553 baut sich noch auf ihm auf. Träger des Fortschritts waren auch nicht die abseits stehenden Kloster- und Kirchenbibliotheken, sondern die Büchereien der Universitäten, die Neugründungen der Fürsten und der Städte, in welche die durch Buchdruck, Humanismus und Reformation umgestaltete und gesteigerte literarische Produktion einströmte. In diese Zeit des Werdens und Experimentierens führen uns die Vorschläge des Frisius. Unter den in immer mehrender Zahl sich folgenden Entwürfen „de ordinanda bibliotheca" ist der seinige sicher einer der beachtenswertesten und verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Melissus hat den Brief des Züricher Kollegen am 20. März 1589 beantwortet, aber ohne die gewünschte Auskunft über die Ordnung der Palatina zu geben, denn in einem zweiten Brief, dessen Inhalt im wesentlichen politischen Zeitereignissen gewidmet ist, erneuert Fries seine Bitte. Melissus erwidert am 13. Juli 1589. Leider scheinen seine Antworten nicht erhalten zu sein; auch die Zentralbibliothek in Zürich, in letzter Linie die Erbin der 1835 aufgelösten Stiftsbibliothek, besitzt sie nicht. Aus dem anfänglichen Schweigen dürfen wir wohl schließen, daß die Anfrage Melissus einige Verlegenheit bereitet hat. Die Palatina scheint um diese Zeit in einem ähnlichen Zustand gewesen zu sein wie manche andere Bibliothek. Die Kataloge der alten Stiftsbibliothek waren völlig unzureichend geworden, zwei große Schenkungen, die der 1558 in der Heiliggeistkirche deponierten kurfürstlichen Schloßbibliothek und die Ulrich Fuggers von 1584, harrten noch der endgültigen Einordnung, die Neukatalogisierung von 1581 durch Konrad Lautenbach und Johann Strupp von Gelnhausen war ein gänzlicher Fehlschlag gewesen. Melissus fand sich bei seinem Amtsantritt (1586) Aufgaben gegenüber, die sowohl er als sein Nachfolger Janus Gruter (seit 1602) nicht bewältigt zu haben scheinen, sei es, daß ihnen die nötigen Mittel versagt blieben, sei es, daß sie ihre Hauptaufgabe weniger in der Katalogisierung und Ordnung der Bibliothek, als in ihrer wissenschaftlichen Erschließung und Bereitstellung, in der Pflege eines ausgedehnten, Auskunft erteilenden internationalen Briefwechsels erblickten [5].

---

[1]) Gottlieb No. 171; vgl. J. A. Schmeller im Serapeum II (1841) 260.

[2]) Gedr. bei G. Sforza, La patria, la famiglia e la giovinezza di Papa Niccolò V., Lucca 1884 (Sonderabdr. aus den Atti della Reale Accademia Lucchese di scienze, lettere ed arti T. XXIII, S. 359). Vgl. S. 150 und E. Piccolomini l. c. S. 16, 111.

[3]) Die in einer Freisinger Handschrift erhaltenen Statuten der regulierten Kanoniker, welche auf dem Beschlusse eines Generalkapitels von 1402 beruhen, legen dem Armarius zwar auf: Habeat et registrum omnium librorum ordinatum secundum facultates et auctores, reponatque eos separatim et ordinate cum signaturis per scripturam applicatis, ut cito inveniatur quod quaeritur (s. Kl. Löffler, Deutsche Klosterbibliotheken, Köln 1918, S. 16), es ist aber nicht wahrscheinlich, daß die angedeutete Ordnung wesentlich von der herkömmlichen verschieden war. Auch die Brüder vom gemeinsamen Leben, die bekanntlich für ihr Bibliothekswesen sehr eingehende Vorschriften hatten, scheinen hinsichtlich der Aufstellung keine Neuerungen getroffen zu haben; die bei K. O. Meinsma, Middeleeuwsche Bibliotheken, Zutphen 1903, im Anhang gedruckten Verzeichnisse der niederländischen Ordenshäuser sprechen nicht dafür.

[4]) M. Fliegel, Die Dombibliothek zu Breslau im ausgehenden Mittelalter in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens LIII (1919) S. 84.

[5]) Vgl. meine Arbeiten über die Palatina im Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beiheft XLVI (1916), S. 9, und Jahrg. XXXVI (1919), S. 51.



Aus den Briefen von Johann Jakob Fries an Paulus Melissus.

1.

Zürich, den 5. März 1589 [1]).

D. Clarrisimo viro Paulo Melisso, Illustrissimi Principis Electoris Palatini à consiliis sapientissimo, eiusdem Bibliothecae praefecto fidelissimo, Domino meo multum honorando. Heidelbergae.

. . . .

Misit ad nos Clarissimus Vir Matthaeus Dresserus [2]) instructissimae Bibliothecae cum Principis tum privatae catalogum: qui quoniam rapsodus est, codices coram intuentibus tantum usui esse potest. Nobis sane inutilis: ut dolendum sit, in tam copiosa rariorum etiam codicum notatione festina et negligenti omnem operam et oleum perditum esse. In quo describendo hic de novo nulli neque labori neque sumptui pepercissem, si quid proficere, aut quae deerant, à codicum intuitu disiunctissimus, supplere potuissem. Sed quis caetera quae desunt, ex tam manca notatione divinaret? Exempli gratia huius modi sunt pleraque: Olaus Magnus, Valerius Forsterus, Henricus Pantaleon, Haereseologia (cuius?), Orthodoxologia (cuius?), Forum Romanum, Bracelli lucubrationes (quales? cuius generis? physicae an medicae an theologicae? an denique variae?) etc. Ex eodem etiam catalogo perspexi (numeri enim codicibus in pluteis collocatis sunt assignati) quam diversae materiae autores ratione, ut mihi videtur, incommoda, indecora et confusa, et si licet edicere, absurda sunt coniuncti, nempe in pluteo primo codex 99 est Ovidii amorum, 100 Tabulae Grammaticae, 101 Epistolae medicinales, 102 Lyrae pars prima etc. Item in eodem codex 217 Aesopus Teutsch, 218 Ecclesiastes Brentii etc. Eandem confusionem reperi quoque in nostra Bibliotheca publica, cui nuper restaurandae et in ordinem redigendae, ab ecclesiae nostrae praesidibus sum praefectus, et animadverti meis antecessoribus Bibliothecariis Pelicano, Gessnero, Simlero, Lavathero, eam confusionem displicuisse: Illi enim ex aliquot annorum intervallo codicum collocationem immutantes similes similibus, quantum in tanta varietate et multitudine fieri potuit, coniunxerunt: quod ex numerorum in codicibus mutatione deprehendi, et, ut dixi, perspexi. Qui enim codex annis superioribus fuit 95, iam in ordinatione nova factus est 200 etc., rursum aliquot annis elapsis fuit 32. Sed quis in Bibliotheca instructissima, quales sunt vestrae Principum Bibliothecae, hoc, cum preciosissimo temporis dispendio, et laboris infiniti atque servilis taedio, consilium sequeretur, quo et codices ob priorum numerorum lituram deformantur et indices antiqui inutiles redduntur. Incumbens ergo in iniuncti mei officii curam, efficere studui, ut et similes codices, non tam forma externa quam materia in illis contenta, similibus coniungerentur, et numeri in infinitum pro augumento codicum iusto, decoro, et immutabili ordine progrederentur. Ad eam rem consequendam optavi quidem, uti adhuc opto, immô iam nactus occassionem, hisce literis abs T. H. expeto, me certiorem fieri potuisse, qua via et methodo instructissimae Bibliothecae, quas vidi (ut vidi etiam vestram in potestate Xylandri [3]) viri maxime methodici) collocatae essent: sed vel negligentiae vel incogitantiae

[1]) In Vat. Pal. lat. 1902. Der von Fries nur unterzeichnete Brief umfaßt die Bll. 23—26, die Anlagen Bll. 27, 28. Das die Außenseite bildende Bl. 26ᵛ trägt Siegelspuren und die Adresse. Am Anfang des Briefes, auf Bl. 23ʳ in der linken oberen Ecke, steht von der Hand des Melissus der Vermerk Redd. 20. Martii 1589 H(eidelberg)ae. Ich drucke nur den auf die Ordnung der Bibliothek bezüglichen Teil ab (Bl. 24—25ʳ).

[2]) Angesehener Philologe und Historiker, geboren in Erfurt 1536, seit 1581 Professor in Leipzig, wo er 1607 starb. Simmler und Fries erwähnen seiner Unterstützung in den Vorreden zu ihren Neuausgaben von Gesners Bibliothek. Vgl. Allg. Deutsche Biographie V 398.

[3]) Wilhelm Xylander (1532—1576), Professor der griechischen Sprache in Heidelberg, seit 1561 Bibliothekar der Palatina. S. Allg. Deutsche Biographie XLIV 582.



meae poenas persolvens, coactus sum modum pro mei iudicii crassioris captu excogitare, eoque, donec abs tua H. vel tui similibus de meliori edocear, tantisper perfrui et contentus esse. Qui quidem ordo collocationis a me excogitatus mihi hactenus varia in hac causa dies noctesque volventi animo arridet, satisfacit, donec inquam a vobis aliter, quod peto, fuero edoctus: et meus ille talis est, ut quo est Bibliotheca copiosior, locupletior, instructior, hoc est expeditior, commodior, ornatior, magisque necessaria. Codices enim semel collocati et semel rubrica (quam meo sumptu privato imprimi curavi, ne mihi opus sit scriba vario et taedioso) signati manent in omnia secula immutabiles, et veluti in methodica scripta Bibliotheca materias similes ob oculos ponunt et ordinem numerorum constantem retinent, ut ex vel momentaneo intuitu appareat, quot sint cuiusque artis codices, quotus et cuius generis (si quid est exemptum ex Bibliotheca) absit aut deficiat. Una tantum re est opus, quae tamen etiam in confusa illa collocatione est necessaria, ut scilicet sint à fabro lignario sufficientes praeparati plutei, sive codicum capsae, et area aedificii Bibliothecae sit spaciosa. Iam qualis ea sit ratio, quae mihi, ut (simiae sua insignia) tantopere probatur, describendum fuit, nisi tua H. nugis meis prolixioribus abuti viderer. Summa est: quod singulos codices recludens, considero ad quodnam genus artis, vel totus vel maxima et praecipua sui parte (interdum enim diversi generis simul excuduntur, interdum diversi generis inepte compinguntur) pertineat. Si est codex edocens de ratione studiorum, affigo illi sive agglutino in ima parte eius dorsi particulam schedae impressae cum rubrica A, cui subiectus est numerus 1 et sic primus est codex, si incurrit alius codex ad rationem studiorum pertinens, eum illi adiungo cum A 2 [1]), qualis est in nostra Bibliotheca Conradi Gesneri Bibliothecae tomus primus et secundus Pandectae Gesneri ec. ec. Sic singulae artes suas habent literas subiectis numeris. Historici habent V, Juridici X, Medici Y, Theologici Z et hi quoque rursum apta ratione, non nimium subtiliter, subdividuntur, ut sit Z I continens Biblia, Z II complectens patres, Z III proponens Scholasticos, Z IV demonstrans Commentatores veteris Testamenti [Z V Commentatores novi Testamenti], Z VI locos communes, Z VII qui de ceremoniis, Z VIII qui de reliqua theologia: vel si quis mavult, faciat adhuc plures in Z differentias. Unaquaeque litera sive ars et facultas suam habet propriam capsam, pro multitudine codicum spatiosam. Dum vero fabro indicari non potest, ut hunc pluteum pro hac arte, illum pro alia tam longum aut brevem faciat, omnes codices in folio ex ordine collocantur, et non tam capsis quam illis literis distinguuntur: ut si presto sint 20 codices de Geographia, iis ex ordine dispositis et signatis T 1, T 2, T 3, T ec., statim illi[s] adiungitur codex Historicus V litera signatus. Quod si temporis successu rursum occurrit Geographicus 21. codex, tum historici proximi et eos sequentes manu pueri (cuius alioqui est saepe pulverem de libris excutere) promoventur, ut T. 21 suo loco inseri potest, et hic est unicus labor (si plutei non pro proportione capacitatis codicum possunt distribui, qua distributione fieret, ut alii essent aequo capaciores et vacui, alii angustiores) promovendorum codicum, per ministerium servuli unius aut duorum. Eadem ratio est codicum in 4ª forma, qui quoque, uti illi in folio, ex ordine omnes secundum artes, quas notae literarum demonstrant, collocantur. Similis in 8ª et in 16ª.

. . . .

Tiguri, 5. Martii 1589.

Johannes Jacobus Frisius Tigurinus, in patria sacrarum literarum professor.

Bibliothecae instructissime codicum, numeris secundum sui generis incrementum signatorum collocatio methodica [2]).

[1]) In der Hs. in Umrahmung stehend, die Zahl unterhalb des Buchstabens.

[2]) Bl. 27, ein einseitig in vier Kolumnen beschriebenes Doppelblatt. Fries hat sein System nicht nur Melissus, sondern auch den schweizer Kollegen mitgeteilt, denen er 1592 seine Bibliotheca philo-



A. De omni literatura, Ratione studiorum, Encyclopaedia artium et scientiarum.
B. Varii miscellanei, Epistolae, Orationes varii argumenti.
C. Grammatici.
D. Dialectici.
E. Rhetorici.
F. Poetae et Poetica.
G. De Mathesi in genere.
H. Musici.
I. Arithmetici.
K. Geometrici.
L. Astronomici et Astrologici.
M. De Divinatione.
N. Physici.
O. Metaphysici.
P. Artes illiteratae.
Q. Ethici.
R. Oeconomici.
S. Politici.
T. Geographici.
V I. Historici universales. — V II. Historici particulares nation. — V III. Historici singulares de singulis personis, ut exemplar Scriptores.
X I. Juris civilis scriptores. — X II. Juris canonici autores.
Y I. De Medicina universa. — Y II. De simplicibus, Herbar(iorum) auto-(res). — Y III. De Medicina composita, Pharmaceutica. — Y IV. De conservanda valetudine. — Y V. De reparanda valetudine, seu de omnibus morbis. — Y VI. Anatomica et Chirurgica.
Z I. Biblia sacra. — Z II. Patrum opera inde à Clemente Romano usque ad D. Bernardum qui est patrum ultimus. — Z III. Scholasticorum opera. — Z IV. Commentatores in Vetus Testamentum. — Z V. Commentatores in Novum Testamentum. — Z VI. Locorum communium autores omnis generis et varia theologia. — Z VII. De sacra scriptura, Verbo Dei, traditionibus. — Z VIII. De ministerio Ecclesiae, sive personis ecclesiasticis, eoque pertinentibus. — Z IX. De Ecclesia. — Z X. De ceremoniis Ecclesiae. — Z XI. Doctrina de Deo. — Z XII. De Angelis. — Z XIII. De Hominis statu in Paradyso, Libero Arbitrio, et Lapsu seu Peccato. — Z XIV. De Reparatione Hominis, Evangelio, Justificatione, Fide in Christum. — Z XV. De Christo. — Z XVI. De Hominis beatitudine, Fidei effectibus, operibus bonis. — Z XVII. De Precibus seorsim. — Z XVIII. De eventu rerum, vicissitudine rerum hu(manarum), Prosperitate, et admonitiones sive cautiones in rebus prosperis. — Z XIX. De Adversitatibus, et consolationes in rebus adversis, ubi quoque de morte. —

sophorum widmete. Vgl. Joh. Heinrich Hottinger, Bibliothecarius quadripartitus, Tiguri 1664, S. 81: Jacobus Frisius, qui et ipse rem librariam non infeliciter tractavit, cum Bibliothecae Carolinae cura ei committeretur, „typum scripsit Bibliothecae (sunt authoris verba) Codicum omnium numeris secundum sui generis incrementum signatorum, ad Guilielmum Stuckium Tigurinae, Johannem Hallerum Bernensis, Nicolaum Stupanum, et Beatum Helium Basileensis, Conradum Ulmerum, et Johannem Jezlerum Schaphusianae Bibliothecae Praefectos“, ubi ad ordinem Alphabethicum omnem revocat authorum et materiarum Συλλογὴν, hoc ordine. Es folgt nun das System, wie es in dem Brief an Melissus steht, mit einigen unbedeutenden Abweichungen. Aus welcher Quelle Hottinger schöpft, ist mir unbekannt, auch eine nach Zürich gerichtete, von Jakob Werner gütigst beantwortete Anfrage brachte keine Aufklärung.

Z XX. De Purgatorio et 4 rebus novissimis, Adventu Christi secundo in fine mundi, Resurrectione mortuorum, Judicio, Damnatione, et Vita beata atque aeterna.

Nota. Singule literae, quibus distinguuntur capsae, suos habent numeros, secundum singulas codicum formas in fol., quart., 8va, 16a inchoantes, et pro augmento codicum cuiusque generis progredientes in multa milia absque ulla mutatione.

Es folgt als zweite Anlage (Bl. 28) ein Bogen mit Signaturen in Rotdruck, der zum Zerschneiden in Signaturschildchen bestimmt war. Er enthält die Bezeichnungen Z. III. 1 bis Z. III. 50 in einer Größe von je 15 × 12 mm mit der Anweisung: He notulae agglutinantur ad finem codicum in dorso.

2.

Zürich, 30. Juni 1589 [1]).

S. Nactus iam certum nuncium plura scripturus eram: sed dum differo, incedunt multa, et ipse interim discessum subito acceleravit. Primo ago gratias pro officio quod praestitisti in causa Halleri [2]). Nunc peto, nescio an prius quoque petierim, me certiorem fascias, quae sit dispositio bibliothece vestre publice, quam novi instructissimam esse. Paravi ego methodum eius modi, ut possint codices subinde similes similibus, et forma et materia, tra[n]slatione coniungi, et numerus codicum continuari: idque ne sit opus operosa scriptione, typis confici curavi pro bibliothecis, exempli causa vobiscum ego, si voletis, communicabo.

. . . .

Tiguri subito pridie calend. Julii.
J. Ja. Frisius.

[1]) In Vat. Pal. lat. 1902 Bl. 31. Autograph des Frisius. Am Anfang ein Beantwortungsvermerk von Melissus: Redd. 13. Julii 1589 H(eidelberg)ae.

[2]) Auf welches Mitglied der auch damals angesehenen Familie sich dieser Hinweis bezieht, vermag ich nicht zu sagen.

Neue Voltairebriefe.

Von Karl Christ.

Ungeachtet der grossen Verdienste Louis Molands um die Veröffentlichung der Voltaire-Korrespondenz sind wir von einer endgültigen Ausgabe, wie sie eine für das geistige und soziale Leben der Aufklärungszeit so wichtige Quellensammlung fordert, noch weit entfernt [1]. Die Mängel der Molandschen Neubearbeitung der alten Beuchot-Ausgabe [2] liegen weniger in der, trotz achtzehn Bänden mit gegen 10400 Briefen, nur annähernd erreichten Vollständigkeit. Bei der erstaunlichen Fruchtbarkeit des Briefschreibers Voltaire, der Internationalität seiner Beziehungen, kann es nicht überraschen, daß immer wieder neues Material aus abseits gelegenen Bibliotheken und Archiven ans Tageslicht gezogen wird. Bedenklicher ist es, daß Moland sich damit begnügt hat, die älteren Briefveröffentlichungen mit ihren offenbaren Mängeln abzudrucken, ohne sich der freilich mühsamen Arbeit des Zurückgehens auf die weitzerstreuten, nicht selten verschollenen Originale zu unterziehen.

Wie wenig das Vertrauen Molands zu seinen Vorgängern immer berechtigt war, zeigte mir eine Durchsicht der Briefe Voltaires an Fawkener, welche die Preußische Staatsbibliothek seit 1896 besitzt [3]. Diese Sammlung von zwanzig, mit Ausnahme eines Stückes von Schreiberhand, englisch geschriebenen Originalbriefen Voltaires aus den Jahren 1735—53 ging aus dem Besitz der Erben Fawkeners in den des Literarhistorikers La Harpe über und wurde von Cayrol und François benutzt [4], man staunt mit welcher Nachlässigkeit. Nicht nur wird die Orthographie Voltaires willkürlich gemodelt, seine Verstöße gegen den englischen Sprachgebrauch werden beseitigt, auch sonst strotzt der Text von Ungenauigkeiten, erleidet unberechtigte, zum Teil sinnentstellende Änderungen, Datierungen werden falsch wiedergegeben, aus einem der Briefe ist die etwa zwei Drittel umfassende Mitte ohne Grund und ohne Hinweis herausgerissen, zwei Briefe endlich sind völlig übersehen worden. Die Textvergehen im einzelnen richtig zu stellen, ist hier nicht der Ort; es wird Sache eines späteren Herausgebers sein, auf die Berliner Originale zurückzugehen [5]. Ich beschränke mich darauf, die beiden ungedruckten Briefe und den gekürzten in der Originalfassung zugänglich zu machen und daran anschließend drei weitere unbekannte Briefe der Radowitzsammlung der Staatsbibliothek mitzuteilen.

---

[1]) Vgl. Ch. Charrot, Quelques notes sur la correspondance de Voltaire, in der Revue d'histoire littéraire de la France T. XIX (1912) S. 170.

[2]) Oeuvres complètes de Voltaire. Nouvelle édition avec notices . . . conforme pour le texte à l'édition de Beuchot . . . Paris 1877—85. Der Briefwechsel umfaßt T. XXXIII – L.

[3]) Handschriftenabteilung Ms. Gall. quart 117; s. Mitteilungen aus der Kgl. Bibliothek Bd. IV (Kurzes Verzeichnis der romanischen Handschriften), Berlin 1918, S. 21.

[4]) Lettres inédites de Voltaire recueillies par M. de Cayrol et annotées par M. Alphonse François. T. 1. 2. Paris 1856.

[5]) Doch seien wenigstens die falschen Datierungen richtig gestellt. Es sind zu datieren Moland 1771: 21. X. 1745, 2037: 15. XI. 1749, 2325: 27. III. 1752, 2352: 24. I. 1752.

Sir Everard Fawkener (1684—1758) war der hilfsbereiteste der englischen Freunde Voltaires in der Zeit seines insularen Exils [1]. Auf dem Landsitz des reichen, hochgebildeten Kaufmanns in Wandsworth bei London verbrachte Voltaire den ersten Winter in England und war dort auch später ein gern und häufig gesehener Gast. Ein lange währender, auf Dankbarkeit und Sympathie gegründeter Briefwechsel hielt die Freundschaft aufrecht und zeugt von ihrer ungeminderten Herzlichkeit, auch als Fawkener, den Kaufmannsstand mit der Diplomatie vertauschend, 1735 Gesandter in Konstantinopel geworden war und seit 1745 als Sekretär des Herzogs von Cumberland, des Sohnes Georgs II., zuletzt als Generalpostmeister andere hohe Staatsstellen bekleidete.

Die immer bereiten Dienste des Freundes benutzte Voltaire, um dem Erfolg seines 1751 in Berlin gedruckten Siècle de Louis XIV in England die Wege zu ebenen und der Verbreitung der zahlreichen Raubdrucke zuvorzukommen. Die Sorge um den finanziellen Erfolg des in Frankreich verbotenen Buches hat nicht zum mindesten die fünf Briefe diktiert [2], welche die Sendung einer größeren Auflage an Fawkener einleiteten und begleiteten. Durch Widmung an hochstehende Persönlichkeiten, auch den Herzog von Cumberland, sollten dem Werk einflußreiche Gönner gewonnen, der Vertrieb der übrigen Exemplare einem geeigneten Buchhändler übergeben werden. Fawkener war zu beidem bereit. Nach dem buchhändlerischen Erfolg hat sich Voltaire in einem späteren Briefe [3] erkundigt und die Güte des Freundes nochmals in Anspruch genommen, als es galt, auf einen in London vorbereiteten Neudruck Einfluß zu gewinnen [4]. Unsere beiden Briefe ergänzen die bisher bekannte Korrespondenz; die Liste der Bücher, welche Voltaire der Lektüre Fawkeners empfiehlt, ihre Wertung, gibt dem ersten Brief eine über seinen sonstigen persönlich-geschäftlichen Inhalt hinausgehende literarische Bedeutung.

Im März 1753 fand Voltaires Aufenthalt am Berliner Hofe sein Ende. Eine kurze Zeit unstäten Lebens folgte, die ihn über Leipzig, Gotha, Frankfurt nach dem Elsaß führte. In Kolmar hielt er sich längere Zeit auf und erstrebte von dort aus durch Vermittlung einflußreicher Freunde vergebens die Erlaubnis zur Rückkehr nach Paris. Auch dem englischen Freunde erstattete er jetzt, am 23. Dezember 1753, über das Geschehene Bericht. Der Haß gegen den ehemaligen königlichen Gönner lenkt seine Feder. Er erhebt die gleichen Vorwürfe wie in dem Brief an die Herzogin Luise Dorothea von Sachsen-Gotha vom 22. September 1753 [5], aber in schmähendem, durch keine Zurückhaltung gemäßigtem Tone. Seine Anklagen berühren nicht die tieferen, für Voltaire unrühmlichen Gründe des Bruches. Mit der Miene des unschuldig Verfolgten behauptet er, daß der König durch sein literarisches Eingreifen in den Streit mit Maupertuis sich zum undankbaren Pamphletschreiber entwürdigt habe, er macht ihn verantwortlich für die unwürdige Behandlung, die seine Nichte, Frau Denis, bei Voltaires Verhaftung in Frankfurt erdulden mußte, ohne Wissen des Königs, durch das Ungeschick eines preußischen Agenten. Den Verdacht, daß auch die ihm sehr ungelegene Veröffentlichung des Abrégé de l'histoire universelle, der ersten Fassung des Essai sur les moeurs et l'esprit des nations, die ohne sein Wissen im Dezember 1752 im Verlage des königlichen Buchhändlers Jean Neaulme erschienen war, auf eine Intrige des Königs zurückgehe [6], wagt er allerdings noch nicht auszusprechen, aber man glaubt, die Anklage zwischen den Zeilen zu lesen. Nur für den

---

[1] Vgl. A. Ballantyne Voltaire's visit to England 1726—29, London 1898, ferner das Dictionary of national biography, Vol. XVIII 262.

[2] Moland 2256, 2306, 2325, 2352.

[3] Moland 2468, auch 2502, 2514 enthalten wohl noch Beziehungen auf den Handel.

[4] Moland 2415.

[5] Moland 2649.

[6] Vgl. Moland 2677, 2682.

engeren Freundeskreis bestimmt und dort handschriftlich verbreitet, zog ihm jetzt diese aufklärerische, im Druck überdies noch tendenziös entstellte Schrift neue Feindschaft in den Kreisen des französischen Hofes und der Geistlichkeit zu, von deren Wohlwollen seine Rückkehr nach Frankreich abhing. Das gleichzeitige Erscheinen der im Auftrag der Herzogin Luise Dorothea begonnenen, in Straßburg und Kolmar mit Hilfe Schoepflins vollendeten Annales de l'Empire konnte den schlechten Eindruck, den der Abrégé in Frankreich hervorgerufen, nicht ausgleichen.

Die Rückkehr an den französischen Hof blieb Voltaire versagt. Von Kolmar wandte er sich nach der Schweiz, die nun sein dauernder Aufenthalt werden sollte. Im Dezember 1754 ist er in Prangins bei Lausanne, die Gastfreundschaft des Herrn von Guiguer genießend, seit Februar 1755 auf seinem neuerworbenen Landsitz Les Délices bei Genf. Unschlüssig, ob er sich nicht auf Berner Gebiete niederlassen sollte, erneuerte Voltaire von Prangins aus die Verbindungen mit einflußreichen Persönlichkeiten in Bern, die er, wohl in der gleichen Absicht bereits 1752 von Potsdam aus, den Mitgliedern des Rats die Widmung seiner Tragödie Rome sauvée anbietend[1]), gesucht hatte. Sein intimster Freund dort war Élie Bertrand (1712—90), der Pfarrer der kalvinistischen Gemeinde, zugleich ein Naturforscher von Ruf, Mitglied der Akademien von Berlin, Paris, Lyon. An ihn ist der fünfte Brief gerichtet, und wir dürfen ohne Bedenken in ihm auch den Adressaten des vorhergehenden erblicken, des ersten eines bis 1773 währenden, angeregten Briefwechsels, der neben literarischen Tagesfragen, besonders philosophische Probleme und die Mitarbeiterschaft an der Enzyklopädie berührte. Die höfliche Zurückhaltung, die mangelnde Intimität der späteren Briefe zeigt, daß wir noch am Anfang der Freundschaft stehen.

Der letzte Brief führt zu den finanziellen Verbindungen, die Voltaire, den Bruch mit Friedrich voraussehend, seit September 1752 mit dem Hause Württemberg geknüpft hatte. Er lieh dem immer geldbedürftigen Herzog Karl Eugen bedeutende Summen gegen die Zusicherung von lebenslänglichen Renten, die ihn von der Fürstengunst unabhängig machen sollten. Als Sicherheit dienten württembergische Besitzungen im Elsaß und in der Franche-Comté. 1764 kam es zur Unterzeichnung neuer Kontrakte, die neben andern Verwandten den beiden Nichten Voltaires, der Frau Denis und der Frau de Fontaine-Florian, nach seinem Tode Leibrenten sicherten. Gleichzeitig erstrebte Voltaire die Anerkennung der Abmachungen durch den in seiner Nähe, am Genfer See weilenden Bruder und praesumptiven Erben Karl Eugens, den Prinzen Ludwig Eugen, da ungünstige Nachrichten über die finanzielle Lage des Herzogs eingegangen waren, und Zweifel über die bindende Rechtsgültigkeit der Verträge für den Nachfolger nicht unberechtigt schienen. Der Versuch, den unser Brief darstellt, war aber vergebens. Der Prinz, früher ein Bewunderer Voltaires, nahm das Ansinnen übel auf und würdigte den in Geldsachen bekanntlich wenig feinfühligen Voltaire keiner Antwort[2]).

---

[1]) Vgl. Moland 2466 und die Absage des Rats 2479.

[2]) Vgl. P. Sackmann, Eine ungedruckte Voltaire-Korrespondenz, hrsg. mit einem Anhang: Voltaire und das Haus Württemberg, Stüttgart 1899. — H. Jullemier, Voltaire capitaliste, in der Revue de Paris 1905, T. 3, S. 68. — Bourdin, Une lettre inédite de Voltaire, in den Mémoires de la société d'émulation du Doubs, Série VII vol. X (1905), S. 67. — F. Rossel, Autour d'un prêt hypothécaire. Voltaire créancier du Wurtemberg, Paris 1909.

1. An Sir Everard Fawkener.

Berlin, 27 mars 1752 [1]).

Dear sir,

my Lewis the Fourteenth is on the Elbe about a month ago. I don't know wether the grand monark has put to sea to invade Great Britain. But booksellers are greater politicians than Lewis and I. It is very likely they have prevented me by sending my book to London by the way of Roterdam, while my bale of printed tales is on the Elbe, and so they will reape all the benefit of my labours, according to the noble way of the world.

My book is prohibited amongst my dear countrymen, because I have spoken truth, and the delais of cargoes, and the jarring of winds hinder it from pursuing his journey to England. So I have to fight against sea and earth, and hell, for booksellers are the hell of writers.

Be what it will, receive, dear sir, my cargoe of printed sheets, when winds and storms will permitt. Do what you please with them, I am resign'd. I had rather to be read than to be sold. Truth is above trade, and reputation above money.

I am sorry that England is sunk into romances, the time of Newton, Loke, Pope, Adisson, Steele, Swift is gone. It seems all the world is degenerated. If you have a mind to amuse you and mylady Fawkener with excellent french performances, there are few of that kind in any country what ever.

The best books I know in regard to history are these:

La conspiration de Venize de l'abbé de St. Rëal, a work equal to Salust, and the original of your Venice preserv'd [2]).

La décadence de l'empire par Mr Montesquieu.

Les réflexions sur les Romains de St. Real et meme de St. Evremont.

La traduction française de l'histoire latine de de Thou. But it is a great undertaking to read so voluminous a book.

L'histoire de la ligue de Cambray, par l'abbé Du Bos, tres bon ouvrage [3]).

La conquete de la Franche-Comté par Pelisson [4]).

Les mémoires du duc de Sully, premier ministre de Henry IV, redigez par l'abbé de l'Ecluse, a most curious, instructive and pleasant work [5]).

Les memoires du cardinal de Rets, worthy of an englishman.

---

[1]) Gall. quart. 117, Bl. 33—36. Mit der Notiz Fawkeners: Berlin 27 Mars 1752, Mr Voltaire, Rec(eive)d the 29 o. s. Veröffentlicht ist nur ein kleiner Teil des Briefes von Cayrol und François als Nr. 225 mit der falschen Datierung 27 janvier 1752; darnach Moland 2325. — Der Abdruck der Briefe folgt genau den Originalen, doch habe ich mir eine Änderung der bekannten Eigentümlichkeiten der Orthographie Voltairienne gestattet, indem ich die Anfänge der Sätze und der Eigennamen mit Majuskeln drucke, ebenso das englische I, und die Interpunktion hin und wieder vervollständige. Hinsichtlich der Akzente folge ich den Autographen.

[2]) Ein ähnliches Urteil über das Werk St.-Réals fällt Voltaire in seinem Siècle de Louis XIV.: Le style de la „Conspiration de Venise" est comparable à celui de Salluste. On voit que l'abbé de Saint-Réal l'avait pris pour modèle, et peut-être l'a-t-il surpassé (Chap. XXXII). Es ist die Quelle von Thomas Otways Drama „Venice preserved, or a plot discovered" (1682).

[3]) Jean-Baptiste Dubos (1670—1742): Histoire de la ligue faite à Cambrai entre Jules II pape, Maximilien Ier empereur, Louis XII, roi de France, Ferdinand V, roi d'Aragon, et tous les princes d'Italie contre la république de Venice. Paris 1712.

[4]) Der Bericht Paul Pelisson-Fontaniers (1624—1693) ist gedruckt in seiner im Auftrage des Königs verfaßten Histoire de Louis XIV depuis la mort du Cardinal Mazarin en 1661 jusqu'à la paix de Nimègue en 1678, Paris 1749.

[5]) Die in London 1745 erschienene Neubearbeitung und Modernisierung der Memoiren Sullys von dem Abbé De l'Écluse des Loges.



Les memoires de Madame Sister to King Charles the Second, par Madame la comtesse de La Fayette.

Les memoires de Joli, secretaire du cardinal de Rets[1]).

Les memoires du dernier duc de Guise, qui se rendit maitre de Naples[2]).

L'Histoire du duc de Guise le Balafré par Valincourt[3]).

Les memoires d'Espagne par Madame d'Aulnoy[4]), the only histori where spanish customs are to be found.

La vie du duc d'Epernon par Girard[5]). You know it.

Les lettres de Madame de Sevigné, where several particular facts are lively describ'd.

Les memoires de l'abbé de Montgon. There are private transactions of Spain[6]).

La vie de Henri Quatre par Perefixe.

Le triumvirat de Vertot[7]).

Sa revolution de Portugal.

La vie du feu duc d'Orleans[8]). Tho writ in Holland and not clear of errors, yet there are many truths. The author is a jesuit who abjur'd Loyola and France. He was formerly preceptor to the earl d'Argenson, now secretari of state.

All these books concerning history may be entertaining. I do not mention the best performances celebrated through all Europe.

Le discours de M. Bossuet, eveque de Meaux, sur l'histoire universelle.

L'histoire ancienne de Rolin.

As to romances I hope you and your lady you do not care very much for them. Yet there are some writ in a very lively manner. Nothing is more pleasing in that frivolous way, than the performances of our Hamilton, born in France of a scottish family[9]).

---

[1]) Guy Joly: Mémoires contenant l'histoire de la Régence d'Anne d'Autriche et des premières années de la majorité de Louis XIV jusqu'en 1666, Amsterdam 1718.

[2]) Heinrich II. von Lothringen, Herzog von Guise (1614—1664), auf kurze Zeit Führer der aufständischen Neapolitaner in ihrem Kampf gegen die Spanier (1647—48). Seine Denkwürdigkeiten erschienen posthum: Mémoires de feu M. le duc de Guise, contenant son entreprise sur le royaume de Naples jusqu'à sa prison, Paris 1668.

[3]) Jean-Baptiste-Henri du Trousset de Vallincourt: Vie de François de Lorraine, duc de Guise, Paris 1668.

[4]) Die Gräfin D'Aulnoy, die Verfasserin der Contes des fées, schrieb: Mémoires de la cour d'Espagne, Paris 1690 u. ö. Voltaire schreibt: de launoy.

[5]) Histoire de la vie de Jean Louis de Nogaret et de la Valette, duc d'Espernon, Paris 1655. Verfasser ist der Sekretär des Herzogs, Guillaume Girard.

[6]) Charles-Alexandre de Montgon (1690—1770): Mémoires de ses différentes négociations dans les cours d'Espagne et de Portugal, 1725—1731, La Haye, Lausanne et Genève 1742.

[7]) Von René-Aubert de Vertot (1655—1735), dem Verfasser einer Histoire des révolutions de la république romaine, Paris 1719, gibt es keine Schrift dieses Titels. Vielleicht liegt eine Verwechselung mit der Histoire du premier et du second triumvirat, Paris 1681, dem Hauptwerke von S. de Broë, seigneur de Citry et de La Guette, vor. Vertots Histoire de la conjuration de Portugal (1689) trägt in den Ausgaben seit 1711 den Titel Révolutions de Portugal.

[8]) La vie de Philippe d'Orléans, régent du royaume de France, par L. M. D. M., Londres (La Haye) 1736. Der Verfasser ist der frühere Jesuit Lamothe. Als Präfekt des Collège Louis-le-Grand war er Lehrer Voltaires, mußte dann wegen einer Predigt in Rouen 1715, in der er die Regierung kritisierte, nach Holland fliehen, wo er unter dem Namen La Hode publizistisch tätig war. Voltaires Mitschüler waren die beiden Grafen d'Argenson, von denen der ältere, René Louis de Voyer, marquis d'Argenson, als Außenminister 1747 seine Entlassung erhielt, der jüngere, hier genannte Marc-Pierre de Voyer, comte d'Argenson, von 1742 bis 1757 das Kriegsministerium innehatte.

[9]) Ein Irrtum Voltaires, der auch in seinem Siècle de Louis XIV begegnet. Antoine Graf Hamilton wurde um 1646 in Irland geboren, kam dann in früher Jugend nach Frankreich.



We have many voyages usefull and entertaining, those of Chardin, Tarvernier, Bernier, La Loubere, Fourbin[1]) et Labat.

As to miscelaneous works, La Rochefoucaut, le Menagiana de La Monoye, Pascal, La Bruiere, St.-Real, St.-Evremond in some places may be read with much pleasure.

There are very curious performances in the Mémoirs de l'Académie des belles lettres.

For the spanish authors I know not many worthy of your perusal, besides Don Quixote in point of ridicule, the conquest of Mexico[2]) as to history, and Quevedo in point of imagination.

Italy will afford you the old fruits of its soil. Guicciardino un poco cicalatore, Machiaveli il titolato di Firenze, Fra Paolo Sarpi savio nemico della chieza romana.

But the last centuries are barren in Itali. The inquisition hath damp'd the genious of that warm climate. The country of August and Horace is but the land of priesthood and priestcraft. Even the whole Italy, where every body, priests and jades make sonnetos, has not at this time one tolerable poet. All Europe seems stinted to mediocrity in every kind. But you are one of the most amiable souls that any age produc'd, and I am for ever your with the most tender gratitude.

Voltaire.

2. An Sir Everard Fawkener.

Potsdam, 2 may 1752[3]).

Dear sir,

there is the bill of fare of the German tar, who carried to you by sea all my tattle about Lewis the Fourteenth or the Great. I hope the bale containing my tales is safely come to London. Tho' I recommend them to your kindness, yet, my dear sir, I would not have you to take too much trouble about them. Do what you please, and I am satisfy'd.

I have read in your new's papers a very curious banter about the death of our holy saviour. Methinks your gazetteers make pretty free with god and with the king. If your government is full as wise as the censurers are now and then witty, the English must be the most happy nation in the world. For my part I use kings and gods with more reverence in the little history that goes over to you, and whose fortune I commit to your benevolence. Permettez moy de presenter mes respects à mylady, et de souhaitter à vos enfans qu'ils soient dignes de vous et d'elle.

Adio mio caro e stimatissimo amico Voltaire.

3. An Sir Everard Fawkener.

Colmar in Alzace, 23 décembre 1753[4]).

The french post-masters, my dear friend, have convey'd to my hands with the utmost care and fidelity the tender testimonies of your generous soul. I thank you from

[1]) Claude de Forbin (1656—1733), Admiral Ludwigs XIV. Seine Memoiren erschienen, überarbeitet von Simon Reboulet, in Amsterdam 1729 u. ö. Die übrigen Namen gehören bekannten französischen Reisenden des 17. Jhs. an.

[2]) Antonio de Solis: Historia de la conquista de Mexico, Madrid 1684; französische Übersetzung von S. de Broë, seigneur de Citry et de La Guette, Paris 1681.

[3]) Gall. quart. 117, Bl. 30—32. — Die noch beigefügte Bill of fare ist ein ausgefülltes Formular, datiert Altona le 17 Mars 1752, durch das der Schiffseigentümer Johann Claessen in Hamburg den Empfang zweier Kisten bestätigt und sich verpflichtet, sie an Monsieur le chevalier Fawkener in London abzuliefern.

[4]) Gall. quart. 117, Bl. 49—50.



the bottom of my heart, and would present you my thanks my self, if I was able to travel. I am not unfortunate for having fled from one who could debase himself so far as to turn a pamphleteer[1]) against me, and to employ in so scurrilous a manner his pen, that I had cut, and his wit that I had form'd. He prov'd a disciple ungratefull to his master, and that's all. But the base and cruel way after which he us'd a woman[2]) more valuable for her virtue, than he is for his rank, is an event worthy of the times of Attila. I have nothing to do than to forget his false friendship, and his perversity. 'Tis pity that one of so free a mind as I am can not live in a free country, and that one who loves you so tenderly can not enjoy your conversation! I have enough to live upon; but I am not healthy and strong enough and my body does me more harm than my soul good.

They have printed lately at the Hague an old manuscript of mine, which they have intitled „Universal history"[3]). It is very far from being such, and besides it is full of faults and omissions. The sense is every where altered. However that rhapsody is read with some pleasure, as the report is.

I have perform'd an other work more accurate and more usefull. It goes under the name of the „Annals of the empire"[4]). The method is clear and easy. All the events are reduc'd into a narrow compass, year by year. I think such a method to be the most proper to inculcate history in the mind of young men. I would know how I could send you some exemplari's by the way of Holland. Pray, tell me to whom I must apply to dispatch you these little tokens of my tender gratitude.

Live happy my dear friend with your respectable wife; and may your childeren be worthy of their father. I am yours for ever.

Voltaire.

---

4. An Élie Bertrand[5]).

A Prangin, 28 decembre 1754.

Monsieur,

votre lettre obligeante, et aussi remplie de bonté que d'esprit, me pénetre de reconnaissance et d'estime pour vous. Je vous avoue que j'ay toujours trouvé dans les personnes de votre communion plus d'indulgence et de philosofie que dans celles de la mienne. Vos attentions prévenantes me sont d'autant plus sensibles qu'elles servent a me consoler des afflictions attachées a la condition humaine. Les medecins de Lyon m'avaient conseillé les eaux d'Aix en Savoye. J'ay passé par Geneve et les medecins de ce pays la n'ont pas voulu que je hazardasse d'aller aux eaux dans une saison si rude. Je suis tombé a Prangin dans un état de langueur et de faiblesse qui me fait envisager une fin assez promte. Il faut l'attendre en philosofe, savoir soufrir, savoir

---

[1]) Gemeint ist Friedrichs Anfang November 1752 erschienene Lettre d'un académicien de Berlin à un académicien de Paris, die Entgegnung auf Voltaires Réponse d'un académicien de Berlin à un académicien de Paris, in welcher der König für Maupertuis eintrat und sich als Gegner Voltaires und seines Schützlings König bekannte.

[2]) Über die Verhaftung der Frau Denis in Frankfurt a. M. s. H. Haupt, Voltaire in Frankfurt 1753, in der Zeitschrift für neufranzös. Sprache und Literatur XXX (1906), S. 89.

[3]) Abrégé de l'histoire universelle depuis Charlemagne jusques à Charle quint par M. de Voltaire, La Haye et Berlin, Jean Néaulme 1753.

[4]) Der erste Band der Annales de l'Empire erschien im Dezember 1753 in Basel, der zweite im März 1754.

[5]) Auf die drei folgenden aus der Sammlung Radowitz stammenden Briefe finden sich kurze Hinweise in dem für die beabsichtigte Versteigerung gedruckten „Verzeichnis der von dem verstorbenen Preuß. General-Lieutenant J. von Radowitz hinterlassenen Autographen-Sammlung", Berlin 1864, S. 650.



mourir et faire cependant tout ce qu'il faut pour guérir. Si je pense résister a l'hiver, je me propose bien de venir voir Berne dans la belle saison et de remercier leurs Excellences, messieurs les avoyers de Steiger et de Tillers, de leurs bontez[1]. Vous me fournissez, monsieur, une raison de plus de venir a Berne. Je regarde a présent parmi mes devoirs celui de vous rendre visite, et parmy mes plus cheres consolations celle de profiter de la societé d'un homme de votre mérite.

Puisque vous me faites l'honneur, monsieur, de me parler de son Excellence le seigneur avoyer de Steiger, oserai je vous prier de luy presenter mon respect, et de me faire la meme faveur aupres de M. de Tillers, si vous le voyez.

Je ne puis vous exprimer avec quelle sensibilité et avec quelle reconnaissance j'ay l'honneur d'etre, Monsieur, votre tres humble et tres obeissant serviteur

Voltaire.

5. An Élie Bertrand.

A Monsieur Bertrand, premier pasteur de l'église française, a Berne.

Aux Delices, 19 juillet [1756].

Mon cher monsieur, j'ay été pis que jamais, malgré les beaux jours et l'absence des medecins. La mort du colonel Constant[2] m'afflige, et me rend la vanité de la vie et sa misere plus sensible. Tout dépose a mes yeux contre le tout est bien[3], et la resignation des Turcs est la seule philosofie qu'on puisse opposer aux calamitez de ce monde. J'entends bien qu'en cela les Turcs sont cretiens, car dans toutte relligion, dans toutte secte *θεω υπαρχειν* est le premier devoir. Se soumettre a la providence est le point de ralliement de tous les hommes.

Je me flatte que Monsieur et Madame de Freidenrik sont en bonne santé et vous aussi, mon cher philosophe, c'est une consolation pour ceux qui soufrent de savoir que les personnes qu'on aime ne soufrent pas.

Il parait des memoires de Monsieur de Torsi[4], qui sont tres vrais et tres instructifs. C'est qu'ils sont de la main d'un homme rare dans son espece, d'un ministre honnete homme. Il parait des mémoires de Madame de Maintenon qui sont un tissu de sottises, d'impostures et d'impuderies. C'est qu'ils sont de La Beaumelle[5]. On peut dire de lui ce qu'on disait d'un jésuitte: Nul dans le mensonge n'a eu moins de respect pour la verité.

---

[1] Am 26. Dezember 1756 schreibt Voltaire an Dupont: Les deux seigneurs de la régence de Berne m'ont fait tout deux l'honneur de m'écrire, et de m'assurer de la bienveillance du gouvernement (Moland 2835). Er hat offenbar gleich nach seiner Ankunft in Prangins die Obrigkeiten des Freistaats, auf dessen Gebiet er nun weilte, um ihren wohlwollenden Schutz gebeten. Nikolaus Friedrich v. Steiger (1729—99) und Johann Anton Tillier (1705—71) waren 1754 zu Schultheißen gewählt worden; der im folgenden Brief genannte Friedrich von Freudenreich war Venner, Bannerträger der Republik. In dem Briefwechsel mit Bertrand begegnen diese Namen häufig. Voltaires Plan, die Berner Freunde zu besuchen, kam erst im Mai 1756 zur Ausführung.

[2] Über den Colonel Constant s. Molands Note zu 3185.

[3] „Le tout est bien" Popes, gegen das sich Voltaire in seinen dem Erdbeben von Lissabon folgenden Briefen so oft wendet.

[4] Jean-Baptiste Colbert, Marquis de Torcy, französischer Diplomat, 1665—1746. Er schrieb Mémoires de M. de ** pour servir à l'histoire des négociations depuis le traité de Riswik jusqu'à la paix d'Utrecht, La Haye (Paris) 1756.

[5] Laurent Angliviel de la Beaumelle (1727—73), der langjährige literarische Gegner Voltaires Seinen „Mémoires pour servir à l'histoire de Mme de Maintenon et à celle du siècle passé" (Amsterdam 1755) ließ er noch eine Briefsammlung „Lettres de Mme de Maintenon" (Amsterdam 1756) folgen. Voltaire wiederholt sein vernichtendes Urteil über La Beaumelle in gleichzeitigen Briefen (Moland 3182 folg.) Vgl. S. Lenel, Un ennemi de Voltaire, La Baumelle, in der Revue d'histoire littéraire de la France XX (1913), S. 101.



Le grand Tronchin[1]) revient couvert de gloire et chargé d'or. Il doit beaucoup a son talent et a sa figure, et beaucoup plus a la faiblesse des hommes. On oubliait a Paris Minorque pour luy. A présent on songe a Minorque. Il faut que le marechal de Richelieu soit bien sur de prendre Port Mahon, puisqu'il a fait courir une lettre de felicitation que je luy ay écritte d'avance[2]).

Adieu, mon cher ami, je soufre et je vous aime. Vous recevrez bientot, je crois, un petit ballot. Vale! Madame Denis vous fait mille sincères compliments, nous presentons a Monsieur et a Madame de Freidenrik nos tendres remerciments. Nous désirons bien de les revoir. Quand ils feront un petit voiage a Geneve, ayez la bonté d'en etre et de nous avertir.

Voltaire.

6. An den Prinzen Ludwig Eugen von Württemberg[3]).

A Ferney, 13 novembre 1764.

Monseigneur,

Quoique je présume que vôtre Altesse Serénissime m'accorde liberté de conscience, ce n'est pourtant pas d'affaires spirituelles que j'aurai l'honneur de l'entretenir, mais bien de temporelles. Prêt à passer un contract avec Monseigneur le Duc vôtre frère, je crois qu'il est de mon devoir de vous soumettre mes intentions et mes interêts. Ces interêts sont principalement ceux de ma nièce qui a tout quitté pour me suivre dans mes retraittes. J'établis quelques rentes sur sa tête et sur celle d'une autre nièce.

Ces rentes sont principalement hippotéquées sur les domaines de Montbelliard, de Franche-Comté et d'Alzace. Je crois que ces terres sont substituées à V. A. S. suivant l'ancien règlement de vôtre illustre maison. Je sais encor mieux quelle serait vôtre générosité dans le cas où le Duché vous appartiendrait. Aussi, je ne demande que vôtre agrément et vôtre approbation qui me tiendront lieu de tout. Mon sincère attachement à V. A. S. et vos bontés autorisent ma démarche. Une fluxion sur les yeux, qui m'ôte presque entièrement la vue, m'empêche d'écrire de ma main. Le secrêt de vôtre bonté pour moi n'en sera pas moins scrupuleusement gardé.

Agréez avec vôtre bienveillance ordinaire le respect avec lequel j'ai l'honneur d'être

Monseigneur

de Vôtre Altesse Serénissime

Le très humble et très obéissant serviteur

Voltaire.

---

[1]) Théodore Tronchin, den Voltaire „savant comme un Esculape, et beau comme Apollon" nennt (Moland 3151), gehörte der dem Dichter befreundeten, angesehenen Genfer Familie an. Er war Voltaires Hausarzt in Les Délices, ein Mediziner von europäischem Ansehen, der im Frühjahr 1756 nach Paris berufen wurde, um die Kinder des Herzogs von Orléans gegen die Blattern zu impfen, und dort der Gegenstand großer Huldigungen war. Vgl. Henry Tronchin, Un médecin du XVIIIe siècle, Théodore Tronchin (1709—1781), Paris-Genève 1906.

[2]) Die poetische Epistel vom 3. Mai 1756, bei Moland 3167, vgl. 3187, 3193, 3197. Der Herzog von Richelieu eroberte Port Mahon auf Minorca am 27. Juni 1756, eine Tat, die in Frankreich als ein großer nationaler Sieg gefeiert wurde. Voltaire erfuhr die Nachricht spätestens am 12. Juli (vgl. Moland 3199), weshalb die Datierung unseres Briefes verdächtig erscheint. Wahrscheinlich ist 19 juin zu lesen, wozu die Erwähnung des Todes des Obersten Constant, von dem in einem Brief an Brenles vom 15. Juni (Moland 3185) die Rede ist, paßt.

[3]) Der einzige der hier veröffentlichten Briefe, der von einem Sekretär geschrieben ist und nur die Unterschrift Voltaires trägt. Die früheren Briefe sind Autographen.



Aus unveröffentlichten Dokumenten
zur
Geschichte der Mineralogie, Geologie und Paläontologie.

Historische Miniaturen.

Von Julius Schuster.

(Mit 2 Bildnissen).

Die Dokumenten-Sammlung Darmstaedter der Preußischen Staatsbibliothek faßt die Wissensbildung von vier Jahrhunderten zusammen — nicht als toten Schatz, sondern als Frage, Vergleich, Problem. Was aus dem täglichen Umgang mit den Werken der Natur und der unsterblichen Männer sich mir zu einem einheitlichen Bilde gerundet hat, soll der Geschichte der jungen Wissenschaften, denen diese Zeilen gelten, nicht nur Rückblick, sondern auch Ausblick sein im Sinne des Dichterwortes:

„Laß die Starrheit des Gewordnen
Künden, was belebend treibt.
In dem Wechsel der Erscheinung
Ahne das, was ewig bleibt."

I.
Christian Samuel Weiſs und die Naturphilosophie.

„O Baco! möchte ich rufen, wenn mir die genialischen Schlüsse der Naturphilosophen auffallen. Wo ist der Weg der Erfahrung geblieben? Ich fürchte, die Wahrheit wird sich schwer an ihnen rächen. So viel Geist und Scharfsinn verschwendet!"
(L. v. Buch an Karsten 17. V. 1804.)

Die Standbilder von Johannes Müller, Ehrenberg, Leopold v. Buch und Christian Samuel Weiß, die das Berliner Museum für Naturkunde schmücken, führen für die Nachwelt eine deutlich vernehmbare Sprache: Was diese Naturforscher erreicht haben, verdanken sie nicht nur glücklicher Anlage und unablässiger Anspannung ihrer Kräfte, sondern vor allem dem Respekt vor der Erfahrung und der Beobachtung, die sie vor der Verirrung in das Netz philosophischer Spekulation, vor den Antithesen der Naturphilosophie bewahrten. Der schillernde Zauber der Romantiker und ihrer Naturphilosophie erfüllte den Gesichtskreis der Gebildeten in der schönen Literatur wie in der Wissenschaft. Und nicht nur in den



organischen Wissenschaften, für Tier und Pflanze, sondern auch für das Reich der Kristalle wurde ohne induktive Forschung das System bereitet. Auf Okens 1809 erschienene Grundzeichnung des natürlichen Systems der Erze, die ihr Verfasser, unter den Naturforschern der geistreichste Naturphilosoph und unter den Naturphilosophen der kenntnisreichste Naturforscher, für die Basis der künftigen Mineralogie hielt, spöttelte schon Goethe:

„Und mit mancherley Gescherze
Hätten wir die alten Erze".

Wie leuchtende Sterne steigen aus der Nacht jener suchenden Zeit die mineralogischen Forschungen eines Mannes auf, der für eine in Deutschland noch wenig gekannte Wissenschaft, die Kristallographie, bahnbrechend wirkte: Christian Samuel Weiß. Ihm verdankt die Wissenschaft die mathematische Begründung des Aufbaus der Kristalle. In der Berliner Akademie-Abhandlung Übersichtliche Darstellung der verschiedenen natürlichen Abteilungen der Kristallisationssysteme (1814/15) führte Weiß alle Kristallverhältnisse auf bestimmte Richtungslinien oder Achsen zurück, durch welche die Bezeichnungen der Kristallflächen begründet werden. Der damals 34jährige Naturforscher war seit 1810 Professor der Mineralogie an der Berliner Universität, zugleich Aufseher des Königlichen Mineralien-Kabinetts an Karstens Stelle, sowie Assessor in der Bergbau-Direktion. Den Ruf nach Berlin hatte Weiß hauptsächlich L. v. Buch zu verdanken, der auf den jungen Mineralogen aufmerksam geworden war und ihn eigens besucht hatte, um den Mann kennenzulernen, der, ein Lieblingsschüler und Freund Werners, des Begründers der wissenschaftlichen Geologie, in der Abhandlung De indagando formarum crystallinarum charactere geometrico principali (1809) schon die Grundlagen seines künftigen Systems niedergelegt hatte.

Trotzdem stand Weiß in dem Rufe, der Naturphilosophie zum mindesten nicht abgeneigt zu sein. Was hat es damit für eine Bewandtnis? Eine Episode in dunklem Jugenddrang wie 1785 selbst bei Alexander v. Humboldt und 1822 bei Johannes Müller? oder ein mystisch-phantastischer Trieb, der zum Durchbruch drängt, wie bei J.W. Ritter und Baader, auf den, wie ich kürzlich nachgewiesen habe [1]), Okens geistiger Stammbaum zurückzuführen ist.

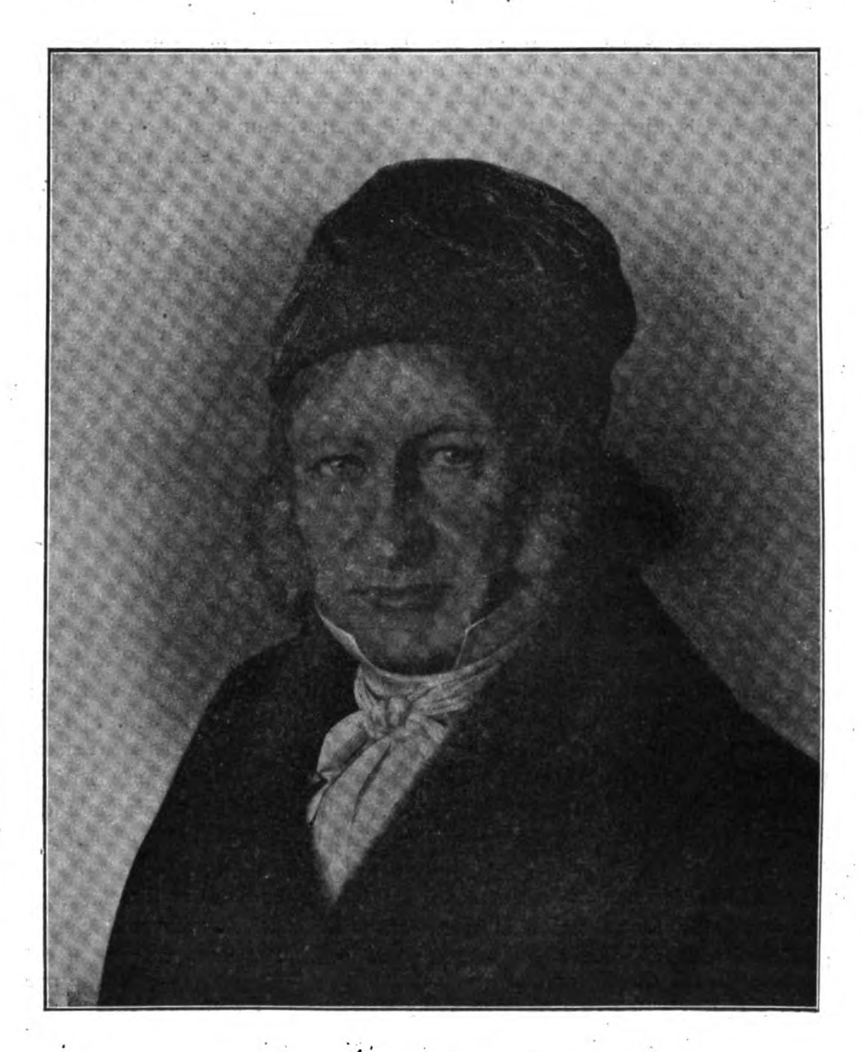
Über diese Fragen ist bisher nichts bekannt geworden. Ich freue mich daher, auf Grund von 99 Briefen von Christian Samuel Weiß [2]), die Herr Professor Dr. Scheibe der Dokumenten-Sammlung Darmstaedter der Preußischen Staatsbibliothek geschenkt hat, die Beziehungen des großen Mineralogen zur Naturphilosophie völlig aufklären zu können. Diese Untersuchung ist auch insofern von allgemeinerem Interesse, als sie die Jugend und Entwicklung eines großen Mannes aufhellt und für die nach Dokumenten noch so wenig erforschte Geschichte der Naturphilosophie um 1800 neue Belege bringt.

Die frühesten Briefe des fünfzehnjährigen Primaners aus Hirschberg künden schon den zukünftigen Naturforscher: er sucht, zum Teil in Gesellschaft versifizierender Demoisellen, kleiner Romantikerinnen, im Riesengebirge Veilchensteine und Gebirgspflanzen, über die er sich nach Linnés System belehrt. Mit lateinischen Grammatikphrasen gespickt, verraten diese Briefe eine Frühreife des Urteils, die es nicht mehr so auffallend erscheinen läßt, wenn der Sechzehnjährige 1797 zu Leipzig auf die Stipendienjagd und

[1]) Die Geburt der Naturphilosophie um 1800 (Harnack-Festschrift der Preuß. Staatsbibliothek 1921, S. 170 ff.).

[2]) 6 Briefe stammen aus Weiß' Gymnasialzeit in Hirschberg (vom 14. Juli 1795 an), 18 aus der Studienzeit in Leipzig, 1 aus der Privatdozentenzeit, 30 von der Studienreise in Frankreich, 5 aus der Zeit der Berufung nach Berlin, 39 aus der Zeit 1813—1820 in Berlin. Die Briefe sind teils an seinen Bruder Christian, teils an den Bruder Christian Benjamin gerichtet. Letzterer war Doktor und Senior des Königl. Schöppenstuhles zu Leipzig im roten Collegio.





Christian Samuel Weiß.
Nach dem Ölgemälde im mineralogischen Institut der Technischen Hochschule Berlin.

brav auf die Anatomie geht. Aber schon im nächsten Jahr wird er gewahr, daß er zur Medizin nicht berufen ist. „Ich will ein Veilchen dabei bleiben" (6. II. 1798). Seine Gedanken sind auf einen „chemischen Apparat" gerichtet, er würde sich gewiß die Kosten des Doktorwerdens aus den Versuchen herausschmelzen. Daher beschäftigte er sich vorzüglich mit Chemie, doch beim medizinischen Baccalaureus-Examen 1798 bei Eschenbach, Hebenstreit, Ludwig, Birkholz und Platner meinte der letztere, es fehle ihm an Kenntnissen in Chemie und Anatomie. Ludwig fragte besonders aus der medizinischen Literargeschichte, so z. B. an welcher Universität Wirsung gelebt, von dem der Ausführungsgang der Bauchspeicheldrüse (ductus pancreaticus) den Namen hat. Weiß blieb die Frage schuldig, die materia medica schien ihm eine fürchterliche Wissenschaft, und ihm, der nur theoretische Kollegien gehört, ward bange, wenn er sich an das Krankenbett dachte. Dagegen interessierte er sich für Jean Paul, Goethe und Fichte, während Schelling auch persönlich keinen Eindruck auf ihn machte. Wie er über die Medizin und den Geist der Medizin dachte, offenbart sich in der Äußerung an den wißbegierigen Bruder Christian, die Physiologie mache von den Kräften, die man nach ihren Wirkungen kennt, den kühnen Sprung zur Lebenskraft; als Mediziner halte er sich von dem Stolze der anderen frei, er schäme sich der Lücken in seiner Wissenschaft.

So wurde Weiß die Wendung zur Mathematik, Physik, Chemie und Mineralogie zu innerer Notwendigkeit. 1801/2 hörte er bei Klaproth und Karsten in Berlin, Sommer 1802 bei Werner in Freiberg. Seine Lehrer interessierten sich für ihn, den hauptsächlich Mineralogie und die damit verwandten Wissenschaften fesselten. Nachdem Weiß 1801 mit der Dissertation De notionibus rigidi et fluidi accurate definiendis promoviert hatte, löste er die Preisfrage der Münchener Akademie: Ist die Materie des Lichts und des Feuers die nämliche oder eine verschiedene? Aus einem Briefe [1]) an L. A. v. Arnim geht hervor, daß es sich dabei nur um ein Parergon handelt: „Die verwünschte Abhandlung, die ich nach München zu schicken hatte, und die mir seit Ostern wie Blei im Leibe lag, weil mir einige Abhaltungen meine Zeit beständig versplitterten . . . Beiläufig ich glaube, sie ist mir nicht übel gerathen. Im ganzen habe ich die qualitative Verschiedenheit der Farben dargetan, die quantitative widerlegt und glaube gefunden zu haben, daß es fünf spezifisch verschiedene Lichtarten gibt. Auf allen Fall habe ich Voigts Farbentheorie (Band III des Grenschen Neuen Journals) widerlegt. Hindenburg billigte meine Abhandlung." (10. VIII. 1801.)

Seit 1803 Privatdozent in Leipzig, trug Weiß über Physik, Chemie, Mineralogie und Geographie vor. 1805 lernte er in Erlangen den von ihm hochverehrten Fichte persönlich kennen: „Ich fürchte, Fichte stößt sehr ab und ermüdet; statt daß er gleich einige wahre Nahrung geben sollte, gibt er Zügel und Gebiß." Im Gespräch mit Fichte über ihre Absichten beim Unterricht trafen sie darin zusammen, daß Fichte die Leute denken lasse durch Tat und Beispiel eines Denkenden, Weiß die Leute sehen lasse durch Tat und Beispiel eines Sehenden. (24. VI. 1805.)

Um die Bearbeitung des vierten Bandes von Haüys Traité de Minéralogie, der eine neue Ära in der Mineralogie einleitet und Weiß von Karsten zum Übersetzen gegeben worden war, beenden zu können, erschien es ersterem unerläßlich, die Schweiz zu bereisen und die Pariser Gelehrten und Sammlungen, vor allem Haüy und die Mineralogen zu besuchen. Die Lehrjahre hatte Weiß hinter sich, er freute sich auf die Wanderjahre, damit ihm gemäß seines Wahlspruchs alles durchsichtig werde.

Die Reise ging zuerst nach Wien, wo Weiß das Meer der mineralogischen Schätze kaum zu ergründen vermochte, und dann nach München. „Die paar Mineralogen und

[1]) Sammlung Varnhagen der Preuß. Staatsbibliothek.



Physiker außer Rittern sind nicht bedeutend; indeß v. Moll gibt ein mineralogisches Journal heraus; ihre Sammlungen habe ich gesehen, post Homerum, d. h. nach den Wienern . . . Eben war Schelling bei mir . . . Ich bin von Anfang an ruhig und als sei keine Feindschaft zwischen uns, gegen ihn gewesen, ich habe ihm dann ohne Hehl den Charakter meiner Studien als Kultur der lebendigen Anschauung geschildert, die erst, wenn sie mit der Idee schlechthin coincidiert, Naturwissenschaft werde; und wir kamen überein, daß die Idee, die nicht wirklich eher da sey, als bis sie auch in das ganz spezielle hineingehe, doch erst den Dingen gegenüber geweckt werde; genug ich hatte ihn dahin, wohin ich ihn haben wollte, gebunden an die Beobachtung. Er aber hat mir gar wunderschöne Dinge über mich gesagt, erst, was mir sehr unerwartet war, seinen Beifall über meine dem ersten Band der Übersetzung von Haüys Physik angehängten Abhandlungen gegeben und gesagt, daß er schon oft im Begriffe gewesen sey, mir darüber zu schreiben, da er die Darstellung von der Kristallisation so neu und völlig klar darin gefunden habe, nachher aber mir über die übrigen eigentlichen spezielleren krystallographischen Arbeiten, worüber er neuerlich von Baader wieder mehr gehört haben muß, gar große Achtung zu erkennen gegeben." (11. VIII. 1806.) Auch Franz Baader, der Verfasser der Beiträge zur Elementarphysiologie und des pythagoreischen Quadrates, war für Weiß' Entdeckungen über Kristallisation sehr eingenommen. „Baader ist ein sehr gesunder, tiefer und ahndungsvoller Kopf; er hat allenthalben auch die Mystiker sehr studiert und mehr als Narrheiten in ihnen gefunden, ist aber für sich nüchtern genug und kräftig, um nicht in ihnen unterzugehen . . . Schelling hat diesen Baader ordentlich unter sich; sie sind aber Freunde." (8. IV. 1806.) Am meisten aber fühlte Weiß von J. W. Ritter sich angezogen, den Baader nach München gebracht hatte.

Das Leben in Genf ist für Weiß nicht das geworden, was er gehofft hatte: bedeutende Naturforscher, Bibliotheken, Sammlungen. Er fand zwar ein interessantes Mineralienkabinett bei einem Privaten namens Jurine, aber Reclam schrieb, daß er jetzt der üblen Verhältnisse wegen an den vierten Band der Übersetzung und Bearbeitung von Haüys Mineralogie nicht denken könne, und der Physiker Pictet war in Paris. Pestalozzi, für den Weiß ebenso lebhaft sich interessierte wie sein Bruder Christian, fand er immer beschäftigt mit Nachdenken, immer eine Idee ausarbeitend. Er stimmte wohl Lavater zu, der kurz vor seinem Tode auf Pestalozzi gedichtet hatte:

„Einziger, doch hochbewundert von Vielen,
Gebe Gelingen Dir Gott, und kröne Dein Alter mit Ruhe."

Am 18. Mai 1807 ist Weiß durchgedrungen nach Paris, dem Rom und Mekka der damaligen Naturforscher zugleich; fast blendet ihn die Fülle der Gesichte, aber er hält Einkehr und Selbstbesinnung: „Uns ist es das Hauptbedürfnis, aus der Weite der Generalität und mit dem gebildeten Sinne der Universalität in das Individuelle wieder einzukehren, und in dem Individuellsten und Wirklichsten zu finden, was immer Gutes und Erhabenes wir vorher in den Ideen hatten. Und das ist mein Glaube: die Wirklichkeit muß besser seyn als alle Ideen, reicher und allseitig vollendeter . . ." Mit dieser Erkenntnis besucht und bewundert er die Sammlungen des Jardin des plantes und stellt dem Schwelgen des zoologischen Schauens und Vergleichens den Ernst der kältesten Abstraktion gegenüber, mit der die Mineralogie sich in ein streng mathematisches Gewand wirft. „Mich drängt meine Natur überhaupt nicht zum Experimentieren, sondern zum Beobachten; und ich werde mich gegen diese innere Stimme durch keine andere betäuben lassen. (27. VI. 1807.) Mit den Pariser Physikern rannte Weiß durch Mitteilung einer Notiz in der Bibliothèque britannique zusammen über die Ritterschen Versuche



mit dem Wasserfühler und Metallfinder Campetti; denn sie waren die Ungläubigen, und der Zusammenstoß ließ Weiß den Unterschied zwischen deutscher und französischer Wissenschaft aufs tiefste fühlen. Laplace ist in den exakten Naturwissenschaften der literarische Diktator, seine mathematische Überlegenheit bis zum wissenschaftlichen Despotismus treibend, nicht ohne Eitelkeit, doch voll äußerlicher Weltmanieren. Durch das Eintreten für Ritters Arbeiten war er gewiß höchst erzürnt auf Weiß. Bonapartes Satz „Die wahre Logik ist die Mathematik" schien die Pariser Wissenschaft zu beherrschen. Philosophische Kollegien wurden an keiner Unterrichtsanstalt gelesen. Kant war noch immer im übelsten Geruch, er mußte alles ausbaden, was Himmelschreiendes in Deutschland in den Wissenschaften verübt wurde; Fichte und Schelling waren noch wenig geläufig und wurden für eifrige Prediger der Lehre des armen Kant gehalten. So hatte Weiß Gelegenheit genug, Betrachtungen über den Pariser wissenschaftlichen Geist und den deutschen anzustellen. „Ein jeder scheint aus dem geistigen Bedürfnis zu entspringen, das sie und das wir haben; sie haben das unsrige nicht, und so sehen sie absolut nichts als Chimäre und Imaginationsspiel in unserem neueren Treiben; unser Bedürfnis ist, soweit es anders reell ist, ein Bedürfnis der Vernunft, die hier nicht erwacht ist." (27. VI. 1807.)

Das waren die Pariser Eindrücke, mit denen Weiß nach Clermont-Ferrand reiste. Wieder grübelt er in faustischer Stimmung über sich und sein Schicksal; Anerkennung fehlt ihm in Deutschland nicht, aber die Anstellung, in der er sich frei auswirken kann. Und er reflektiert: „Meine Neigung geht immer auf Nachdenken über eine vorliegende, warm gefühlte Anschauung; im Verfolgen dieser ist mir wohl in meinen Arbeiten, sonst kaum je; bloß ungefühltes Sammeln und Zusammenscharren oder Aufschreiben, eine Art Auswendiglernen, Experimentieren ohne inneren Zug ist meine Sache nicht. Meine Sache ist: sehen, dem Gefühle dabei nachgehen und denken . . . Aber laßt mir den buntscheckigen Tand von Instrumenten und Instrumentchen, Experimenten und Experimentchen vom Halse; ich will schon auch dafür sehen, wenn es Zeit und Stunde bei mir ist; aber dann werde ich es auch übersehen und nicht gaffend drinstehen. Zweitens mich so sehr als möglich für die Wirklichkeit der nächsten Umgebungen vor einer Phantasieschöpfung und Phantasieforderungen zu hüten, ganz nüchtern, ganz prosaisch seyn, klar sehen und klar sehen wollen, was ist, und zufrieden seyn damit und mich begnügen." (12. VIII. 1907.)

Nachdem Weiß zu Yverdon Pestalozzi munter und heiter, noch bei jedem Worte überströmend von der inneren wohltätigen Wärme gefunden und mit ihm eingehend über pädagogische Fragen sich ausgesprochen hatte, kehrte er, innerlich gereift, Ende 1807 nach Paris zurück, wohin ihn mehr die Sachen, als die Menschen zogen.

Diesmal fand Weiß mehr freundschaftliche Aufnahme: Cuvier lud ihn ein, Gall und Spurzheim traf er, Berthollet empfing ihn „sans cérémonies", mit Haüy steht er ebenfalls sehr gut, an den jungen Mineralogen Brochant, Brongniart, Héricart de Thury, an dem jungen Mathematiker Ampère findet er Freunde, wird bei Delamétherie eingeführt und spricht auch mit Humboldt, der sich freilich etwas entfernt zu halten scheint. „Meine Verhältnisse in Paris sind sehr gut; mein literarischer Credit hat sich während meines zweiten hiesigen Aufenthalts sehr vermehrt. Haüy ist wie ein Ohrwürmchen, und wenn die genaue Kenntnis der Krystalle dazu hinlänglich wäre, so wäre ich gar sein Herzblättchen. Er weiß sehr gut, daß niemand die Sache besser versteht als ich, sogar er selbst nicht." (7. III. 1808.) In einer Sitzung im Institut berief sich Haüy auf das Zeugnis von Weiß „celèbre minéralogiste saxon". Aber nach einem Winter voll Freundschaftsbezeugungen sagte ihm Haüy: „Vous êtes perdu de réputation," weil Weiß Haüys Theorie über die Kristalle nicht unterschrieb, da er eine andere hatte, die jener nicht bezweifeln konnte. Weiß hatte schon auf den Lippen: „Je n'en serai pas plus malheureux,"



aber er sagte bloß: Soll es am Ende nicht verschiedene Meinungen über gewisse Dinge geben? „Herrschsüchtig und despotisch, gleißnerisch und geschmeidig dabei, wie mehr oder weniger fast alle Pariser von Einfluß sind, so urteilt Weiß von Haüy, will er mehr, will er alles; und da ist der Nacken unbiegsam." (6. VI. 1808.) So kam es zum völligen Bruch.

Cuvier, dessen Persönlichkeit, Geist und Vortrag Weiß stets am mächtigsten angezogen hatte, begann in den französischen Ton gegen die deutsche Philosophie einzustimmen. In Laplaces Atmosphäre hatte Weiß längst nicht mehr gelebt, und der biedere alte Berthollet stand in Umgebungen, über die er nicht gebot. Doch ist es bezeichnend für Weiß' Objektivität und Sinn für echte Wissenschaft, daß er sofort Cuvier versteht, als dieser mit Vorträgen über eine ganz neue Wissenschaft, die Paläontologie, hervortritt. Vielleicht hat niemand diese historische Tat Cuviers besser erkannt und zutreffender aufgezeichnet als Weiß. „Cuvier liest jetzt am Collège de France ein Colleg, das er Geologie nennt, das aber eigentlich bloß eine unterirdische oder geognostische Zoologie ist, dieses aber in dem, was es ist, vortrefflich, und so, wie niemand außer ihm lesen könnte; eine Darstellung und Beschreibung der untergegangenen, fossil gefundenen Tierspecies, und ihre Vergleichung mit den lebenden heutigen, die ganz meisterhaft und auch für mich höchst interessant und lehrreich ist. Jetzt handelt er gerade von den großen gar nicht mehr existierenden Tiergattungen, deren Skelette sich bei Paris selbst, fast noch in den Vorstädten, in der dieser Gegend eigentümlichen Gipsformation am Montmartre finden. Er ist der erste, der eine ganz große, ausführliche und genaue Bearbeitung dieser Gegenstände unternommen hat, und fast der erste, der sie hat unternehmen können, denn dazu gehört ein zoologisches und anatomisch-zoologisches Kabinett, wie es nur der Jardin des plantes ist, und ein Anatom und Zoolog wie er. Aber seine Arbeiten sind auch vortrefflich und sein Vortrag — über Gegenstände dieser Art namentlich — meisterhaft. Er ist auch der einzige Pariser Gelehrte, von dem ich immer und immer wieder angezogen werde, dem ich in der Seele gut bin, und um den ich beständig seyn würde und möchte, wenn er bloß Gelehrter wäre, bloß den Wissenschaften lebte, und nicht in den leidigen Gang der jetzigen Welt mit hineingezogen wäre und in ihr eine Rolle zu spielen hätte. Aber das entfernt am Ende ein deutsches Herz unfehlbar und unumgänglich. Mit den Anderen ist es vollends für immer abgethan. Nein, unter sie gehören wir nicht, man würde sich vergiften oder schon vergiftet seyn, um sich ihnen zu assimilieren." (6. VII. 1808.)

Ebenso spricht es für Weiß' Charakterfestigkeit und Überzeugungstreue, daß er in Paris nicht abließ, für Ritter und seine Versuche zu wirken. Er hatte einen Aufsatz über neue Rittersche Versuche im Journal de Physique drucken lassen und teilte die Fortsetzung der Experimente Ritters dem Institut im Auszug mit, nachdem er darüber schon Besprechungen mit Cuvier und Fourcroy gehabt und auch mit Humboldt und Pictet konferiert hatte. Seine Begeisterung für Ritter hatte wenigstens den Erfolg, daß Ritter und Baader der Münchener Akademie, neben Steffens für Geognosie, Weiß für die Oryctognosie samt einer Professur in Landshut vorschlugen. In diese Zeit fiel des Leipziger Mathematikers Hindenburg Tod. Weiß war schon vor einigen Jahren für die Mathematikprofessur zu Wittenberg vorgeschlagen worden, und 1802 für die Professur der Naturgeschichte in Leipzig, die Schwägrichen bekam. In Mathematik hatte sich Weiß literarisch nur mit der deutschen Ausgabe eines Werkes von Carnot [1]) betätigt, freilich nur aus Gutmütigkeit für einen armen Teufel von Übersetzer, dem er die Arbeit korrigierte. „Es war aber eine unseelige, höchst undankbare und unnütze Arbeit, deren Dokumente in Gottes Namen

[1]) Principes fondament. de l'équilibre et du mouvement 1805.

auf Hinrichs Makulaturkammer faulen mögen.“ (6. VIII. 1808.) Die Folgen des lebhaften Eintretens für Ritter waren auch nicht ausgeblieben, und so war Weiß bei der Fakultät Leipzig, der er angehörte, als Naturphilosoph verschrien. Weiß fühlte sich nicht getroffen, aber er empfand es als ebenso hartes wie unverdientes Unrecht. „Niemand — unter den Herren der Fakultät wenigstens — ist wohl so sicher in den Experimentalkenntnissen, so eigentlich zu Hause in den Experimentalkenntnissen von Naturgegenständen, niemand dadurch gegen die Auswüchse der Naturphilosophie besser gewappnet, aber ihr zugleich gewachsener, und sie gar wohl verstehend als ich.“ (16. VI. 1808.)

An Paris hatte Weiß auch über und über genug. „Erinnerungen die Menge, Freundschaften wenig, Anhänglichkeit keine.“ Aus München wurde nichts, und voll Unmut und Sorge dachte Weiß schon daran, als Hofmeister nach Livland zu gehen — da traf ihn zu Paris die Ernennung zum Professor der Physik in Leipzig. Freilich das Vorurteil, Weiß würde Schellingische, der Jugend nachteilige Grundsätze verbreiten, der Mathematik Naturphilosophie substituieren, und sich dadurch der Nachfolge eines Hindenburg nicht würdig erweisen, hatte er in Schrift und Vorlesung erst noch zu widerlegen. „Meine Hauptaufgabe für den Gang und die Seele meiner Vorlesungen scheint mir zu seyn, die Anschauung der Dinge in der Physik und in der Natur wieder aufzufrischen, lebendig zu machen und dabei streng, scharf, genau... Ein Wunsch, der seit einiger Zeit sich mit besonderer Innigkeit in mir erzeugt hat, war ein eigentliches Bildungsinstitut für Naturforschung und Naturwissenschaften entstehen zu sehen, beseelt von einem reinen Geiste der Wahrheitsliebe und einem umfassenden Sinn für Natur und Welt, eine Art Wiedergeburt von Universität, losgelöst von der Medizin.“ (1. IX. 1808.) Diesen Gedanken schrieb er schon auf der Rückreise, aus Basel.

In München traf er mit Ritter zusammen: „Ritter, dieses ganz eigenthümliche Phänomen, wieder zu sehen, war gut und ganz in der nöthigen Ordnung. Unser Verhältnis hätte ohne ein Wiedersehen ein fortgehendes und vielleicht kaum aufzuhaltendes Mißverständnis werden können. Er hat mich ganz unverändert wiedergefunden, und hat mich ganz anders geglaubt, wie er mir schon nach 24 Stunden gestand. Ich bin mit ihm und über ihn klarer geworden; und was ich auch künftig thun möge, mein Verhältnis zu ihm ist und bleibt eine Hauptangelegenheit für mich und mein literarisches Leben. Der Abgrund von Zerrüttung in seinen ökonomischen Umständen, der durch die grenzenloseste Unüberlegtheit, durch das blinde Vertrauen in ein Doch-Durchkommen am Ende, durch die Gewöhnung von Jahren her immer und im augenblicklichsten Augenblick zu leben, herbeigeführt und zu einer Höhe gestiegen, oder zu einer Tiefe gesunken ist, worin er, ohne etwas Außerordentliches, an das ich weder glaube noch glauben lassen mag, stecken bleibt, macht es traurig, in seiner Nähe zu sein, oder an ihn in bürgerlicher Rücksicht zu denken; er würde es peinlich machen, wenn bei einem Rest von Gutmüthigkeit oder Liebe gegen ihn man sich selbst schwach finden ließe und bei einer unvermeidlich notwendigen Maxime nicht eisern festhielte. Er zieht sonst alles, was um ihn ist und in Verhältnissen, den unsrigen ähnlich, sich befindet, unaufhaltsam mit in den Abgrund. Daß ich schon früher so tief mich selbst in seine Angelegenheiten verstrickt habe, als es der Fall ist, bereue ich nie, habe ich nie bereut und werde ich nie bereuen. Ich werde dulden, was auch daraus für mich folgt; aber ich gehe keinen Schritt weiter. Er muß jetzt den wahren Grund dieser Strenge fühlen, wiewohl er sie mißzuverstehen geneigt war... Im wissenschaftlichen handle ich gegen ihn mit einer ähnlichen Strenge, auf die Gefahr hin, ihm Unrecht zu thun, auf die Gefahr hin, sein wissenschaftliches Zutrauen in mich verschwinden zu sehen... Wenn ich je ihm noch etwas großes leisten könnte, und ich die Umstände dazu sähe, und in mir die Stimme, daß und wozu es



Zeit sey, fühlte, ich würde mich stellen. Und sey es das einzige Werk meines Lebens, für ihn dagewesen zu seyn — es genügte.“ (21. X. 1808.)

Außer Ritter sah Weiß auch Schelling in München wieder. Er fand ihn äußerlich eingelebt, fast fidel, von den naturwissenschaftlichen Dingen sehr weit entfernt und bloß für die Kunst arbeitend. Jacobi war lau. Auf ein warmes Wort mit ihm erhielt Weiß immer ein kaltes hinterher.

In Leipzig, auf Hindenburgs Lehrstuhl, offenbarte sich Weiß immer mehr als das, wozu er geboren und berufen war: als Mineralog. In seinen Arbeiten finden sich schon die Grundlagen seiner künftigen natürlichen Abteilungen sämtlicher Kristallgestalten in gewisse Systeme. Je mehr der Physiker Weiß in Vergessenheit geriet, um so mehr gewann der exakte Mineraloge an Ruf. Als es galt, nach Karstens Tod den Berliner Lehrstuhl der Mineralogie zu besetzen, fiel der Blick auf Weiß. L. v. Buch besuchte Weiß, der doch immer noch mit der Naturphilosophie heimlich im Bunde stehen sollte. Buch bemerkte, daß Weiß der Naturphilosophie nicht abgeneigt sei, daß sie aber auf seine mineralogischen Entdeckungen wenig Einfluß habe; Weiß besitze eine zu große Menge faktischer Kenntnisse, um nicht mit mehr Gründlichkeit die Wahrheit zu suchen, als sie der Naturphilosophie gewöhnlich zu Gebote stehe. Im ganzen gewann L. v. Buch von Weiß einen so vorzüglichen Eindruck, daß er äußerte, durch seinen Besuch in zwei Tagen mehr gelernt zu haben als in zwei Jahren vorher. Im Gespräch mit L. v. Buch äußerte Weiß, ein Mineraloge habe im Vivarais von einem geologisch sehr wichtigen Punkt einige Stücke abgeschlagen; solche Denkmäler, sagte er, sollten nicht zerstört, sondern wie in einem großen Kabinett als Reliquien sorgsam gepflegt werden. Das war damals, hundert Jahre vor der Naturdenkmalpflege, ein ganz neuer Standpunkt, der auch L. v. Buch sehr gefiel.

L. v. Buch hatte denn auch Weiß hauptsächlich den Ruf nach Berlin als Professor der Mineralogie, zugleich Aufseher des Königl. Mineralienkabinetts und Assessor in der Bergbau-Direktion zu verdanken (2. VIII. 1810). Weiß sah sich nicht nur am Ziel seiner Wünsche, sondern vor allem auch an der richtigen Stelle. In der Tat entfaltete er nun ganz seine Anlagen und führte die Kristallographie weit über Haüy hinaus, dessen Lehrbuch der Mineralogie in der deutschen Bearbeitung von Weiß bis 1810 sich hingezogen hatte. Mehr als vierzig Jahre gehörte Weiß der Berliner Akademie an, die ihn 1815 aufgenommen hatte.

Von Naturphilosophie, wenigstens in dem Sinne, wie sie allgemein verstanden wird, war jetzt keine Rede mehr. Fichte und er wurden gute Kollegen. 1816 erreichte Weiß, daß der Naumburger Bruder Christian neben Brandis, der damals Niebuhr nach Rom begleitete, und dem Theologen Twesten vom Senat dem Ministerium für die Fichtesche Stelle vorgeschlagen wurde. Aber das Ministerium antwortete, neue Anstellungen und Berufungen gestatte die gegenwärtige Lage nicht, die verdienten Privatdozenten müßten einstweilen die durch den Verlust der Professoren entstehenden Lücken ausfüllen. Christian Weiß hatte mit zunftmäßiger Naturphilosophie nicht das geringste zu tun, er beschäftigte sich mit kritischer Philosophie vornehmlich in Hinsicht auf Religion und Offenbarung, ohne eine bedeutendere Wirkung zu erzielen. Weiß hatte offenbar seinem Lieblingsbruder gegenüber eine Herzenspflicht zu erfüllen. Der reinen Naturphilosophie gegenüber, deren Treiben sich seinem Höhepunkte näherte, verhielt sich Weiß schroff ablehnend. Im Jahre 1820 wollte ein Mediziner namens Fenner, dessen Habilitation die medizinische Fakultät abgelehnt hatte, in der philosophischen Fakultät mit einer Schrift über die Nerven der Fische sich niederlassen, nachdem er sich selbst den Doktorgrad der letzteren Fakultät beigelegt hatte. Diese Fälschung des Habilitanden, der in Berlin Okensche Naturphilosophie vor Damen vortrug, kam auf, sein Gesuch wurde von der Fakultät abgelehnt und Weiß



war obendrein für eine derbe Rüge. Niemand sprach mehr von einem Naturphilosophen Weiß, alle nur vom „Stein-Weiß". Nach dem Tode Hegels 1831 sprach sich Weiß mit Lichtenstein gegen die Naturphilosophie überhaupt aus, für die er kein Bedürfnis mehr an der Universität anerkennen konnte. 1832 trat er für die Wiederberufung des Philosophen Heinrich Ritter ein, der vor allem historisch-kritischen Studien obgelegen hatte und dessen Objektivität außer allem Zweifel stand. Im übrigen beschäftigte sich Weiß neben seinen kristallographischen Hauptstudien mit geologischen Arbeiten, zu denen sein Aufenthalt bei seinem Lehrer und Freund Werner in Freiberg einst den Grund gelegt hatte, sowie mit paläontologischen Studien, deren wissenschaftliche Geburt er seinerzeit an der klassischen Stätte im Jardin des plantes mit erlebt und wie die Verehrung für Cuvier lebendig in sich bewahrt hatte. Diesen Fächern haben sich auch seine bedeutendsten Schüler gewidmet: Gustav Rose der Mineralogie, Neumann der Kristallographie, Beyrich und Quenstedt der Paläontologie und Geologie, die würdigen Nachfolger jener wissenschaftlichen Heroen, die wir mit Stolz die Unseren nennen dürfen: Werner, L. v. Buch und Weiß.

Zu allem anderen ist Weiß auch das Glück beschieden gewesen, daß ein Strahl der Dichtersonne fiel auf ihn: in Karlsbad lernte er am 28. August 1818 Goethe kennen, und sie unterhielten sich über die Zwillingskristalle beim Feldspat, deren Gesetze Weiß an den Karlsbader Exemplaren vornehmlich gewürdigt hatte. Am Feldspat erläuterte ja Weiß am liebsten seine konstruktiven Anschauungen. Als Weiß am 1. Oktober 1856 nach so langer Berliner Tätigkeit zu Eger die Augen für immer schloß, gab es über ihn nur ein Urteil: der Begründer der systematischen Kristallographie und ein Mann von Fichtescher Gesinnungsart; ein echter Naturforscher und ein echter Deutscher.

Weiß' Tod fiel in die Zeit, in der die Naturphilosophie zu Grabe gegangen war, ihrer wenigen noch lebenden Veteranen wie Oken tiefe Resignation sich bemächtigt und ein A. v. Humboldt die Summe der wahren Naturforschung seiner Zeit im „Kosmos" gezogen hatte. Welche Stellung Weiß zur Naturphilosophie einnimmt, kann nach den Äußerungen in den Briefen an seinen Lieblingsbruder Christian, welche die Grundlage dieser Untersuchung bilden, nicht zweifelhaft sein. Denn an diesen Briefen ließ sich die ganze Frage entwicklungsgeschichtlich verfolgen und ein Bild gewinnen, das aus anderen Quellen nie in dieser Deutlichkeit hätte erstehen können. Philosophisch stand Weiß auf der Seite Fichtes; wie dieser dachte er von Schelling nicht eben vorteilhaft. In seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten ging Weiß die empirische Wirklichkeit über alles, aber er erstickte nie in ihr. Er will sehen, damit ihm alles „durchsichtig" werde, keine Metaphysik, sondern möchte man mit einem besonderen Wort fast sagen, Diaphysik, oder, wie der Biologe Kielmeyer es unübertrefflich ausdrückte: der beste Beobachter sei der, der vorher der beste Dichter gewesen sei. Das ist freilich nicht zu erlernen, es ist Sache der Gnade — und Weiß war ein Begnadeter.

Die so viel berufene Beziehung zu Johann Wilhelm Ritter hatte, wie hier nachgewiesen wurde, bei aller Intensität ihre festen Grenzen, sie galt nie den Zügellosigkeiten, stets den ernsten Forschungen des Mannes auf dem Gebiete der galvanischen Elektrizität. Und bei seinem Eintreten für Ritters Versuche mit dem Rutengänger Campetti hatte Weiß zwar nicht die Gegenwart, aber die Zukunft auf seiner Seite. Glaubte doch noch ein Johannes Müller als junger Doktor etwas Besonderes gefunden zu haben, wenn er, auf die Versuche Ritters gestützt, Ausdehnung und Beugung der Muskeln als die Pole der organischen Säule bezeichnete, von denen diese zum Zirkel, jene zur geraden Linie strebe. Von Ritter schrieb Dorothea Schlegel an Schleiermacher: „Ich kann ihn Ihnen mit nichts vergleichen, als mit einer elektrischen Feuermaschine, an der man nur die stille Künstlichkeit bewundert und eben nichts gleich wahrnimmt als



das klare Wasser, wer sie aber versteht, bringt auf den leisesten Druck eine schöne Flamme hervor.“ Ein solcher Verstehender war Weiß. Bei seiner geistigen Freiheit und Selbstkritik konnte seine ganze, große Entwicklung an der Beziehung zu Ritter keinen Schaden nehmen, so sehr sie ihn auch in den Verdacht des Bundes mit der Naturphilosophie brachte. Zu den Naturhistorikern der naturphilosophischen Schule wie Oken, C. G. Nees von Esenbeck, H. Steffens hatte Weiß keine innere Fühlung, und unter seinen Schülern findet sich keiner, der diese Richtung eingeschlagen hätte. Hatte Oken in Jena einst sich vermessen, öffentlich zu deklarieren, er habe durch sein System alle Mineralogen in einen Stall zusammengetrieben, so hat Weiß durch seine Methode jene Tollkühnheit in klassischer Weise widerlegt.

Wenn uns heute nach hundert Jahren jene Worte von den Wahlverwandtschaften und Polaritäten, mit denen die Systeme bereitet werden, so schemenhaft und entfernt anmuten, als lägen sie unendlich weit zurück; wenn wir heute nur mit Lächeln lesen, daß ein Mediziner wie Meckel die Exantheme als „unvollkommene Organismen“ oder sogar nur „als mehr oder weniger gelungene Versuche zur Bildung von Eiern“ ansehen konnte; so müssen wir um so mehr einen Mann wie Weiß bewundern, der in dieser Zeit bahnbrechend als echter Naturforscher wirkte. Und wenn nun sein Denkmal in Stein die gleiche der Naturforschung geweihte Stätte schmückt wie dasenige seines großen Förderers L. v. Buch, so sollte mit dieser geschichtlichen Darstellung gezeigt werden, wozu Geschichte der Naturwissenschaft gelehrt und gelernt werden sollte: die Naturforscher den Standpunkt des menschlichen Geistes in ihrer Wissenschaft erfahrungsgemäß erkennen zu lassen und ihnen dadurch ein sicheres Schutzmittel gegen den Hang zu unersprießlicher Spekulation zu bieten; an Stelle der entwicklungsgedanklichen Turnkunst der Naturphilosophie die entwicklungsgeschichtliche und entwicklungsmechanische Erkenntnis der Natur als wahre Philosophie der Natur.

II.

Christian Samuel Weiſs' kristallographisches System und René-Just Haüy.

Mit einem unveröffentlichten Brief von Oken.

„Es müsse ihm, sagte Werner, ärger als Despotie und fast schändlich sein, wenn er nicht erlauben wollte, daß man anderer Meinung sein könne als er.“
(L. v. Buch an Karsten 17. V. 1804.)

Am Grabe Haüys 1882 sprach Cuvier: „Comme on a dit avec raison qu'il n'y aura plus un autre Newton, parce qu'il n'y a pas un second système du monde, on peut aussi, dans une sphère plus restreinte, dire qu'il n'y aura point un autre Haüy, parce qu'il n'y aura pas une deuxième structure de cristaux.“

Diesen schönen Vergleich bestätigte die Geschichte nicht ganz. Haüy hatte die atomistische Konstitution der Kristalle als einen wesentlichen Teil seines Systems betrachtet und eine gewisse Reihe von primitiven Formen angenommen. Das hatte etwas Willkürliches, und eine allgemeinere und weniger willkürliche Methode, die verschiedenen kristallinischen Formen in Beziehung zu ihrer Symmetrie zu setzen, muß als eine völlig selbständige Leistung angesehen werden. Diese Leistung hat 1808 Christian Samuel



Weiß vollbracht, indem er eine dynamische Begründung jener primitiven Formen statt der atomistischen Denkweise suchte. Hatte Weiß bis dahin den primitiven Formen noch eine ursprüngliche Realität beigemessen, so entwickelt sich ihm daraus jetzt das Grundverhältnis in den Dimensionen. Dadurch konnte er alles Zufällige in der Annahme einer primitiven Form abstreifen, „um nur die wirklichen Werte eines jeden Gliedes im Systeme durch seine sämtlichen physischen und geometrischen Eigenschaften sich geltend machen zu lassen.“ [1]) Die Dimensionen sind die symmetrischen Achsen des Kristalls, und Weiß' Verdienst ist es, sie zuerst in der Literatur zur Basis einer reellen Kristallographie erhoben zu haben: „Kein Teil, keine Linie und überhaupt keine Größe irgendeiner Art an den Kristallen ist so wichtig als die Achse, und keine Betrachtung ist so wesentlich und von so entscheidender Art, als die Relation einer kristallinischen Fläche zu ihrer Achse.“

Dieses Kristallisationssystem von Weiß führte, wie im vorigen Abschnitt gezeigt wurde, zum Bruch mit Haüy, den Weiß in dem Pariser Brief vom 6. Juni 1808 so dramatisch schildert. Tritt dort das psychologische Moment des Dramas mehr, ja fast allein hervor, so erscheinen in dem hier folgenden Brief die rein induktiven Argumente in so kristallner Klarheit, daß dessen Wiedergabe als wissenschaftliches und geschichtliches Dokument von hohem Rang keiner Rechtfertigung bedarf.

Der Brief umfaßt 10 Quartseiten in Weiß' enger kleiner Schrift und stellt die Antwort auf einen Brief Okens vom 13. April 1809 dar, in dem dieser um Darlegung des Verhältnisses des Haüyschen Systems zu dem von Weiß gebeten hatte. Oken arbeitete damals an seinem Lehrbuch der Naturphilosophie, in dem er „alle Scienzen der Natur“ umfassen wollte.

Ich gebe zuerst den für unser Thema wichtigen Hauptteil des Briefes von Weiß wieder und schließe daran die Antwort Okens an, die mir bei dem planmäßigen Suchen nach derartigen Dokumenten in die Hände fiel. Beide Schriftstücke sind für die beiden so verschieden gearteten Männer höchst charakteristisch. Wer hier der Gebende ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. Aber der Beschenkte erkennt genau den Wert der neuen Lehre und dokumentiert sich dadurch als der universelle Naturforscher, als der er in Deutschland an erster Stelle stand: derartiger Universismus blühte damals nur in Paris — Pariser war damals auch A. v. Humboldt — freilich ganz unter dem Szepter der Physik, während in Deutschland die Hebel und Schrauben als Mittel zur Offenbarung der Natur nicht bloß bei Poeten, sondern leider auch bei Naturforschern und Ärzten wenig beliebt waren.

Haüys medisante Worte an Weiß: »Vous êtes perdu de réputation« hat die Geschichte nicht bestätigt.

1. Christian Samuel Weiß an Lorenz Oken.

Leipzig, den 3. May 1809.

. . . .

Das Hauptverdienst Haüys besteht ohnstreitig darin, daß er es mit der Bestimmung der Formen schärfer genommen, daß er das Vage daraus zu verbannen gesucht, und daß er im allgemeinen so einfache geometrische Verhältnisse entdeckt hat, welche unter den verschiedenen Gliedern (Flächen) Einer Krystallisation stattfinden. Also die beiden Punkte: strenge geometrische Bestimmung, wenigstens Streben sie zu erreichen, überhaupt, und dann Verkettung der einzelnen Teile einer Krystallisation durch (im Ganzen) einfache und strenge geometrische Verhältnisse, Ableitung der einen

[1]) Mém. de l'Acad. de Berlin 1816, S. 307.



von den anderen nach einfachen und scharf bestimmten Gesetzen, in beiden aber der allergrößeste Fleiß, die musterhafteste Ausdauer und ziemlich viel Scharfsinn; dadurch also eine sorgfältige und überall ausgebreitete und eindringende Anwendung auf alles, was davon in der Oryctognosie vorkommt.

Ich nehme hier das Haüysche Verdienst schon *reiner*, als es ist. Es ist allerdings hier und da mit mancherlei verunreinigt. Daß er die Formen wirklich streng, mathematisch richtig bestimmt *habe*, ist von gar wenigen außer dem Reiche der regulären Krystallisationen (Würfel, Octaëder, Granat-Dodekaëder, Leucit-Krystallisation etc.) und von *wenigen zu glauben* und zu *behaupten*; und es ist eine Art jesuitischer Arglist und Geistesdespotismus darin, daß er in seinem Werke das primäre, willkürlich angenommene und hypothetische auf das sorgfältigte mit dem Factischen und streng gefolgerten so amalgamiert hat, daß nur der eigentliche tiefe Kenner, wenn er noch dabei das scharfe Auge hat, welches dazu gehört, beides zu unterscheiden und überall zu wissen im Stande ist, woran er eigentlich ist. Das ist ein ganz verzwickter Zug in seinem Werke, wodurch er allerdings für die Masse, soweit sie Notiz davon bekam, das Ansehen eines mineralogischen Papstes erhielt.

Ferner was die oben erwähnte Entdeckung der strengen und einfachen geometrischen Verhältnisse betrifft, so ist sie sorgfältig von den Haüyschen Gesetzen der sekundären Formen zu unterscheiden. Was fürs erste die formes primitives betrifft, so sind sie gar kein unmittelbares Factum; 20 Mineralogen, die von denselben geometrischen Messungen ausgehen, können allenfalls 20erlei f. pr. ohngefehr mit gleichem Rechte annehmen. Ich glaube allerdings, daß die primitiven Formen in der Natur Realität haben; aber um so sicherer bin ich überzeugt, daß ein sehr großer Teil des Haüyschen sehr verfehlt und ganz schlecht gewählt ist, so daß er uns oft primitive Ungestalten und Ungeheuer und Auswachsungen, statt der primitiven Gestalten und Wohlgestalten gegeben hat. Sie können das auch zum Teil aus den Reduktionen ersehen, die ich in meinen letzten akademischen Schriften mit seinen f. pr. gleich Abtheilungen- und Schaarenweise vorzunehmen mir erlaubt habe.

Seine molécules intégrantes sind bloße Folge und unvermeidlicher Notbehelf seiner Atomisterei, für die er übrigens nichts kann und die ihm weiter nicht zur Last zu legen ist. In ihrer *Annahme* aber verfährt er mitunter mit crasser Willkühr, wie es bei den Octaëdern jedem in die Augen fallen muß. Ich könnte ihn aber noch an verborgeneren Stellen weidlich damit zum besten haben; es gibt nämlich Fälle, wo nach ihm zweierlei Molekuls in den Krystallen vorhanden wären, die sich verhalten wie die Körper, die man in der Geometrie symmetrische oder verkehrt congruente genannt hat (eigentlich Widerspiele das eins vom anderen) wie z. B. rechts und links gewundene Schnecken u. dergl. Auch wohl so, daß unter gleichartigen die einen mit dem Kopf oben, die anderen mit dem Kopfe unten, abwechselnd stehen; auch wohl noch mehrerlei unter einander und dergleichen Lächerlichkeiten mehr.

Seine Decreszenzen und Decreszenzgesetze sind unreine und durch die Atomisterei verfälschte Ausdrücke der einfachen Wahrheit: die sekundäre Fläche X steht zu der primitiven Y u. s. w. in diesem und diesem geometrischen Verhältnis. — Übrigens ist nur den einfachen zu trauen; unter den complicierteren sind einige ganz bestimmt erdichtet; und die Klasse der intermediären ist ganz aufzulösen in solche, die *nicht unmittelbar auf primitive*, sondern auf *andere sekundäre höherer Ordnung* zu beziehen sind.

Die molécules soustractives sind bloß den Decreszenzen, atomistisch genommen, zu Liebe erfunden worden, weil nämlich die ganze Theorie der Decreszenzen nur auf Parallelepipede als formes primitives paßt, und also die anderen erst in Parallelepipede



verwandelt werden müßten; diese Funktion ist den mol. soustractives aufgegeben worden.

Das eigentliche Hauptfactum, welches ich der Haüyschen atomistischen Theorie entgegensetze, ist die Behauptung, die ich bereits mit sehr starken Belegen unterstützt habe, wiewohl sie in alle Ewigkeit nicht vollständig als Factum dargelegt werden kann: daß nämlich nicht bloß die Richtungen der primitiven Flächen und derer des integrierenden Moleküle, sondern allen Krystallisationsflächen ohne Ausnahme mehr und minder unvollkommen, zu ihrer Wahrnehmung begünstigende Umstände, über die man nicht ganz Herr ist, erfordernde und sich gradweise nach demonstrierbaren Regeln ins unwahrnehmbare allmählich verlaufende Durchgänge der Blätter correspondieren; daß diese wesentlich überall im Inneren vorhanden sind, zu der inneren krystallinischen Struktur gehören, und daß die äußeren X-Flächen nur ihre Äußerungen sind. — Dieses Faktum, das ich nur nebenbei zu seiner Notiz gebracht habe (— er hat absichtlich verschwiegen und weggelassen, was er davon sonst schon muß gesehen haben, weil es nicht in seinen Kram taugte —) hat ihn im innersten ergrimmt; er war schon seit einigen Monaten, ehe ich von Paris abreiste, mit dem Schreiben einer Abhandlung beschäftigt, deren eigentliches Ziel seyn sollte, dem Publikum den Glauben an dieses Factum zu benehmen, und die ein eigenes Gewebe von Intriguen sein wird, wenn sie zu Stande kommt. Noch habe ich sie nicht gesehen; sie muß aber in den Annales du Musée erscheinen. Schweigt er, so verzweifelt er an der Möglichkeit durchzukommen, und fühlt sich in der Stille besiegt. Spricht er, so wird mir das eine herrliche Gelegenheit geben, einmal gehörig aufzutreten. Er hat schon längst innerlich Gift und Feuer gespieen über diese impertinente Gattung von Facten. Nun wollen wir sehen, wie ein großer Mann sich darüber hinwegsetzt, und wie ein großer Naturforscher die Natur, wenn sie ihn belästigt, los zu werden weiß.

Molec. intégr. werden ihn mit diesen Beobachtungen mit einem mal gänzlich über den Haufen werfen, die formes primitives weiß er dann auch nicht zu retten. Sind diese beiden ihm umgestürzt, so sind die mol. soustractives längst in Trümmern und die Decrescenzen mag dann ein anderer wieder zusammenbauen.

Die Form, die Figur soll dynamisch erklärt werden. Damit habe ich das große Werk angefangen, in dessen allmählicher Ausführung ich wohl zeitlebens begriffen bleiben werde. Und wahrhaftig, dieser einfachen, aber tief und rein gedachten Worte freue ich mich noch heute; aus ihnen weht mich der alte kräftige Geist der Wahrheit immer frisch wieder an. In der That, dieses Problem, und seine tiefe Anerkennung ist eigentlich das Charakteristischeste, was unsere Ideen über Krystallisation von der todten französischen Theorie unterscheiden muß und unterscheidet; sie ist eigentlich das, was Deutschland der Einwanderung einer neuen, schnell allgemein herrschend werden wollenden Krystallisationstheorie gleich beim Empfang und auf dem ersten Schritte entgegenzustellen hatte. Dieses Problem jetzt allgemein auch von denen, die schwächer und, ich glaube ohne Eitelkeit es sagen zu können, zur Auffindung der wahren Theorie weniger berufen sind, anerkannt, und jetzt bei uns ziemlich in jedermanns Munde zu sehen, ist mir denn doch noch einigermaßen Freude, wenn gleich der Sinn für das weitere Begreifen bei Vielen schwerfällig gefunden wird. Sie zeigen mir durch die wenigen Worte, die Sie über meine Ihnen neulich zugesandten Schriften sagen, daß Sie ungleich empfänglicher für den eigentlichen Gehalt in dem weiteren Gang meiner Iden sind und ich zweifle nun nicht, daß auch das, was ich ganz kurz, aber zum erstenmale zur philosophischen Begründung des mathematischen Charakters der Kristallisationen, namentlich auch das, was ich in der Disputation p. 45 gesagt habe: „Pone extensionem" etc. so klar gefaßt habe, als ich es auszusprechen im Stande war; mehr verlange ich freilich nicht. Solche



Punkte sind freilich „Texte zum Denken“ und ich würde mich nicht wundern, wenn die meisten Krystallographen sie so gut wie übersähen beim Lesen.

Daß das, was im Krystallisieren sich regt, nichts anderes ist und seyn kann, als eine (mehrfache) chemische Trennungskraft der vorher flüssigen und in dieser Beziehung ruhenden Materie, das sind Sie vielleicht nicht abgeneigt mir zuzugeben, doch wünschte ich Sie läsen darüber, was ich in meinen dem ersten Bande meiner Übersetzung von Haüy's Physik angehängten Abhandlungen gesagt habe. Ich glaube, es da für den Dynamiker vollständig und streng bewiesen zu haben, daß es nichts gebe, was es seyn könne, als innere chemische Entzweiung der Materie.

Über den inneren organischen Zusammenhang in sehr treffendem Sinne so zu nennenden, nur daß im Organischen in verschiedenen Organen theilweise auseinander ist oder doch vielmehr der Verbindung wegen auseinander tritt, nicht eigentlich vollständig auseinander ist, was im Krystallinischen geradezu auseinander will, und noch überall in demselben Stamme zusammengehalten wird, über das eigentliche innere System der Krystallisation aber muß ich Sie bitten, das zu beherzigen, und nicht ohne die strengte individuelle Anschauung des abgehandelten Gegenstandes aus der Hand zu legen, was ich im zweiten Bande der Mineralogie hinten über die Krystallisation des Feldspathes und im dritten bei den Abschnitten vom Epidot und vom Glimmer, über die Krystallisation dieser Fossilien gesagt habe. Gerade dadurch eigentlich muß ich, ehe ich alles vollendet darzustellen im Stande bin, denen, die die Sache mit Sinn studieren, gewiß und sicher zureden; und ich schrieb damals, als die Abhandlung über den Feldspath gedruckt war, mit sicherem Gefühl an Karsten: nun weiß ich gewiß, daß nun, wenn ich morgen sterbe, das, was ich für die Krystallisation gewollt habe, nicht mehr untergehen könne, sondern gewiß einmal ein empfängliches Gemüth wieder aufregen und in ihm das wieder lebendig machen müsse, was ich gefühlt hatte, wenn ich es auch nicht selbst vollenden konnte. Aber sagen können Sie immer in Ihrer Rezension, wenn Sie anders wollen, dass, was ich bisher gegeben hätte, nur Proben, nur einzelne Züge einer wirklichen neuen dynamischen Theorie seyen, daß aber eine vollständige Darstellung davon noch zu erwarten stehe. Indeß, so viel ist doch klar, die blinde Herrschaft der Haüyschen Lehre in Deutschland habe ich abgewendet; ich habe durch tiefes Studium der Sache mich über seine Irrtümer empor und ihn wirklich verarbeitet; und wenn einst ein wahres Verständnis der Natur in der Krystallisation vorhanden seyn wird, so sagte ich, wird man in meinen ersten Bemühungen den Keim zu diesem neuen Eindringen in die Natur wieder erkennen.

Ich habe bisher blos über die allgemeinsten Gegenstände unserer Verhandlungen gesprochen, ich habe sogar Wiederholungen dessen, was Sie in meinen Abhandlungen gedruckt haben, möglichst vermieden; und doch sehen Sie, wie weitläufig ich werde.

Sie werden unzufrieden mit mir seyn, wenn ich Ihnen über einzelne Punkte, die das Haüysche Werk betreffen, nichts näheres schreibe. So viel, werden Sie denken, hätten Sie sich allenfalls selbst sagen können. — Aber wo anfangen bei diesem gewaltigen Detail, wovon jedes wieder ein eigenes neues Detail uns zur Darstellung und zur Verständigung erfordert? wo endigen?

Gegen die besondere Aufführung jeder Varietät unter einem eigenen vornehm klingenden Namen sind Sie mit Recht abgeneigt; das ist ein unnützer, nicht früh genug wegzuwerfender Ballast. Aber es ist kaum nöthig ihn wegzuwerfen; es hat ihn niemand aufgenommen. An mir selbst weiß ich am besten, wie wenig man solches Zeug merkt und merken mag. Haüy selbst weiß sie ebensowenig, wie ich, oder gerade nur das allerhervorstechendste davon, wie ich. Ich kenne überhaupt sein Werk mehr im Detail als er, wie ich oft gesehen habe. Eine krystallographische Terminologie wäre allerdings noch zu erfinden, und hier recht einfach und durchgreifend und harmonisch.



Sie fragen auch nach der Anordnung des ganzen Systems von Haüy. Es ist eigentlich — nicht krystallographisch, d. h. die Krystallisation spielt ihre Rolle bloß in Festsetzung der Gattungen, mit Zuziehung der Chemie, aber nicht in der Anordnung und Stellung der Gattungen. Das System ist eigentlich ganz chemisch und insofern wenig Tadel unterworfen. Manches dann, wo die Chemie keinen Ausspruch gibt, ist in der Anordnung willkürlich, aber auch wirklich da, wo wenig deutliche Gründe einer besteren Anordnung offen da lagen. Von einer Annäherung zu einer natürlichen Reihung der Gattungen ist keine Spur.

Das aber habe ich wohl nicht nötig, Ihnen zu bemerken, wie wenig umfassend das Haüy'sche Werk als Mineralogie ist, auch als Oryctognosie; wie unendlich allseitiger da Werner's Sinn ist; wie überhaupt es fast so odiös ist, nur eine Vergleichung zwischen diesen beiden Männern und Mineralogien, anzustellen. Die Werner'sche ist die unschuldige, kindliche oder eigentlich jugendliche, aber mit dem vollsten offensten Sinn für Alles und Jedes, mit wahrem Gefühl überall, und wird in alle Ewigkeit die Basis der Mineralogieen seyn. Die Haüy'sche ist dagegen eine so altkluge, auf ihrer Manier recht vollständig und gelehrt durchgearbeitete, aber auch auf ihren Gegenstand entsetzlich borniert und versessen und leider mit abgestorbenem Gemüth, dagegen der Werner'schen Unschuld das junge Herz immer frisch und schöpferisch ahndend schlägt. Nun geht man nach Paris, und da lächelt man mitleidig über die puerilia der Werner'schen Mineralogie und dünkt sich gewaltig überlegen mit seinen paar Logarithmentafeln in der gefühllosen Hand und mit dem Mechanismus des Ablesens aus ihnen, wo der auch hier ursprünglich vorhanden gewesene Geist des Forschens den jetzigen Lesern und Handlangern mit ihren geistlosen Blicken und ans Schleppen gewöhnten Händen längst verblichen ist.

Aber wir, wir Deutsche wollen aus der frischen und voll gefühlten Jugend der Werner'schen Mineralogie heranwachsen einst auch zu Männern!

So Bester, denke ich. Das hindert aber nicht, an seinem Orte, in der Recension, und von vornherein das Haüy'sche Werk recht ernstlich anzupreisen. Denn in der That, jetzt wäre es eine Schande, für einen, der nicht Werner selbst ist, Mineralog zu heißen und Mineralogie zu kultivieren und den Haüy nicht durch und durch zu studieren, und so Gott will, auswendig zu wissen.

Den Bernhardischen Sachen [1]) in Gehlen's Journal sehen Sie es wohl an, daß sie sehr fleißig und verdienstlich sind, aber seine Krystallisationsanschauung ist mehr in der geometrischen Äußerlichkeit versunken, Geist zeigt er wenig. In den sogenannten Ideen über Krystallogenie fast gar keinen, denn dass „Polarität hauptsächlich dabei im Spiele sey", die Summa summarum seiner Gedanken über Krystallogenie, war doch nach dem, was vorher darüber schon vorhanden war, gar zu schwach.

. . . .

Ihr ergebener
Prof. Weiß.

2. Lorenz Oken an Christian Samuel Weiß.

Jena, den 8. . . . . [1810]

Verehrter Freund!

Mit Entschuldigung muß ich billig meinen Brief anfangen. Ich habe eigentlich keine und muß mich schuldig bekennen — aber warum ich es so lange nicht geschickt habe — dafür kann ich doch einen Grund angeben. Immer wollte ich mir daraus etwas

[1]) Johann Jakob Bernhardi, Prof. der Medizin und Direktor des Botanischen Gartens zu Erfurt.



uotieren, aber nie kam es dazu, und nun schicke ich es Ihnen so unberaubt zurück. Aber ich habe es studiert und bin überzeugt, daß Sie uns nach diesen Prinzipien eine wahre Theorie der Krystallisation geben werden. Manches wird noch näher bestimmt werden müssen, z. B. warum die Cohäsionskräfte nun eben diese oder jene Richtung nehmen, warum nicht immer bloß Pyramiden, warum auch Säulen entstehen, und zwar ganz vollkommene Säulen ohne Zuspitzung. Für alle diese Fragen und Antworten lasse ich aber Sie sorgen — Sie werden es besser machen, als ich es mir nur einbilden kann.

Allerdings möchte ich Sie gerne noch sehen, ehe Sie weiter von mir kommen, und Leipzig schwebte mir für diese Ferien immer im Sinne, allein ich darf keine Zeit verlieren, um mein Lehrbuch der Zoologie auszuarbeiten und zu diesem Behufe habe ich beschlossen, diese Ferien in Goettingen zuzubringen, um Alles Mögliche noch zu sammeln, was ich noch zur Ergänzung nöthig habe. Besonders die neuesten Arbeiten in den Annales du Muséum, viele Abbildungen in Gesellschaftsschriften, welche uns hier fehlen. Ich reise mit einem Zeichner nach Michaelis dahin und werde bis November da bleiben.

Daß Sie nach Berlin kommen, freut mich sehr, und ich wünsche Ihnen herzlich Glück dazu. Sie können da Vieles leisten, und werden einen herrlichen Wirkungskreis bekommen. Es ist nebstdem erfreulich an einem Orte zu arbeiten, wo schon so viele respectable Männer stehen, die einem die Hände bieten können.

Leben Sie so wohl und gesund, als es Ihnen und der Wissenschaft erwünscht ist, reisen Sie glücklich, und vergessen Sie auch in der großen Stadt nicht

Ihres

ergebensten Dieners

Oken.

III.

Ernst Friedrich von Schlotheim und der Übergang seiner Petrefakten-Sammlung an den preußischen Staat.

„Die letzte Aufgabe aller Naturwissenschaften ist die Schöpfungsgeschichte."
(Karl Ernst von Baer.)

Wiederholt sind in der Geschichte der Literatur, Kunst und Wissenschaft mitteldeutsche Städtchen die Bildungs- und Entwicklungszentren geworden, von denen welterobernd neues Leben ausging. Weniger bekannt als Wittenberg, Weimar, Bayreuth, Jena ist vielleicht das sächsische Erzgebirgsstädtchen Freiberg, wo Abraham Gottlob Werner, dessen hundertjähriger Todestag 1918 gefeiert wurde, zum ersten Male die neue Wissenschaft der Geologie verkündete, eine Wissenschaft, die bis dahin überhaupt noch niemals auf einer Hochschule vorgetragen worden war. Vor der schlichten Lehrkanzel der Freiberger Bergakademie, von der aus Werner prophetisch die große Entwicklung der neuen Wissenschaft vorausschaute, saßen neben Körner, der bald den Hammer mit der Leier vertauschte, A. v. Humboldt, L. v. Buch, Ch. S. Weiß. Ein Jahr später als L. v. Buch und im gleichen Jahre wie A. v. Humboldt zog nach Freiberg ein Mann, dessen Name sehr zu Unrecht selbst in gebildeten Kreisen so wenig bekannt ist wie die von ihm begründete Wissenschaft: die Phytopaläontologie, durch die Ernst Friedrich Freiherr von Schlotheim vor hundert Jahren [1]) für die Erforschung der Pflanzen der geologischen Perioden das

[1]) Vergleiche hierzu meinen Vortrag Hundert Jahre Phytopaläontologie in Deutschland, Naturw. Wochenschr. N. F. XX, Nr. 21. 1921.



Fundament und die Methode einer Wissenschaft gab, die, wie A. v. Humboldt unübertrefflich sagt, der Lehre von den starren Gebilden der Erde wie durch einen belebenden Hauch Anmut und Vielseitigkeit verleiht.

Werners Unterscheidungen der verschiedenen geologischen Schichten beruhten größtenteils auf der Beschaffenheit und Zusammensetzung der Gesteine, während er den darin eingeschlossenen organischen Resten geringere Beachtung schenkte. Doch konnte ein Mann von so reicher Erfahrung und divinatorischem Blick wie Werner die große Bedeutung der fossil erhaltenen Organismen für geologische Untersuchungen nicht übersehen. „Ich war Zeuge, sagt Humboldt, von dem lebhaften Vergnügen, das er hatte, als Schlotheim im Jahre 1792 anfing, die Beziehungen der Fossilien zu den verschiedenen Erdschichten zu dem Hauptgegenstande seiner Untersucbungen zu machen." Diese wissenschaftliche Betätigung verdient um so höhere Bewunderung und Anerkennung, als Schlotheim diese neben seinem juristischen Amt ausübte.

Geboren 1764 zu Almenhausen in Thüringen, hatte Schlotheim in Göttingen die Rechte studiert, und erst nach Vollendung des juristischen Studiums in Freiberg eifrig die montanistischen und mineralogischen Kollegien Werners gehört. 1793 wurde v. Schlotheim Beisitzer, 1805 dirigierender Rat und 1817—1822 Präsident des Kammerkollegiums in Gotha, daneben seit 1822 Oberaufseher des Herzoglichen Museums, später Oberhofmarschall und Wirklicher Geheimer Rat.

Das Material für seine paläontologischen Sammlungen und Studien boten v. Schlotheim zunächst die Steinkohlenbergwerke Thüringens, namentlich von Manebach, er brachte aber auch durch den Ankauf einiger berühmter Sammlungen und durch die Übersendung der ausgezeichnetsten Versteinerungen aus sehr verschiedenen Gegenden eine der vollständigsten Petrefakten-Sammlungen seiner Zeit zusammen. Die vollständige Beschreibung seiner Sammlnng gab v. Schlotheim in dem Buch „Die Petrefaktenkunde auf ihrem jetzigen Standpunkte, Gotha 1820". Dieses Werk ist das erste Handbuch der Paläontologie, in dem die Petrefaktenkunde wissenschaftlich behandelt wird. Die fundamentale Bedeutung des Schlotheimschen Werks beruht vor allem darin, daß die organischen Überreste der Vorwelt genauer als bisher untersucht und bestimmt, ihre Lagerstätten mineralogisch und geologisch richtig angegeben werden. Durch konsequente Anwendung der von Linné begründeten Nomenklatur werden alle in den verschiedenen Schichten aufgefundenen Versteinerungen in wissenschaftlicher Weise bezeichnet und die Geologen dadurch instand gesetzt, zu entscheiden, ob sich in den einzelnen Formationen wirklich diese eigentümlichen Versteinerungen finden. Zugleich schuf v. Schlotheim der Petrefaktenkunde ein eigenes System, das der mehr oder weniger abweichenden Form der meisten fossilen Organismen gegenüber den noch lebenden Rechnung trägt. Die Beschreibungen der Arten sind kurz und heben die unterscheidenden Merkmale deutlich hervor, sie zeigen durchweg den geborenen Systematiker und den scharfen Beobachter, der überall die Tatsachen kritisch prüft und vorsichtig auf die Hypothesen der jungen Wissenschaft eingeht. Dies tritt namentlich in seiner Stellung zu Cuvier, der den Geologen als einen Antiquar von einer neuen Ordnung bezeichnet hatte, hervor. Der Meinung Cuviers, der für die geologischen Epochen große Erdrevolutionen in Anspruch nahm, pflichtete Schlotheim nicht bei. Die Schichtenbildung und Umänderung der Erdoberfläche hat nach v. Schlotheim ganz allmählich stattgefunden und ein großer Teil der Tier- und Pflanzenarten hat Umänderungen und Modifikationen ihrer Formen erlitten. „Wir dürfen aber wohl überhaupt mit der Schöpfung nicht die Vorstellung verbinden, als wenn sie gleichsam ein abgethanes Geschäft in einem kurzen bestimmten Zeitraume sey, da sie im Gegenteil offenbar ins Unendliche fortwirkt, und alles Mögliche und Nothwendige nach unveränderlichen Gesetzen in den günstigsten Augenblicken hervorruft, verändert und umbildet."







Ernst Friedrich Freiherr v. Schlotheim.
Nach der Kreidezeichnung in der Landesbibliothek Gotha.

In Schlotheims systematischer Übersicht der Versteinerungen ist bemerkenswert, daß die erste Abteilung der Zoolithen beginnt mit den Anthropolithen. Schlotheim war der Meinung, daß der Mensch bei der jüngsten großen Erdrevolution, bei der zugleich ein nördliches Klima eingetreten war, schon gelebt haben mußte und daß die Menschenknochen dieser Schichten wirklich fossil sind. Man sieht: Schlotheim glaubte weder an Katastrophen noch Kataklysmen, weder an die Konstanz der Arten noch an das Dogma: L'homme fossil n'existe pas. Was die von ihm begründete Wissenschaft in 100 Jahren exakter Forscherarbeit geleistet hat, sah er richtig voraus. Freilich sind seine Äußerungen hierüber nur ganz aphoristisch gehalten, da es ihm nur auf die Tatsachen ankam, und ihm bei der Jugendlichkeit der neuen Wissenschaft das empirische Material viel zu spärlich und die Erde paläontologisch noch viel zu wenig erforscht schien, als daß er es gewagt hätte, auf diese seine Ansichten eine Theorie aufzubauen, wie dies Étienne Geoffroy Saint-Hilaire getan hat, der bei Gelegenheit der Entdeckung des fossilen Sivatherium am Fuße des Himalaya den Glauben an die Unveränderlichkeit der Art einen eitlen Wahn nannte, den Schluß des Cuvierschen Jahrhunderts, mit dem eine ganz andere und viel bessere zoologische Philosophie beginnen soll. Als v. Schlotheim 1832 starb, befand sich Darwin auf der Reise des „Beagle", die ihm die Probleme der Geschichte der Erde und der Organismen eröffnete.

v. Schlotheims Sammlung, für die Paläontologie von ähnlichem Wert wie diejenige Linnés für die Botanik, blieb erfreulicherweise Deutschland und der Wissenschaft erhalten: sie wurde 1833 für das mineralogische Museum zu Berlin angekauft. Merkwürdigerweise findet sich darüber in der von M. Lenz herausgegebenen Geschichte der Universität Berlin keine Erwähnung. So bedarf es keiner Begründung, wenn nachstehend die Dokumente wiedergegeben werden, die zur Erwerbung der Schlotheimschen Sammlung durch den preußischen Staat führten. Diese Dokumente sprechen für sich selbst; aber sie sollten auch von neuem daran gemahnen, daß die Wissenschaft, die vor hundert Jahren ein Deutscher, unser Ernst Friedrich Freiherr v. Schlotheim, begründete, die Phytopaläontologie, an der Stelle, die seine Sammlung birgt, auch einen speziellen Vertreter finde: vergleicht man die Entwicklung der Phytopaläontologie in England, so erscheint dies fast nationale Pflicht.

Am Berliner Museum für Naturkunde erinnern Werners große Schüler L. v. Buch und Ch. S. Weiß an eine große Zeit in der Geschichte deutscher Wissenschaft: auch der fast vergessene E. F. v. Schlotheim schließt sich würdig jener Zeit und jenen Männern an und sein Bild verdient einen Ehrenplatz in der Geschichte der Naturwissenschaften.

1. Ernst Friedrich v. Schlotheim an Johann Jacob Nöggerath.

Euer Wohlgebornen

Ubersende ich, meinem Versprechen gemäß, das Kistgen mit den gewünschten Versteinerungen, und hoffe, daß sie wohlbehalten in Bonn ankommen werden. Erlauben Sie mir, Ihnen zugleich wiederholt die Befriedigung auszudrücken, welche mir Ihre so schätzbare Bekanntschaft zu Wege gebracht hat, und stets werde ich mit dem größten Vergnügen bereit seyn, Ihnen in Beziehung auf die Petrefaktenkunde, alles mitzutheilen, was ich nach meinen geringen Kräften vermag.

Was Ihre Anfrage in Ansehung des Verkaufs meiner Sammlung betrifft, so habe ich wie Sie wissen, eigentlich noch nie daran gedacht, da meine Verhältnisse von der Beschaffenheit sind, daß ich auf keinen Erwerb dieser Art zu denken brauche, und man mir einen solchen Schritt, selbst von Seiten des Herzogs, sehr verdenken würde, wenn nicht irgend eine ehrenvolle Auszeichnung damit verknüpft seyn sollte. Aus diesem Grunde,



und weil ich, eine Sammlung, welche durchgängig von den ersten Naturforschern, und selbst von Humboldt, Brongniart, Valenciennes, Buckland u. s. w. bey deren Besichtigung, für die vollständigste unter den vorhandenen anerkannt wird, Deutschland nicht entziehen wollte, wo sie offenbar für die Wissenschaft den meisten Nutzen stiften kann, habe ich auch, das Ihnen bewußte Anerbieten aus England von 12 bis 1500 Pfd. Sterl. von der Hand gewiesen.

Da mir indessen meine vorgerückten Jahre, und meine gegenwärtigen Berufsgeschäfte nicht mehr verstatten, mich diesem Zweige der Naturgeschichte mit dem erforderlichen Fleiße zu widmen, und eine solche Sammlung in Ihren Händen, und bey Ihrem so ächt wissenschaftlichen Bestreben, der Wissenschaft große Früchte verspricht; so werde ich mich, insofern nicht etwa bald wieder Reue über den gefaßten Entschluß eintritt — am ersten dazu verstehen solche dem Preußischen Staate zu überlassen. Die großartige Vorsorge des Königs Majest. und die zweckmäßigen Anstalten des dortigen so rühmlichen Gouvernements für die Wissenschaften, haben ohnedem bey mir eine gewisse Vorliebe vor Preußen erweckt, daher ich auch meine Sammlung dort am besten aufgehoben und benutzt glaube.

Sollte ich mich wirklich noch zum Verkauf entschließen, so würde ich mich, — Sie müssen aber über meine Äußerung nicht lächeln, der nicht bloß Eitelkeit, sondern andere, zum Theil bereits angeführte, wesentliche Rücksichten zu Grunde liegen, — unter der Bedingung dazu verstehen, wenn mir des Königs Majest. den rothen Adlerorden 3. Klasse womit die Tragung des Sterns verbunden ist, verleihen wollten. Meine Stellung in Hinsicht meiner Vermögensumstände, meines Rangs, als wirklicher Geheimerrath mit Exzellenz, meines Rufs als geachteter Geschäftsmann, und in wissenschaftlicher Hinsicht, als Mitglied mehrerer Akademieen und der meisten gelehrten Gesellschaften in und außer Deutschland, dürfte vielleicht eine solche Rücksicht einiger Maßen verdienen. Alsdann würde ich meine Sammlung für 6000 Rth. überlassen, wenn man mir die vorstehende Bedingung zugestehen sollte, was gewiß eine sehr billige Forderung ist, und noch außer dem versprechen, daß ich alles, was ich noch an Versteinerungen während meiner Lebzeiten sammlen, und was bey meinen mannigfaltigen Connexionen nicht unbeträchtlich seyn würde, gleichfalls als mit der vorstehenden Summe vergütet, und zur Sammlung gehörig betrachten will.

Auf einen eigentlichen Handel kann ich mich, wie Sie selbst fühlen werden, nicht einlassen, daher auch die Sache durch eine einzige Anfrage bald abgethan seyn kann.

Verzeihen Sie die große Länge meines Briefs, und erhalten Sie mir, Ihre so schätzbaren wohlwollenden Gesinnungen

Gotha, d. 24. Oct. 1827. Euer Wohlgeboren

ganz ergebenster Diener

E. F. v. Schlotheim.

P.S. Bey der ganzen Sache rechne ich auf Ihre Verschwiegenheit, und sollte eine abfällige Resolution statt finden, so erbitte ich mir meinen Brief zurück.

2. Leopold v. Buch an Altenstein.

Hochgeehrtester Herr Staatsminister

Fräulein Sophie von Schlotheim, Tochter des verstorbenen Oberhofmarschalls und Presidenten von Schlotheim zu Gotha hat mich um Rath gefragt, was sie mit der, von ihrem Vater hinterlassenen, berühmten Petrefactensammlung anfangen solle. Die Vermögens-Umstände der Familie sind nie sehr blühend gewesen. Jetzt muß sich das

Fräulein so sehr einschränken, daß die Sammlung ihr einen Platz wegnimmt, den sie nicht zu geben hat. Sie selbst scheint völlig zu ignorieren, daß man von hieraus mit ihrem Vater über den Ankauf der Sammlung in Unterhandlung gestanden hat. Ich zweifle nicht, daß der Herzog nicht zu bereden wäre alles zu kaufen, da er schon die große und herrliche Schmidtsche Conchyliensammlung gekauft hat. Wären aber die Schlotheimischen Unterhandlungen wirklich bis zu einem wahrscheinlichen Abschluß gediehen, so wäre es wohl sehr zu wünschen, eine Sammlung die reich und vollständig ist, die hier fast gänzlich fehlt, die berühmt ist, und auf welche so viele Schriftsteller sich bezogen haben, die der Grund ist, auf welchem von Schlotheim's noch izt unentbehrliche Petrefaktologie gebaut ist, es wäre wohl zu wünschen, diese Sammlung könnte mit den hiesigen Schätzen verbunden seyn. Darf ich mir die Freyheit nehmen, Ew. Exzellenz zu ersuchen, mich zu benachrichtigen, wie weit man sich einer solchen Hoffnung hingeben könne, und ob ich wohl das Fräulein darauf vorbereiten dürfe. Da sie den Verkauf überall bekannt machen läßt, weil sie des Vaters Wohnung aufgeben muß, so sehe ich schon englische Wuth des Habenwollens in Bewegung, um Etwas das der Wissenschaft so sehr nützlich seyn könnte, in einer abgelegenen Villa hinter Schloß und Riegel zu legen; wie das der Sammlung von Haüy begegnet ist, von Abich, von Cardy, von Selb und anderen. Könnte man doch dem Fräulein einen bestimmten Werth angeben, für welchen man die Sammlung übernähme, dann glaube ich, würde die Sache sehr bald im Reinen seyn. Und Geld für solche Zwecke hat bisher, so lange Ew. Exzellenz die wissenschaftlichen Bestrebungen des Staates geleitet haben, noch niemals gefehlt.

Ew. Exzellenz

gehorsamster Diener
Leopold von Buch
Berlin 10. April 1832.

3. Alexander v. Humboldt an Johannes Schulze.

Ew. Hochwohlgeboren

habe ich die Ehre, die günstige Antwort des Herrn Finanz-Ministers, in Erfolg meines schriftlichen Antrages wegen der Schlottheim'schen Sammlung, gehorsamst zu übermachen. Ich hatte in diesem Antrage besonders den praktischen Nutzen dieses Ankaufs, die Armuth unserer Sammlungen an Petrefakten, die glücklichen Auffindungen von Steinsalz, Salzquellen, und Baumaterialien im südlichen und westlichen Deutschland als unmittelbare Folge der Fortschritte der Geognosie (des durch Petrefacten-Studium erleichterten Erschließens der Aufeinanderfolge der Schichten, des Urtheils, ob man über oder bereits unter dem Horizont eines zu erzielenden nutzbaren Products sei) auseinander gesetzt. Ich habe diesen Schritt bei dem Herrn Finanz-Minister nach der gütigen Aufforderung Ew. Hochwohlgeboren gethan und in dem regen Wunsche, die edeln Absichten des, alles wissenschaftliche Bestreben in unserem Staate fördernden Herrn Staats-Ministers Fr. von Altenstein, ihm gefällig, durch jene Schritte zu erleichtern. Ich habe als Kaufsumme vier- bis fünftausend Thaler (bestimmt unter 6000 Rth.) gesagt und, da wir schon im Sept., fast im Oct. sind, die Clausel des künftigen Jahres selbst in Anregung gebracht. Möge ich in dem allen den Wünschen des Herrn Ministers und den Ihrigen gemäß gehandelt haben.

Mit der ausgezeichnetsten, freundschaftlichsten Hochachtung

Berlin den 21. Sept. 1832. Ew. Hochwohlgeb.

gehorsamster
Al. Humboldt.



Ich wußte bestimmt durch ein früheres Gespräch mit dem Herrn Finanz-Minister, daß er auf keine Zahlung in diesem Jahre eingehen würde. Behalten Ew. Hochw. gütigst das Antwortschreiben des Finanzministers.

IV.

Johann von Charpentier und der Streit um die Eiszeittheorie.

„Auf den felsbedeckten Höhen
Oberhalb der Stadt Monthey
Wir den lieben Namen sehen
Johann von Charpentier.
Er hat uns einst aufgehellt
Einen Teil der alten Welt,
Der von tiefer Nacht umfangen,
Eh' dies Licht uns aufgegangen."
(Oswald Heer.)

Unter den Männern, welche die früher als langweilig verschriene Mineralogie als Werners Schüler begeistert hörten, aus dem kleinen Freiberg in die ganze Welt hinaustrugen und neue selbständige Wissensgebiete erschlossen, darf neben einem Geologen wie L. v. Buch, einem Kristallographen wie Ch. S. Weiß, einem Paläontologen wie F. E. v. Schlotheim auch Johann von Charpentier der Jüngere genannt werden. Charpentier war es, der die Vergletscherung der Schweiz im Eiszeitalter so fest begründete, daß die neue Lehre und Wissenschaft in diesem Lande rasch sich Bahn brach und eine neue Disziplin, die Glazialgeologie, ihre Grundlegung fand, eine Wissenschaft, welche die Geschichte der jüngsten geologischen Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpft und so das Band zwischen der Geologie und Geographie knüpft. In der Tat hat sich seitdem die Gletscherkunde und Eiszeitforschung zu einer Wissenschaft entwickelt, die Licht geworfen hat auf die wichtigste Frage der historisch gerichteten Naturwissenschaft: auf die Herkunft des Menschen. Wie die Existenz des fossilen Menschen, wurde auch der Nachweis der Eiszeit zuerst heftig bestritten. Auch auf diesem Gebiet war es einem deutschen Schüler Werners beschieden, wissenschaftliches Neuland zu erobern.

Johann von Charpentier, 1786 zu Freiberg in Sachsen als Sohn eines Berghauptmanns geboren, hatte 1804 von Werner die Grundlagen und die Methoden der Geologie aus dem Munde des Schöpfers dieser neuen Wissenschaft gehört; schon als junger Mann zeigte er sich als hervorragender Beobachter, als er die Pyrenäen geologisch erforschte und Wilhelm von Humboldt die Grundlagen des ersten Wörterbuches der baskischen Sprache lieferte. 1813 wurde Charpentier Salinendirektor in Bex. Diese Stellung war keineswegs sehr glänzend, die Dienstwohnung in Devens nur bescheiden, aber unweit davon lernte Charpentier zwei der größten erratischen Blöcke kennen, die ersten Gegenstände für seine Eiszeit-Studien. Charpentier erkannte bald die Richtigkeit der von Venetz aufgestellten Behauptung von der Verbreitung der so zahlreichen Findlingsblöcke durch frühere Gletscher und widmete sich der genauen Erforschung dieser Phänomene. Auf Grund unermüdlicher Beobachtung auf zahlreichen Exkursionen entstand schließlich 1841 die klassische Schrift der Eiszeitforschung: Essai sur les Glaciers et sur le terrain erratique du bassin du Rhône. Dieses Werk bedeutet den entscheidenden Wendepunkt und den endgültigen Sieg der Glazialtheorie.

Dem Sieg ging freilich ein Kampf voraus, der 1837 auf der Versammlung der Naturforscher zu Neufchâtel zum öffentlichen Ausbruch kam. Dieser Kampf ist zum Teil der Streit um ein alteingewurzeltes Dogma, zum Teil ein Streit um die Prioritä



der Idee. Der üblichen Lehre, daß durch Wasserfluten jene Blöcke in weite Fernen getragen worden, hatte L. v. Buch seine Autorität geliehen und ihr beugten sich die meisten deutschen Geologen noch drei Jahrzehnte, nachdem die neue Lehre in der Schweiz und in anderen Ländern bestätigt und anerkannt war. Die andere Seite des Streites betrifft nicht die Gegner der neuen Lehre, sondern ihre Gründer.

In der Geschichte der Naturwissenschaften findet es sich immer wieder bestätigt, daß in dem Augenblick, wo genügend neue Einzeltatsachen einer Disziplin gesammelt sind, die geistige Verbindung dieser Tatsachen sich spontan im Gehirn derjenigen überhaupt dazu begabten und befähigten Menschen vollzieht, die diesen Dingen ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Diese schöpferische Ideenkonzeption ist es, die den Forscher vom bloßen Sammler oder Registrator unterscheidet, so notwendig auch die Tätigkeit der letzteren ist. Der Vorgang, von Goethe das „Aperçu" genannt, ist beim Forscher der nämliche wie beim Dichter und Künstler. In der Ausführung des Aperçus freilich trennen sich die Wege: Die geistreichste Theorie ohne die eingehendsten Beobachtungen und Experimente wäre eben nur eine — Dichtung. Mit einer solchen trat zu Neufchâtel der geistreiche Karl Schimper vor das Forum der Wissenschaft. Seine Ode Die Eiszeit wurde von Agassiz, mit dem zusammen er unter Leitung von Charpentier die Erscheinungen der Gletscher und die erratischen Blöcke studiert hatte, am 15. Februar 1835 an die zu Neufchâtel versammelten Naturforscher verteilt. Dieses Dokument[1]) verhält sich zu den Untersuchungen Charpentiers etwa wie Goethes Gedicht von der Metamorphose der Pflanze zu den botanischen Arbeiten eines Robert Brown. Daß Schimper die Eiszeit hauptsächlich aus der Aufeinanderfolge der Organismen erschließt, verdient in der prädarwinischen Zeit gewiß Bewunderung — eine Begründung im naturwissenschaftlichen Sinn kommt nirgends zum Ausdruck. Immerhin beweist das merkwürdige Zeugnis, daß Schimper das Problem kannte und seine Lösung suchte, auch in seinem Münchener Jugendfreund Agassiz das Interesse daran geweckt hatte. Agassiz hatte dazu mit den Methoden des Naturforschers beobachtet, obschon sein Talent doch vornehmlich auf zoologisch-klassifikatorischem Gebiete lag.

Heute, wo die Geschichte zugunsten Charpentiers entschieden hat, mag es interessant sein, wie dieser 1837 urteilte. Das Dokument, das hier mitgeteilt wird, ist nicht nur für die Geschichte der Glazialforschung bedeutsam, sondern es zeigt auch, wie treffend der Chronist von Bex[2]) urteilt: „La science était avenante au Devens, généreuse, hospitalière avec largeur, simplicité et bonhomie." Zur letzten Ruhestätte Charpentiers — er starb 1855 zu Devens — führt ein Tor mit der Überschrift: „Après la mort suit le jugement."

Die Geschichte der Wissenschaft hat ebenso geurteilt wie Charpentier selbst und ihn damit zu den großen Schülern seines großen Lehrers gestellt — neben Christian Samuel Weiß und Ernst Friedrich v. Schlotheim, Namen, mit denen Werde- und Wendepunkte der Wissenschaft dauernd verknüpft sind.

---

[1]) Als Probe nur zwei Strophen:

Wohl war zuvor mild, milder als jetzt, die Welt:
Weithin im Urwald hallte Gebrüll des Rinds,
Mammuthe gras'ten still, in Mooren
Wälzten sich lüsterne Pachydermen.

Längst sind vertilgt sie, deren gebleicht Gebein
Einhüllt das Flutland, oder mit Haut und Fleisch
Zugleich und frisch erhalten, ausspeit,
Endlich erliegend, das Eis des Nordens!

[2]) E. Rambert, Bex et ses environs (1871).

Brief Johann von Charpentier's an Julius Fröbel.

22. Novembre 1837

Verehrtester Freund! [1])

Seyn Sie nur ja nicht wüthig, grimmig und zornig auf Ihren Sie von Herzen liebenden Freund Charpentier, daß er wieder so ungezogen grob und häßlich gewesen ist, eine Ewigkeit zu warten ohne Ihnen nur einige freundschaftliche Zeilen zukommen zu lassen, und ohne Ihnen zu sagen wie oft, ja wie täglich er an Sie denkt, sich Ihrer mit Liebe und Freundschaft erinnert und Sie zum Gegenstand der Unterhaltung mit seiner Schwester macht. — Ich will nicht unternehmen mein langes Stillschweigen zu entschuldigen und es auf Rechnung von Geschäften und Arbeiten schieben, sondern Ihnen gerade zu sagen, daß meine unverzeihliche Briefschreibefaulheit die einzige Ursache davon ist. Da aber dieselbe bei mir zu einer Art Manie einer Art Krankheit gesteigert ist, so müssen Sie mir dieselbe verzeihen, und ja nicht etwa glauben es läge dabei etwas Mangel an Freundschaft und Lauheit zu Grunde.

Jetzt nun, lieber Freund, empfangen Sie in meinem und meiner Schwester Nahmen unsern herzlichsten Glückwunsch zu Ihrer bevorstehenden oder vielleicht jetzt schon Statt gefundenen Verbindung. Ja Sie guter lieber Fröbel diese Nachricht hat uns beiden die größte Freude verursacht. Ich kann keinen besseren Wunsch für Sie thun als den daß Sie eben so glücklich in Ihrer Ehe seyn mögen, als ich es, leider nur zu kurze Zeit, in der meinigen war, und geschieht dies, so werden Sie ein wahrhaft zufriedener und glücklicher Mann. Machen Sie Ihrer lieben Frau Gemahlin unsere herzlichste und beste Empfehlung.

Ich hatte immer gehofft, daß Sie mich diesen Sommer besuchen würden, und rechnete für bestimmt darauf Sie wenigstens in Neuchatel zum Verein der Naturhistorischen Gesellschaft anzutreffen; aber leider ist mir diese sehr große Freude nicht zu theil worden. Gern hätte ich Sie in Zürich besucht, und es war auch mein Plan für diesen Sommer gewesen; allein er hat nicht zur Ausführung kommen können. Dieses ganze Jahr hindurch bin ich hier wie angeschmiedet gewesen, durch eine Menge Geschäfte, oder ich habe Geschäftsreisen machen müssen, wo ich nur so lange wegbleiben konnte und durfte als es das Geschäft erlaubte. So war ich in der letzten Hälfte von September im Berner Oberland, um auf Veranlassung der Berner Regierung Salzquellen aufzusuchen. An Bergreisen zu meinem Vergnügen ist gar nicht zu denken gewesen. Die Reise nach Neuchatel habe ich auch in der größten Eile abthun müssen.

Sehr hätte ich gewünscht, daß Sie der dortigen ersten Sitzung beygewohnt hätten. Sie kennen durch Escher die Rede von Agassiz und seinen übelgeführten Streit mit Buch. Als Agassiz 1835 die Venetzische Gletschergeschichte und meine Erklärung derselben vernommen hatte, schrieb er mir einen Brief, worin er mir sein Erstaunen über diese Ansichten mittheilte, und sich ganz gegen dieselben erklärte. 1836 brachte er 3 Monate hier zu, und Excursionen die ich ihn sowohl in unserer Gegend als auch nach Chamonie machen ließ, veranlaßten ihn, meine Ansichten als richtig und wahr anzuerkennen; desgleichen auch den überaus geistreichen Schimper, der mit ihm war. Dessen ungeachtet aber hatte er die Sache auf eine andere, zwar genialische, aber unrichtige und besonders undeutliche Art sich und anderen vorzustellen gesucht. Nämlich die nördliche Halbkugel oder ein Theil derselben soll v o r der Heraushebung der Alpen mit Schnee und Eis bedeckt worden seyn. Wie aber Granit und Alpengesteine v o r der Heraushebung

[1]) Die innige Freundschaft Charpentiers mit Fröbel mußte freilich in die Brüche gehen, als letzterer aus einem unschuldigen Mineralogen und Geographen ein linksradikaler Politiker und Propagandist geworden war.



derselben hat vom Eise oder auf demselben fortbewegt werden und auf Bergabstürzen, die vor dieser Heraushebung nicht existierten, abgesetzt werden können, sagt er nicht und ist auch schwer zu sagen. Ferner hat er Moränen mit Diluvium oder Flußbetten höchst irrig verwechselt. Was am deutlichsten aus der lebhaften in Neuchatel geführten Discussion zu Tage kam, war, daß weder Herr v. Buch noch Agassiz einen deutlichen und richtigen Begriff von Gletscher und Gletscherbildung haben; auch vermuthe ich, daß dies auch der Fall bey den meisten Anwesenden war. Ich habe mir daher vorgenommen künftigen Monat ein Memoire zu machen für die Bibliotheque de Genève, aus zwei Theilen bestehend. Pars I Bildung, Erhaltung und Bewegung der Gletscher; Pars II Transport der erratischen Blöcke. — Seit ich Sie gesehen habe, habe ich der Sache noch vielmehr nachgeforscht, und durch viele neue Thatsachen die Richtigkeit dieser Ansicht noch mehr wahrgenommen.

Meinen innigsten Dank für den Prodromus Stoegiolithorum et Pyritoidarum. Über das Werk selbst kann ich kein Urtheil fällen, indem es mir zu gelehrt ist. Das für M. de Necker bestimmte Exemplar habe ich sogleich an ihn geschickt.

Wenn Sie irgend was wissen, was in meinen Gletscher und in meinen erratischen Block-Kram paßt, so haben Sie ja die Güte mir es mitzutheilen. Könnten Sie nicht ausmitteln, wo rechts und links vom Aequator Gletscher und erratische Blöcke anfangen.

Wann kann ich denn vernünftiger Weise wieder einen Besuch von Ihnen hoffen und erwarten. Sie müssen uns künftigen Sommer mit Ihrer Frau Gemahlin besuchen.

1000 herzliche Empfehlungen von meiner Schwester und mir an Ihre liebe Frau Gemahlin.

Adieu lieber Freund; leben Sie wohl und behalten Sie immer hübsch lieb

Ihren ergebenen Diener und Freund

Johann von Charpentier.

Monsieur le Professeur Fröbel

à Zürick.



AUS
VIER JAHRHUNDERTEN

Autographen aus den Sammlungen der Preussischen Staatsbibliothek

in Nachbildungen herausgegeben und beschrieben von

Hermann Degering (D.), Karl Christ (C.) und Julius Schuster (S.)



1. Jakob Wimpheling und Sebastian Brant

Jacob Wimpheling, Humanist und Professor, geb. 1450 Juli 25 zu Schlettstadt, gest. 1528 Nov. 15 ebendaselbst. s. Jos. Knepper, Jacob Wimpfeling, 1902. — Sebastian Brant, Verfasser des Narrenschiffs, geb. in Straßburg 1457, gest. ebendaselbst 1521 Mai 21. s. Goedecke, Grundriß 1², S. 381 ff.

Eigenhändiger Brief Wimphelings an Sebastian Brant o. O. u. Dat., 125 × 168 mm, in gefaltetem Zustande 55 × 85 mm, dem Inhalte nach etwa in das Jahr 1501 gehörend. Unterhalb des Briefes zwei Notizen von der Hand Sebastian Brants, die sich wohl auf den Inhalt desselben beziehen, auf der Rückseite die Adresse. Aus der Sammlung Radowitz der Preuß. Staatsbibliothek. s. Verzeichnis der von Radowitz hinterlassenen Autographen-Sammlung (1864). No. 1 u. 17.

Mi dulciss[ime] praeceptor [1]). Non te excrucient littere quas ad te || mitto, heri a pica [2]) ad me misse: noli in animo deici. || Fer ut soles equo animo: dabitur quandoque locus omnia confutandi. || epistola quoque hec mihi cum aliis tuis imprimenda videretur || ad publicandas illorum fratrum perturbationes. Hanc vero epistolam || ne perdideris. sed olim ad me remittas quoniam illi || fratricello responsurus sum ad omnia verba: non minus acerbe quam || ipse de te scripsit: ita ut aures eius tinniant, frons || rugescat, et fel moveatur. Vale

J[acobus] Wymp[feling]

(von der Hand Seb. Brants)
decet hos homines

Et ut est apud Plautum: Itaque me malum esse oportet callidum astutum admodum || atque hos telo suo sibi malicia sua a foribus pellere [3]).

v. J. Sebast[iano] brant
praeceptori et summo
amico

---

[1]) Die Anrede ist bei den Altersverhältnissen Wimpfelings und Brants [Wimpfeling war 7 Jahre älter als Brant] sehr auffällig.

[2]) Wen W. mit der „geschwätzigen Elster“ bezeichnen will, ist schwer zu erraten. Aus dem Folgenden ergibt sich, daß die so bezeichnete Person dem Ordensstande angehörte. Vielleicht ist der Predigermönch Wigand Wirt gemeint, mit dem Brant und Wimpheling in eine literarische Fehde verwickelt waren. Der Brief der „pica“, den Wimpfeling an Brant übersendet, muß im Auftrage einer Ordensgemeinschaft (s. illorum fratrum perturbationes und die Bemerkung Brants: decet hos homines) geschrieben sein.

[3]) Plautus, Amph. 268/9.

D.



Jakob Wimpheling und Sebastian Brant

---

2. Aldus Manutius

Venetianischer Buchdrucker, geb. 1449 oder 1450 zu Sermonetta bei Velletri, gest. am 6. Februar 1514 zu Venedig. s. A. Firmin-Didot, Alde Manuce et l'Hellenisme à Venise Paris: Firmin-Didot 1875 und A. A. Renouard, Annales de l'imprimerie des Alde. 2 ed. Paris: A. A. Renouard 1825.

Eigenhänd. Brief an Paulus Bombasius. Bologna, den 20. April 1511. 1 Bl. 230 × 200 mm, gefaltet 71 × 46 mm. Auf der Rückseite nur die Adresse. Der Brief, der wahrscheinlich aus Renouards Nachlaß stammt, ist bereits von diesem im dritten Bande des obengenannten Werkes p. 281 mit einem lithographierten Faksimile veröffentlicht. Eine französische Übersetzung gab Firmin-Didot a. a. O. p. 326 f. Sammlung Darmstaedter.

Salvus sis mi Paule [1]) cum Scipione [2]) nostro socero [3]), et reliquis quibuscum istic

---

[1]) Über den Adressaten unseres Briefes Paulus Bambasius sonst gewöhnlich genannt Bombasius (= Bombaci, Paolo) s. Giov. Fantuzzi, Notizie degli scrittori bolognesi T. 2 (1782) p. 276—281. Bombaci war Professor der Rhetorik und Poesie sowie der griechischen Sprache an der Universität in Bologna. Als er seiner schwächlichen Gesundheit wegen im Jahre 1510 die Bäder von Siena aufsuchen und infolgedessen seine Lehrtätigkeit unterbrechen mußte, fand er bei seiner Rückkehr seinen Lehrstuhl für griechische Sprache anderweitig besetzt, so daß ihm nur der Lehrauftrag für Rhetorik und Poesie übrig blieb. Verärgert über diese ihm von politischen Gegnern, Anhängern der päbstlichen Partei in Bologna bereitete Entziehung seines Hauptlehrauftrages gab Bombaci auf Anraten seines Freundes Scipione Fortiguerra ò Carteromaco aus Pistoia, der damals in Bologna weilte und in seinem Hause wohnte, zu Weihnachten 1510 auch die andere Professur auf und begab sich mit jenem im Frühling 1511 nach Venedig,

vivis. Scito esse me || Bononiae[4]) in domo tua, ubi Hieronymus[5]) frater me ut solet, humanissime hospitatus || est. Illud tamen velim, aut te hic esse cum Scipione, aut me istic. sed dabitur || spero aliquando, ut diu simul vivamus. Quoniam scripsisti ad me paucis ante di- || ebus quam Bononia discederes profecturus Venetias per urbem Ravennam,

---

von wo er erst im Sommer des Jahres in seine Heimat zurückkehrte, als inzwischen Annibale Bentivoglio, zu dessen Parteigängern B. gehörte, die Herrschaft über Bologna der päbstlichen Partei wieder entrissen hatte. In die Zeit seines Aufenthaltes in Venedig fällt unser Brief.

²) Aus der vorstehenden Anmerkung ist zu ersehen, daß mit dem hier und einige Zeilen darauf nochmals genannten Scipio nur Scipione Fortiguerra gemeint sein kann, der damals mit Bombaci in Venedig weilte.

³) Das Wort „socero" wird von Firmin Didot (a. a. O. p. 326) fälschlich als Apposition zu „Scipione nostro" aufgefaßt und infolgedessen mit: Deinem Schwiegervater (ton beau-frère) übersetzt. Von irgend welchen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Bombaci und Carteromaco ist uns jedoch nichts bekannt und enthalten auch die zahlreichen Briefe, deren Inhalt man bei Fantuzzi a. a. O. angegeben findet, keine Spur. Gemeint sein kann nur der Schwiegervater von Aldus selbst, Andrea d'Asola Torrigiano. Einen Gruß auch an ihn dem Briefe an B. einzufügen, lag um so mehr Veranlassung vor, als Andrea, wie sich aus der Adresse ergibt, den Brief dem B. zu übermitteln hatte. Wir haben also „socero" mit „meinem Schwiegervater" zu übersetzen. Daß B. und Carteromaco in Venedig im Hause des Andrea d'Asola selbst wohnten, wie Aldus in Bologna in dem des B., braucht man aus der Adresse nicht notwendigerweise zu folgern.

⁴) Infolge des Krieges der Republik Venedig mit der sogenannten Liga von Cambrai, der alles geschäftliche Leben daselbst lähmte, sah sich auch Aldus in den Jahren 1510 und 1511 gezwungen, den Betrieb seiner Druckerei einzustellen und zum Schutze seiner auswärtigen liegenden Güter mehrfach längere Reisen zu unternehmen. Zweimal ist er auf diesen Reisen in Bologna gewesen. Sein erster Aufenthalt daselbst fällt in den Mai des Jahres 1510. Er ist uns bezeugt durch einen Brief von Carteromaco an Angelo Colucci, datiert: Bononie Die 3 Junii 1510, abgedruckt bei Nolhac, Les correspondants d'Alde Manuce (in Studi e documenti di storia e diritto. A. VIII (1887) p. 293. No. 40). Am 3. Juni war er aber diesem Briefe zufolge bereits von Bologna (der Brief verrät leider nicht wohin) wieder abgereist, während Bombaci noch dort weilte und Carteromaco damals dessen Gast war. Am 17. Juli finden wir Aldo in Ferrara, Bombaci und Carteromaco in Bologna nach einem Briefe, abgedruckt bei Nolhac a. a. O. p. 294 No. 41. Aldos Aufenthalt in Ferrara währte (vielleicht mit kurzen Unterbrechungen) dann bis in den März des Jahres 1511, wie unser Brief beweist, der uns zugleich zeigt, daß er am 20. April 1511 wieder in Bologna eingetroffen war und in Bombacis Hause Unterkunft gefunden hatte, während Bombaci und Carteromaco zu derselben Zeit sich in Venedig befanden. Von diesen feststehenden Daten aus lassen sich nun aber auch einige Briefe von Bombaci an Erasmus, die wir nur in Auszügen bei Fantuzzi a. a. O. p. 280/281 kennen, und der Termin des Aufenthalts von Erasmus in Bologna auf seiner Rückkehr aus Italien nach England genauer und richtiger bestimmen, als das bisher von P. S. Allen in seiner Ausgabe der Briefe des Erasmus (Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami denuo recogn. et auctum T. 1. 1906) und von Nolhac in seinem Buche: Erasme en Italie (1888) geschehen ist. Die Briefe Bombacis an Erasmus (Allen No. 217 und 223), die Allen in den März und Juni des Jahres 1511 datiert, gehören zweifellos in das Jahr 1510, und zwar der erstere an das Ende des Monats Mai, der zweite dagegen in die Zeit zwischen dem 3. Juni 1510 und dem 17. Juli desselben Jahres. In diese Zeit muß nämlich die Badereise Bombacis nach Siena fallen, wo ihn Aldus einige Tage besuchte, nachdem er kurz zuvor bei ihm in Bologna gewesen war. Der Brief Bombacis an Aldo in Ferrara (Fantuzzi a. a. O. p. 281, Zeile 1—4), in welchem er diesem von dem eintägigen Besuche von Erasmus in Bologna Mitteilung macht, kann nur in die letzte Zeit des Monats Mai des Jahres 1510 fallen, da Aldo demselben zufolge schon im Begriffe steht, Bombaci von Ferrara aus zu besuchen, und dieser schon den Plan zu seiner Badereise nach Siena gefaßt hat. Erasmus war also noch im Mai 1510 in Bologna, kann also nicht, wie Nolhac a. a. O. p. 93 hat ausrechnen wollen, in England bereits im Juli 1509 wieder eingetroffen sein, sondern erst 1510, wie Durand de Laur (Erasme precurseur de l'esprit moderne (1872) 1, I. p. 682) also ganz richtig vermutet hat. Die Lücke, die jetzt in den Erasmusbriefen zwischen dem 30. Juni 1509 (Allen p. 452. No. 216) und dem 10. April 1511 (Allen p. 455. No. 218) klafft, verengert sich auf diese Weise ganz bedeutend. Der Brief Bombacis an Erasmus vom 21. Dezember 1511, der ein Resumé über Bombacis Erlebnisse von der Mitte des Jahres 1510 bis zum Ende des Jahres 1511 enthält (Fantuzzi a. a. O. p. 280) und dessen Angaben z. T. durch Aktenzeugnisse aus dem Liber partitorum in archivio secreto publicae cancellariae bestätigt werden (Fantuzzi a. a. O. p. 277 Anm. 4 und p. 280 Anm. 19), erwähnt auch nur einen einzigen Aufenthalt Bombacis in Siena, der in die Mitte des



ut mit- || terem Vergilium ad Archiepiscopum Salernitanum [6]), quod illum iam remitti ad se cuperet. || cum non esset satis ocii, ut aliquid ad te literarum darem, scripsi ad Federicum, ut || moneret te et Scipionem, ne iretis Ravenna, tum quia non tutum erat na- || vigare mense Martio, tum etiam propter triremes Ferrariensium, ne forte in illas || incideretis, et caperemini. sed iretis Ferraria potius [7]). quod esset iter tu- || tissimum. ubi etiam essetis apud me dies aliquod, idque valde cupere me. dedi || etiam librum Archiepiscopi una cum literis ad Federicum [8]). sed nec literae sunt redditae || nec liber. quod maxime doleo. Cum has scriberem, nondum adieram Archiepiscopum || pudebat enim. Liber Ferrariae commissus est numulariis quibusdam cogno- || mento Malchiavellis [9]), ut eum et literas Bononiam mitterent ad Federicum. quam || ob rem rescripsi ad Federicum. quo curaret inveniendum omnino librum. ego || cum rediisset ad me Federicus. dixissetque non redditas sibi literas meas, adii Mal- || chiavellos. rogaturus eos cuinam dedissent librum perferendum, responderunt: „nos || misimus librum ad Herculem cognomento Sapientem [10]), dabimus tibi ad illum litteras || super ea re.“ Hercules ait nec literas nec librum accepisse. Vides non deesse mihi || negocium. forte illud verius quam Aeneas dixerim: nos alia ex aliis in fata vocamur [11]). || Vale et me ut amas, ama. Bononiae XX Aprilis M. D. XI.

Aldus tuus.

Paulo Bambasio Bononiensi
utriusque linguae doctissimo.
In Venetia appresso al pon-
te de re alto a lapotheca de la
torre [12]) in mano di messer Andrea dasola.

Jahres 1510 fallen muß. Auch hiermit ist es unvereinbar, die Briefe an Erasmus, Allen 217 u. 223, die auf Bombacis Aufenthalt in Siena Bezug nehmen, in das Jahr 1511, wie Allen tut, zu datieren.

[5]) Von diesem Geronymo Bombaci, Paolos Bruder, haben wir sonst keine Kunde, über einen gleichnamigen Vetter, der medizinischer Professor in Bologna war, s. Fantuzzi a. a. O. p. 281 Anm. 20. Ein Irrtum Aldos über die verwandtschaftlichen Beziehungen ist aber wohl kaum anzunehmen.

[6]) Der hier genannte archiepiscopus Salernitanus war Frederigo Fregoso. Über ihn s. Tiraboschi 7, p. 1064 und Hurter, Nomenclator literarius 2², p. 1471 Anm.; über seinen Aufenthalt in Bologna Tiraboschi p. 1065. Über das Exemplar des Virgil, welches Aldo unserm Briefe zufolge von ihm entliehen hatte, habe ich leider nichts ermitteln können.

[7]) Es mutet uns eigenartig an, wenn wir aus unserem Briefe erfahren, daß die beiden Reisenden trotz des Kriegszustandes, der zwischen Ferrara, das zur Liga von Cambrai gehörte, und Venedig bestand, wohl zu Lande von Bologna über Ferrara nach Venedig gelangen konnten, bei einer Seereise jedoch Gefahr liefen, von Ferrarischen Kaperschiffen aufgebracht und dann als Gefangene behandelt zu werden. Vermutlich war über Venedig von den Verbündeten zur See die effektive Blockade verhängt, um Venedig an der Wurzel seiner Kraft, dem Seehandel, zu treffen.

[8]) Unter diesem Federicus haben wir höchstwahrscheinlich Aldos Schwager Federigo d'Asola zu verstehen. Da die Reise Aldos nach Ferrara und sein langer Aufenthalt daselbst der Sicherung von Besitztümern galt, die aus d'Asolanischem Familienbesitze stammten, ist die Begleitung dieses Schwagers ganz natürlich zu erklären. Wenn Firmin-Didot a. a. O. p 327 Anm. auch an Federigo de Ceresana denkt, so ist diese Vermutung schon aus dem Grunde wenig wahrscheinlich, daß wir nach dem gemeinsam im Jahre 1506 in Canneto bei Mantua erlittenen Abenteuer (s. Firmin-Didot a. a. O. p. 284 f. und p. 322) nichts von einer weiteren Verbindung zwischen beiden wissen.

[9]) Über die Familie der Macchiavellis in Ferrara s. L. Ughi Dizionnario storico degli nomini illustri Ferraresi (1804) T. II p. 44.

[10]) In Hercules cognomento Sapiens vermute ich ein Mitglied der Familie der Savij (= Sapientes) in Bologna.

[11]) s. Virgil, Aeneis III 494.

[12]) Andrea d'Asola de Torresanis (il Torrègiano) hat dieses Hauszeichen, den Turm, auch seit 1489 (s. Breviarium Romanum Hain 3913) in seinem Druckersignet angebracht. In seinen von 1506 ab erschienenen Drucken verwendet er als Druckermarke ein großes Turmbild in viereckigem Rahmen mit neben dem Turme angeordneten A. und T. s. P. Kristeller, Die italienischen Buchdrucker- und Verlegermarken bis 1525. (1893.) No. 317 u. 318. D.



Aldus Manutius

3. Georg Agricola

Arzt und Physiker, Begründer der Mineralogie, der Bergbau- und Hüttenkunde, geb. 1490 März 24 zu Glauchau in Sachsen, gest. 1555 Nov. 21 zu Chemnitz. s. A. D. B. 1 (1875) S. 143—145, R. Hofmann, Dr. Georg Agricola (1905).

Eigenhändige Quittung, datiert ohne Ort (zweifellos Joachimsthal) vom Tage Simonis et Judae, d. h. vom 28. Oct. [15]31. 1 Bl. 145 × 218 mm, an der rechten unteren Ecke desselben ein etwas undeutlich geratenes Papiersiegel des Ausstellers auf einem umgeschlagenen Ausschnitte des Blattes. Das von links oben nach rechts unten schräggeteilte Wappenschild enthält im linken Felde die Pflugschar (s. das Wappen Agricolas aus dem Zwickauer Ratsarchiv b. Hofmann Bl. 2v) und im rechten Felde, wie es scheint, einen Minervakopf. — Sammlung Darmstaedter acc. 1912, 33.

Ich Georgius Agricola Doctor bekenne mit diser meiner || handschrifft das Ich entphangen habe von der || Erbarn vorlassen witwen Hanns Arnoldts Gleitzmans || meiner lieben schwegerin von wegen meines lieben || weibes [1]) xxv fl Michaelis zinse, welche sie mir || ampts halben [2]) gereichet von wegen vnsers gnedigsten || hern hertzog Georgen zw Sachsen [3]) &c. des Ich || zw warer vrkunfft mein gewonlich petzschafft hir || vnden angedruckt Actum [4]) am tage Simonis et Judae [5]) || Anno &c dm xxxj &c.

---

[1]) Über die Familie von Agricolas erster Frau ist sonst nichts bekannt.

[2]) Wofür Agricola „ampts halben" diese Zahlung zu fordern hatte, ist nicht recht klar, ebensowenig, wie gerade die Frau Gleitzmann zu ihrer Auszahlung befugt war.

[3]) Herzog Georg der Bärtige, Herzog von Sachsen 1500—1539.

[4]) Als Ausstellungsort kann wohl nur Joachimsthal in Frage kommen.

[5]) Der Tag Simonis et Judae ist der 28. Oktober.

D.

Georg Agricola



4. Götz von Berlichingen

der Ritter mit der eisernen Hand, kurze Zeit Führer und Feldhauptmann der Bauern im Bauernkriege 1524/5, geb. um 1480, gest. über etlich und achzig Jahr alt zu Jaxthausen. s. Lebensbeschreibung des Ritters Götz von Berlichingen (hrsg.) von Engelb. Hegaur. München 1900. A. D. B.

Eigenhändiger Brief von 1541 Febr. 6 an Bürgermeister und Rat der Stadt Wynsen (= Windsheim an der Aich). 1 Bl. 300 × 215 mm, gefaltet 95 × 152 mm. Der untere Rand des Briefes ist stark verletzt. Der Brief umfaßt die Vorderseite des Blattes und das obere Viertel der Rückseite. Auf der unteren Hälfte die Adresse und ein Eingangsvermerk der Bürgermeisterei. Sammlung Meusebach der Preußischen Staatsbibliothek.

1r Mein fr[und]l[ich] wylig dinst zuvor || ersamen fursichtigen weysen lyben hern || und nochbern ich gyb euch in guter || nochberlicher meynug zuvornemen || daß ich mit meiner f[runt]l[ich] lyben ge- || schweyhen margareta Geylingin [1]) || hab handlung gepfleget wy ir in || eym cerifzetel [2]) zuvernemen habt. || Dyweyl nu dise handlung on zweyfel || für sy vnd ir kynt ist, und sy ir dy || sach byß uf euch wol last gefalen || bin ich on zweyfel ir solt ihr und || irn kynten zu gut auch myr aus || guter nachberschaft euch dy sach || auch nyt mysfalen loßen, das wil || ich zur bilickeit an euch fruntlich || beſchulten vnd verdynen. Datum vf || süntag noch marya lichtmeß [3]) || im 41. jor. ||

Gotz von
Berlichingen.

weyter lyben hern syme judt zu || ylesen [4]) hot mich gebeten euch für in || zu byten, daß ir in in der wochen ein || mol welt in dy stat losen vnd || ims ladt[w]er[yge]n und [te]h[r]iac in || (1v) der apenteken zu seiner ertzney mueg kaufen || und wil sich verwiligen mit keiner wucher- || ey zu hantyrn. dy weyl er nu ein gesel der sich || seiner ertzney nert ⟨und mit⟩ und kunst, ist || mein nachberlich fr[untlich] dinstlich byt in meiner || furbyt losen genysen. das wil ich in andern || um e. w. verdinen. ||

Im Mittelquerstreifen der unteren Hälfte:

Den ersamen fürsichtigen un[d] || weysen burgermeinſter und || radt zu wynsen [5]) meinen lyb[en] || hern und guten nachbern. ||

Darunter Aktenrubrum von anderer gleichzeitiger Hand:

Getz von ⟨Berchlich⟩ Berlichingen || schreibt der Geilingen halber || Red. 15 Februarij anno etc. 41.

---

[1]) Götz von Berlichingens zweite Gemahlin, mit der er seit dem 17. November 1517 verheiratet war, war Dorothea Geiling von Klesheim.

[2]) cerifzetel ist vermutlich eine Halbverdeutschung von chirographum.

[3]) Der Sonntag nach Purificatio fiel im Jahre 1541 auf den 6. Februar.

[4]) ylesen = Illesheim bei Windsheim.

[5]) wynsen = Windsheim an der Aich. D.



Götz von Berlichingen

5. Michael Stifel

Evangelischer Theologe und Mathematiker, geb. 1486 oder 1487 zu Eßlingen, gest. am 19. April 1567 zu Jena. s. M. Cantor in A. D. B. 36 (1893) S. 208—216.

Namenseinschrift und handschriftliche Eintragungen Stifels in die beiden von ihm in einem Sammelbande vereinigten Bücher: Arithmeticae practicae methodus facilis per Gemmam Frisium. Medicum ac Mathematicum. Witebergae: (G. Rhau) 1552. und: Logistice astronomica hexacontadῶn et scrupulorum sexagesimorum, quam Algorythmum minutiorum Physicalium vocant, Regulis explicata et demonstrationibus. Item: Logistice regulae arithmeticae, quam cossam et Algebram quadratam vocant, compendio tractata et illustrata Exemplis, ut Scholarum usui sit accomodata. Auctore Casparo Peucero Budissino. Vitebergae: Haer. G. Rhaw 1556. Unser Faksimile gibt den Teil der Eintragungen Stifels wieder, die sich auf der Rückseite des Vorsatzblattes des Bandes und auf dem Titelblatte des ersten Werkes (Besitzeintrag) befinden. Autographen Stifels sind äußerst selten. Eine Handschrift von ihm, die sich nach Cantor a. a. O. S. 216 in der Thomasbibliothek (?) zu Leipzig befinden soll, hat sich in keiner Leipziger Bibliothek ermitteln lassen. Libri cum not. ms. oct. 364.

Die Eintragungen auf der Vorderseite des Vorsatzblattes umfassen

1. die bekannte Regel über die Gleichheit der Produkte aus den äußeren und inneren Gliedern einer geometrischen Proportion.
2. Regulae enunciatiacionis [!] numerorum quorumlibet in drei Paragraphen
3. den ersten Paragraphen von: Alterius pronunciationis regulae, der folgendermaßen lautet: Numeri praescripti figurae incipiendo tertio versus dextram punctis signa, ut prius. [d. h. in No. 2] Haec puncta non significant loca mille significantia, ut prius, sed centum significant. Nam veteres Romani in centenorum locis gradus faciebant, ut 9 1 2 3 4 5 6 · 1.

Daran schließt dann unser Faksimile an:

Rückseite des Vorsatzblattes:

II. Secundo puncto tribue appellationem centena millia || (Nam primae sex figurae non aliter, quam in praeceden- || ti ratione proferuntur) tertio millies adiuncta prae- || cedenti appellatione, quarto iterum millies, sed denuo || adiunctis praecedentium punctorum appellationibus. ||

III. Enunciaturus numerum incipe a sinistra, ac nu- || meros post primos quinque constitutos profer per adver- || bia, reliquos per nomina positum cuiusque significantia. || Numeros vero inter duo puncta medios coniunge, ut || prius, cum sequenti puncto ad dextram, ut idem || genus centenarii proferant. Haec ratio enuncian- || di numeros explicat rationem loquendi veterum, || qua interdum omittunt per ellipsim nomen centena || dicuntque decies sestertium pro decies centenis millibus. || Centies sestertium pro centenis millibus sestertium.

Titelblatt oben:

Michaël Stifelius

Titelblatt unten:

Signa	Grad.	Num.	II	III	IIII
3.	28.	57.	48.	24.	12.
4.	12.	48.	36.	17.	13.
6.	24.	32.	28.	12.	59.

D.



[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Michael Stifelius

ARITHMETICAE PRACTICAE

METHODVS FACILIS, PER Gemmam Frisium Medicum ac Mathematicum.

VVITEBERGAE.

ANNO M. D. LII.

Signa	Grad.	Minuta	II	III	IIII
3	28	57	48	24	12
4	12	48	36	17	13
6	24	32	28	12	59

6. Leonhart Fuchs

Arzt und Botaniker, geb. 1501 Januar 17 zu Wemdingen (Schwaben), gest. 1566 Mai 10 zu Tübingen.

Vgl. S. Georg Hizler, Oratio de vita et morte clarissimi viri, medici et philosophi praestantissimi D. Leonharti Fuchsij, artis medendi in Academia Tubingensi Professoris eximij, Tubingae 1566.

Handschriften der sog. Väter der deutschen Botanik, Brunfels, Hieronymus Bock und Leonhart Fuchs sind sehr selten. Da man nicht selten Eintragungen in den Kräuterbüchern und auf Vorsatzblättern prüfen muß, wird die kleine Schriftprobe von Leonhart Fuchs, die hier mitgeteilt wird, nicht unwillkommen sein. Sein bedeutendstes botanisches Werk, die jetzt sehr seltenen De historia stirpium Commentarii, Basel 1542, wollte Fuchs in neuer und erweiterter Bearbeitung herausgeben, er starb jedoch vor erfolgtem Abdruck der Holzschnitte. Über den Verbleib des Manuskriptes ist nichts bekannt geworden. Linné hat die Gattung Fuchsia nach ihm benannt.

Stammbuch-Blatt (einzeln) 75 × 41 mm. — Sammlung Darmstaedter 3a 1540.

Terentius
Ex aliis periculum facito tibi quod
ex usu siet.

Leonhartus Fuchsius Medicinae
Doctor, et ejusdem professor
2. Septemb. die Anno 1565

S.

Leonhart Fuchs

7. Pierre de La Ramée

Petrus Ramus, Philosoph und Mathematiker, geb. 1515 zu Cuth en Vermandois, ermordet, wie es heißt auf Betreiben eines philosophischen Gegners Charpentier 1572, in der Bartholomäusnacht zu Paris. s. D. Parodi in La Grande Encyclop. T. 28 p. 118.

Brief von Schreiberhand, aber mit eigenhändiger Unterschrift, gerichtet an den Leipziger Professor Joachim Camerarius den Älteren, datiert aus Frankfurt 1569, auf den ersten Blick mit dem unmöglichen Tagesdatum 20 cal. Oct., wofür aber wohl (man vergleiche die, wenn auch nicht so stark, so doch immerhin deutlich gleichfalls nach beiden Seiten geschwänzte 1 in 1569) 10 cal. Oct. zu lesen sein wird, so daß sich also der 22. September als Tagesdatum ergeben würde. 1 Blatt 167 × 214 mm, gefaltet. 58 × 107 mm, auf der Rückseite des Blattes die Adresse. Spuren eines eigenartigen Briefverschlusses mittelst eines durch Einschnitte des Blattes gezogenen und mit einem Ende versiegelten Papierstreifens. Früher in der Sammlung von Benjamin Fillon. Sammlung Darmstaedter 2b* 600.

Von Hand des Schreibers:

Miseram ad te (praestantissime Camerari [1]) proximis superioribus nundinis || mathe-

[1]) Der Adressat kann nur Joachim Camerarius der Ältere, geb. 1500 April 12 zu Bamberg, gewesen sein, der 1569 als Professor der Philosophie in Leipzig wirkte und daselbst 1574 April 17 gestorben ist.



mata nostra [2]), quae tibi reddita non esse ideo suspicor, quia nihil nobis || responderis. Itaque mitto rursus eadem cum scholis mathematicis, quae || tum editae nondum erant [3]). Audio de profectione austriaca [4]) nonnihil debi- || litatum esse, valetudinem tuam tibi cum reip[ublicae] tum nostra etiam caussa || vehementer commendo: cupio enim te vivum et incolumen [!] salutare. Vale || Francofurti 10 cal. Oct. 1569.

Von Ramus geschrieben: Tuus tibique deditiss[imus]
P. Ramus

Von ~~Hand des Schreibers~~: Joacimo Camerario ~~praestantissimo~~
philosopho.

---

[2]) Mit mathemata nostra bezeichnet Ramus sein 1569 zu Basel bei Eusebius Episcopius und den Erben seines Bruders Nicolaus erschienenes Werk: Arithmeticae libri duo: Geometriae septem et viginti, 190 Seiten in 4⁰ umfassend. Dasselbe ist also unserm Briefe zufolge zur Frühjahrsmesse herausgegeben.

[3]) Die Scholarum mathematicarum libri unus et triginta (4⁰, 320 S.) erschienen also im September des Jahres 1569 in demselben Verlage.

[4]) Camerarius war 1568 zu den Einigungsverhandlungen der christlichen Konfessionen nach Wien berufen, wo ihn der Kaiser Maximilian II. vergeblich für die dortige Universität zu gewinnen suchte.

D.

Pierre de La Ramée

8. Leonhard Thurneysser zum Thurn

Arzt (Leibarzt des Churfürsten Johann Georg von Brandenburg, Begründer einer Druckerei im Grauen Kloster zu Berlin), Alchimist und Astrolog, geb. 1530 zu Basel, gest. angeblich 1595/6 in einem Kloster in Köln. s. A. D. B. (1894), S. 226—229.

Instruktion Thurneyssers für seinen Schreiber und Vertreter auf der Frankfurter Ostermesse 1576 Adam Seidle (Seidlin), o. O. u. D., ausgestellt aber zweifellos im Anfang (nach dem 5.) April 1576 zu Berlin, geschrieben von Schreiberhand, also wahrscheinlich von Seidel selbst, jedoch mit einem eigenhändigen Randzusatz Thurneyssers auf Bl. 2r und seiner eigenhändig unterschriebenen und untersiegelten Beglaubigung und Anerkennung des Inhalts auf Bl. 2v. 2 Bll. 325 × 215 mm. Zur obigen Datierung der Instruktion führen folgende Gründe. Mit den auf Blatt 1r Zeile 10 erwähnten neuen Harnproben, die mit den alten Drucken zusammengebunden werden sollen, ist gemeint das in der Vorrede auf den ersten März 1576 datierte Werk: *Βεβαίωςις ἀγωνίσμου*. Das ist Confirmatio Concertationis, oder ein Bestettigung deß Jenigen so Streittig, Häderich, oder Zenckisch ist, wie dann auß unverstandt die Neuwe .... kunst deß Harnnprobirens ein zeitlang gewest ist. Der in unserer Instruktion Blatt 1v Zeile 3 genannte 5. tag Aprilis ist also der des Jahres 1576, zwischen diesem und dem Ostertermin (22. April) desselben Jahres muß sie also abgefaßt sein. Eine Bestätigung dafür geben die Rechnungen von Samuel Selfisch, die Hans Leonhard in seinem Buche: Samuel Selfisch, ein deutscher Buchhändler am Ausgange des XVI. Jahrhunderts (1902) S. 88/9 veröffentlicht hat. Dort finden wir nämlich als Abschlagszahlung auf eine Rechnung vom 23. Febr. 76 verzeichnet: accepi fl 400. Ostermark[t] Anno 76. — Sammlung Darmstaedter G. 1, 1560.

1r Instruction oder bericht, wie sich || Adam Seidle [1]) zu Franckhfurt am Mayn || verhalten solle. ||

.j. Erstlich und vor allen dinngen soll er fleiß verwenden, || daß er die allte und vorweckhgeschickhte büecher [2]) mit || bestem Nutz verhanndeln möge, darin er meiner || inn bestem Nutze zu gedennckhen. Wo es aber sach || were, daß ers nicht wol verkauffen könnt oder möcht, || so soll er sie, wie ich im befehl, einbinden, und alle || Zeit derselben eins, und dieser ietz newen Harnproben || eins, zusamen ordiniren und einbinden, und dieselbe || an Ortt und Ennde, nach meinem befehlich, bestellen. || Mitt dem Seelfisch [3]) soll er hanndeln, und ime dermassen || anzeigen, und freundtlichen bitten laß, daß ich || der hoffnung, daß er sich mit dem Pappir mir zu- || zuschickhen, wie er mir dann solches schrifftlichen, auch meinem bruederen [4]) solches mündtlichen zugesagt, || wierdt wissen zuverhallten. ||

Unnd ob ich ime vierhundert gulden seinem begeren [5]) || (1v) noch zuschickhen habe sollen, ist mir doch solches nicht || bewust gewest, sunderen erst den fünfften tag Aprilis || sein schreiben inn meiner Reys zu Zerbst, eben inn || der ankhunfft vor meiner Herberg, || vor der haußtir || empfanngen. Derhalben ich allso auf der Reys || das gellt nicht Ordiniren können, und ob ich wol seiner || haußfrawen etwas gellte hab wollen zuschickhen, || hatt sie söllches inn abwesen ihres herren, keines || wegs wollen annehmen, und ich inn solchem gar || keine ursach. Und ist diß der beschluß, daß || ich Seelfisch freundtlich

[1]) Adam Seidle (Seidlin Seidel) war Thurneyssers Schreiber, sein Sohn Daniel Buchdrucker und Formschneider in seiner Offizin. s. Moehsen, Beitr. z. Gesch. d. Wiss. i. d. Mark Brandenburg (1783), S. 105.

[2]) Mit diesen alten, vorweggeschickten Büchern sind vermutlich die beiden im Jahre vorher von Thurneysser edierten Werke: Archidoxa, Berlin 1575 fol. und *εὐποραδήλωσις*, Berlin 1575 fol. gemeint, die im Format mit der *Βεβαίωσις αγωνίσμου*, den Harnproben, übereinstimmen.

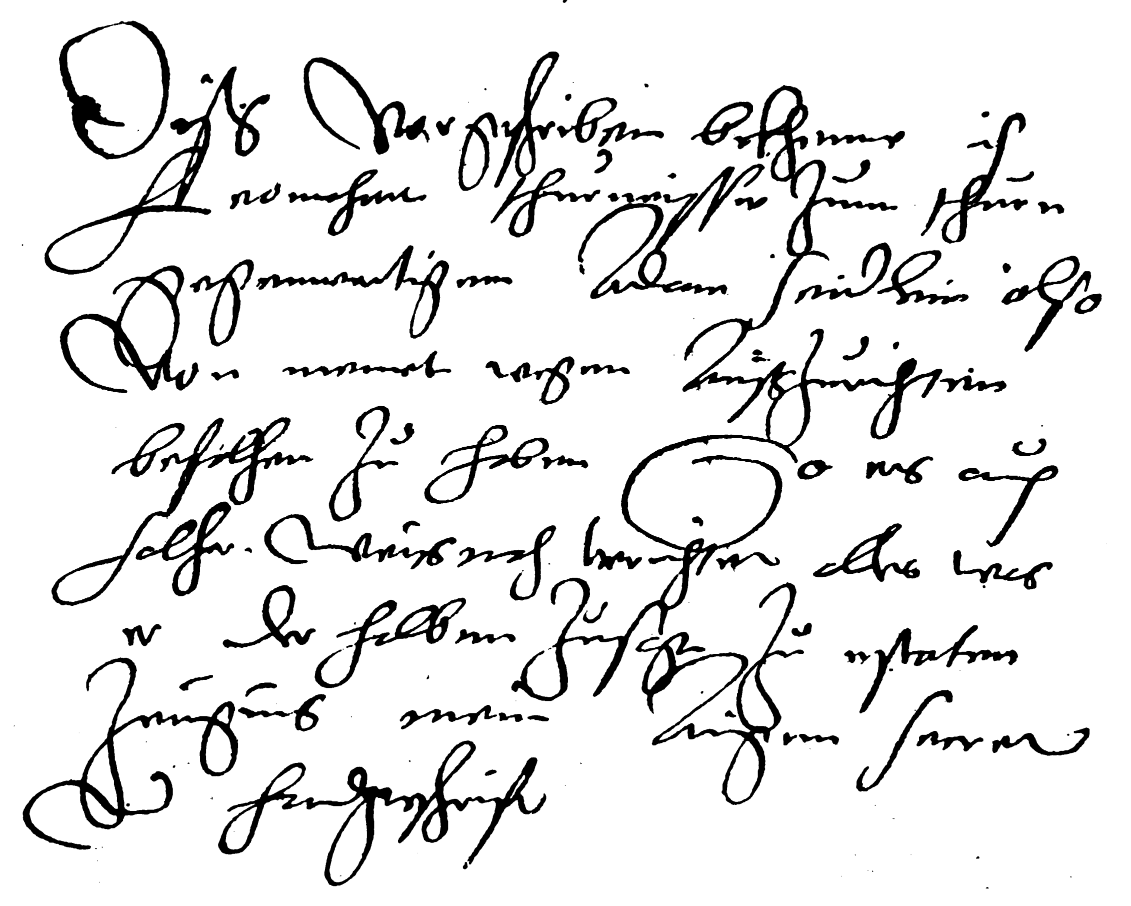
[3]) Über Selfischs Weigerung, vor Empfang weiterer Zahlungen fernerhin an Thurneysser Papier zu liefern, s. den Inhaltsauszug eines Briefes bei H. Leonhard a. a. O. S. 29 Anm. 1.

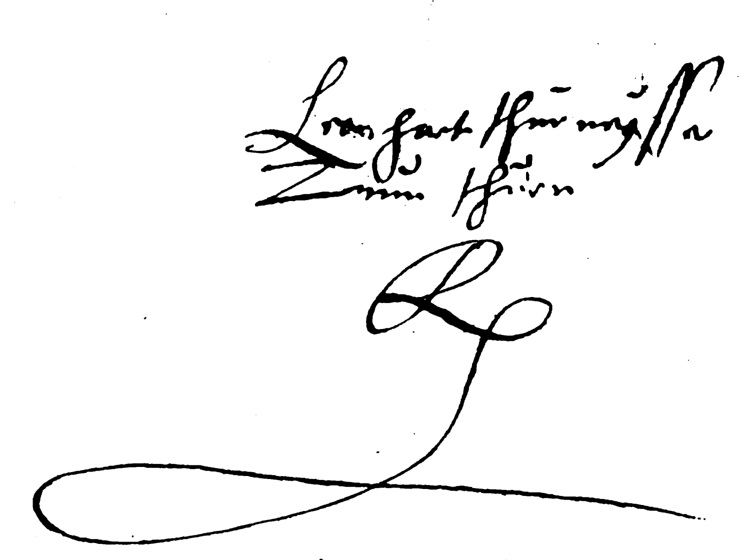
[4]) Alexander Thurneysser. Über ihn viel bei Moehsen a. a. O. S. 153 ff.

[5]) Der Brief, in dem dieses Begehren ausgesprochen war, datiert vom 15. März. s. Leonhard S. 29.

[6]) Seelfisch muß sich durch diese Zusage haben erweichen lassen und auch Thurneysser hielt am Ostertermin seinerseits Wort.







Leonhard Thurneysser zum Thurn

bitte, daß er seiner Zusag || solle nachkhumen, dargegen es an mir auch nicht || manglen solle. Und soll im auch zu grosser || Zusag anzeigen, daß er den Mittwoch nach Osteren, || vierhundert gulden, gewiß und ungezweiffellt || zue Franckhfurt vonn mir zugeschickht bekhummen solle [6]). || Und so seelfisch mich mit Pappir versorgen will, || und widerumb Adam was Namhafft auß den || (2r) Büecheren lehsen, soll er ime solches gellte auch || uber die 400 fl. zustellen, doch soll er seine || Zehrunge vorbehallten. Wo aber Seelfisch || nicht doran wollte, soll er alls dann mit || Eusebio Bischoff von Basel, oder mit Nicolao || Dirckhen vonn Straßburg, oder annderen, mit wem || er dann kan zukhumen, handlen, daß er für vier || hundert Taler dieses auch mitgegebnen Pappirs || an weisse, schone, und grosse geleich sey, lifferen wolle, und derselbe die 400 fl. auf genante || Ostermitwoch gewißlichen empfahenn solle. || Und darneben auch mit einem, er sey wellcher | wölle, handeln, daß er auf herbster nechst || zukhunfftige meß sich widerumb mit so vil q (dazu vermerkt Thurneysser eigenhändig am Rande: q nemlich für || fierhundert gulden || auch zwischen der || Zeit als auff || Johanni deß taüfers || tag auch für fierhunder[t] || gulden gegen welchem || allezeit das bar || gelt sol erlegt || werden) Pappir versehen, dargegen ime dann die betzalunge || auch erfolgen solle, darinn er sich dann wol || wierdt wissenn zu verhallten. ||

Und soll Adam Seidle von dem botte so nach || Franckhfurt das gellt fieren solle, allerley sachen || halber weitteren bescheidt bekhumen. ||

Von Thurneysser eigenhändig geschrieben:

2v Diß vorgeschriben bekhenne ih || Leonnhart thurneisser zum thurn || gegenwertigem Adam Seidlin also || von meinet wegen außzurichten || befolhen zu haben. So ers auh || solher weiss nih verrihte alles was | er der halben zusezt zu erstaten. || Zeugnis mein aigen secret || und handgeschrift.

(Papiersiegel) Leonhart thurneysser
zum thurn
S[ub] S[cripsi]

D.

---

9. Gerhard Mercator

Geograph, geb. 1512 März 5 zu Rupelmonde, gest. 1594 Dezember 2 zu Duisburg. s. H. Averdunk und J. Müller-Reinhard, Gerhard Mercator und die Geographen unter seinen Nachkommen. 1914. (= Petermanns Mitteilungen Erg.-Heft 182.)

Eigenhändiger Brief mit Unterschrift an Ludger Heresbach in Köln, datiert Duisburg 1582 März 24. 1 Bl. 316 × 207 mm, gefaltet 98 × 81 mm, auf der Rückseite des Blattes nur die Adresse. Abgedruckt mit einigen kleinen Verlesungen bei von Ortoy: L'oeuve géographique de Mercator. (1893) S. 85. (= S. A. aus: Revue des questions scientifiques. Octobre 1892 et Avril 1893.) Referat über den Inhalt bei Averdunck u. Müller-Reinhard. S. 118 f. — Sammlung v. Radowitz der Preußischen Staatsbibliothek.

Clarissime vir D[omine] Heresbachie [1]) quantum tu meos in geographia || labores videre desideras, tantum ego eorundem non solum fructum || sentire, verum etiam tibi longe amicissimo plurimumque mihi observando || communicatione gratificari exopto. Saepe in votis fuit Germaniae descriptionem, || qua te in primis delectari frequentius intellexi, primam in operis aeditione || facere, sed urgentiores causae ad Galliam [2]) me retraxerunt,

[1]) Der Adressat Ludger Heresbach war, wie aus der Adresse unseres Briefes hervorgeht, Licentiat der Rechte und Scholaster des St. Severinstiftes in Köln. Nach A. Wolters, Konrad von Heresbach (1867) S. 221 Anm., war er auch Obersiegler des Erzbistums Köln.

[2]) Die Mercatorschen Karten von Germanien und Gallien erschienen zusammen erst 1585. s. Averdunck u. Müller-Reinhard, S. 81.



in ea sola partu- || rienda iam plures annos consumpsi, non descriptionis difficultate, sed sculptorum || defectu, quem unicum tantum habeo Arnoldi[3]) mei filium, patre (qui in exscul- || pendo Ptolemeo[4]) mihi operam navavit cum reliquis) nunc rebus Illustrissimi || Principis[5]) nostri occupatiore. Accessit recens d[ominus] Hogenbergius[6]), sed qui propriis || negotiis detentus paucas admodum tabulas exarare poterit, quum secundus || hic Geographiae tomus fere 120 requirat. Galliae tabulas omnino spero intra || annum absolutas habere, quarum exemplar clarissim[ae] T[uae] humanitati et dilectioni || in primis mittam. Illis aeditis ad Germaniam redibo, in qua iamdudum || sex tabulas pene perfectas habeo, cum in universum 20 circiter sint futurae, in || quibus multa erunt hactenus non aedita, quae tibi summopere placitura scio. || Postea ad Italiam, Hispaniam, Angliam reliquasque deinceps regiones pergam, || donec totum opus perfecero, si dominus dederit. Caeterum his absolutis restat || difficillima totius mei instituti pars, videlicet historica totius conditi orbis et || dispositionis narratio[7]), in qua multa de rerum principiis, de planetarum et stellarum || motibus, de astrologia, aliisque ad mundi contemplationem spectantibus disserenda || erunt, quae multis admiranda videbuntur, quaeque hactenus observata non sunt. Haec || tametsi postrema operae pars erit, potissima tamen operis pars, adeoque princ[ipi]um || et caput totius erit, quod ante omnia paratum oportuit, nisi prius vitae subsidia || postea philosophiam necessitas postulasset. Hic scopus omnis laboris mei, hic finis || operum erit. Globos[8]) quotquot habui Francofordiam misi, coepi alios componere, || verumtres circiter menses elabentur priusquam perfici possint. Vendo autem singulos || 10 da- || leris. Usum Eufrasiae[9]) mihi mihi praescripsit d[ominus] Solinander[10]), siccam vasculo || imponi iussit ac bonum rhenense vinum infundi, quod mane, sub prandium, a me || ridie, sub coenam, et in coena, hoc est frequenter sumere iussit, idque principio non || paucis diebus, sed aliquot mensibus donec levamen sentiretur, postea per intervalla || intermittere, subinde tamen paucis diebus repetere licitum esse dixit. Hoc consilium || sequutus, post aliquot menses manifestam opem sensi, verum laborabant mihi || oculi non defectu visivae potentiae (quantum ego iudicare possum) sed lentis et crassis || humoribus, qui nervos opticos occupaverant, ita ut nonnunquam pleno die ne literas || quidem cognoscere possem, hos humores haec herba mirifice laxat, solvit et educit praecipue || ex capite. Caeterum si virtus ipsa visiva per se labascat, opinor feniculi semen || subinde mandere utilius esse, non contempto tamen Eufrasiae usu mediocri. Frequen || tius Coloniam cogito, in qua T[uam] H[umanitatem], caeterosque amicos convenire, bibliothecasque || perlustrare mihi iucundissimum erat, verum prohibent occupationes, et flaccidior || aetas, et ad haec modo bellica pericula, a quibus nos liberet dominus. Literas || tuas iam ante quatriduum demum

---

[3]) Arnold war der älteste Sohn Mercators.

[4]) Die Tabulae geographicae Ptolomaei ad mentem auctoris restitutae sind 1578 in Köln erschienen. Die Ausgabe: Ptolemaeus, Geographiae libri VIII, enthaltend die Karten und den Text in lateinischer Übersetzung, erschien in Köln 1584. s. Averdunck u. Müller-Reinhard, S. 78.

[5]) = Herzog Wilhelm IV. von Cleve, geb. 1516, gest. 1592.

[6]) Franz Hogenberg, Maler und Kupferstecher, geb. zu Mecheln, gest. zu Köln nach 1590. s. A. D. B., Bd. 12 S. 650ff. Hogenbergs Kriegsbilder, auf welche Mercators Bemerkung zu beziehen ist, erschienen 1583.

[7]) Das Erscheinen dieser „Historica totius conditi orbis et dispositionis narratio" erlebte Mercator selbst nicht mehr. Sie erschien erst 1595 als erster Teil seines Atlas sive cosmographicae metitationes de fabrica mundi et fabricati figura. s. Averdunck u. Müller-Reinhard, S. 84.

[8]) Exemplare solcher von Mercator gefertigten Globen sind in ziemlicher Anzahl erhalten. Eine Aufzählung der Fund- und Aufbewahrungsorte s. b. Averdunck u. Müller-Reinhard, S. 25.

[9]) Eufrasia officinalis = Augentrost.

[10]) Reinert Solinander, Leibarzt des Herzog Wilhelm von Cleve, geb. 1525 zu Burick, gest. Anfang des 17. Jahrh. s. Hirsch, Biogr. Lexikon der Ärzte, Bd. 5 (1887), S. 459.

accepi, alioqui per filium respondissem, qui cum || D[omino] Mylio [11]) Francfordiam profectus est. Bene vale vir clarissime, salutant te || plurimum uxor mea et Arnoldus filius. Duysburgi 24 Martii 1583.

Clariss[imae] H[uman.] T[uae]

toto animo addictus Gerardus Mercator.

v Clarissimo viro D. Ludgero Heresbachio J. L. et apud S. Severinum Scholastico, domino suo plurimo observando

Colonie.

(Von Heresbachs Hand das Empfangsdatum:)

Die 27 Martii a. 83.
G. Mercator.

---

[11]) Arnold Mylius, Buchhändler und Kompagnon der Erben Birkmann zu Köln, geb. 1540 Oct. 16 zu Moers, gest. 1614 Nov. 17 zu Köln. s. A. D. B. 23 (1886), S. 138f.

D.

imponi iussit ac bonum regimen vini [illegible], quod mane, sub prandium, a me-
ridie, sub cena, et in coena, hoc est frequenter sumere iussit, atque principio non
paucis diebus, sed aliquot mensibus donec benigne [illegible], postea per intervalla
intermittere, subinde tamen paucis diebus repetere liberum esse dixit. Hoc consilium
sequutus, post aliquot menses manifestam opem sensi, verum laborabant mihi
oculi non defectu visivae potentiae (quantum ego iudicare possum) sed lentis et crassis
humoribus qui nervos opticos occupaverant, ita ut nonnunquam pleno die ne literas
quidem cognoscere possem, hos humores hic herba mirifice [illegible] solvit et educit propemodum
e capite. Caeterum si virtus ipsa visiva per se labasset, opinor feniculi semen
subinde mandere utilius esse, non contempto tamen [illegible] usu medicorum. Frequen-
tius Coloniam cogito, in qua T. H. caeterosque amicos convenire, bibliothecasque
perlustrare mihi iucundissimum erat, verum prohibent occupationes, et flaccidior
etas, et ad hoc modo bellica pericula, a quibus nos liberet Dominus. Literas
tuas iam ante quatriduum demum accepi, alioqui per filium respondissem, qui cum
D. Mylio Francfordiam profectus est. Bene vale vir clarissime, salutant te
plurimum uxor mea et Arnoldus filius. Duysburgi 24 Martii 1583.

Clariss. H. T.

toto animo addictus Gerardus Mercator

Gerhard Mercator

10. Abraham Ortelius

Geograph und Altertumsforscher, geb. 1527 April 14 zu Antwerpen, gest. 1598 Juli 4 ebendaselbst. s. Biographie Nat. de Belgique, S. 16 (1900) p. 291—332. (Wauwermans.)

Eigenhändiger Brief an Joachim Camerarius in Nürnberg, datiert Antwerpen 1595 Aug. 20. 1 Bl. 318 × 215 mm, gefaltet 100 × 69 mm. — Sammlung Darmstaedter.

1r S[alutem] P[lurimam]. Tabulam meam [1]) tibi gratam fuisse, mi Camerari || vir clarissime, lubens intellexi: mihique gratulor. Non minus || gratus mihi tuus liber cum emblematibus [2]), quem ante tri- || duum per Corn. de Judaeis [3]) recte accepi. Placent mihi || eiusmodi argumenta ex historia et natura petita, et || quae o[m]nia delectant docentque animumque atque interiorem || hominem instituunt. Aliud ferè tamen hoc saeculum, || quod nihil ferè quam litigia et iurgia, sive in litteris, || sive in theologia versetur, in lucem emittit. Miror || me huius generis primam, quam dicis Centuriam [4]) non || vidisse, quam lubens (quia promittis) accipiam a manu tua. || Quid in manibus ego habeam quaeris; adorno Thesaurum || meum, recognosco et augeo, sexcentis in locis. hunc iam || sub prelo suo habet Moretus noster, quem vernalibus proxi- || me futuris nundinis absoluturum promittit [5]). De Druidum || commentario meo nihil, praeterquam in IIII Additamento || nostro, ad Caesaris Galliam [6]), quod quia vidisse non videris, mitto || quoque atque ut boni consulas oro. Tu aliquando de unicornu || spem nobis feceras, quid de isto, an nihil forte quoque quam || quod iam legi ad eiusdem tuum Symbolum [7])? Mentio mihi || a te nummi cuiusdam, cum inscriptione *ΝΥΣΑΙΩΝ* [8]). si ad || manus sit, habeam quaeso ectypon eius ex plumbo. ab altera || parte ubi animal hoc, nulla ne incriptio? Te pergere in hoc || argumento [9]) lubens inaudio, si quid adiumenti illi adferre potero, || me paratum habebis.

---

[1]) Ortelius hatte dem Camerarius die Karte von Groß-Griechenland gewidmet, die er in dem der Ausgabe seines Theatrum orbis terrarum von 1595 beigegebenen: Parergon sive veteris geographiae aliquot tabulae veröffentlichte. Dieses Kartenblatt trägt oben rechts in einer Vignette die Widmung: Cl. V. dno || D. Joachimo || Camerario || R. P. Nurenberg. || Medico celeber- || rimo, vero et ve- || teri suo amico. || Abrahamus || Ortelius || dedicab.

[2]) Von Joachim Camerarius' Werk: Symbolorum et Emblematum centuriae quatuor erschien die erste Centuria ex re herbaria 1590, die zweite: ex animalibus quadrupedibus 1595, die dritte: ex volatilibus et insectis 1596, die vierte: ex aquatilibus et reptilibus 1604. Der Dank des Ortelius bezieht sich also auf die Übersendung der zweiten 1595 erschienenen centuria.

[3]) Der Vermittler der Übersendung Cornelius de Judaeis = Cornelis De Jode war Geograph und Kupferstecher, geb. 1568 zu Antwerpen, gest. 1600 Oct. 17 zu Mons.

[4]) Die erste 1590 erschienene Centuria hatte ihm also Camerarius, vermutlich in dem Begleitschreiben, der am 17. August empfangenen Sendung der zweiten Centurie nachträglich zu übersenden versprochen, falls er sie noch nicht besitze.

[5]) Der hier genannte Thesaurus ist der 1596 in der Plantinschen Druckerei zu Antwerpen, deren Inhaber damals Jean Moretus, der Schwiegersohn Plantins, war, erschienene Thesaurus geographicus von Ortelius, eine Neubearbeitung seiner 1578 erschienenen: Synonymia geographica sive populorum regionum, urbium ... appellationes et nomina und des zu demselben 1584 erschienenen Anhangs: Nomenclator Ptolemaicus. Moretus hat das Werk zu dem hier genannten Termine herausgebracht.

[6]) Die Orteliussche Ausgabe von C. Julii Caesaris omnia quae extant, jam pridem opera et judicio viri docti emendata et edita, erschien in Leiden 1593. (Exemplare in Bonn u. Münster.)

[7]) s. J. Camerarius, Symbolorum ... centuria secunda 1595. No. 12. Bll. 13v u. 14r.

[8]) Eine solche Münze mit der Legende *ΝΥΣΑΙΩΝ* und dem Bilde des Einhorns (Rhinoceros), auf welche Camerarius a. a. O. hingewiesen hatte, und von der nun Ortelius sich hier einen Abguß erbittet, gibt es wohl überhaupt nicht. Unter den Münzen des Carischen Städtchens Nysa, welche z. T. die Legende *ΝΥΣΑΕΩΝ* führen, trägt keine ein Bild des Einhorns.

[9]) Von den hier erwähnten Studien des Camerarius über das Einhorn ist auch noch in einem Briefe desselben an Ortelius vom 6. Juni 1597 die Rede, den J. H. Hessels in seiner Ausgabe der Briefe des Ortelius (Abrahami Ortelii et virorum eruditorum ad eundem et ad Jacobum Colium Ortelianum

nunc autem nihil occurrit. Interim vale, || et me, quod facis, ama. Antverpiae XX Aug. 1595. ||

S. Abrah[am] Ortelius.

1v Cl[arissimo] V[iro] D[omi]no. D. Joachimo
Camerario, R[ei] P[ublicae] Nuren-
berg[ensis] medico celeberr[im]o.
Nurenbergam.

---

epistulae (1887) = Ecclesiae Londino — Batavae archivium T. 1) auf p. 716 unter der No. 304a bgedruckt hat. Daselbst heißt es: De Monocerote adhuc horis subsicivis, quantum per alias occupationes et annos seniles (Camerarius war damals 61 Jahre alt, starb aber bald darauf 1598 Oct. 11) conceditur, laboro strenue. Camerarius scheint diese Arbeit jedoch nicht mehr zum Abschluß gebracht zu haben.

D.

Spem nobis feceras, quid de isto; an nihil forte quoque quem
quod iam legi, ad ejusdem tuum Symbolum? Mentio mihi
à te nummi ejusdem, cum inscriptione NYΣAIΩN. si ad
manus sit, habeam quaeso ectypon ejus ex plumbo. ab altera
parte ubi animal hoc, nulla ne inscriptio? Te pergere in hoc
argumento lubens audio, et si quid adiumenti illi adferre potero,
me paratum habebis. nunc autem nihil occurrit. Interim vale,
et me, quod facis ama. Antverpiae XX. Aug. 1595.

S. Abrah. Ortelius.

Abraham Ortelius

11. Hieronymus Commelinus

Buchdrucker und Graecist in Heidelberg, geb. zu Douai, gest. in Heidelberg 1597 an der Pest, s. A. D. B. 4 (1876) S. 436.

Eigenhändiger Brief an den Arzt Joachim Camerarius in Nürnberg o. O. u. D., nach einem Empfangsvermerk, der von der Hand des Empfängers auf der Adresse des Briefes auf der Rückseite des Blattes eingetragen ist (95. 12 octob.), anfangs Oktober [15]95 und zwar vermutlich in Heidelberg geschrieben. 1 Bl. 168 × 205 mm, gefaltet 94 × 70 mm. Früher in der Sammlung Benj. Fillon. Sammlung Darmstaedter Acc. 1914. 16.

r.

S[alutem] P[lurimam]. Clariss[ime] D[omine] D[octissime]! Opportune admodum hodie in fratrem tuum[1] || v[irum] clariss[imum] incidi. unico enim verbulo te volebam[2]. Tornesio[3] nostro || qui vestri parentis problemata[4] excudit appendicem[5] Francofurto || nuper misi. verum scrupulus unus restat, nam in appendice || titulus nullus. finxissemus ipsi unum: verum quoniam per tempus || liceat, maluimus ut ipsi praescriberetis; quod ut prima occasione || oblata fiat, a vobis etiam atque [etiam] peto. errata si quae notaveritis, po- || terunt ad appendicis calcem commode excudi. Vale vir doctissime, || nosque in tuorum numero habere perge.

D[ignitati] v[estrae] addictissimus
H. Commelinus.

Athanasium[6] gr[aece]. lat[ine] brevi adgrediemur. Heliodorum[7] || Appollodorum[8], Palaephatum[9] itidem gr[aece] lat[ine] praelo commissi [!].

v.

Clarissimo viro Joachimo
Camerario D. medico
doctissimo.
Noribergam

Empfangsvermerk Camerarius'
[15]95
12 octobr[is]

---

[1]) Der Adressat des Briefes Joachim Camerarius der Jüngere war der zweite Sohn des 1574 verstorbenen Leipziger Professors gleichen Namens. Er war geb. 1534 Nov. 6 zu Nürnberg und starb daselbst 1598 Oct. 11. Sein Bruder Philipp, geb. zu Tübingen 1537 Mai 16, wohnte seit 1573 gleichfalls in Nürnberg und starb dort 1624 Juni 22.

[2]) Da Commelinus das Zusammentreffen mit Philipp Camerarius als einen glücklichen Zufall bezeichnet, dürfen wir wohl annehmen, daß es nicht in Nürnberg, sondern in Heidelberg stattfand.

[3]) Tornesius = Jean Detournes der Jüngere, geb. 1539 in Lyon, druckte bis zum Jahre 1587 in Lyon, dann in Genf. Er starb 1615.

[4]) Die Problemata des Joachim Camerarius des Älteren sind sehr selten. Ihr Titel lautet: Problemata s. Decuriae XXI quaestionum de natura, moribus .... graece et latine. Sie sind 1594 erschienen und, wie unser Brief beweist, für Hieronymus Commelinus in Heidelberg von Johannes Tornesius in Genf gedruckt. Ein Exemplar der seltenen Schrift besitzt die Provinzialbibliothek in Hannover.

[5]) Die gleichfalls von Tornesius für Commelinus gedruckte Appendix problematum Joachimi Camerarii varias et diversas quaestiones morales ... complectens, erschienen 1596, ist in der Universitätsbibliothek zu Kiel vorhanden.

[6]) Die Ausgabe des Athanasius erschien 1600/1 in 2 Bänden.

[7]) Der Heliodor erschien bereits 1596.

[8]) Der Appollodor erschien erst 1599.

[9]) Eine Ausgabe des Palaephatus von Commelinus ist nicht nachzuweisen.

D.



S. P. Clariss. D. D.: opportune admodum hodie is fratrem tuum v. clariss. inveni. unico enim verbulo te volebam. Tornesio nostro qui vestri parentis problemata excudit appendicem Francofurto nuper misi. verum scrupulus unus restat. nam in appendice titulus nullus. finxissemus ipsi unum: verum quum per tempus liceat, maluimus ut ipsi praescriberetis; quod ut prima occasione oblata fiat, a vobis etiam atque peto. errata si quae notaveritis, poterimus ad calcem appendicis commode excudi. Vale vir doctissime nosque in tuorum numero habere perge.

D. V. addictissimus
H. Commelinus

Athanasium gr. lat. brevi aggrediemur. Heliodorum, Apollodorum, Palaephatum itidem gr. lat. prelo commisi.

Hieronymus Commelinus

---

12. Johannes Keppler

Astronom, geb. 1571 Dez. 27 zu Weil in Württemberg, gest. 1630 Nov. 15 zu Regensburg. s. A. Müller; Johann Keppler, der Gesetzgeber der neueren Astronomie. Ein Lebensbild. Stimmen aus Maria-Laach, Erg.-Heft 83 (1903).

Eigenhändiger Brief an Herzog Albrecht von Wallenstein, datiert Sagan 1629. Febr. 10. 1 Bl. 330 × 205 mm. In der Ausgabe der Werke Kepplers von Christian Frisch (Opera omnia Vol. 1—8₂, Frankfurt-Erlangen 1858—71) ist der Brief nicht enthalten und auch nicht erwähnt, obwohl eine deutsche Übersetzung desselben bereits 1819 in der Oesterreichischen militärischen Zeitschrift Bd. 1 Heft 2 S. 232 ff. erschienen ist. Unser Faksimile gibt die zweite Hälfte des Briefes mit der Unterschrift. Sammlung Darmstaedter F 2 c* 1630.

Illustrissime Celsissimeque Princeps || Domine Clementissime [1]). || Vix dum libellum supplicem ad Ill[ustrissim]am Cel[situdine]m || v[est]ram dimiseram [2]): cum litere mihi

[1]) Daß der Brief an Albrecht von Wallenstein gerichtet ist, geht aus der Anrede und dem Inhalt mit Sicherheit hervor.

[2]) Die erwähnte Bittschrift bezog sich sicherlich auf die im zweiten Absatz unseres Briefes näher erörterte Angelegenheit der rückständigen Gehaltsforderungen Kepplers an den Kaiser, die sich zu der Summe von 11817 Gulden aufgehäuft hatten. S. Hallwich, Geschichte Wallensteins Bd. 2 (1910), S. 450 ff. Andere auf diese Angelegenheit bezügliche Briefe veröffentlichte Franz Dvorsky. Neues über J. Kepler. 1880.

Intellexi etiam, mihi esse inquirendum
Mandatum illud Imperatorium, quod Cel[is]
V[rae] jussu, et operâ G. D. Comitis Michna
interpositâ, à Cameralibus impetravi, Mei sua
manu subscriptum: quo pretensiones meae au-
licae omnes, ad Ill[mam] Cel[nem] V[ram] devolutae sunt:
atque signifero humillimâ cum reverentiâ: id
Mandatum Cel[i] V[rae] a suo Cancellario Ilgenio
exhibitum esse Gitschinij, id verò à Cel[ne] V[ra]
datum esse Ejus ministro Zalmaister, cum
Audiendum, deque eo jussum esse moneri, ubi
Gustrovium perventum fuerit. Atque id eundem
in manibus adhuc eum tenere intellexi.

Ill[mae] Cel[i] V[rae] me humillima cum subjec-
tione commendo. Sagani 10. Febru:
Anno 1629.

Ill[mae] Cel[i] V[rae]

humilis

Joannes Keplerus
Mathem. aticus.

Johannes Keppler

reddi- || tae sunt a Pieronio [1]), significantes C[elsitudin]is V[estr]ae man- || data, computandi tempus conjunctionis ma- || gnae proxime instantis. Id ego in adjecta || Scheda videor accurate computasse ex Tabu- || lis Rudolphi [2]). Ad fidem earum circa momenta || tam minuta nolim praestare. Sunt illae funda- || tae super observationes. At si ponatur con- || tingere conjunctio tardissimorum horum Pla- || netorum plane corporalis visibilis, oculi per to- || tum triduum dubitabunt, an ea sit plena et ex- || acta, an vero jam transiverit. Sed haec Ill[ustrissi]mae || Cel[situdin]i V[est]rae relinquo pensitanda: mihi sufficit || mandatum esse exsecutum. ||

Intellexi etiam, mihi esse inquirendum || Mandatum illud Imperatorium, quod Cel[situdin]is V[est]rae jussu, et opera G[enerosi] D[omini] Comitis Michna [3]) || interposita, a Cameralibus impetravi, M[ajesta]tis Suae || manu subscriptum: quo praetensiones meae au- || licae omnes, ad Ill[ustrissima]m Cel[situdine]m V[est]ram devolutae sunt: || atque significo humilima cum reverentia: id || Mandatum Celsitudini Vestrae a suo Cancellario Ilgenio [4]) || exhibitam esse Gitschini; id vero a Cel[situdin]e V[est]ra datum esse Ejus ministro Zalmaister [5]) cu- || stodiendum, deque eo jussum esse monere, ubi || Gustroviam perventum fuerit. Atque id eundem || in manibus adhucdum tenere intellexi. ||

Ill[ustrissim]ae Cel[situdin]i V[est]rae me humilima cum subje- || ctione commendo. Sagani 10 Febru. || Anno 1629.

Ill[ustrissi]mae Cel[situdin]is V[est]rae

Servulus

Johannes Keplerus

Mathematicus.

---

[1]) Giovanni Pieroni (zuweilen auch Bironi genannt) war kaiserlicher Baumeister und Astrolog. Er stammte aus Florenz.

[2]) Die Tabulae Rudolphinae von Keppler waren 1627 erschienen.

[3]) Paul Freiherr später Graf von Michna war böhmischer Kammerrat.

[4]) Stephan Ilgen von Ilgenau war der Kanzler des Herzogs Wallenstein in Gitschin.

[5]) Das Wort Zalmaister ist nicht Name, sondern Amtsbezeichnung. Er hieß Johann Poczateczky: s. Dvorsky a. a. O. S. 37. D.

---

13. Galileo Galilei

Mathematiker, Physiker und Philosoph, geb. 1564 Februar 18 zu Pisa, gest. 1642 Januar 8 zu Arcetri.

Vgl. Le opere di Galileo Galilei, Edizione nazionale (direttore Antonio Favaro), Vol. XVI, Firenze 1905, Carteggio 1634—1636.

Das ehrwürdige Dokument, von dem hier eine Seite wiedergegeben ist, schrieb der siebzigjährige Forscher in seiner Villa Arcetri bei Florenz, in die er sich zurückziehen durfte, nachdem er 1633 die Kopernikanische Lehre öffentlich und feierlich abgeschworen hatte. In dem Briefe ist vornehmlich von der Inquisition und ihrem Verhalten gegenüber Galilei die Rede. Es heißt unter anderem darin:

„Diejenigen Leute, die immer für die Weisen gelten wollen, haben nach einer Methode gesucht, das, was ich gefunden und publiziert habe, zu unterdrücken und ebenso zu verhindern, was ich noch an das Licht zu ziehen beabsichtige. Sie haben in Verfolg dieser Methode das höchste Tribunal der Inquisition veranlaßt, nichts von meinen Werken mehr zu erlauben, eine Order, die, wie ich sage, ganz allgemein ist und die alles, was ich noch herauszugeben beabsichtige, umfaßt. Ich bin dessen von Venedig aus durch einen Freund versichert worden, der zum dortigen Inquisitor gegangen war, um den Wiederdruck einer kleiner Broschüre [vgl. Anm. [5])], die ich vor 20 Jahren verfaßt habe, zu gestatten, eine Erlaubnis, die von dem Orden verweigert worden ist.“



Der Brief ist gerichtet an Claudio Niccolò Fabri di Peiresc in Aix, geb. 1580 Dez. 1 zu Beaugensier (Provence), gest. 1637 Juni 24 zu Aix, Mäcen der Wissenschaft („procuratore generale della letteratura“). Bei seinem Tode fanden sich mehr als 10000 Briefe der meisten Gelehrten seiner Zeit, die in Les Correspondents de Peiresc von Phil. Tamizey de Larroque (Paris 1888—1896, Coll. de docum. inéd. sur l'histoire de France II. Sér.) zum Teil herausgegeben sind.

Das Autograph besteht aus 2 Bl. 278 × 200 mm und wurde von L. Darmstaedter aus der Autographen-Sammlung Meinert in Dessau erworben. — Sammlung Darmstaedter F 2a 1586.

Arcetri, 16 marzo 1635

Illmo Sig.^re e Pad.^n mio Col.^mo.

Veddi la prima scritta da V. S. Illma all' Em.^mo S. Car. Barberino [1]) et la riposta di Sua Em.^za, [2]) || sì come per altra mia gliene diedi conto, rendendole quelle grazie che potevo mag || giori per sì rilevato favore. Ho di poi veduta la seconda replica [3]), pur piena del me- || desimo affetto e maggiore ancora, poi che persiste pure col medesimo ardore in battere ga- || gliardamente una rocca non dirò inespugnabile, ma che non si vede dar segno alcuno || di ceder alle percosse, ancor che V. S. Illma vadia ritrovando efficacissimi luoghi, atti || a muover la pietà e mitigar l'ira. D'un luogo solo dubito (e sia detto con sua pa- || ce)che ella non habbia fatto perfetta elezzione, e che nella causa mia non possa || haver forza di persuadere, ma più presto sia accomodato a far contrario effetto: e || questo è l'esaltarmi sopra molt' altri del nostro secolo per le molte mie nuove in- || venzioni di grandissime conseguenze, per le quali elle stima che il mio nome possa || esser di lunga durata nelle memorie de i posteri. Hor tenga pur per fermo V. S. Illma || che questa, dirò, in certo modo da lei stimata singolarità è stata e tuttavia è la || principale, anzi la unica e sola, cagione del mio precipizio. L'haver io scoperte || molte fallacie nelle dottrine già per molti secoli frequentate nelle scuole, e par- || te di esse comunicate e parte anco da publicarsi, ha suscitato negl' animi di quel- || li che soli vogliono essere stimati sapienti tale sdegno, che, sendo sagacissimi e potenti, || hanno saputo et potuto trovar modo di supprimere il trovato et publicato e impe- || dir quello che mi restava da mandare alla luce; havendo trovato modo di ca- || var dal Tribunale Supremo ordine rigorosissimo ai Padri Inquisitori di non licenziare || nissuna dell' opere mie: ordine, dico, generalissimo, que comprende omnia edita et edenda. Di questo vengo accertato da Venezia da un amico mio [4]), che era andato per la licenza || all' Inquisitore di ristampare un mio trattatello che mandai fuori 20 anni || fa intorno alle cose che galleggiano nell' acqua [5]), il che gli fu negato, e mostrato 'l detto || ordine [6]); ordine que per ancora a me non è pervenuto, e però è bene che io non mostri sa- || perlo per non mi progiudicare anche fuor d'Italia. A me convenien dunque, Illmo Sig.^re, non solo || tacere alle opposizioni in materia di scienze,ma, quello che più mi grava, succumbere || agli scherni, alle mordacità et all' ingiurie de' miei oppositori, che pur non sono in piccol || numero [7]). Ma siano

[1]) Vgl. Brief von Niccolò Fabri di Peiresc an Francesco Barberini in Rom, Aix 1634 Dez. 5. Siehe Favaro, Opere di Galilei, XVI, S. 169. Kardinal Barberini, der Gründer der Biblioteca Barberina in Rom, war mit Peiresc intim befreundet.

[2]) Barberini an Peiresc, Rom 1635 Jan. 2. Siehe Favaro S. 187.

[3]) Peiresc an Barberini, Aix 1635 Jan. 31. Siehe Favaro S. 202.

[4]) Vgl. Brief von Fulgenzio Micanzio an Galilei, Venedig 1635 Febr. 10. Siehe Favaro S. 208. Fulgenzio war Theolog (geb. 1550 Juni 8 zu Passirano, gest. 1654 Febr. 7 in Venedig).

[5]) Discorso al Serenissimo Don Cosimo II. Gran Duca di Toscana Intorno alle cose che stanno in su l'aqua, che in quella si muovono, Firenze 1612 (Apresso Cosimo Giunti), Con licenzia de' Superiori. Seconda editione 1612. Das Attest des Inquistaro von Florenz (5. März 1612) lautet: „Ho riveduto la presente opera per parte del Sant'ufizio, e non ci ho trovato cosa repugnante alla cattolica fede, a a'buon costumi.“

[6]) Vgl. Fulgenzio an Galilei, Venezia 1635 März 10. Siehe Favaro S. 229.

[7]) Von hier ab (Bl. 1^v) faksimiliert, das Schluß-Kompliment ist im Original ganz rechts unten.



numero. Ma siano quanti si voglino i miei infortunij, nō saranno mai tanti, nè tali che mi possino arrecar tanta afflizzione, che molto maggiore nō sia il cōtento, che ho provato nel potermi, ormai ecco assicurare del singolare affetto da V. S. Ill.ma cō indubitabil dimostrazioni manifestatomi. Io resto confuso per no saper trovar parole per render grazie proporzionate al desiderio et all'obbligo che gli tengo; e solo in questo mi consolo, che sapendo V. S. Ill.ma impiegar grand.mi beneficij in chi nō sa appresso di lei merito alcuno, saprà ancora appagarsi di quei ringraziamenti che da rozza, et inesperta penna nō possono uscir se nō mal puliti, et ornati: ma con languidi, e freddi sia certa che vengō da il cuore sincero, et ardentē di desiderio di poterli cō qualche segno mostrare quanto io gradisco i suoi favori, e quanto i conosco gl'obblighi miei infiniti: e cō reverentiss. affetto gli bacio le mani, e gli prego da Dio il colmo di felicità

Dalla Villa d'Arcetri li 16 di Marzo 1634. ab inc.ne

Di V. S. Ill.ma

Devot.mo Et Obblig.mo Ser.re
Galileo Galilei

2	4	8
3	4	12
4	4	16
2	5	10
3	5	15
4	5	20
5	5	25
2	6	12
3	6	18
4	6	24
5	6	30
6	6	36
2	7	14
3	7	21
4	7	28
5	7	35
6	7	42
7	7	49
2	8	16
3	8	24

2	9	18
3	9	27
4	9	36
5	9	45
6	9	54
7	9	63
8	9	72
9	9	81
2	10	20
3	10	30
4	10	40
5	10	50
6	10	60
7	10	70
8	10	80
9	10	90
10	10	100
2	11	22
3	11	33
4	11	44
5	11	55

Multiplikationstabelle

Galileo Galilei

quanti si voglino i miei infortunii, non saranno mai tanti nè tali che mi || possino arrecar tanta afflizzione, che molto maggiore son sia il contento che ho provato nell || potermi, lor mercè, assicurare del singolare affetto de V. S. Ill.ma con indubitabil dimostraz || [ione] manifestatomi. Jo resto confuso per non saper trovar parole per render grazie proporzionate || al desiderio et all' obbligo che gli tengo; e solo in questo mi consolo, che sapendo V. S. Ill.ma || impiegar grandissimi benefizii in chi non ha appresso di lei merito alcuno, saprà ancora appa- || garsi di quei ringraziamenti che da roza et inesperta penna non possono uscir se non mal || puliti et inornati: ma così languidi et freddi, sia certa que vengon da un cuore sincero et ar- || dente di desiderio di potergli con qualche segno mostrare quanto io gradisco i suoi favori || et quanto riconosco gl'obblighi miei infiniti. E con reverentissimo affetto gli bacio le mani || e gli prego da Dio il colmo di felicità.

Dalla villa d'Arcetri, lì 16 di Marzo 1634 ab Inc.ne.

Di V. S. Ill.ma

Devot.mo et Obblig.mo Ser.re.
Galileo Galilei

Ferner besitzt die Dokumenten-Sammlung Darmstaedter noch eine kleine, eigenhändig geschriebene Multiplikationstabelle von Galilei, die auf der Bibliothek in Florenz dem berühmten Astronomen François Arago geschenkt worden ist. Dieser Gelehrte sandte sie mit dem nachfolgend wiedergegebenen Schreiben an Fräulein von Dolomieu, die Tochter des hervorragenden Naturforschers, nach dem der Dolomit seinen Namen hat, als die verehrungswürdige Spur des größten Gelehrten, dessen Italien sich rühmen könne.

Die Tabelle umfaßt ein Blatt 82 × 66 mm, siehe Faksimile (Bl. 1r); auf Blatt 2v die Multiplikation 11 × 11 bis 11 × 15 in gleicher Anordnung.

Der Brief Aragos lautet:

Mademoiselle

Je n'était pas à l'observatoire quand votre Messager y est arrivé; sans cela j'aurai eu l'honneur de Vous envoyer aujourd'hui même la petite page de Galilée dont on m'a fait cadeau à Florence. Dans la crainte que des affaires sans nombre qu'il me faut terminer avant de me rendre à Metz, ne me permettent pas de me présenter demain chez Madame votre Mère, je prends la liberté de vous adresser par mon Domestique ces Vénérables Caractères qu'a tracé le savant le plus illustre dont l'Italie puisse se glorifier. Veuillez, Mademoiselle, les accepter comme une faible marque du respectueux attachement que j'ai pour le Marquis de Dolomieu et de l'empressement avec lequel je saisirai les occasions de vous prouver mon dévoument.

J'ai l'honneur d'être, Mademoiselle

Votre très humble et très obéissant serviteur
F. Arago

ce 25 Novembre 1825 S.

---

14. Evangelista Torricelli

Mathematiker und Physiker, geb. 1608 Oktober 15 zu Faenza, gest. 1647 Oktober 25 zu Florenz.

Vgl. Giovanni Ghinassi, Lettere fin qui inedite di Evangelista Torricelli, precedute dalla vita di lui, Faenza 1864; Gino Loria, In memoriam di Evangelista Torricelli, Estratto dalla Rivista Ligure di scienze, lettere ed arti, Genua 1909 (12 Seiten.).

Der Brief an Marin Mersenne ist bedeutsam durch die Erwähnung und Formulierung des hydrodynamischen Grundgesetzes: die Ausflußgeschwindigkeit ist proportional der Quadratwurzel aus der Höhe des Niveaus über der Ausflußöffnung. Die Veröffentlichung ist erfolgt in Torricellis Opera geometrica



Florentiae 1644, De motu gravium naturaliter descendentium et projectorum libri duo. Der Brief ist daher frühestens 1644 zu datieren. 1641 war Torricelli zu dem damals schon erblindeten Galilei gegangen, um ihm an der Ausarbeitung seiner Discorsi zu helfen. Nun machte Marin Mersenne, der bedeutende akustische Schriftsteller, 1640 eine Reise nach Italien, die Rückkehr nach Paris erfolgte 1645. Aus dem Anfang des vorliegenden Briefes würde sich als vermutliches Jahr 1640 ergeben. Über den Minoriten-Pater Mersenne, geb. 1588 Sept. 8 zu Oysé (Maine), gest. 1648 Sept. 1 zu Paris, vgl. Les Correspondants de Peiresc XIX, Le père Marin Mersenne, lettres inédites de Paris a Peiresc, publiées et annotées par Philippe Tamizey de Larroque, Paris 1894 (dortselbst auch eine Biographie Mersennes von Pater Hilarion de Coste). Das in der Dokumenten-Sammlung Darmstaedter befindliche Stück wurde im Autographenhandel (bei Stargardt) erworben und stammt aus der Sammlung Boncampagni (vgl. Bulletino di Bibliografia e di Storia delle Science matematiche et fisiche publicato da B. Boncampagni VIII, 1875, S. 353. Boncampagni besaß 12 Briefe von Torricelli an Mersenne und dessen Antworten. Unser Brief ist der 7. Da der 2. Brief Torricellis datiert ist Florenz, Kalendis Maij 1644, der auf den undatierten Antwortbrief Mersennes auf unseren Brief folgende (10.) Brief Mersennes am 15. März 1645 zu Rom geschrieben ist, so fällt der Brief Torricellis noch in das Jahr 1644, Florenz. Der Brief umfaßt 2 Blatt 276 × 250 mm und endigt auf Blatt 2r. Adresse auf Blatt 2v, gefaltet 70 × 160 mm. — Sammlung Darmstaedter F 1 f 1643.

Gratissimum facies si arculam plenam vitris optimis sive miseris mihi, || sive attuleris, quando Venetias adieris, quo ego usque ad futuram || aestatem non sum iturus. Interim ego scribam ad clar[issimum] Magiottum[1]) || ut te doceat de qualitatibus quas ego in vitris desidero. Postea et ipse || fructum capies de munere tuo cum faenore, iuxta materiae quam mittes || perfectionem.

Ego affirmavi in libello de Systemate[2]) quaedam mihi non placuisse, || et quidem non pauca. non ideo accuso libellum, neque ingenium || eorum qui in illo omnia probant, sed me ipsum. doctissimus Rober- || vallius suo quo pollet mentis acumine omnes illas difficultates || superat, quas ego evincere non possum. Petis ut scribam quae || displicent, rationesque displicentiae addam. Non faciam hoc si ca- || piam. Primum quia hoc petitione librum exigis a me, non epistolam. || Deinde, si Autor libelli non vivit (quod apud nos incertum est) || non deerunt saltem ipsius fautores, qui eum defendere velint. Sed || ego non sum in eo gradu, neque ingenii, neque fortunae ut has || contentiones suscipere, et favere possim. Exemplar Aristarchi || quod iam misisti meum factum est ex tuo dono Vir Clarissime. Itaque || poteris reliqua tam Domino Johanni Baptistae Donio[3]), quam etiam Patri Vin- || centio Renerio Mathematico Pisano[4]) mittere.

Quod deinde postulas de Vase sphaerico nescio an inter inventa || mea habuerim. Curavi quidem, ut a Typographo omitterentur || [5]) quaedam appendiculae sive Corollaria circa Sphaeram Sphae- || roidem atque alia vasa regularia; quae quidem in exemplari || manuscripto habebam; sed cum illa omnia parvipenderem, || memoriâ exciderunt; et exemplar ipsum de more recon- || ditum est in Bibliotheca Inquisitionis.

Non feci experimentum de maximo semijactu tormenti[6]), quod nostri || appellant

[1]) Raffaello Magiotti, geb. zu Montevarchi (getauft 1597 Sept. 5), gest. an der Pest zu Rom 1656, Priester und Physiker. Sein für die Geschichte der Hydrodynamik sehr wichtiges Werklein: Renitenza certissima del acqua alla compressione, dichiarata con varij scherzi in occasion d'altri problemi curiosa. Roma 1648 [per Francesco Moneta] ist von größter Seltenheit (24 Seiten).

[2]) Aristarchi Samii de mundi systemata, partibus et motibus eiusdem, Paris 1644, ist verfaßt von Giles Persone (de) Roberval (geb. 1602 Aug. 8 zu Roberval b. Beauvais, gest. 1675 Okt. 27, Paris), Mathematiker, und wiederholt in F. Marini Mersenni Minimi Cogitata physico-mathematica, Parisiis 1644, Tomus III. Roberval stand in lebhafter Polemik mit Torricelli.

[3]) Gio. Battista Doni, geb. 1594 zu Florenz, gest. 1647 Dez. 1, Prof. Eloquentiae zu Florenz, war 1625 mit dem Kardinal Francesco Barberini in Paris, 1629 Sekretär des Sanctum Collegium.

[4]) Vinzencio Renieri, geb. 1606 Mai 30 zu Genua, gest. 1647 Nov. 5 zu Florenz, Mitglied des Olivetaner-Ordens, Schüler Galileis.

[5]) Bl. 1v.

[6]) Vgl. hierzu Mersenne, Cogitata physico-mathem., Ballistica et acontismologia. (Parisiis 1644.)



colubrina da 30. sed supposui vulgatam fere om- || nium opinionem qui putant maximum iactum praedictae machinae || esse passuum Geometricorum circiter 5000. Deinde quamquam || re vera fuerit sive minor, sive maior centies, nihil tamen || labis[1]) contraxissent tabulae atque doctrina mea. Nam ego illa || suppositione pro exemplo tantum utor, non autem pro funda- || mento doctrinae.

Quod gravia a quiete cadentia per omnes tarditatis gradus transeant || ego credo. quinetiam quomodo fieri possit aliter cum Galileo || non intelligo. Non tamen iudico, etiam si alias rationes haberem || praeter allatas a Galileo, afferendas esse. Esto angulus aliquis rectilineus A B C punctumque B progredia- || tur motu aequabili super recta B C versus C. Quan- || do punctum B fuerit in D tunc sane erit distantia ipsius a recta B A perpendicularis D C. Negabit fortasse || aliquis punctum D transiisse per omnes minoris distantiae gradus usque || [2]) in infinitum antequam ad distantiam D C pervenerit?

Gravissimum erit si potero tantum legere opus physico Mathematicum. || deinde cui iusseris illud dabo. Neque enim cum 3 tantum || ex Gallia delata sint, unum ausim desiderare; nollem tamen || perdere hoc beneficium cum ab ipsius lectione plurimos || eruditionis fructus sperem me percepturum.

Miseret me Sanctinii vestri[3]), si iterum idem opus revolvit. Miser; || quantâ laborat in Caribdi.

De problemata Musico habeo nescio quid, opinionem dicam, non || demonstrationem. quidquid est, scribam quando aliquid temporis || vacabit. Duo alia problemata huic simillima iam pridem || habeo soluta Geometriae. alterum est: quare in vase cuius || basis perforata sit altitudines aquae duplicatam rationem ha- || beant velocitatum. hoc est. si positâ tali aquae altitu- || dine velocitas emissionis e fundo erumpentis talis est, quare || ad velocitatem duplam faciendam quadrupla requiratur altitudo, || et ad triplam noncupla. Sed iam hora monet me ut finem || faciam. Vale Vir celeberrime, tuique obsequentissimum ama

Torricellium

(Adresse:) Doctissimo atque Ceberrimo Viro
Patri Mariano Mersenno.

S.

[1]) labes = lapsus.

[2]) Bl. 2r.

[3]) In dem Antwort-Brief schreibt Mersenne an Torricelli: Santinius iterum laborat in demonstrandis per plana lineis duabus aut quotcumque proportionalibus inter duas datas, et in aliis, quae solida fuerunt, ostendet, num vera futura sint. (Boncampagni S. 424). Von ihm ist die äußerst seltene Schrift Sanctinius Antonius Lucensis Propositiones geometricae, Maceratae 1655 (4°). Es kommt auch die Schreibweise Santini vor, Geb. zu Lucca (getauft 1577 Nov. 3), gest. 1662 April 17 zu Rom, begraben in der Kirche S. Biagio di Montecitorio. Casati sagt von ihm: uomo consumatissimo in questa professione et particolarmente nell' algebra, nella quale ha fatto particolarissimo studio.

De problemate Musico habeo nescio quid, opinionem dicam, non
demonstrationem: quidquid est, scribam quando aliquid temporis
vacabit. Duo alia problemata huic simillima iam pridem
habeo soluta Geometricè. alterum est; quare in vase cuius
basis perforata sit altitudines aquae duplicatam rationem ha-
beant velocitatum: hoc est. si posita tali aquae altitu-
dine velocitas emissionis e fundo erumpentis talis est, quare
ad velocitatem duplam faciendam quadrupla requiratur altitudo,
et ad triplam nonupla. Sed iam hora monet me ut finem
faciam. Vale Vir celeberrime, meque obsequentissimum ama

Torricellius.

Evangelista Torricelli

15. Pierre Fermat

Mathematiker, geb. 1601 Aug. 17 zu Beaumont de Lomagne bei Toulouse, gest. 1665 Jan. 12 zu Castres. s. P. Tannery in La Grande Encyclopédie T. 17, p. 278.

Eigenhändiger Brief an Pierre de Carcavi, datiert Tolose (= Toulouse) 9 Aoust 1654. Doppelblatt 232 × 166 mm, gefaltet 44 × 120 mm. Der Brief umfaßt Bl. 1r u. v. Bl. 2r leer, Bl. 2v enthält nur die Adresse. Früher in der Sammlung von Benjamin Fillon, versteigert in Paris 1877 Febr. 16. Im Versteigerungskatalog ist der erste Absatz des Briefes (— traittés) abgedruckt und die Unterschrift faksimiliert. Eine Abschrift mit modernisierter (aber nicht konsequent durchgeführter) Orthographie befindet sich in der Bibliothèque Nationale zu Paris. Ms. franç. 12988 pp. 380—381. Nach derselben ist der Brief gedruckt in der Ausgabe der Oeuvres de Fermat, T. II (1894) p. 299 und in den Oeuvres de Blaise Pascal (Les grands écrivains de la France), T. III (1908) p. 397/8. Sammlung Darmstaedter. H*.

1r Monsieur, || J'ai esté ravi d'avoir eu des sentiments conformes || a ceux de Mr Pascal [1]), car i'estime infinement || son genie Et ie le crois tres capable de venir a || bout de tout ce qu'il entreprendra. l'amitié qu'il || m'offre m'est si chere Et si considerable que ie crois || ne devoir point faire difficulté den faire quelque || usage en l'impression de mes traittés [2]). Si cela ne || vous choquoit point, vous pourriés touts deux || procurer cette impression de laquelle ie consens que || vous soyés les maistres, vous pourriés esclaircir || ou augmenter ce qui semble trop concis Et me || descharger d'un soin que mes occupations m'empeschent || de prendre, ie desire mesme que cet ouvrage || paroisse sans mon nom vous remettant || a cela prés le choix de toutes les designations || qui pourront marquer le nom de l'autheur que || vous qualifierés vostre ami. Voici le biais que || ia ie m'imaginai [3]) pour la seconde partie qui || contiendra mes inventions pour les nombres, || cet [!] un travail qui n'est encore qu'en idée Et || (1v) que ie n'aurois pas le besoin de coucher au long || sur le papier, mais i'envoirai succinctement a Mr Pascal touts mes principes et mes premieres || demonstrations de quoi ie vous respons a l'advance || quil tirera des choses non seulement nouvelles Et || iusqu'ici incogneues, mais encore surprenantes, si || vous ioignés vostre travail avec le sien, tout || pourra succeder Et sachever dans peu de temps Et || cependant on pourra mettre au iour la premiere || partie que vous avés en vostre pouvoir. si Mr || Pascal [4]) gouste mon ouverture, qui est principalement || fondée sur la grande estime que ie fais de son || genie Et de son scavoir Et de son esprit, ie || commencerai d'abord a vous faire part de mes || inventions numeriques. Adieu. Je suis ||

Monsieur

Vostre tres humble Et
tres obeissant serviteur
Fermat.

A Tolose le
9 Aoust 1654

2v A Monsieur
Monsieur de Carcavi
A Paris.

---

1) Blaise Pascal, der berühmte Verfasser der Lettres provinciales und der Pensées, Philosoph und Mathematiker, geb. 1623 Juni 19 zu Clermont-Ferrand, gest. 1662 Aug. 19 zu Paris. Über seine Beziehungen zu Fermat und ihre Studien zum sogenannten Rouletteproblem, die zur Entdeckung der Theorie des arithmetischen Dreiecks und der Binominalcoefficienten führten, s. Oeuvres de Blaise Pascal publiées ... par L. Brunschvicg et P. Boutroux, T. 3 (1908) p. 371 ff.

2) Diese Hoffnung Fermats auf eine gemeinsame Publikation ging nicht in Erfüllung.

3) Es ist an der Stelle herumkorrigiert, so daß man schwer entscheiden kann, was Fermat letzten Endes hat schreiben wollen. Da aber ia und imaginai (nicht imaginé!) unzweifelhaft sind, bleibt für die anderen undeutlichen Buchstaben wohl kaum eine andere Lesung möglich, als die oben gedruckte.

4) Der Vermittler der Correspondence zwischen Fermat und Pascal, Pierre de Carcavi, war Konservator der Königlichen Bibliothek und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris.

D.



que ie n'aurois pas le loisir d'estendre au long
sur ce papier, mais i'envoiray succinctement a
Mr Pascal tous mes principes & mes premieres
demonstrations, de quoi ie vous respons a l'advance
quil tirera des choses non seulement nouvelles et
iusquici incognues, mais encore surprenantes. Si
vous ioignes vostre travail avec le sien, tout
pourra succeder et s'achever dans peu de temps et
cependant on pourra mettre au iour la premiere
partie que vous avez en vostre pouvoir. Si Mr
Pascal gouste mon ouverture qui est principalement
fondée sur la grande estime que ie fais de son
genie et de son sçavoir et de son esprit, ie
commenceray d'abord a vous faire part de mes
inventions numeriques. Adieu Je suis

Monsieur

Vostre tres humble et
tres obeissant serviteur
Fermat.

A Tolose
9 Aoust 1654.

Pierre Fermat

16. Antonj Leeuwenhoek

Magistratsbeamter („Camerbewaarder", besoldet, aber ohne Verpflichtung) und Naturforscer, geb. 1632 Oktober 24 zu Delft, gest. 1723 August 26 zu Delft.

Vgl. P. J. Haaxman, Antonj van Leeuwenhoek, Leiden 1875 [1]).

Eigenhändig geschriebener Brief. Text auf Bl. 1^r, 312 × 210 mm, Adresse in der Mitte $1^v + 1_r$, gefaltet 120 × 220 mm.

Der vorliegende Brief stellt sich als Begleitbrief zu den Auszügen von Briefen dar, die zu den ersten 28 gehören und in Leeuwenhoeks Sammlung Ontdekte onsigtbaarheeden, Lugduni Batavorum 1696, nicht gedruckt sind. Im Missive vom 12. Oktober 1685 (Ontdekte onsigtbaarheeden S. 57), welches das 47. sein muß, nimmt Leeuwenhoek Bezug auf einen am 4. Dezember 1674 an die Royal Society gerichteten Brief, in dem er die Untersuchung der Gesichtsnerven eines Ochsen gibt und betont, daß selbige nicht hohl seien. In den Philosophical Transactions No. 108, S. 178, 1674 (23. November) findet sich ein Brief Leeuwenhoeks vom 7. September 1674 über die Untersuchung der Gesichtsnerven von Kühen, die, wie festgestellt wird, nicht hohl sind. Leeuwenhoek erwähnt darin auch seine Beobachtung feuchter Luft auf Salz (vgl. auch [Nathanael Gottfried Leske], Abhandlungen zur Naturgeschichte, Physik und Ökonomie aus den philosophischen Transaktionen etc. I, 2, S. 23, Leipzig 1780).

Der Adressat, Ritter Constantijn Huygens, Herr von Zuylichem, der Vater von Christiaan Huygens, geboren 1596 September 4, gestorben 1687 März 26, ist mit Hooft und Vondel wohl der ursprünglichste Dichter Hollands. 62 Jahre hindurch Geheimschreiber und Sekretär von vier Prinzen von Oranien, hatte Constantijn Huygens großen Einfluß. Dieser und sein großes Interesse für die Wissenschaften waren für Leeuwenhoeks Entwicklung als Naturforscher von Bedeutung: er war es, der den Delfter Mikroskopiker durch Vermittlung des Sekretärs Oldenburg mit der Royal Society in Verbindung brachte. Von den in dem Begleitschreiben erwähnten Briefen muß der Vater Huygens seinem Sohne Christiaan Mitteilung gemacht haben, denn in einem Briefe des letzteren aus Paris am 30. Januar 1675 an Oldenburg heißt es ausdrücklich, daß Leeuwenhoek mit der Sichtbarmachung der Moleküle in Flüssigkeiten beschäftigt gewesen sei. (Siehe Oeuvres Compl. de Christiaan Huygens VII, p. 400.) In diesem Briefe zweifelt Christiaan diese Leeuwenhoeksche Entdeckung stark an. Als Leeuwenhoek später lebende, sich deutlich bewegende Organismen entdeckte, von denen viele Millionen zusammengenommen noch nicht die Größe eines Sandkorns ausmachen, erkannte er selbst seinen früheren Irrtum (siehe Oevres Compl. de Christ. Huygens VII, p. 172, am Schluß des Briefes No. 2173). 1676—1678 kam Christiaan in persönliche Bekanntschaft mit Leeuwenkoek und erkannte jetzt bald dessen geniale Beobachtungsgabe. Voll Begeisterung trat er für die neuen Untersuchungen ein, übersetzte die wichtige Abhandlung Leeuwenhoeks über die Entdeckung der Infusorien ins Französische (Oevres Compl. VIII, p. 122, no. 5, 2099 und 2100), zeigte nach seiner Rückkehr in Paris den Mitgliedern der Akademie die neuentdeckten Spermatozoen eines Hundes und beschäftigte sich mit der Verbesserung der Einrichtung der Leeuwenhoekschen Mikroskope (Oevres Compl. VIII, p. 124, no. 2148). — Autographen von Leeuwenhoek sind äußerst selten. — Sammlung Darmstaedter 3. 3. 1710.

Delff den 26^t Xmber 1674

H[ee]^r C. Huygens van
Zuylichem

Mijn Heer.

Nademael ick gesien heb, dat te meermalen mijn geringe ‖ observatien, en consideratien, met een seer naeuw- ‖ keurich Oog en Oor van U E^{ht} altijt sijn aengenomen, ‖ neem ick de vrijmoedicheijt U E^{ht} de Extracten uijt ‖ twee distincte missiven, bij mij aan de Royale Societeijt ‖ van Engelant toegesonden, rakende mijn observatie ‖ ontrent de gesicht senuven en de senuven van het wijt ‖ verspreijde seste paer, waerover de geleerden (soo mij ‖ onderticht is) tot noch toe hebten getwist U E^{ht} ‖ nevens de Voorsz.[eide] Extracten een copie van de selven senuven ‖ die ick soo deese door een microscop ver-

[1]) Über die eigenartige Persönlichkeit Leeuwenhoeks haben sich bis in die neueste Zeit in der biologischen Literatur viele Irrtümer fortgeerbt. Mein Freund, Herr Dr. O. Prelinger, der seit langem historisch-kritischen Studien über das Mikroskop und seiner Meister obliegt, half mir freundlichst mit seinem Rat auch bei der Entzifferung des Briefes.



toonde heb || laten uijt teijekenen, toe te senden, gelieft mijn || demonstratien ten goede te duijden, en altijt gedencken || wie dat ick ben. Ik heb sedert enigen tijt || herwaerts besich geweest met het observeren van || het sout van verscheijde planten die ick kan machtich || werden. Mijn voernemen is nu omme na mijn || vermogen te observeren de deelen die in de wateren, || weijnen etc. seijn, waer toe ick mij inbeelt, || [1]) dat ick eenige middelen uijt gevonden heb, maer || het vochtig en dampich weder en laet mij nu niet || toe daarmede voort te vaeren.

Myn Heer sijt gegroet en ick sal ender des || blijven

Myn Heer

U E[ht.] hooghst verplichte D[ienaa]r
Antonj Leeuwenhoek.

(Adresse) Wel Edler Heer, || Heer Constantijn Huygens, || Heer van Zuylichem, || Hage.

S.

[1]) Von hier ab faksimiliert.

Antonj Leeuwenhoek

17. Robert Hooke

Physiker, Sekretär der Royal Society in London, geb. 1635 Juli 18 zu Freshwater auf der Insel Wight, gest. 1703 März 3 zu London im Gresham College. s. Dictionary of Nat. Biogr. 27 (1891) 283—286.

Eigenhändiges, undatiertes Briefkonzept mit Unterschrift R. H. flüchtig geschrieben, mit zahlreichen Korrekturen und z. T. recht schwierig zu lesen. 1 Bl. 218 × 187 mm. Nach einer Dorsalnotiz von anderer Hand (des 17./18. Jahrhunderts?), deren Richtigkeit der Inhalt z. T. bestätigt, z. T. mindestens wahrscheinlich macht, war der Brief an Isaac Newton gerichtet und bezog sich auf Briefe des Jesuitenpaters Anthony Lucas (die Notiz nennt ihn fälschlich Abt Lucas), die Newton aus dem Nachlaß des verstorbenen Sekretärs der Royal Society Henry Oldenburg einzusehen wünschte. Welches der Inhalt der Briefe von Lucas war, davon verrät uns freilich unser Brief leider nichts, aber wir dürfen wohl vermuten, daß sie sich auf die Newtonsche Lichttheorie bezogen, über die Lucas im Anschluß an frühere Angriffe seines Ordensbruders Line in den Jahren 1675 und 1676 mit Newton eine Kontroverse ausfocht, in deren Verlaufe er mit Newtons Billigung eine Reihe von Experimenten und Beobachtungen der Royal Society, deren Sekretär Oldenburg in jenen Jahren war, zur Verfügung stellte, die in den Transactions vom Jahre 1676 veröffentlicht wurden. s. Diction. of Nat. biogr. 34 (1893), p. 229. — Sammlung Darmstaedter F 1 c* 1665.

Sir

I recived your of Feb.[ruary] y^r 2^d [1]) and though I have reti || red many of the papers from Mr Oldenburghs [2]) executrix. || yet they being all in confusion, I know not where to finde those || you desire. In the meane time I delivered your letter to Mr Aubrey [3]), || who took care to send it to Mr Lucas [4]), || and this night I recived the inclosed, which is a coppy, as they tell, || real of a former letter of Mr Lucas. I had not the time, || to peruse [5]) it, but I suppose, it may be a coppy || of one of those letters, you desire and as soon as I can meat with those [!] || other, I will get them coppyd for you ⟨and send them to you⟩. The person that delivered || me the letter (who I suppose hold correspondance with Mr Lucas) told me || that Mr Lucas thought himself much injured, that this letter was not former- || ly printed in the transactions and that he expected I would take care || to have it published, otherwise he would print it himself for his own vindication. ⟨but⟩ my answer ⟨I returnd him⟩ was, that I || did not designe to print transactions ⟨but if he pleased, I would || convey the letter to you, but⟩ nor should I ⟨not⟩ at all concerne myself in || this dispute. ⟨but if he pleased, I would convey it to you. I have found something of the account of the experiment | you desired, but t'is toe imperfectly related that t'is insignificant. If there be any thing els, I can serve you in, concerning this matter⟩. But if he desired it ⟨I would convey⟩ your letter ⟨to you, || who I doubted not⟩ should be sent to you, by

Sir, your humble servant R[obert] H[ooke]

Rückseite von anderer Hand. (17./18. Jahrh.)

Hooke to Newton [6]) | abt Lucas Letters in | 1677

---

1) Die Abkürzung y^r 2^d muß wohl als your second [letter] gelesen werden?

2) Henry Oldenburg (auch bekannt unter dem Pseudonym Grubendole), geb. in Bremen, Sekretär der Royal Society, Herausgeber der Transactions derselben von 1664—1677, starb zu Charlton in Kent 1677 im September. Sein Nachfolger als Sekretär war Hooke.

3) John Aubrey, Physiker, Mitglied der Royal Society, geb. 1626 Nov. 3 zu Easton Piers, gest. gegen 1700 in Oxford.

4) Anthony Lucas, S. J., geb. 1633 in Durham, gest. 1693 Oct. 3 in Rom. s. Diction. of Nat. biogr. 34 (1893) 229.

5) Hinter peruse sind einige Worte durchstrichen, die ich nicht zu lesen vermag.

6) Isaac Newton, Physiker, geb. 1642 Dez. 25 nach altem, 1643 Jan. 5 nach neuem Stil in Woolsthorpe, gest. 20. März 1726 (= 31. März 1727) in Kensington.

D.



I receiud yrs of Feb: ye 2d. and though I haue retri-
ued many of the papers from Mr Oldenburgh, executrix
yet they being all in confusion I know not where to find those
you desire in the meane time. I deliuerd yrs Letters to Mr Aubry
who took care to send it to Mr Lucas
and this night I receiud the inclosed which is a coppy or they tell
me of a former letter of Mr Lucas. I had not the time
to peruse ~~[illegible]~~ it But I suppose it may be a coppy
of one of those Letters you desire & as soon as I can meet wth the
other I will get them coppyd for you ~~[illegible]~~. The Person that deliuerd
me the letter (who I suppose holds correspondence wth Mr Lucas) told me
that Mr Lucas thought himself much injured that thys letter was not former-
ly printed in the transactions and that he expected I would take care
to haue it published, otherwise he would print it himself for his owne vindication. ~~but~~ my answer ~~[illegible]~~ was, that I
Did not designe to print transactions ~~but if he pleased I would~~
~~conuey the letter to you~~ ~~But~~ nor should I at all concern my self in
this Dispute. ~~I haue found something of the account of the Expt~~
~~you desired but in soe imperfectly relate that is insignificant~~
~~If there be any thing [illegible] I can serue you in concerning this~~
~~matter &c.~~ But if he desire it [illegible] ye letter [illegible]
~~[illegible]~~ shall be sent to you by

Yr. yr humble servt RH

Robert Hooke

18. Olaus Römer

Astronom in Kopenhagen, geb. 1644 zu Aarhus, gest. 1710 Sept. 19 zu Kopenhagen.
s. C. F. Pechüle in Dansk biogr. Lexikon udg. af C. F. Bricka. Bd. XIV, p. 490 ff.

Eigenhändiger lateinischer Brief an die Pariser Akademie. Datiert am Kopfe: Kopenhagen d. 18/28 Februar 1683 nach altem und neuem Stil. 2 Bll. 302 × 204 mm, gefaltet 76 × 102 mm. Der Brief erstreckt sich über Bl. 1r — 2r obere Hälfte. Der Rest des Blattes 2 ist leer. Faksimiliert ist Bl. 2r. Sammlung Darmstaedter acc. 1914. 14.

Hafniae $\frac{18}{28}$ Febr 1683

Domini

Abbas Picard[1]), laudatae memoriae, occasione eclipis lunae[2]) || elapso anno a me observatae et transmissae certum me fecit || Vestram benevolentiam et affectum etiam in absentem || durare, Vosque non indigne laturos libertatem solitam || communicandi meos in scientiis conatus. gratissimo || sensu tantum favorem agnovi, omnesque curas eo || dirigendas censui, ut aliquid promerem Vestro judicio || et expectatione dignum. Sed innumera quibus || hic distringor negotio ab eo tempore hucusque impediverunt || quo minus debitum nostris rebus assiduitatem praestare || potuerim. Non tamen ideo omnino nihil est factum, || crebrae enim indies offeruntur occasiones varia in mechanicis || et physicis vel experiundi vel meditandi, quae negliguntur || ob inopiam otii ad describendum et explicandum || necessarii. excerpam nihilominus propediem || insigniora vobisque mittam si ad styli ordinisque neglectum || connivere velitis. Astronomica quod attinet, || illorum potius exercitium mihi ceu scopum proposui, || quod maxime credo vobis gratum fore, ob utilitatem || ad publicum redundaturam, si eadem in diversis locis || (1v) eadem methodo ab observatoribus tantum non iisdem || peragantur. Regis munificentia et clementiss[imus] in || utiles scientias animus, admodum commodam et amoenam || domum concessit, quod in observatorium[3]) transformari permisit. || parantur eadem liberalitate instrumenta, intra proximae || aestatis exitum perficienda. Interea instar primitiarum || mitto Vobis duas observationes alteram eclipsis solaris || alteram conjunctionis Jovis et Saturni[4]) apparatu quidem per- || functorio sed satis magna cura ibi peractos. Si vobis || coelum faverit et ista mea cum Vestris consenserint || inutile erit de prolixiore observationum expositione || cogitare, alias ampla in adversariis extat materia || inprimis circa Jovem et Saturnum unde pleniorem vel totius || negotii vel circumstantiarum necessariarum explicationem || et historiam calculosque depromere possim, si ita jusseritis || et ex usu esse judicaveritis. ||

---

[1]) Abbé Jean Picard, Astronom, Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften, geb. 1620 Juli 21 zu La Flèche (Anjou), gest. 1682 Juli 12 zu Paris, hatte seit 1671 bis zu seinem Tode mit Römer in der engsten Verbindung und lebhaftem Gedankenaustausch gestanden.

[2]) Die Mondfinsternis, von deren Beobachtung durch Römer hier die Rede ist, fand statt am 11./21. Februar 1682.

[3]) Das Observatorium, auf welches Römer hier anspielt, ist offenbar das sogenannte Observatorium domesticum, das also wohl nicht gut erst 1689 oder 1690, wie Pechüle a. a. O. S. 492 meint, von ihm eingerichtet sein kann.

[4]) Die beobachtete Sonnenfinsternis ist wahrscheinlich die freilich recht unbedeutende partielle vom 1. Sept. 1682. Die Konjunktion des Jupiter und Saturn fand nach Auskunft des Herrn Bibliotheks-sekretärs Schrader statt ungefähr am 10./11. Februar 1683.

[5]) Pierre de Carcavi, Mathematiker, Konservator der Königl. Bibliothek, Mitglied der Akademie zu Paris, geb. zu Lyon, gest. 1684 zu Paris.

[6]) Perrault, Claude, Arzt, Baumeister, Herausgeber und Bearbeiter des Vitruv, Mitglied der Akademie, geb. 1613 zu Paris, gest. 1688 Okt. 5 u. Charles Perrault, Literat, Mitglied der Akademie, geb. 1628 Jan. 12, gest. 1703 Mai 16 zu Paris.

[7]) Blondel, François, Mathematiker, Mitglied der Pariser Akademie, geb. 1617, gest. 1686 Febr. 1 zu Paris.



Omnia inclytissimae Academiae membra singulatim || saluto, utque solitam in me benevolentiam continare || velint unice exoro. Nunquam grata memorive || mente excident nec singularis affectus domini Carcavis [5]) || nec beneficia dominorum Perraults [6]), nec favor dominorum Blondel [7]) || Hugens [8]), Du Clos [9]), Dodart [10]), nec munera dominorum du Hamel [11]) || et Borelly [12]), nec merita dominorum Cassini [13]), Mariotte [14]), La Hire [15]) || (2r) nec denique (ut verbo complectar omnes debitorum || meorum rationes) benevolentiae Omnium et singulorum || grattissima apud me recordatione carebunt. ||

En dum vivam inclytissimae societatis ||
deditissimus ||
singulorum observantissimus ||
Römer. ||

[8]) Huyghens, Christian, war Mitglied der Akademie, jedoch nur bis zum Edikt von Nantes (1681), geb. 1629 April 14 im Haag, gest. 1695 Juni 8 im Haag.

[9]) Duclos, Samuel Cotterean Sieur, Leibarzt Ludwigs XIV., Mitglied der Akademie, starb 1715.

[10]) Dodart, Denis, Leibarzt Ludwigs XIV., Mitglied der Akademie, geb. 1634, gest. 1707 Nov. 5 zu Paris.

[11]) Du Hamel, Jean Baptiste, Philosoph, Mitglied der Akademie, geb. 1624 zu Vire in der Normandie, gest. 1706 Aug. 6 zu Paris.

[12]) Borel, Pierre, Leibarzt Ludwigs XIV., Mitglied der Akademie, geb. 1620 zu Castres (Languedoc), gest. 1689 zu Paris.

[13]) Cassini, Giovanni Domenico, Direktor der Pariser Akademie, geb. 1625 Juni 8 zu Perinaldo bei Nizza, gest. 1712 Sept. 14 zu Paris.

[14]) Mariotte, Edmé, Physiker, Mitglied der Akademie, gest. 1684 Mai 22 zu Paris.

[15]) La Hire, Philippe de, Astronom, Mitglied der Akademie, geb. 1640 März 18 zu Paris, gest. 1718 April 21 zu Paris. D.

nec denique (ut verbo complectar omnes debitorum meorum rationes) benevolentiae Omnium et singulorum grattissima apud me recordatione carebunt.

En dum vivam inclytissimae societatis
deditissimus
singulorum observantissimus
Römer.

Olaus Römer



19. Thomas Newcomen

Grobschmied und Techniker, geb. 1663 Februar 28 zu Dartmouth, gest. 1729 August 7 zu London.

Vgl. Conrad Matschoß, Die Entwicklung der Dampfmaschine I, 1908, S. 117 u. 304.

Die Erfindung der Dampfmaschine wird gewöhnlich an den Namen James Watt geknüpft. Weniger bekannt sind die Vorläufer der Wattschen Dampfmaschine. Diese entstanden aus dem Bedürfnis des Bergbaus, des Wassers in den Bergwerken Herr zu werden, was mit den alten Maschinen, einfachen Druckapparaten, wie z. B. den sog. Saveryschen Maschinen, nicht möglich war. Es gelang zuerst dem Grobschmied Thomas Newcomen, der sich mit dem Viehzüchter John Calley verband, den Papinschen Versuch bis zur wirtschaftlich brauchbaren Betriebsmaschine mit besonderem Dampfkessel durchzuführen. Im Jahre 1711 baute Newcomen die erste Dampfmaschine für den praktischen Betrieb. Schon 1725 bestand nahe bei London eine Fabrik für die Herstellung der Maschinenteile für die atmosphärische Maschine. Die Besitzer waren Londoner Kaufleute, die eine offene Handelsgegellschaft bildeten und die Patente der Newcomenschen Erfindung erworben hatten. Der nachfolgend vorgeführte Brief Newcomens zeigt, wie der Erfinder für die Ausbreitung der atmosphärischen Maschinen auch außerhalb Englands tätig war. Im Jahre 1722 wurde im Garten des Fürsten Franz Adam von Schwarzenberg in Wien eine Newcomensche Dampfmaschine zum Wasserheben aufgestellt. (Vgl. die Abbildung bei Leupold, Theatrum Machinarum Hydraulicarum Tomus II, Leipzig 1725, Cap. IX. Von Feuer-Machinen, Taf. XLIV.) Über Newcomens Lebensgang sind bis jetzt nur spärliche Dokumente vorhanden. Vor kurzem wurde Newcomen zu Dartmouth ein Denkmal errichtet, auf dem in Ermangelung eines Porträts seine atmosphärische Maschine (atmospheric steam-engine) dargestellt ist (Abbildung in Nachrichten des Vereins deutscher Ingenieure 1921, no. 50a, S. 105). Neuerdings wurde in England eine eigene Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Technik und Industrie gegründet, die den Namen The Newcomen Society erhielt. Autographen von Newcomen sind von äußerster Seltenheit. Das Dokument wurde von Maggs Bros. London erworben (vgl. Autogr.-Katalog no. 381, 1919).

Eigenh. geschriebener Brief. 1 Bl. 214 × 206 mm, auf 1v nur die Adresse, gefaltet 92 × 98 mm mit Siegel (Wappenschild mit 3 Kronen, 2 oben, in der Mitte gefeldertes △.) — Sammlung Darmstaedter F 2a 1705.

My Lord

It having pleased God in his Allwise Providence in some measure to || dissapoint us by the Death of Mr. John Calley,[1]) who was sent to Holland, in || order to procure a Patent there for our New invented Wind Engine or Machine, || I presume to give your Lordship the trouble of these Lines, making my humble || acknowledgments for the many Favours already received from you on that || Occasion, particularly for your kind recomendation of us to a Person of so much || Honour and Benignity as Sr. Matthew Deyker, who was pleased not only to || favour us with his own Letter to a very worthy Gentleman, but also to procure || another for us from the Dutch Ambassador to the Great Man at the Hague, || which had all the good Effect that could well be desired, and the Affair was || like soon to be brought to a good Issue, had it not been prevented by the || Decease of ur Agent there: But whilst I am acknowledging past Favours the || Circumstances of our Affair oblidges me to inform your Lordship that we stand in || need of further Assistance; for designing not to lose the fair Prospect we have || of Success in it, the Persons concerned have agreed to send my Nephew Mr. George || Newcomen to Holland, in order to perfect that wich hath been so happily || begun; and supposing it will be very proper, if not necessary, that he should also || be well recomended on his going thither, as the Person who is to succed Mr. Calley in || the Prosecution of that Affair: If your Lordship is of the same Opinion, I humbly || hope & desire you would be pleased to favour us with a fresh Recomendation to || Sr. Matthew, who I perswade my self will be so

[1]) Auch Cawley geschrieben (gest. 1717 Dez. zu Whitkirk bei Leeds), Viehzüchter, geschäftlicher Agent Newcomens.



good as to renew his former Favoury, || ans thereby compleat the Benefit he intended us, the full Effect of which hath ||[1]) hitherto been providentially prevented.

My Nephew, Mr. Elias Newcomen, who is to wait on your Lordship with this, || will be ready to observe what Directions you shall be pleased to give him herein, || and I shall allwayes be ready to acknowledge it as a great Adition to the many || Obligations I already ly under, & with tenders of all due Respects am

My L$^{d.}$ Your Lordships very humble
and Obedient Servant
Tho: Newcomen

Dart[mouth] May 7th 1725

(Adresse:) To the Right Honourable
The Lord Chief Justice King.

S.

hitherto been providentially prevented.
My Nephew, Mr Elias Newcomen, who is to wait on yor Lordship with this,
will be ready to observe what Directions you shall be pleased to give him herein,
and I shall allwayes be ready to acknowledge it as a great Adition to the many
Obligations I already ly under, & with tenders of all due Respects am

My Ld Yor Lordships very humble
and Obedient Servant

Dartmo May 7th 1725

Tho: Newcomen

Thomas Newcomen

---

20. Johannes Bartholomaeus Adam Beringer

Arzt und „Paläontolog", lebte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Vgl. Julius Schuster, Hundert Jahre Phytopaläontologie in Deutschland, Vortrag, Naturwissenschaftl. Wochenschrift N. F. XX, 1921, S. 305; ebenda 1917, S. 719.

Stammbuchblatt 165 × 98 mm (Bl. 80v des Stammbuches).

Melior est mors quam vita amara, et requies aeterna, || quam languor perseverans. Eccles. 30 || ita senio et languore confectus || scripsit || Herbipoli die 4tâ || Mensis Octobr: 1732 || Joannes Bartholomaeus Adamus Beringer || phil. et Med. Dor Prof. publ. ordin. || Consiliarius et Archiater mppiâ.

Die Stammbuch-Eintragung Beringers verbirgt einen tieferen Sinn. Ein Jesuit namens Rodrik hatte künstlich Versteinerungen herstellen lassen, die sogar die deutlichsten hebräischen Buchstaben wie יהוה trugen. Unter dem Einfluß der damals vorherrschenden Hypothese vom Archaeus universalis, der im Schoße der Erde die Versteinerungen schaffe, ließ Beringer 1726 die Falsifikate als These unter seinem Präsidium durch Hueber, einen jungen Mediziner, verteidigen (Georgius Ludovicus Hueber Herbi-

---

[1]) Von hier ab faksimiliert.

polensis, Lithographiae Wirceburgensis Specimen primum, praeside D. Joanne Bartholomaeo Adamo Beringer, Würzburg 1726). 1737 trat Johann Christian Kundmann aus Breslau gegen Beringer auf (Rariora Naturae et Artis item in Re medica oder Seltenheiten der Natur und Kunst wie auch der Artzney-Wissenschaft, Breslau und Leipzig, Articulus X, Von denen Hysterolithis oder Hysteropetris oder Mutter- und Schamsteinen, wie auch von denen Colitis, so ein männlich Glied vorstellen). Beringer erkannte den Possen, den man ihm gespielt, zog alle Exemplare seines Buches, deren er habhaft werden konnte, zurück und bewahrte sie bei sich[1]. Beringer und sein allerdings durch theoretische Voreingenommenheit erklärlicher Irrtum würden heute ganz vergessen sein, hätte nicht ein spekulativer Bouquinist in Leipzig die zurückgelassenen Exemplare gekauft und mit einem neuen Titelblatt unter dem Namen des echten Verfassers erscheinen lassen: D. Joannis Bartholomaei Adami Beringer, Lithographia Wirceburgensis Editio secunda, Frankfurt und Leipzig 1767, Tobias Goebhardt, Buchhändler. Diese zweite Auflage ist jedoch völlig unverändert, nur ist die Widmung an den Fürstbischof von Würzburg, dessen Leibmedicus Beringer war, und die Vorrede von Hueber weggelassen. Beide Ausgaben sind seltene und begehrte bibliophile Curiosa, wie auch die sehr seltene medizinische Schrift Beringers: Dissertatio prima de Peste in genere et lue epidemica modo grassante in specie, Norimbergae 1714 und die noch seltenere Plantarum quarundam exoticarum perennium in horto medico Herbipolensi reperiundarum Catalogus pro anno 1722 expos. a J. B. A. Beringer et Laurentio Antonio Dercum, fol. 12 S.

Das Album (Preußische Staatsbibliothek, Album amicorum no. 50, 178 gezählte Blatt) trägt den Titel: Libellus || Memoriae et Honori || Patronorum || Fautorum || atque || Amicorum || pia Mente consecratus || à || Joh. Frid. Herelio Noric. || Med. Cult. Es enthält u. a. Eintragungen von Hermann Boerhaave („Simplex veri sigillum"), Joh. Bernoulli, Dillenius, Fontenelles, Alb. Haller, Hans Sloane, Joh. Jac. Scheuchzer, Christ. Jac. Trew, Joh. Georg Volkamer, Joh. Ludwig Zwinger. In Paris trug 1733 C. F. Schubert, Peintre de la Mission de S. Maj. le Roi de Pologne en Afrique ein: Une belle est la Paradis des yeux, La Purgatoire de la Bourse, Et l'Enfer de l'âme.

Johann Friedrich Herel (geb. 1745 August 24 zu Nürnberg, gest. 1800 April 7 daselbst), erweist sich nach seinem Stammbuch als weitgereister Mann. Als Professor zu Erfurt betätigte er sich auf antiquarischem und philologischem Gebiete (Über einige in der Gegend von Erfurt gefundene Altertümer, Erfurt 1787, Über einige Stellen in dem Werke des Tacitus De moribus Germanorum, Kriegskunde und sittliche Geschichte betreffend, Erfurt 1768).

S.

---

[1] Nach A. M. von Thümmel, Reisetagebuch, soll Beringer, wie er sich nun genug ausgeschämt hatte, in einem Anhange sein Unglück aufrichtig erzählt und die Schrift zu seiner Bestrafung um den halben Ladenpreis angeboten haben. Ich sah solche Exemplare nie und glaube auch nicht, daß der geäuschte Professor so „ausg'schamt" war.

Melior est mors quam vita amara, et requies aeterna, quam languor perseverans. Eccles. 30.

Herbipoli die 4ta Mensis Octobr: 1732

ita Senio et languore confectus scripsit.
Joannes Bartholomaeus Adamus Beringer
Phil: et Med: Dor Prof: pub: ordin:
Consiliarius et Archiater [illegible]

Johannes Bartholomaeus Adam Beringer

21. Ewald Jürgen von Kleist

Domdekan, später Hofgerichtspräsident und Physiker, geb. 1700 Juni 10 auf Vietzow (Pommern), gest. 1748 Dezember 10 zu Cöslin.

Vgl. Franz Maria Feldhaus, Die Erfindung der elektrischen Verstärkungsflasche durch Ewald Jürgen von Kleist, Heidelberg 1903; Daniel Gralath, Nachricht von einigen elektrischen Versuchen in Versuche und Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Dantzig, I, 1747, S. 506; Johannes Daniel Titius, De electrici experimenti Lugdunensis inventore primo, Witteberge 1771; Henrico vom Berge, Ewald Jürgen von Kleist, Zum Ehrengedächtnis, Denkschrift, Schreiberhau 1897 (durch freundliches Geschenk von Herrn Dr. Hans Jürgen von Kleist); Geschichte des Geschlechtes v. Kleist, III, 1885, S. 220 ff.; J. Fischer-Hinnen, Beiträge zur Vorgeschichte der Elektrotechnik in Bulletin Association Suisse des Électriciens XI, 1920, S. 316—333.

Über die Erfindung der Verstärkungsflasche durch v. Kleist berichtet Daniel Gralath, Gerichtsherr und späterer Danziger Bürgermeister, Gründer und Direktor der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig (a. a. O. S. 512): „Es war der Herr von Kleist Decanus des Dom-Capituls in Camin den 11ten October des Jahres 1745 auf einen Versuch gekommen, da die elektrische Funken ungemein verstärket werden, und in dem menschlichen Körper eine gewaltige Erschütterung verursachen. Er hat nemlich einen eisernen Nagel in ein enghälsiges Arzney-Gläschen, worinn ein wenig Quecksilber oder ein paar Tropfen Spiritus Vini gewesen, gestecket, und alsdenn den Nagel in dem Gläschen electrisieren lassen; wenn er währendem Electrisieren den Finger an den Nagel oder an die blechene Röhre, woran der Nagel gehalten worden, gebracht, so ist der Funke ungemein stark gewesen. Wie er nachgehends statt des Arzney-Gläschen eine gläserne Phiole von 3 bis 4 Zoll im Diameter genommen, dieselbe halb mit Weingeist angefüllet, und darin einen eisernen Drath, welcher oben mit einer bleyernen Kugel versehen gewesen, gestecket, und damit den Versuch angestellet, so hat er von dem herausfahrenden Funken einen so starken Schlag bekommen, daß Arme und Achseln davon erschüttert worden." Kleist teilte die Beobachtung, um sie bekannt zu machen, unter dem 4. November 1745 zunächst dem Berliner Anatomen Joh. Nath. Lieberkühn mit. Am 18. November bekam er von diesem die Nachricht, daß ihm der Versuch nicht gelingen wolle, worauf Kleist ihm am 16. Dezember nochmals schrieb. Vorher, am 28. November, hatte Kleist die gleiche Nachricht an Paul Swietlicki, ältesten Diakon der St. Johann-Kirche zu Danzig und Mitbegründer der Naturforschenden Gesellschaft dortselbst, geschickt. Aber auch in Danzig hatte man bei der Wiederholung der Kleistschen Versuche keinen Erfolg und in außerordentlicher Sitzung der Societät am 29. Dezember 1745 beschlossen, auf jenen Brief Kleists an Swietlicki „nur privatim" zu antworten. Etwas vorher, nämlich am 19. Dezember 1745, hatte Kleist seine Versuche dem Naturforscher Johann Gottlob Krüger in Halle mitgeteilt, dessen physikalische Schriften Kleist besonders schätzte. Krüger veröffentlichte Kleists Schreiben in der seiner Geschichte der Erde in der allerältesten Zeit 1746 angehängten Abhandlung von der Elektrizität. Gegen das Ende des Jahres 1745 (das genaue Datum steht bis jetzt nicht fest) hatte Cunaeus in Leiden, ein hervorragender Pfleger und Liebhaber der Wissenschaften, denselben Versuch wie Kleist gemacht und Pieter van Musschenbroek mitgeteilt. Dieser bestätigte das Experiment zu Hertogenbosch in Gegenwart seines Bekannten Cunaeus. Musschenbroek teilte die „neue und schreckliche Erfahrung" im Januar 1746 in einem Briefe Réaumur mit, der diesen Brief an den Physiker Abbé Nollet schickte. Nollet, der seit 1742 Mitglied der Pariser Akademie war, lenkte deren Aufmerksamkeit auf das neue Phänomen, worüber in Mém. de l'Acad. des Sciences de Paris, 1746 S. 3 berichtet ist. Diese Mémoires erschienen freilich erst 1751. Aber schon am 1. April 1746 wurde der Versuch mit der Leidener Flasche, wie Nollet sie nannte, in den französischen Zeitungen bekannt gemacht, und ging dadurch in alle Welt. Man hat Nollet wegen der Bezeichnung Leidener Flasche sogar des Hasses gegen alles Deutsche geziehen (vom Berge a. a. O. S. 6), zweifellos mit Unrecht, wie aus Nollets Briefen hervorgeht: er hatte in der Tat aus Leiden eher die Nachricht bekommen als aus Danzig.

Die Frage der Priorität ist wiederholt diskutiert und wiederholt zugunsten Kleists entschieden worden, obschon der Name Leidener Flasche bis heute der gebräuchliche geblieben ist. Nach den Gepflogenheiten der Wissenschaften, die auf den internationalen Kongressen wiederholt legalisiert worden sind, ist für die wissenschaftliche Priorität allein maßgebend das Datum der ersten ausreichenden Publikation. Diese stellen in diesem Falle nach den obigen Darlegungen zweifellos die Pariser Zeitungen vom 1. April 1746 dar, die das Experiment lange verbreiteten, ehe die Akademieberichte (1851) gedruckt herauskamen. Diese Zeitungen erschienen ja auch früher als der Anhang zu Krügers Erdgeschichte und



waren gewiß ein ganz anderes Verbreitungsmittel als jene verborgene Stelle. Die publikatorische Priorität war damit für Kleist verpaßt, die chronologische Priorität kommt ihm dagegen zu, solange nicht nachgewiesen wird, daß der Versuch des Cunaeus vor dem 11. Oktober 1745 gemacht worden ist. Was die nomenklatorische Priorität angeht, so ist diese an und für sich frei, sie ist durchaus nicht immer an den ersten Finder oder an den ersten Ort gebunden, sie muß nur eine gewisse Beziehung zu dem Objekt aufweisen, was ja bei der Bezeichnung Leidener Flasche durchaus der Fall ist. Endlich die Priorität der Dignität, der Frage nämlich, ob die Kleistische oder die Musschenbroeksche Darstellung des Versuches die wissenschaftlich besser fundierte sei, entscheidet gleichfalls zugunsten der Leidener, denn, obwohl Kleist über die Wirkungsweise der Beobachtung selbst sich im klaren gewesen ist, hat er sie doch nicht so darzustellen gewußt, denn das Experiment gelang weder in Berlin noch in Danzig. Unterdessen aber hatte es von Paris aus die Welt erobert. Kleist hatte eben den Fehler begangen, daß er nicht selbst sofort seine Entdeckung in abgeschlossener Form zum Druck brachte. Mag sein, daß ihm in dem kleinen Ostseestädtchen die literarischen Hilfsmittel fehlten, daß ihm, der wie Cunaeus Dilettant war, die Redaktion schwierig gewesen wäre — jedenfalls tat er alles, um eine Drucklegung durch eine wissenschaftliche Autorität oder Körperschaft zu erreichen, aber er hatte eben nicht das Glück, einen deutschen Nollet zu finden, der ihm die Priorität in der Berliner vor der Pariser Akademie gesichert hätte.

Über Kleists Beziehungen zur Berliner Akademie war bis jetzt nicht mehr bekannt, als daß er am 8. Dezember 1746 zum auswärtigen Mitglied (heute würden wir sagen „korrespondierenden") ernannt wurde, nachdem bedeutsamerweise Musschenbroek ein Jahr vorher, nämlich am 30. Juni 1745 zugleich mit Linné aufgenommen worden war. Schon der gelehrte Poggendorff (Biogr.-Literarisches Handwörterbuch I, 1863, S. 1271) schreibt zu Kleists Erfindung: „Sehr bemerkenswert ist, daß diese wichtigste Bereicherung der Elektrizitätslehre in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den Schriften der Berliner Akademie jener Zeit auch gar nicht zur Sprache kam." Auch läßt sich aus den Mitteilungen der Berliner Akademie jener Zeit nicht einmal ersehen, warum Kleist am 8. Dezember 1746 zu deren auswärtigem Mitglied ernannt worden ist.

Nachdem alle Nachforschung, vor allem in dem Archiv der Akademie, vergeblich gewesen ist, läßt sich diese Lücke wenigstens durch die beiden hier wiedergegebenen Briefe Kleists an Formey, den beständigen Sekretär der Akademie unter Maupertuis, ausfüllen. Die Briefe erliegen in der Autographen-Sammlung Varnhagen der Preußischen Staatsbibliothek und zeigen, wie Kleist auch späterhin um die Priorität seiner Entdeckung bemüht war. Die chronologische Priorität kommt ihm ersichtlich zu, die publikatorische hätte ihm aber das Jahr 1747 nicht mehr bringen können, auch wenn ein Berliner Akademiker sich entschlossen hätte, Kleists Beobachtungs-Journal, das bis jetzt verschollen ist, zu redigieren und in der Akademie zu veröffentlichen. Kleist starb schon zwei Jahre nach seiner Ernennung zum Akademiemitglied, aber den in seinem letzten Brief an Formey (20. März 1747) ausgesprochenen Wunsch, die elektrische Welt zu überzeugen, daß die Erfindung der Verstärkungsflasche ihren Ursprung in Pommern genommen hat, kann die historische Forschung und die dankbare Heimat, soweit es sich um die zeitliche Priorität handelt, nur bestätigen.

I.

Monsieur. [1])

J'ai reçu l'honneur de la Vôtre et en || même tems le Diplome de ma Reception || comme Membre de l'illustre Academie || Royale de Sciences. Sans faire des repeti- || tions ennuyantes, je Vous puis dire. Monsieur, || que la gloire qui en réleve, sera d'autant || plus importante pour moi, que la province || de Pomeranie, assez grande en luimême, commence || en ma personne d'offrir à cette savante As- || semblée les primites. C'est qui me fait || augurer que les sciences s'augmenteront || de jour en jour dans ma Patrie.

Vous aurez la bonté, Monsieur, de présenter || mes très-humbles respects à Monsieur le Prési- || dent de Maupertuis. Je n'ai pas l'avantages || de le connoitre personnellement, mais je le connois || depuis long tems par les oeuvres, dont il a en- || richi le Monde savant. C'est un de ces beaux || Esprits, pour la production desquels il faut || un Siècle tout entier. Nôtre Academie sera || avec moi les plus ardents souhaits que la || sainte

[1]) 2 Bl. 235 × 164 mm.



Providence, veuille bien conserver || ce grand homme par une longue suite des années. || Je me trouve actuellement ici à Stettin il y a deux mois. || Le Roi a eu la grace d'ordonner, que je devrais, même || directeur et deputé de la Province, travailler avec la Com- || mission Royale, pour regler la justice de ce pais-ici. Ces || occupations m'empêchent, que je ne serai si tôt en état || de Vous envoyer || le détail de mes expériences electriques. || J'en ai tenu un Journal particulier, dans lequel j'ai marqué || de jour en jour, ce qui s'est présenté à moi. Pour à cette || heure je n'ai que mettre en ordre, ce qui se trouve disposé || par ça et par là.

Je suis avec la plus parfaite estime

Monsieur

à Stettin le 27me Fevrier 1747.

Votre très humble et très-obeissant serviteur
E. J. v. Kleist.

[Postscriptum Bl. $2^{v.}$] Son Excellence Mr. de Couy ne se porte pas trop bien. || Le tems pluvier que nous avons eu depuis quelques semaines || ne peut que causer beaucoup de Maladies. C'est une saison || tout à fait extraordinaire. Je suis un peu inquiet, que || faute de Barometres, Thermometres, Hygrometres etc. mes observa- || tions méteorologiques sont interrompuees.

J'aurais pu éparguer la peine d'avoir fait apporter quelques || Telescopes pour observer l'Eclipse de la lune du 25. du Courant. || Jusqu' a trois heures et demi l'horizon fut assez claire, || mais à 4 heures la pluie commencoit à 4 heures et durait || toute la matinée.

II.

Monsieur. [1])

Que direz Vous, Monsieur, en recevant de moi un Cahier || des Papiers, où il n'y a le moindre arrangement, et si Vous || voulez, ni rime, ni raison. C'est Monsieur le Conseiller Privé || de Jarriges [2]) qui va partager la faute avec moi. Il m'a tant || pressé et m'a fait tant d'instances reiterées, de Vous envoyer || mes Ecritures électriques, qu'il m'a fallu les faire venir de || Cammin. Il n'y a pas moyen de les mettre en ordre, c'est pour- || quoi j'ai l'honneur de Vous les envoyer, prout jacent; || croyant, quil ne sera difficile d'en tirer assez de preuves, pour || convaincre le monde électrique, que l'Invention avec la || Bouteille, et en même tems de l'Electricité inflammable tire son || origine de la Basse Pomeranie. Vous aurez la bonté, Monsieur, || de me renvoyer ces brochures, après en avoir fait l'usage ne- || cessaire. J'ai l'honneur d'être avec un véritable attachement,

Monsieur

à Stettin le 20me de Mars 1747.

Vôtre très-humble et très-obéissant Serviteur
E. J. v. Kleist.

S.

[1]) 1 Bl. 225 × 171 mm.

[2]) Philipp Joseph v. Jarriges (geb. 1706, gest. 1770), preußischer Wirkl. Geh. Staats- und Kriegsrat, Großkanzler und Chef des Justiz-Departements.



convaincre le monde électrique, que l'invention avec la Bouteille, et en même temps de l'Electricité inflammable tire son Origine de la Race Pomeranie. Vous aurez la bonté, Monsieur, de me renvoyer ces brochures, après en avoir fait l'usage nécessaire. J'ai l'honneur d'être avec un véritable attachement,

Monsieur

à Berlin le 20me de Mars 1747.

Votre très humble et très obéissant Serviteur,
Kleist

Ewald Jürgen von Kleist

---

22. Christian Konrad Sprengel

Lehrer und Botaniker, geb. 1750 September 22 zu Brandenburg a. H., gest. 1816 April 7 zu Berlin (Hausvoigteiplatz 11).

Vgl. A. Engler, Bericht über die Enthüllung des Denksteins für Christian Konrad Sprengel im Botanischen Garten zu Dahlem, Notizblatt des Botanischen Gartens und Museums zu Berlin-Dahlem VI, nro. 62, 1917, S. 417; Paul Hoffmann, Einiges über Christian Konrad Sprengel, Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 1919, no. 7, S. 37; August Krause, Christ. Konr. Sprengel, ebenda 1919, no. 6, S. 32; Paul Hoffmann, Urkundliches von und über Christ. Konr. Sprengel, Naturwissenschaftliche Wochenschrift, N. F. XIX, nro. 44, S. 692; August Krause, Einleitung und Nachwort im Neudruck Christ. Konrad Sprengel, Die Nützlichkeit der Bienen, Berlin (Pfennigstorff) 1918.

Eigenhändig geschriebenes Promemoria an den Schulinspektor Schulze zu Spandau, 2 Blatt 344 × 210 mm.

Christian Konrad Sprengel wurde geboren in Brandenburg a. H. als fünfzehntes Kind eines Geistlichen, der damals schon 64 Jahre alt war. Er studierte in Halle Theologie, wurde 1775 Lehrer am Waisenhause in Berlin und 1780 Rektor der großen Schule in Spandau, wo er, selbstbewußt und reizbar, unter dem ihm nicht wohlgesinnten geistlichen Schulinspektor Schulze von seiner wesentlich in altsprachlichem Unterricht bestehenden Amtstätigkeit wenig Freude hatte. Freilich hatte er sich durch den Vorschlag, das übermäßige mechanische Lippenbeten, Kirchenliedersingen und Katechismusableiern, die sog. preces, abzuschaffen, bei seinen Vorgesetzten unbeliebt gemacht, obwohl er an Stelle der preces durch ein würdiges Gebet die Schüler durch den Lehrer vorbereitet wissen wollte. Das ist der Inhalt der

„Acta, die von dem Rektor Sprengel vorgeschlagene Veränderung bei der Schule betreffend“ (no. 163 der Magistratsakten zu Spandau). Nach dem Original-Dokument, das auf meine Anregung hin in die Dokumenten-Sammlung Darmstaedter (Lb 1790) kam, wird hier, zum ersten Male überhaupt, ein Faksimile der Handschrift Christ. Konrad Sprengels dargeboten.

Schon am 18. Oktober 1781 waren wider Sprengel verschiedene Klagen, „welche hauptsächlich den Exzeß in Bestrafung der Schulkinder betrafen“ eingelaufen. Sprengel wurde daraufhin im Beisein des Inspektors vernommen. Er sagte aus: wenn er in Züchtigungen exzediert, so sei solches „aus seinem temperamento“ geschehen. Aber er mußte schließlich ein Schriftstück unterzeichnen, künftighin bei Züchtigung der Kinder mehr Mäßigung zu bezeigen, „widrigenfalls man sich genötiget sehen würde, von allen zeitherigen Vorfällen höheres Ortes Anzeige zu tun und auf die eine oder andere Art um Remedur zu bitten“ (Spandauer Magistratsakten No. 146, Lit. S). 1794 wurde Sprengel von seinen Vorgesetzten zur Amtsniederlegung gezwungen. Für die Schulmeisterei war er zu temperamentvoll und zu selbständig. Trotzdem war der Aufenthalt in Spandau für Sprengel und die Botanik von größter Bedeutung: hier wurde Ernst Heim, der bekannte Arzt, auf ihn aufmerksam. Die Handschriften-Abteilung der Preußischen Staatsbibliothek besitzt eine Reihe Kalender, in welche Heim kurze Tagebuch-Eintragungen machte. Heim schreibt am 12. Oktober 1794: „Ich blieb zu Hause und hatte den Rektor Sprengel zum Mittagessen bei mir. Es ist jammerschade, daß dieser Mann, der wenig Erziehung gehabt hat und gar keine Welt- und Menschenkenntnis besitzt, ein schlechter Gesellschafter ist. Ich habe ihm in Spandau, um ihm wegen seiner hypochondrischen Launen die SpazierGänge angenehm zu machen, den ersten Unterricht in der Botanik erteilt, von welcher er gar nichts verstand. Ich habe ihn immer sehr freundschaftlich behandelt, aber nie zu meinem Freund machen können.“

Die Frucht dieser botanischen Studien war das Werk „Das entdeckte Geheimnis der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blumen“, das 1793, im gleichen Jahre mit Hermann und Dorothea und auch bei dem gleichen Verleger herauskam. Der Verleger des längst vollkommen vergriffenen Werkes bewilligte dem Verfasser nicht einmal ein Freiexemplar, und von Honorar war schon gar keine Rede. Von seinen Studien, die Sprengel für einen zweiten Teil seines Werkes machte, ist bis jetzt nichts gefunden worden. Sprengels sorgfältige Forschungen fanden bei seinen Lebzeiten nicht die Anerkennung, die sie verdienten. Erst als Darwin 1859 in seinem Werk über die Entstehung der Arten die Bedeutung der Blütenbiologie beleuchtete und die Bedeutung der honigsuchenden Insekten für die Bestäubung und somit für die Befruchtung der Blüten auch das Vorhandensein von Lockmitteln für die Insekten erkannt war, erblühte Sprengel posthumer Ruhm — erst 43 Jahre nach seinem Tode. Noch seltener als das entdeckte Geheimnis der Natur ist Sprengels im Jahre 1811 veröffentlichtes Werk „Die Nützlichkeit der Bienen und die Notwendigkeit der Bienenzucht von einer neuen Seite dargestellt“ (Berlin, Wilhelm Vieweg). Diese Schrift zeigt die strenge Induktion in den Schlüssen, die aufs engste der empirischen Beobachtung angeschmiegt sind, und rechtfertigt durchaus das stolze Wort Ovids, das Sprengel seiner Untersuchung voransetzt „Magna nec ingeniis evestigata priorum, Quaeque diu latuere, canam“. Was Heim von Sprengels Blumenbuch sagt, gilt auch vom Bienenbuch: „Das Werk ist ein Meisterstück, ein Original, welches ihm Ehre macht und worauf ganz Deutschland stolz sein kann.“ (Tagebuch 11. Oktober 1794.)

Einem Hochedlen Magistrat und Hochehrwürdigen Herrn Inspector

nehme mir die Freyheit, einen unvorgreiflichen Vorschlag zu einer Abän- || derung zu thun, welche bey unsrer Schule, meines Bedünkens, mit || vielem Vortheil gemacht werden könnte. Ich habe nämlich bisher den || vereinigten beiden ersten Klassen des Donnerstags und Freitags || Nachmittags Unterricht im Deutschen gegeben. Ich muß aber gestehen, || daß dieser Unterricht, wegen der zu großen Anzal und zu ver- || schiedenen Fähigkeit der Schüler, nicht so viel Nutzen geschafft hat, als || ich gewünscht hätte. Ferner werden des Freytags Vormittags alle || Klassen, die Chorschüler ausgenommen, die alsdenn im Singen unter- || wiesen werden, combinirt, und der Unterricht in dieser Stunde || wechselt unter den vier Lehrern ab. Daß nun in derselben noch || weniger Nutzen gestiftet werden kann, sowol wegen der noch grös || sern Anzal und Verschiedenheit der Schüler, als auch wegen der jedes- || maligen Abwechselung der Lehrer, ist leicht einzusehen. Es würde || also sehr vortheilhaft seyn, wenn ich des Donnerstags und Freytags || Nachmittags primam und secundam allein, und ein andrer Lehrer || tertiam und quartam unterrichtete, des Freytags Vormittags || aber die Schüler in 2 coetus eingetheilt würden, deren jeder || von dem nämlichen Lehrer jedesmaligen Unterricht erhielte. Auf || solche Art würden nun 4 neue wöchentliche Lehrstunden entstehen, || und es frägt sich, wie dieselben sollen gegeben



werden können, || ohne daß sich die Lehrer über Vermehrung der Arbeit zu beschweren || haben. Hier also wäre mein Vorschlag dieser. Die Preces sind || zwar eine gut gemeinte Einrichtung, die aber, meiner Meinung || nach wenig oder gar keinen Nutzen stiftet. Es wird gebetet, ge- || sungen, ein Kapitel aus der Bibel gelesen, und zwey Schüler || fragen sich ein Hauptstück aus dem Catechismus ab: das alles || aber geschieht ohne Erklärung. Auch sehe ich nicht ein, weil die gan- || ze Schule alsdenn versammelt ist, wie man diesen precibus eine || bessere und zweckmäßigere Einrichtung geben könnte. Ist es || nicht sehr wahrscheinlich, daß diese Vorbereitung zur Schule, an- || statt nützlich zu seyn, den Schaden verursache, daß die Jugend || sich dabey zu einem mechanischen und gedankenlosen Gottesdienst || gewöhne? Auch scheint es, als wenn die Ältern der Schüler die || preces für überflüssig hielten; denn die Anzal ist in denselben || am kleinsten. Beim Cantor und Küster bleiben viel Schüler || aus der ersten Klasse fast beständig aus, wozu ich bisher stille || geschwiegen habe, weil es mir schon Mühe genug gekostet hat, es || dahin zu bringen, daß die Lehrstunden von ihnen gehörig || frequentirt werden, und sie durch das Ausbleiben aus den || precibus doch eigentlich nichts versäumen. Würden also diese || preces abgeschafft, und ließe, an derselben statt, ein jeder Lehrer || die Schüler seiner Klasse durch ein kurzes Gebet sich zum Unter- || richt vorbereiten: so könnten die vorgeschlagenen 4 neue Lehr- || stunden, ohne Vermehrung der Arbeit, gegeben werden. Denn || jeder Lehrer hält die Woche einmal die preces, macht $^1/_8$ Stunde; || die preces des Mittwochs wechseln unter die Lehrer, macht für || jeden die Woche $^1/_8$ Stunde; die Stunde des Freitags wechselt || gleichfalls, macht für jeden die Woche $^1/_4$ Stunde. Wegen der bis- || herigen Einrichtung also hatte jeder Lehrer die Woche $^7/_8$ Stunden, || und nach der vorgeschlagenen

Lehrstunde erhielte, welche ich der griechischen, oder auch der Latei-
nischen Sprache zuwenden könnte, weil ich nach dem Examine
aller Scholaren in meiner Klasse ersehen habe, der Unterricht
also natürlicherweise sich theilt, und für die ältern Schüler
geringern Nutzen hat, welcher durch diese neue Stunde einiger-
maßen ersetzet werden würde. Das wären also die
Vorschläge und die Ursachen derselben. Ich schmeichele mir mit der
Hoffnung, daß meine Hochzuverehrende Herren die letztern
triftig finden, und den ersten approbiren werden, um so mehr,
da des H. Superintendent Hochehrwürden, denen ich meine Ideen
bekannt zu machen schon die Ehre gehabt, dieselben genehmigen.
Spandau d. 24. Xbr. 1781.

Sprengel.

Christian Konrad Sprengel

würde er $^1/_8$ Stunde mehr bekommen, wel- || ches ihm wohl keinen Grund geben würde, sich über Vermehrung || der Arbeit zu beschweren. Wie sehr vortheilhaft diese Abände- || rung sein würde, wird wohl nicht nöthig seyn zu erweisen. Mir || würde es schon des wegen sehr angenehm seyn, wenn ich eine neue [1]) || Lehrstunde erhielte, welche ich der griechischen, oder auch der latei- || nischen Sprache zuwenden könnte, weil ich nach dem Examine || alle Tertianer in meine Klasse versetzt habe, der Unterricht || also natürlicherweise sich theilt, und für die ältern Schüler || geringern Nutzen hat, welcher durch diese neue Stunde einiger- || maßen vergütet werden würde. Dies wäre also der || Vorschlag und die Ursachen desselben. Ich schmeichele mir der || Hoffnung, daß meine Hochzuverehrende Herren die letzten || triftig finden, und den ersten approbiren werden, um so mehr, || da des H. Inspectors Hochehrwürden, denen ich meine Idee || bekannt zu machen schon die Ehre gehabt, dieselbe genehmigen.

Spandow d. 24. Xbr. 1781.

Sprengel.
S.

23. Benjamin Franklin

Zeitungssetzer, Schriftsteller, Politiker und Physiker, geb. 1706 Januar 17 auf Governors-Island b. Boston, gest. 1790 April 17 zu Philadelphia.

Am 17. September 1983 war Montgolfiers Ballon zum ersten Male in Versailles in Gegenwart des Königs und seiner Familie aufgestiegen, nachdem unter Leitung des Naturforschers Faujas de Saint Fond und des Professors der Naturphilosophie in Paris und Mitglied der Akademie Charles eine souscription nationale Erfolg gehabt hatte. Der zweite Aufstieg fand vom Schloß de la Muette in Gegenwart des Dauphin am 21. November 1783 statt. Auf dem Frontispice-Kupfer (gestochen von Delaunay) zu Faujas de Saint-Fond, Première suite de la description des expériences de la machine aérostatique de M. M. de Montgolfier, Paris 1784, II. Band, ist dieser Ballonaufstieg, gesehen von der Terrasse des Hauses von Franklin in Passy bei De la Muette, dargestellt. Die Originalbeobachtung Franklins ist hier nach dem Original in der Autographen-Sammlung der Preußischen Staatsbibliothek (Sammlung Radowitz) wiedergegeben. Franklin berichtete über den Ballonaufstieg von De la Muette auch in einem Brief an Sir Josef Banks, den Präsidenten der Royal Society (vgl. The Works of Benjamin Franklin, Including te Private as well as the official and scientific Correspondence, Compiled and edited by John Bigelow, New York 1905, Vol. X, p. 155). Vgl. auch Führer durch die historische Abteilung der Internationalen Luftschiffahrt-Ausstellung Frankfurt a. M. 1909, sowie Leonardo Crosaria, Cronologia Aeronautica, Rom [1922] I, S. 45.

2 Bl. 230 × 186 mm, der procès-verbal ist ganz von der Hand Faujas' de Saint-Fond.

aujourd'hui 21 novembre 1783, au chateau || de la muette.

L'on a procédé à une expérience de la machine || aérostatique de m. de mongolfier.

Le ciel etant couvert de nuages dans plusieurs || parties, clair dans d'autres, le vent nordouest. || à midi. 8 minutes l'on a tiré une boîte || qui a servi de signal pour annoncer qu'on commençoit || à remplir la machine. en 8 minutes malgré le vent, elle || a été développé dans tous les points et prête à partir, || m. le marquis d'arlandes [2]) et m. pilatre de rozier [3]) || etant dans la gallerie.

[1]) Von hier ab (Bl. 1 v) faksimiliert.

[2]) Marquis d'Arlandes major d'infanterie, 1742—1809.

[3]) Vgl. Dissertation sur les Aérostates des anciens et des modernes, par A. G. Roxxxx (= Pilâtre de Rozier) a Geneve 1784.

11



La 1ere intention etoit de faire enlever la machine || et de la retenir avec des cordes, pour la mettre à l'épreuve, || étudier les poids exacts quelle pouvoit porter, et voir || si tout etoit convenablement disposé pour l'expérience || importante qu'on alloit tenter.

mais la machine poussée par le vent, loin de || s'élever verticalement, s'est dirigée sur une des allées || du jardin, et les cordes qui la retenoient, agissant avec || trop de force ont occasionné plusieurs dechirures dont || une de plus de six pieds de longeur. la machine, || ramenée sur l'estrade, a été réparée || en moins de deux heures.

ayant été remplie de nouveau, elle est partie à || une heure 54 minutes, portant les mêmes personnes. || on l'a vue s'élever de la manière la plus majestueuse; || et lorsqu'elle a été parvenue à environ de deux cent, cin- || quante pieds de hauteur, les intrépides voyageurs, || baissant leurs chapeau, ont salué les spectateurs. || l'on n'a pu s'empêcher d'éprouver alors un espece || de sentiment, mêlé de crainte et d'admiration.

Bientôt les navigateurs || aériens on été perdus de vue, mais la machine, plannant sur || l'horizon et étalant la plus belle forme, || a montée au moin à trois mille pieds de hauteur || ,où elle est toujours restée visible: elle a traversé la Seine || au dessou de la Barière de la conférence, et passant || de-là entre l'ecole militaire et l'hôtel royal des invalides, elle a été à portée d'être vue de || tout paris.

les voyageurs satisfait de cette expérience, || et ne voulant pas faire une plus grande course, || se sont consentés pour descendre; mais voyant que le || vent les portoit sur les maisons de la rue de sêve || fauxbourg st. Germain, ils ont conservé leur sang froid, || et developpant du gaz, ils se sont élevés de || [1]) nouveau, et ont continué leur route dans l'air jusqu'a ce qu'ils || avaient eu depassé paris.

ils sont descendu alors tranquillement dans la campagne, || au-delà du nouveau Boulevard, vis-à-vis le moulin de Croulebarbe, || sans avoir éprouvé la plus légère incommodité, ayant encore || dans leur galerie les deux tiers de leur approvisionnement, || ils pouvoient donc franchir s'ils l'eussent desiré une || espace triple de celui qu'ils ont parcouru.

leur route a été de quatre a cinq mille toises, || et le tems quils y ont employé, de 20 à vingtcinq minuttes.

fait au château de la muette, a cinq heures du soir.

Le duc de Polignac
D'Hunaud
Le d(uc) de Guines.
B.[enjamin] Franklin
Le Comte de Polastron
Le Comte de Vaudreuil
Faujas de
Saint Fond [2]) Delisle [3]) Le Roy [4]) de l'Académie des Sciences.

Cette machine avoit || 70 pieds de hauteur 46 || pied de diametre, elle || contennoit 60000 pieds cubes, et le prix quelle || a enlevé etoit d'environs || 16 a 17 cent livres.

S.

[1]) Von hier ab faksimiliert. Bl. 2r.

[2]) Barthélemy Faujas de Saint-Fond (1741—1819), Naturforscher und Prof. der Geologie.

[3]) Louis Delisle de la Croyère (gest. 1741), Physiker und Astronom.

[4]) Jean Baptiste Le Roy, gest. 1800, Mitglied des Instituts in der Sektion für Mechanik.

nouveau, et ont continué leur route dans l'air jusqu'à ce qu'ils aient dépassé paris.

ils sont descendus alors tranquillement dans la campagne au delà du nouveau Boulevard vis à vis le moulin de Croulebarbe sans avoir éprouvé la plus légère incommodité, ayant encore dans leur gallerie les deux tiers de leur approvisionnement.

ils pouvoient donc franchir s'ils l'eussent désiré un espace triple de celui qu'ils ont parcouru.

Leur route a été de quatre à cinq mille toises et le temps qu'ils y ont employé de 20 à vingt cinq minuttes.

fait au chateau de la muette à cinq heures du soir.

Cette machine avoit 70 pieds de hauteur 46 pieds de diamètre; elle contennoit 60 000 pieds cubes, et le poids qu'elle a enlevé étoit d'environ 16 à 17 cent livres.

Le duc de polignac
D'Hunaud
le D. de guines
B. Franklin
Le Cte de Polastron
Le Cte de Vaudreuil
Faujas de Saint-fond
Delisle
Le Roy de l'Acad. des Sciences

Benjamin Franklin
(Procès-verbal über Montgolfiers zweiten Ballonaufstieg, geschrieben von Faujas de Saint Fond)

24. Luigi (Aloisio) Galvani

Mediziner und Physiker, geb. 1737 September 9 zu Bologna, gest. 1798 Dezember 4 ebendort.

Vgl. Antonio Orsini, La famiglia di Luigi Galvani oriunda dalla Provincia di Ferrara, Estratto dall Giornale Araldico XIII, no. 12, Pisa 1886; La Inaugurazione del monumente a Luigi Galvani in Bologna, Discorsi et Documenti, Bologna 1879; Michele Medici, Elogio di Luigi Galvani, Bologna 1845; Giuseppe Venturoli, Elogio del celebre Professore Luigi Galvani, Bologna 1840; Giovanni Aldini, Rapporto sui manoscritti del Celebre Professore Luigi Galvani, Bologna 1840; Emil du Bois-Reymond, Untersuchungen über tierische Elektrizität I, 1848.

Eigenhändig geschriebenes Blatt (Fragment, rechts oben mit 8 bezeichnet) aus Galvanis Aufzeichnungen über den berühmten „Froschschenkel-Versuch" mit eigenhändig gezeichneter Skizze. 1 Blatt 244 × 185 mm. Das Autograph ist beglaubigt von Silvestro Gherardi vom Institut in Bologna, der zu den Berichterstattern über Galvanis handschriftlichen Nachlaß gehörte. Das Blatt stammt aus der Sammlung Boncampagni und ist in den Katalogen und Veröffentlichungen dieser Sammlung nicht näher beschrieben.

Aus seinen vielen und mannigfach abgeänderten Versuchen glaubte Galvani den Schluß ziehen zu müssen, daß der tierische Körper mit einer ihm eigentümlichen Elektrizität begabt ist, die sich besonders in den Nerven zeigt und deren Träger hauptsächlich die Muskeln sind, so daß gleichsam jede Muskelfaser eine kleine Leidener Flasche ist, wozu die Nerven als Konduktoren dienen. Die andere Erklärung der Erscheinung, daß es sich um einen auf die Berührung der Metalle zurückzuführenden Vorgang handelt, wurde von Volta vertreten. In dem hier reproduzierten Dokument sucht Galvani seine Theorie gegen Volta zu verteidigen, worin er freilich in der Interpretation setner genialen Experimente sozusagen mit sehendem Auge blind war.

Emil du Bois-Reymond, der nicht nur Geschichte der tierischen Elektrizität machte, sondern auch schrieb, sagt unübertrefflich (a. a. O. I, S. 50): „Der Sturm, den das Erscheinen von Galvanis Abhandlung (De viribus electricitatis in motu musculari commentatio, Bononiae 1791) in der Welt der Physiker, der Physiologen und Ärzte erregte, kann nur mit demjenigen verglichen werden, der zur selben Zeit am politischen Horizont Europas heraufzog. Wo es Frösche gab, und wo sich zwei Stücke ungleichartigen Metalls erschwingen ließen, wollte jedermann sich von der wunderbaren Wiederbelebung der verstümmelten Gliedmaßen durch den Augenschein überzeugen."

Die Zeichnung bezieht sich auf den beschriebenen Versuch: Galvani verband den mittleren Teil des Froschbeines mit der äußeren Oberfläche einer Leidener Flasche, die oberen Extremitäten mit einem Haken, und erhielt sofort einen Funken. Sammlung Darmstaedter F 1 e 1790.

similarco[1]) nella stessa maniera ad una boccia di leiden carica || applicando cioé la gamba di mezzo alla superficie esterna l'estremitá || superiore all' uncino ottenni di già allora la scarica, e inutil sarebbe per averla nuovamente, che applicasi la terza[2]) gamba d'arco alla stessa superficie esterna. Ecco pertanto come questo || fenomeno a prima vista contrario alla proposta teoria del Galvani || n'e cosi quanto mai favorevole, a quelli stessi essendo quanto mai uniforme essendo || totalmente coerente ai suoi principi et a quelli cogniti a et stabiliti || dei fisici lo che non se possa dirsi generalmente dei || principi proposti dal dottissimo Sig.^{n} Volta.

(Zeichnung.)

(Attest.) Scheda scritta m. p. del cel. || Prof. Luigi Galvani || S. Gherardi[3]).

[1]) Da die vorausgehenden 7 Seiten fehlen, ist die Beziehung des Wortes similarco nicht ganz klar; vielleicht finden sich die fehlenden Seiten noch in einer Sammlung.

[2]) Hier ist zu ergänzen [volta la] gamba etc.

[3]) Silvestro Gherardi, geb. 1802 Dez. 17 zu Lugo (Romagna), gest. 1879 Juli 29 zu Florenz, Physiker.



8:

unito avea nella stessa maniera ad una boccia di Leiden carica applicando cioè la punta di mezzo alle superficie esterna, l'estremità superiore all'uncino ottenea ripete allora la scarica, e insieme corsette per questo movimento, che applicasi la stessa punta di dì ancor alla stessa superficie esterna. Ecco egualmente come questo fenomeno a prima vista contrario alla proposta Teoria del Galvani ci è anzi quanto mai favorevole ~~[illegible]~~ essendo totalmente coerente ai suoi principj o questo istesso essendo maiormente e a quelli acquisiti e stabiliti dai Fisici, la che non so se cosa dirsi egualmente dai principj ~~del Sig.~~ proposti dal Dottissimo Sig. Volta.

A B

Luigi Galvani

Die Dokumenten-Sammlung Darmstaedter besitzt ferner noch zwei Galvani-Dokumente, die sich in einem Exemplar von Galvanis De Viribus electricitatis fanden.

Das erste Autograph ist ein Blatt 172 × 117 mm und lautet:

Similis electricitati || Torpedinis || Hinc torpedinis electrica || concussio pendet a || circiter electricitatis || a nervis ad musculos || facile || non transit per certim || ut artificialis || aliquo indicio nervos insolare. || incertum utrum in motu naturali || musculari exeat a nervis || et ferratur ad musculos certum || per nervos electricitatem ferre. || tempore aestivo melius apparet || electricitas animalis.

Autograph II. 1 Blatt 232 × 175 mm:

deduzione dei fisici dell' || epare i fulmini effetto del || fluido Elettrico || dal vedersi che questi i fulmini sequirano || i metalli || dunque da una tale proprietà || del fluido Elettrico han dedotta || l'identità delle cagioni || E noi che ne' nervi dal fluido || Elettrico non ne poteammo || con maggiore || o almenò con || equale dedurre l'identità.

Näheres über Galvanis Beobachtungen an elektromotorischen Fischen (Torpedo) siehe bei Gherardi, Di due preziosi Mss. del Galvani sulla torpedine (dort auch Wiedergabe der lateinischen Dissertazione accademica del Galvani sulla Torpedine) in Memorie della Accademia delle Scienze Bologna, serie seconda, tomo IX, 1869, S. 147—199.

S.

---

25. Robert Fulton

Maler und Mechaniker, der eigentliche Erfinder der Dampfschiffahrt,
geb. 1765 zu Little-Britain (Pennsylvania), gest. 1815 Februar 24 zu New York.

Vgl. Cadwallader D. Colden, The Life of Robert Fulton, New York 1817; de Montgéry, Notice sur la navigation et la guerre sous-marines in Revue Encyclopèdique (66. Cah. T. XXII, 6. année, 2. série, Juin 1824, 20 S.)

Im Jahre 1792 machte der Amerikaner Robert Fulton mit seinem Tauchboot Nautilus Versuche in der Seine. Der Erfindung wurde in Frankreich nicht genügend Beachtung geschenkt, obwohl Fulton am 17. August 1801 fünf Stunden lang unter Wasser blieb. Diese Versuche wurden in Hâvre und auf Veranlassung der Regierung in Brest auf breiterer Basis ausgeführt. Als praktische Erfolge gegenüber den englischen Kreuzern ausblieben, entzog Bonaparte dem Erfinder, für den er sich anfangs interessiert hatte, seine Protektion. Gekränkt ging Fulton von Frankreich nach England, fand jedoch hier ebensowenig Anerkennung. In New York schrieb er 1810 Torpedo War and Submarine explosions (mit 5 Tafeln), ein jetzt sehr seltenes Heft in Quer-Quart, mit dem Motto: The liberty of the Sea will be the Happiness of the Earth und einem sehr interessanten Kapitel The imaginary inhumanity of Torpedo War. (Neudruck New York 1914.)

2 Bl. 237 × 184 mm. — Sammlung Darmstaedter K* 1802.

Brest le 7 Praerial an 9 [1])

Robert Fulton au Ministre de la Marine

Citoyen Ministre,

Durant les 30 jours que jai passe a Isigny pour || fair des experiences avec mon Petit plongeur, et tacher a || Reparer le Nautilus [2]) de maniere a le rendre Utile, aucune || Batiment Anglais n'est venu Mouiller à l'isle Marcon- || nés [3]) a Brest depuis que je suis.

[1]) 27. Mai 1801. — Der Text ist in dem etwas mangelhaften Französisch Fultons diplomatisch genau wiedergegeben.

[2]) Der Nautilus faßte vier Mann.

[3]) Insel Saint-Marcouf, westlich von Le Hâvre.



Mon petite Plongeurest || tres propre a attaquer un batiment à l'ancre || lorsquil ne sera eloigne de la terre que dun lieu ou || un lieu et demie, mais le Nautilus est tellement || endomagé par la Rouille quil ne peut étré réparé || qu en lenvoyant a Perrier[1]) c'est pourquoi || je desire faire construire un bateau Mechanique || pour accompagner mon petit Plongeur.

Par l'article 3 de votre lettre en date du 8 Ventose || an 9 Vous m'avez authorise a faire constructe tels || Machines auxilliaires que je jugerois neccessaire || pour aider le Plongeur, a Condition d'en payer || la depense sur les fonds qui m'ont été alloue || pour mon entreprise. A Brest je ne puis || trouver || que dans le port des ouvriere capable de construire || le Bateau dont jai besoin, il faudra quinze || ouvriers qui ouront pour Vingt jours de travail.

Je vous prie Citoyen Ministre de donner des || orders pour que la Machine que je propose soit || execute immediatement dans le port, et que l'on || me fournisse un compte exact de la depense que || je payerai lorsque cette machine sera finie.

J'aurau besoin dun Equipage d vingtquatre || hommes pour me servir a surveiller l'ennemie a || trois ou quatre lieues de la rade. Si vous voulez || avoir la bonté donner des ordres pour que je puisse || choisir mon equipage a Brest pour suivere mes || operations tandis que je serai ici, je payerai || leur depenses et leur donnerai tout || l'encouragement || propre a stimuler leur Activite. Ces hommes || pourront retourner a bord de leur Batiments || lorsque on aura besoin.

Citoyen Ministre Comme le mois || de Messidor sera le plus beau et les plus || [2]) propre a mes experiences je sollicite ma réponse || prompte afin de ne pas perdre du tems a || disposer mes moyens de poursuiver de nuit || l'Ennemie en plein mer, ne voyant d'apparence || quils viennent a l'ancre.

Salut et Respect

Robert Fulton.
S.

[1]) Le Perrier, Dorf im Depart. Vendée.
[2]) Von hier ab (Bl. 2r) faksimiliert.

propre a mes experiences je sollicite une réponse prompte afin de ne pas perdre du tems a disposer mes moyens de poursuiver de nuit l'Ennemie en plein mer, ne voyant d'apparence quils viennent a l'ancre.

Salut et Respect

Robt Fulton

Robert Fulton

26. Napoléon Ier (Bonaparte)

Erster Kaiser der Franzosen, geb. 1769 August 15. zu Ajaccio, gest. 1821 Mai 5 zu Longwood (St. Helena).

Der sehr charakteristische und interessante Brief ist an Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord, prince de Bénévent, gerichtet. Er schließt sich an den Brief Napoleons an Maréchal Lannes, Quartier impérial, Auma, 12. octobre 1806, 4 heures du matin, an, der in der Correspondance militaire de Napoléon Ier publiée par ordre du Ministre de la Guerre, Paris 1876, Bd. 4, S. 232, no. 802, an: Situation de l'armee prusienne coupée de Dresde et de Berlin. Der 15. Oktober 1806 brachte Napoleon den Sieg von Jena.

Über Auma (bei Gera) und Napoleon vgl. den zeitgenössischen Bericht von Ludwig, Phantasieen und Reflexionen auf einer Reise durch das südliche Deutschland in die Schweiz, Leipzig 1810, S. 50.

2 Bl. 228 × 190 mm, mit Goldschnitt. — Sammlung Darmstaedter 1. 1864.

Monsieur le Prince de Benevent, je vous envoie les || décorations du Prince de Prusse [1]. j'y joins des lettres qui sont été || trouvées sur lui. je ne les ai lues que très legerement, lisez les avec || attention, et voyez avec Mr. Lafont si vous y comprendez quelque chose. || renvoyez M. de Knobelsdorf en échange contre M. de la Foret. || Les affaires vont ici tout à fait comme je les avais calculées il || y a deux mois à Paris, marche par marche, presqu' événement || par événement; je ne me suis trompé en rien. Je ne suis pas || dupe de la neutralité de la Hesse; je suis étonné que vous le || soyez, après ce que vous avez vu de mes mouvemens, et la retraite || de l'armée Prussienne. Il se passera ici des choses intéressantes || d'ici à deux ou trois jours. Tout me confirme dans l'opinion || que les Prussiens n'ont pas qu' aucune chance pour eux. Leurs généraux || sont des grands imbécilles. on ne conçoit pas comment le Duc de || Brunswick auquel on accorde des talens dirige d'une maniere || aussi ridicule les opérations de cette armée. Dresde est [2] || entierement découvert. [3] si je voulais aller a Berlin je serais 10 [4] jours avant l'armée. mais je les chercherai || les battre avant tout. [5]

Auma le 12 Octobre 1806 Napol
à 7 heures du matin.

P.S. Si vous jugez que ces lettres soient susceptibles d'être imprimées, || faites les mettre dans le moniteur, et conservez les originaux aux relations || extérieures.

S.

---

[1] La mort de prince Louis de Prusse semble être une punition du ciel, car c'est le véritable auteur de la guerre. Napoléon an Maréchal Lannes 12 Okt. 1806 (siehe oben).

[2] Von hier ab (Bl. 1v) faksimiliert.

[3] Dieser und der folgende Satz ist von Napoleon eigenhändig geschrieben, siehe Faksimile.

[4] Ursprünglich 5, dann in 10 geändert.

[5] L'art est aujourd'hui d'attaquer tout ce qu'on rencontre, afin de battre l'ennemi en détail et pendant qu'il se réunit. Napoléon an Maréchal Lannes, a. a. O.



entièrement découvert. [illegible] je serois [illegible] armée [illegible] bataille avant ~~tout~~

Auma le 12 octobre 1806
à 7 heures du matin.

Nap

P. S. Si vous jugez que ces lettres soient susceptibles d'être imprimées, faites les mettre dans les gazettes, et [illegible] les originaux aux relations extérieures.

Napoléon Ier

---

27. Louis Charles Adelaide von Chamisso
genannt
Adelbert von Chamisso

Dichter, Weltreisender und Naturforscher, geb. 1781 Januar 27 auf Schloß Boncourt (Champagne), gest. 1838 August 21 zu Berlin.

Adelbert von Chamisso als Naturforscher hat in Emil du Bois-Reymond einen ebenso geistvollen als historisch-kritischen Beurteiler gefunden (vgl. du Bois, Reden II, 2. Aufl. 1912, S. 353—390). Nachdem Chamisso die naturhistorischen Sammlungen, die er während der Entdeckungsreise an Bord des von dem russischen Reichskanzler Grafen von Romanzoff ausgerüsteten und vom Kapitän von Kotzebue befehligten Schiffes Rurik gemacht, den Berliner wissenschaftlichen Anstalten und Museen einverleibt hatte, kam er 1825 (21. September) bei dem Kultusminister um eine Anstellung als Gehilfe bei jenen Instituten ein, worauf er Gehilfe am Botanischen Garten, später am Herbarium zu Schöneberg bei Berlin ward. Seine botanische Tätigkeit war systematischer Richtung, und aus dieser seiner Tätigkeit stammt auch das hier mitgeteilte Blatt, in dem er sich über die Cycadeen oder Farnpalmen ausläßt und ein flüchtiges, aber charakteristisches Habitusbild einer Cycas-Farn-Palme gibt. Über die systematische Stellung der Cycadeen wußte man damals noch wenig Zuverlässiges, bis Robert Brown zuerst 1825 die Cycadeen als nacktsamige Gewächse (Gymnospermen) erkannte. Das Blatt ist daher jedenfalls vor 1825 geschrieben, der Schrift nach vielleicht um 1807. Die Cycadeen haben sich später als eine für die Stammesgeschichte des Pflanzenreichs sehr wichtige, geologisch alte Familie erwiesen, von der jetzt außer den von Chamisso genannten zwei Gattungen noch sieben lebend bekannt sind. In neuester Zeit sind die engen Beziehungen der Cycadeen zu den ältesten mit Zwitterblüten gefundenen Pflanzen, den mesozoischen Bennettiten, von großem wissenschaftlichen Interesse geworden (vgl. Julius Schuster, Über Goepperts Raumeria im Zwinger zu Dresden, Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Mathematisch-physikalische Klasse 1911, S. 489—504).

Das Blatt, das ich im Autographenhandel bei L. Liepmannssohn (O. Haas) erwarb, habe ich der Dokumenten-Sammlung Darmstaedter geschenkt, die u. a. auch die von Chamisso geschriebenen Eingaben und Berichte an das Kultusministerium im Original enthält.

1 Bl. 197 × 122 mm. — Sammlung Darmstaedter, Weltreisen 1815.

Die Cycadeen: i. e. die Gattungen || Cycas und Zamia gehören || dem heißeren Erdgürtel an und die || mehrsten Arten wohl Ostindien, — am Cap || von Florida in Westindien kommen || andere weniger vor. Sie haben || den Wuchs der Palmen und baumartigen || Farrenkräuter — einen hölzigen einfachen || Stamm und eine Krone von gefiederten || Blättern, die sich aber durch eigenes || Gefüge von Palmen und || Farrenkräutern gleich unterscheiden. || Sie gehören zu dem Unterholz. Keine || Art bekommt einen hohen Wuchs. (10 Fuß || oder ungefähr). Blüthe und Frucht sind || bei dieser Familie ganz eigenthümlich || und sie sind von andern Naturforschern || zu den Di-Mono- u. Acotyledonen || [1]) der 3 Hauptabtheilungen des Gewächs- || reiches gerechnet worden.

(Zeichnung.) Zur freundlichen Erinnerung
sich empfehlend und in großer Eile
D. A. v. Chamisso

S.

[1]) Von hier ab (Bl. 2v) faksimiliert.

Adelbert von Chamisso



28. Giacomo Leopardi

italienischer Dichter, Vertreter der „Classicismo" und Philologe, geb. 1798 Juni 29 zu Recanati, gest. 1837 Juni 14 zu Neapel. s. G. Mazzoni, L'ottocento (= Storia letteraria d'Italia T. 9 1913) p. 510 ff.

Eigenhändige Niederschrift seines Canto (Epistola) al conte Carlo Pepoli. 4 Bll. 212 × 148 mm.

Leopardi verfaßte das seinem Freunde, dem Grafen Carlo Pepoli gewidmete Gedicht in Bologna tm März 1826. Noch im gleichen Jahr erschien es im Druck unter den Versi del Conte Giacomo Leopardi, Bologna, dalla Tipografia delle Muse 1826. In den späteren Ausgaben hat Leopardi einige leichte Änderungen des Textes vorgenommen.

Das Berliner Autograph, welches der Sammlung J. von Radowitz' entstammt (Versteigerungskatalog von 1864, No. 7729), enthält die Lesungen der ersten Ausgabe, wie sie u. a. P. Savj-Lopez in seiner Ausgabe der Canti Leopardis, Straßburg 1908 (Bibliotheca romanica 62, 63) verzeichnet. Es ist die dem Grafen gewidmete Niederschrift, von seiner Hand rührt, wie der Vergleich mit einem Pepoli-Autograph der Varnhagen-Sammlung (Ludwig Sterns Verzeichnis S. 586) zeigt, die Bemerkung „Autografo regalatomi dal mio buon amico Giacomo Leopardi, C(arlo) P(epoli)" her. Eine zweite Niederschrift, nach der Leopardi am Ostermontag (27. März) 1826 das Gedicht in der Accademia dei Felsinei in Bologna vorlas, besaß der Herausgeber der Leopardibriefe Prospero Viani, s. Epistolario di Giacomo Leopardi raccolto e ordinato da P. Viani, 5ª ed. Firenze 1892, No. 406. Zum Vergleich kann das Faksimile eines Leopardibriefes aus dem Jahre 1823 bei B. Bocci, Giacomo Leopardi Rivendicazione, Ancona 1913, dienen. Dem Grafen Carlo Pepoli (1796—1881), der in der Geschichte des Risorgimento eine nicht unbedeutende Rolle spielt auch als Gelehrter und Dichter sich betätigte, hat C. Albicini eine Monographie gewidmet (Carlo Pepoli, saggio storico di Cesare Albicini, 2ª ed. accresciuta, Bologna 1888).

Epistola
al conte Carlo Pepoli.

Questo affannoso e travagliato sonno
Che noi vita nomiam, come sopporti,
Pepoli mio? Di che speranze il core
Vai sostentando? in che pensieri, in quanto
O gioconde e moleste opre dispensi
L'ozio che ti lasciar gli avi remoti
Grave retaggio e faticoso? È tutta,
In ogni umano stato, ozio la vita,
Se quell' oprar, quel proccurar che a degno
Obbietto non intende o che a l'intento
Giunger mai non potria, ben si conviene
Ozioso nomar. La schiera industre
Cui franger glebe o curar piante ed erbe
Vede l'alba tranquilla e vede il vespro,
S'oziosa dirai, da che sua vita.
(È per campar la vita, e per se sola
La vita a l'uom non ha pregio nessuno,
Dritto e vero dirai . . . .)



C.



Autografo
regalatomi dal
mio buon amico
Giacomo Leopardi
C. P.

Epistola
al conte Carlo Pepoli

Questo affannoso e travagliato sonno
Che noi vita nomiam, come sopporti,
Pepoli mio? di che speranze il core
Vai sostentando? in che pensieri, in quanto
O gioconde o moleste opre dispensi
L'ozio che ti lasciar gli avi remoti,
Grave retaggio e faticoso? E' tutta,
In ogni umano stato, ozio la vita,
Se quell' oprar, quel proccurar che a degno
Obbietto non intende o che a l' intento
Giunger mai non potria, ben si conviene
Ozioso nomar. La schiera industre
Cui franger glebe o curar piante ed erbe
Vede l' alba tranquilla e vede il vespro,
S' oziosa dirai, da che sua vita

Giacomo Leopardi

29. René Théophile Hyacinthe Laennec

Arzt, geb. 1781 Februar 17 zu Quimper (Bretagne), gest. 1826 August 13 zu Kerlouarnec (Bretagne).

Vgl. Henri Saintignon, Laennec, sa vie, son œuvre, Paris 1904; Emmanuel Lallour, Laënnec, 2. Aufl., Lille 1892; Alfred Rouxeau, Laennec avant 1806, Paris 1912; E. Ebstein, Ärzte-Briefe aus vier Jahrhunderten, Berlin 1920, S. 81.

Die Einführung der Auskultation erfolgte 1818 durch Laennec, der diese ganz in Vergessenheit geratene Untersuchungsmethode wieder aufnahm und zu der unmittelbaren Behorchung diejenige mit dem von ihm angegebenen Stethoskop hinzufügte. Zur Auskultation verwendete er zuerst eine Papierrolle, dann ein Stethoskop aus Zedernholz. Sein Hauptwerk ist De l'Auscultation médiate ou Traité du diagnostic des maladies des poumons et du cœur, fondé principalement sur ce nouveau moyen d'exploration, Paris 1819. Das Jahr 1826 sollte für Laennec das letzte sein. Seit zwei Jahren war die erste Ausgabe des Traité de l'Auscultation médiate vergriffen. Die zweite Auflage stellt ein ganz neues Werk dar, das er mit dem hier wiedergegebenen Brief an Cuvier schickte, um für den Monthyon-Preis, der für die nützlichste medizinische Entdeckung bestimmt ist, in der Akademie der Wissenschaften zu kandidieren. Gleichzeitig ließ Laennec eine Broschüre von 6 Seiten erscheinen: Notice des Faits nouveaux obtenus par suite des recherches de M. Laennec sur l'Auscultation médiate. Er erhielt jedoch den Preis der Akademie nicht. Ende Juni ging Laennec zur Heilung seiner Tuberkulose nach Kerlouarnec in der Bretagne, wo er am 13. August starb.

2 Bl. 240 × 180 mm, Adresse auf 2v, gefaltet 77 × 130 mm. — Sammlung Darmstaedter 3 1816.

Monsieur le Baron,

je viens d'apprendre qu'il doit être || question incessament à l'académie [1]) des || sciences de la Distribution du prix fondé || par Mr. de Monthion pour la Découverte || la plus utile en médicine.

je sais que quelques médicins membres || de la classe, qui d'abord m'avaient oublié || doivent parler de mon traité de || l'auscultation. j'aurai l'honneur de || vous adresser sous peu de jours la || 2e édition de cet ouvrage.

si les suffrages de tous ceux de nos || confrères qui ont cherché à vérifier || mes observations, si ceux des facultés de || médicine étrangères, dans plusieurs || desquelles mes élèves ont déjà introduit || l'enseignement de cette nouvelle branche || de séméiotique, si l'avantage de faire || rentrer dans la catégorie des maladies || chirurgicales, les lésions internes jusqu'ici || les plus obscures; si des résultats nombreux || et presque tous nouveaux en anatomie || pathalogique, physiologie, séméiotique || et thérapeutique, dont j'aurai l'honneur || de vous faire parvenir une courte || notice; si la découverte fortuite, il est || vrai, d'une mine féconde de faits || positifs, je n'ai que fouiller qu'à || l'aide de dix années d'observations || et de recherches dans les hôpitaux || et les amphithéatres auxquelles ma || santé vient de succomber pour la || seconde fois, si les succès enfin d'un || enseignement qui attire chaque année || à la faculté et au collège de France || un nombre remarquable d'élèves et || de jeunes médicins étrangers, peuvent || avoir quelque mérite à vos yeux || je ne devrais peutêtre pas désespérer || d'un jugement bienveillant de l'académie.

je m'adresse à vous avec d'autant || plus de confiance que j'espère que vous || aurez la bonté et la patience de vous || faire informer de l'exactitude des || faits que je viens d'avancer.

---

[1]) Von hier ab faksimiliert bis Absatz 3 des Blattes 1r, ferner das Kompliment und die Unterschrift Blatt 2r.



Veuillez bien agréer l'assurance || de Respect avec lequel
j'ai l'honneur d'être

Monsieur le Baron

vôtre très humble et
très obéissant serviteur
Réné Laennec DM[1])

Paris 18 mai 1826.

(Adresse:) A Monsieur
Monsieur le Baron Cuvier
Conseiller d'état
au jardin du Roi.

S.

[1]) Man beachte die Schreibweise: nicht, wie man häufig liest, Laënnec (s. Faksimile).

la plus utile en médecine.
je sais que quelques médecins membres
de la classe, qui d'abord m'avaient oublié
doivent parler de mon traité de
l'auscultation. j'aurai l'honneur de
vous adresser sous peu de jours la
2a édition de cet ouvrage.

de Respect avec lequel
j'ai l'honneur d'être
Monsieur le Baron

Paris 18 mai 1826.

Vôtre très-humble et
très-obéissant serviteur
Laennec

René Théophile Hyacinthe Laennec

30. Max Stirner

Pseudonym für Johann Caspar Schmidt

Lehrer und Philosoph, geb. 1806 Oktober 25 zu Bayreuth, gest. 1856 Juni 26 zu Berlin.

Vgl. John Henry Mackay, Max Stirner, sein Leben und sein Werk, 2. Aufl. 1910, 3. Aufl. 1914. Ferner Neue Beiträge zur Stirnerforschung, herausgegeben von Dr. Rolf Engert, Heft I, Max Stirner, Über Schulgesetze (1834), Heft II und III, Das Bildnis Max Stirners, Dresden, „Im Jahre 77 nach Stirners Einzigem" (erschien 1921).

Eigenhändig geschriebene Eintragungen des Studiosus Johann Caspar Schmidt auf dem Anmeldungsbogen der Universität Berlin für das Wintersemester 1826/27 aus den Akten der Berliner Universität, 1 Bl. 370 × 220 mm.

Von Stirners Hand sind die Eintragung [Der Studiosus] philosophiae Joh. Casp. Schmidt, sowie die Angaben der gehörten Vorlesungen in der ersten Spalte. — Sammlung Darmstaedter 2a 1845.

Universität zu Berlin.

Anmeldungsbogen.

Der Studiosus Philosophiae Joh. Casp. Schmidt

Hat hier nachstehende Vorlesungen gehört	bei	No. der Zuhörerliste	Vermerk des Quästors betr. das Honorar	Zeugnis der Dozenten über den Besuch der Vorlesungen
	I. Winter-Semester 1826/27.			
1. Logik	A. H. Ritter	22	toto	Den fleißigen Besuch bezeugt den 13. 8. 28 H. Ritter.
2. Allgemeine Geographie	C. Ritter	28	desgl.	Fleißigen Besuch bezeugt Berlin 10. Aug. 1828 C. Ritter.
3. Pindar			desgl.	Den sehr fleißigen Besuch bezeuge ich 6. 8. 28. Böckh.
4. Metrik.			desgl.	
			v. Medem[1])	
	II. Sommer-Semester 1827.			
1. Theologische Enzyclopädie			toto	
2. Ethik	Schleiermacher	34	desgl.	Den fleißigen Besuch bezeuge ich. Schleiermacher 8. 8. 28.
3. Religions-Philosophie .	Hegel	—	publ.	Den fleißigen Besuch bezeuge Hegel. 6. 8. 28.
4. Farbenlehre				
			v. Medem	

[1]) Baron v. Medem, Quästor und Sekretär, auch Kastellan der Berliner Universität. — Bis hierher ist das Dokument faksimiliert.



Hat hier nachstehende Vorlesungen gehört	bei	No. der Zuhörerliste	Vermerk des Quästors betr. das Honorar	Zeugnis der Dozenten über den Besuch der Vorlesungen
III. Winter-Semester 1827/28.				
1. Griech. Antiquitäten .			toto	Den sehr fleißigen Besuch bezeuge ich. 6. 8. 28. Böckh.
2. Geschichte der Philosophie.	Hegel		desgl.	Den fleißigen Besuch bezeuge Hegel. 6. 8. 28.
3. Psychologie und Anthropologie der Philosophie des Geistes			desgl.	
4. Dogmatik.	Marheineke		desgl.	Mit Fleiß und Aufmerksamkeit. Marheineke. 6. Aug. 28.
5. Bedeutung der neueren Philosophie in der Theologie			publ.	
6. Geographie des alten Griechenlands u. Italiens	C. Ritter		publ. v. Medem	Besucht. C. Ritter. Berlin 10. Aug. 28.
IV. Sommer-Semester 1828.				
1. Theologische Enzyklopädie	Marheineke	65	toto	Mit Fleiß und Aufmerksamkeit. Marheineke. 6. Aug. 28.
2. Symbolik			desgl.	
3. Kirchengeschichte . .			desgl.	Besuch bezeugt Neander 7. 8. 28.
4. Christliche Alterthümer			publ. v. Medem	

Ein zweiter Anmeldungsbogen des Studiosus der Philologie J. C. Schmidt für das Winter-Semester 1832/33 sowie das Sommer-Semester 1833 befindet sich im Original in der Dokumenten-Sammlung Darmstaedter.

Autographen von Stirner bzw. Joh. Casp. Schmidt gehören zu den größten Seltenheiten. Bis 1898 waren nach Mackay nur zwei Briefe bekannt. Die mit Bleistift gemachte Eintragung „Stirner" auf dem Vorblatt des Titels von H. Düntzer, Goethes Faust, Köln 1837, sowie die in diesem Buche enthaltenen Bleistiftnotizen, die Herr Dr. Dobe im Berliner Bibliophilen-Abend am 2. November 1921 vorlegte, müssen nach eingehender Vergleichung mit den authentischen Schriftzügen Stirners als zweifellos echt angesehen werden, ebenso die gleichfalls im Besitze Dr. Dobes befindliche Bleistift-Eintragung Stirners in Andreas Meyer, Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern in Ansbach und Bayreuth, Erlangen 1782.

Im 2. und 3. Heft der Neuen Beiträge zur Stirnerforschung hat Dr. Rolf Engert ein sehr interessantes Blatt reproduziert, das Stirner Anfang November 1842 im Kreise der Freien in der Weinstube von F. W. C. Wallburg in der Poststraße 28 zu Berlin darstellt. Die auf dem Blatte konterfeiten „Freien" sind auch handschriftlich bezeichnet, nämlich außer Stirner Ruge, Buhl, Nauwerck, Bruno und Edgar Bauer, Wigand, Meyen, Köppen und Unbekannte. Diese Handschrift ist nun zweifellos keine

andere als die Friedrich Engels'. Die Dokumenten-Sammlung Darmstaedter besitzt zwei Briefe Engels an Arnold Ruge, der eine datiert Berlin 26. Juli 1842, in dem sich Engels als Autor der anonym bei Binder in Leipzig erschienenen Schrift „Schelling und die Offenbarung" bekennt (Faksimile dieses Briefes bei E. Drahn in „Die Internationale" II, 1920, Heft 26), der zweite datiert Berlin 15. Juni 1842, in dem Engels sagt, daß die unter dem Namen Oswald erschienene Broschüre „Schelling der Philosoph in Christo" [1]) gleichfalls von ihm herrühre. Nimmt man dazu, daß auch die zeichnerische Technik der erwähnten Darstellung der Freien durchaus für Engels spricht, so dürfte an dessen Urheberschaft an jenem Blatte kaum mehr zu zweifeln sein.

[1]) Äußerst selten; Exemplar in der Universitäts-Bibliothek Kiel.

S.

Universität zu Berlin.

Anmeldungsbogen.

Der Studiosus Philosophiae Joh. Casp. Schmidt

Hat hier nachstehende Vorlesungen gehört	bei	No. der Zuhörer-Liste	Vermerk des Quästors betreffend das Honorar	Zeugniſs der Docenten über den Besuch der Vorlesungen
	I Winter-Semester 18 26/27			
1.) Logik	[illegible] Ritter.	22.	1 [illegible]	[illegible] 1. 13/8 28 [illegible]
2.) Allgemeine Geographie	C. Ritter.	28	2 [illegible]	[illegible] d. 10 Aug. 1828. C. Ritter
3.) Pindar			3 [illegible]	[illegible]
4.) Metrik			4 [illegible]	[illegible] 6/18 28. Boeckh

Max Stirner (Johann Caspar Schmidt)

31. Giuseppe Mazzini

Rechtsanwalt, Politiker, geb. 1805 Juni 22 zu Genua, gest. 1872 März 10 zu Pisa [1]).

Vgl. Epistolario di Giuseppe Mazzini Vol. I, Firenze 1902, II Firenze 1914 (Per cura della Commissione editrice degli scritti di Giuseppe Mazzini; Alessandro Levi, La filosofia Politica di Giuseppe Mazzini, in appendice Lettere Mazziniane inedite, Bologna (Nicola Zanichelli) 1917.

Eigenhändig geschriebener Brief. 1 Bl. 250 × 220 mm, Text auf Bl. 1r, 1v supra (12 Zeilen) et infra (6 Zeilen), Adresse auf 1v, gefaltet 80 × 122 mm.

Der sehr bemerkenswerte Brief enthält einen wertvollen Abriß von Mazzinis politischem Lebenslauf. Das Dokument stammt aus Mathys Nachlaß und ist von Gustav Freytag in der Biographie Karl Mathy (G. Freytag, Gesammelte Werke, 2. Serie, Band 8, Leipzig 1915) S. 92 ff. frei verwertet. Nach Freytags Bemerkung (K. Mathy, S. 110 Fußnote) fand sich in Mathys Nachlaß von Mazzini nur das hier zum ersten Male im Original-Wortlaut mitgeteilte autobiographische und politische Bekenntnis, das zweifellos eines der hervorragendsten Selbstzeugnisse des großen Patrioten und Republikaners darstellt. Es gelangte mit dem handschriftlichen Nachlaß G. Freytags in die Dokumenten-Sammlung Darmstaedter (vgl. Julius Schuster, Gustav Freytags Nachlaß in Der Kunstwanderer 1921, S. 230). Der Brief ist in beinahe mikroskopischer Schrift gehalten und umfaßt auf der Vorderseite des Blattes nicht weniger als 85 Zeilen. — Sammlung Darmstaedter, Nachl. Freytag (acc. 1920, 334).

Mon cher,

J'étais carbonaro avant 1830: dès les premiers mois j'étais convaincu qu'on se jouait à peu près de nous: || que les vieillards chefs ne savaient ni ce qu'ils voulaient ni ce qu'ils espéraient: mais je recrutais gaiment || parmi la jeunesse, parceque la premiere condition pour faire quelque chose était de nous rallier pour quelque || lieu que ce fût. Je fis quelques coups; etc: enfin je fus trahi par un de nos hauts dignitaires, et l'on m'arrêta || avec celui qui passait par un de nos hauts dignitaires, et l'on m'arrêta avec celui qui passait pour chef à Gênes; et avec d'autres. Je me rappelle toujours qu'au moment où l'on nous || emmenait entre gendarmes, la nuit, hors la ville, à la forteresse de Savone, je profitai d'un moment pour || lui dire: il se peut que je sorte avant vous; donnez-moi vite des instructions, — donnez-moi un ou deux noms de || chefs de vente des autres villes italiennes. Cet homme avait pleine confiance en moi; et pourtant il me répondit: || je ne sais que vous dire, je ne sais qui vous indiquer; mais, je vous investis ici de mes pleins pouvoirs, etc. || Je haussai les épaules, — Je restai en prison cinq mois, toujours seul, — à la hauteur d'un nid d'aigle et ayant || la mer devant moi. Ce fut en prison que je conçus la Jeune Italie, et je me promis de l'executur un jour || que je redevenais libre. — Je le redevins, parceque ayant toujours nié, on ne peut rien prouver; mais on me donna || l'option entre séjourner sous surveillance en une petite ville de l'intérieur du Piémont ou l'exil indéfini. Je || choisis le dernier. 1831 était commencé et les premiers bruits de mouvements dans l'Italie centrale se faisaient || entendre. Je songais à me réunir aux insurgents. Je revoyai la Savoie: je vins à Genève. De la pour Lyon, || ou les anciens emigrés organisaient une expedition. De la, quand elle fut dissoute par le Gouvernement français, || en Corse ou nous ésperions y suppleer. Puis, quand tout tomba en Italie par l'imbecilleté des chefs, je m'établis || à Marseille. Charles Albert montait sur le thrône, je lui adressai une lettre imprimée, en lui faisant honte || et rémords de sa conduite ancienne et en lui proposant pour expiation le rôle de Washington. Je fis cela || parceque je savais, qu'il n'était pas homme à accepter;

[1]) Zur 50. Wiederkehr des Todestages Mazzinis wurde ihm auf dem Aventin zu Rom ein Denkmal errichtet, das in Gegenwart des Königs enthüllt wurde.



mais que son nom tenant en suspens toute nôtre || jeunesse bercé de folle ésperance, il fallait avant de rompre avec lui, lui proposer, ce que nous seuls devions || faire. Je mis pour l'épigraphe le — „y si no, no" des Cortes espagnoles; et j'attendis quelques mois. Sa reponse fut || mon signalement donné à tous les gardes côtiers. Alors je fondai l'association. Vous en connaissez les principes. || Elle se plaça directement en opposition avec les toutes vieilles sociétés carbonariques. Celles-la n'avaient eu qu' || un symbole de réaction: elles avaient acueilli tous ceux, qui se declaraient mécontans des gouvernements en || Italie elle avait fait du nombre et non pas de la forçe. Car le jour après de l'insurrection par exempl. 1821 tout le || monde se trouva avoir travaillé pour quelque chose differente: on ne puis rien faire, rien établir . . . et || on tomba. La Jeune Italie proclama un symbole fixe, une croyance, un but. Les vieilles avaient en général des ten- || dances vers la federalisation elle fut unitaire — monarchiques constitutionelles; elle fut républicaine, elles s'étaient || fondus exclusivement sur une caste, soit militaire, soit patricienne, soit bourgoise, elles avaient toujours || craint et repoussé le peuple, seule force chez nous et seule base de nationalité: elle proclamai tout pour le || peuple et par le peuple. Elles avaient essayé de la diplomatie, par la elles s'avaient tourné toutes || les esperances vers de points, qui en disparaissant, entrainent avec eux le reste. Elles avaient subalternisés || le sort et la regeneration de notre pays à la France: la jeune Italie proclama l'emancipation complète, l'independance de tout || autre pays, puis un à un la délivrance du sol et de l'âme du peuple Italien, qui ne pouvait se faire d'une manière || durable, si ce n'est en ayant la conscience; par consequence necessité d'une initiative. Elles s'étaient toujours || appuyé sur le secret, les formes, le mystére du but, la hierarchie compliquée, la j. Italie proclama le secret quand aux || operations interieures, mais la plus grande publicité quand à l'existence, au principe. Elle se proposa de fonder un apostolat || et ce fut la branche proscripte, qui s'en charga. Par là elle établit la necessité d'une doctrine: cette doctrine était celle de || la J[eune] E[urope] appliquée par anticipation à l'Italie. Tout enrepoussant la dependance d'un autre peuple, quand à la || mission nationale elle proclama la croyance humanitaire: le terme de mission, quelle substitua à toutes autres impli- || quait deja nécessairement la nécessité d'une loi et d'un but au dehors: puis la necessité de l'harmoniser avec les autres || nécessités nationales: le terme mission était encore le signe d'une route nouvelle: il impliquait un pouvoir supérieur, || Dieu: une loi de devoir en opposition au théorie de réaction et de vangeance: la nécessité d'un principe religieux et || spiritualiste en opposition au scepticisme et au materialisme du XVIII siècle et de l'Italie de l'Empire. On se || levait, parceque l'Italie avait une mission a remplir, des destinées à accomplir en Europe pour le progrès de l'humanité. || Mais comme elle admettait pour principe génerale de toute croyance non pas la tratition toute seule, non pas la concience || de l'individu seule, mais l'une prouvé par l'autre: comme partout depuis la religion jusqu'à la literature elle || trouvait que la grande lutte avait été toujours entre ces deux principes celui entre l'individu et association, personalité et || peuple collectif, — elle proclama que tous les deux devaient se harmoniser en une solution complete. la tradition et || la con science reunis, verifiés l'un par l'autre donnaient pour résultat l'humanité. L'humanité était le || seul interprête applicatif, revelateur de la loi de Dieu sur la terre: l'individu cherchant la loi dans la tradition || humanitaire, c'était le chef pour la route future. La Jeune Italie repoussait donc également le principe protestant et le || principe catholique: elle repoussait même comme réligion révelée usurpante la place de la revelation continue huma- || nitaire, le christianisme. Mais elle le laissa plutôt deviner qu'elle ne le dit hautement, pas des menagemens pour le || but d'action, auquelle elle marchait. Sur ces bases elle établit son Journal à Marseille. Elle imprima des enseignements || populaires, brochures etc. Nous repandîmes une affiliation nombreuse dans la marine, marchande surtout, prèsque || toute patriote: par ce



moyen et par des frais considerables nous inondâmes de nos écrits la peninsule. — Nous nous mîmes || en contact avec toutes les associations étrangères sur le pied de fraternité, sans reconnaître aucune suprematie. — On || etablit des centres sur tous les points de la frontière de terre, et à Malte, à Corsica et allieurs pour la mer. Le gouverne- || ment français voulait supprimer le journal: je me mis si bien en règle qu'il ne le put pas; il voulut alors l' || aneantir par se membres, on m'expulça de France, je m'enfermai hermetiquement, je restais pour écrire et pour corre- || spondre. Je fus ainsi pendant un an, en depit de toutes les recherches. En attendant, à l'interieur l'enthousiasme || avait gagné la jeunesse. partout on s'organisa; on s'organisa pour l'action. L'affiliation fut immense. On delibera || sur le tems. on le fixa. Les gouvernements étaient stupefaits. Je m'engagais pour ma part à coopérer de l'extérieur || insurgeant la Savoie. Les causes par les quelles le mouvement avorta à l'intérieur ne peuvent encore se || dire: l'inexpériance et la defiance, qui nous est habituelle, ainsi que l'intervention perfide de vieux liberaux || charboniques eut y grand part. On perdit du tems. Le gouvernement Sarde ayant par un pur hasard découvert || un fil dans le militaire, dans l'artillerie surtout, le suivi: des arrestations nombreuses furent faites: en peu et || un système tromperies et de tortures morales, firent des revelateurs. On arreta, on jugea, on fusila. On fit des || horreurs, mais on réussit à paralyser par la terreur. Ce fut alors, que, voulant prouver aux Italiens, que l'on || devait tenir sa parole, je voulais garder la mienne: et tâcher d'arrêter les proscriptions et de sauver la cause || qui menaçait d'être ajournée indefiniment. Je quittai la France pour Genève. La j'organisai l'expeditión de Savoie. || Malheureusement on y inocula la mort, en me forçant pour obtenir les fonds necessaires, de m'associer un nom illustre || alors et extrêmement influante en Italie, celui de Ramorino [1]). C'était rendre précisément notre principe: à cosa nuova || uomini nuovi: principii et no nomi. — Je protestais mille fois, mais il fallut en passer par la. Je vis Ramorino: je le || jugea comme un officier de fortune, et rien de plus. Mais je jugeais aussi que son intérêt d'un avide et || ambitieux, et contestablement courageux cependant devait le porter à une entreprise qui possedait beaucoup de || chances, et dont pouvait sortir pour lui le grad de géneral en chef des armées italiennes: peut-être aurait il || par la suite aspirée à quelque chose de plus, mais, une foi l'insurrection commençé, j'étais la pour le || surveiller et le combattre. — Je me trompais, il etait plus bas, que je ne l'ai cru. Il repartit pour la France, pour || organiser de son côté l'expédition de Grénoble et de Lyon: il confisca les fonds: et il alla s'entendre avec le || ministre français pour faire avorter l'expedition. Je ne puis faire historique de tout cela. Mais || dans une 3. lettre je vous dirai tout et sur quoi vous jugerez à propos de me faire des questions. — Veuillez les || [2]) poser. — Tâchez, en attendant, de vous procurer les memoires de Harro sur l'expedition: ôtez-en le romanesque et l' || exageré que vous pourrez bien devoiler, vous y puiserez aussi des faits assez vrais — et des dates — La Charb. et Buonarioti || nous nuisirent beaucoup à cette époque — Les républicains de Paris furent très froids à notre égard. Je repète || encore que ne sachant pas de quelle manière vous entendez prendre votre article, je ne puis m'entendre d'avantage. || Quelque chose sur tout ceci paraitra au reste en Janvier dans la London et Westminster Reviev. Ils sont engagés || à recevoir un article de moi sur mes affaires. Quant au reste, droits de l'Homme etc. — tout cela n'est plus rien: || tout cela est mort, grace aux causes que nous avons signalisé mille fois — mais sur cela aussi formulez de || demandes: je tâcherai de vous répondre. à l'heure qu'il est la J[eune] I[talie] poursuit

[1]) Girolamo Ramorino, natürlicher Sohn des Jean Lannes, Duc de Montebello, geb. 1792 zu Genua, erschossen zu Turin 1849 Mai 22.

[2]) Bl. 2v.

ses travaux en Italie, mais || d'une manière — entre nous — qui ne promet guères d'attendre un but prochainement — Ce qu'il nous || importe, c'est de jeter en tout et partout ce nom de J[eune I[talie] et de J[eune] E[urope] comme croyance et comme germe une école || philosophique courant en germe une réligion de l'Humanité. Vous pouvez aider à cela par votre travail — ne || le negligez pas — parlez moi aussi de la probabilité d'imprimer à Strasbourg — Je travaille aujourd'hui pour || [1]) vivre ici — le 21. un premier article sur l'Italie litéraire parait sur [dans] la London and Westminster Review: elle va || à Zurich à la Bibliothèque du Museum. Mais pourrez vous le voir? Peutêtre aussi sera-t-il traduit par la Revue || universelle a Bruxelles. D'autres suiviront: Je vous tiendrai au courant. Ce sont des articles telles que la || presse anglaise peut les admettre; mais ils donnent au moins des idées sur l'état actuel de l'Italie, et prépareront || quelques sympathies, quelques élargissements de vues à cette politique anglaise, si étroite, si benthamite, et si || égoiste. — Adieu, je vous embrasse; croyez-moi votre ami Joseph.

(Adresse) Switzerland, Mademoiselle Françoise Girard — au bain de Granges (Cant. de Soleure).

Post-Aufgabe-Stempel: London 20 October 1837.

S.

[1]) Von hier ab faksimiliert. (Bl. 1v, infra.)

Giuseppe Mazzini

32. Justinus Kerner

Arzt, Schriftsteller und Dichter, geb. 1786 Sept. 18 zu Ludwigsburg, gest. 1862 Febr. 21 zu Weinsberg. s. Goedecke, Grundriß, 2. Aufl. Bd. 8, S. 197 ff.

Bildnis Kerners, Kniestück in Federzeichnung, reproduziert in Steindruck, gezeichnet von Kerners Schwiegertochter Marie, der Frau Theobald Kerners. Ihr lithographierter Namenszug an der linken unteren Ecke des Bildes. Unter dem Bilde vier Verszeilen und Namensunterschrift von Kerners Hand geschrieben. 1 Bl. 215 × 148 mm. Am oberen und unteren Rande Beischriften von Varnhagens Hand, der das Blatt offenbar bei einem Besuche in Weinsberg 1846 zum Andenken erhalten hat. Ein gleiches Blatt mit denselben Versen (nur: ich glaub statt: ich weiß) und einer Widmung an Ennemoser war im Henrici'schen Auktions-Katalog LXXV unter der Nummer 566 ausgeboten. Über das Bild sagt Theobald Kerner, Das Kernerhaus und seine Gäste (1894) S. 337: Mein Vater wurde von durchreisenden Künstlern häufig nach dem Leben gezeichnet; es existieren manche von diesen Künstlern der Öffentlichkeit übergebene Lithographien, von denen aber keine sonderlich geraten ist. Eine der anspruchlosesten und darum besten ist die, unter welcher der Vers meines Vaters steht: Dies soll .... Stock. Sammlung Varnhagen der Preußischen Staatsbibliothek.



Justinus Kerner, gezeichnet von seiner Schwiegertochter, Weinsberg 1846.



Diß soll ich seyn, — ich weiß es nicht,
Gestochen ist nicht mein Gesicht,
Gestochen aber ist der Tod,
Der Körper Hülle u. der Not.
Justinus Kerner

J. Kerner.

Justinus Kerner

Von Varnhagens Hand geschrieben:
Justinus Kerner, gezeichnet von seiner Schwiegertochter Marie. Weinsberg 1846.

Bild unten links signiert: Maria Kerner.

Darunter von Kerners Hand:

Diß soll ich seyn, ich weiß es nicht,
Getroffen ist nicht mein Gesicht.
Getroffen aber ist der Rok
Des Körpers Haltung und der Stok.

Justinus Kerner.

Von Varnhagens Hand:
J. Kerner. D.

---

33. Julius Robert von Mayer

Arzt und Physiker, geb. 1814 November 25 zu Heilbronn, gest. 1878 März 20 dortselbst.

Vgl. E. Dühring, Robert Mayer der Galilei des neunzehnten Jahrhunderts und die Gelehrtenunthaten gegen bahnbrechende Wissenschaftsgrößen. 2. Aufl. 1904; Robert Mayer, Kleinere Schriften und Briefe, herausgegeben von Jacob J. Weyrauch, Stuttgart 1893; Jakob J. Weyrauch, Robert Mayer, Stuttgart 1915.

An den Namen Robert Mayer knüpft sich unauslöschlich die seit hundert Jahren vergessene Zauberformel von der Erhaltung der Kraft, die er noch vor Helmholtz wiederfand. Im Jahre 1842 veröffentlichte Mayer in Liebigs Annalen XLII, 1842, die erste grundlegende Arbeit über das Gesetz von der Erhaltung der Kraft unter dem Titel „Bemerkungen über die Kräfte der unbelebten Natur." Das erste Manuskript Mayers, dessen Aufnahme Poggendorff in seinen Annalen abgelehnt hatte, fand sich in dessen Nachlaß und ist jetzt im Besitze des hervorragenden Kant-Sammlers Herrn Richard Hirsch. Wissenschaftsgeschichtlich nicht minder interessant als jene Urschrift ist die in der Dokumenten-Sammlung Darmstaedter befindliche Originalhandschrift des von Mayer auf der 43. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Innsbruck in der ersten allgemeinen Sitzung am 18. September 1869 gehaltenen Vortrags. Der hier nach dem Manuskript wiedergegebene Vortrag enthält gegenüber der Fassung, in der er im Tageblatt der Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Innsbruck 1869, S. 40 erschien, verschiedene Abweichungen, ebenso gegenüber der Fassung in den gesammelten Schriften von R. Mayer, herausg. von Weyrauch, Stuttgart 1893, S. 347 unter dem Titel „Über notwendige Konsequenzen und Inkonsequenzen der Wärmemechanik." Der hier mitgeteilte Text ist der von Mayer in Innsbruck vorgetragene. Hinsichtlich der in dem Vortrag erwähnten Einzelheiten sei auf die oben angegebene Literatur verwiesen.

Der Vortrag steht durch seinen starken naturphilosophischen Einschlag in scharfem Gegensatz zu dem unmittelbar vor Mayer von Helmholtz zu Innsbruck gehaltenen Vortrag „Über die Entwicklungsgeschichte der neueren Naturwissenschaft." Der immense Gegensatz zwischen einem romantischen und klassischen Naturforscher könnte nicht besser ins volle Licht treten als in diesen Reden der beiden genialen Männer. Aber Mayer durfte doch den Triumph erleben, daß Helmholtz erklärte: „Als der, welcher zuerst den Begriff des Gesetzes von der Erhaltung der Energie rein und klar gefaßt und seine absolute Allgemeingültigkeit auszusprechen gewagt hat, ist derjenige zu nennen, den wir nachher von dieser Stelle zu hören die Freude haben werden, Dr. Robert Mayer von Heilbronn" (siehe auch Helmholtz, Populärwissenschaftliche Vorträge II, 1871 und Vorträge II, 1871 und Vorträge und Reden I, S. 333). Daß an der Stelle, an welcher Mayer seine religiösen Anschauungen andeutete, in einigen Sitzreihen ein nicht beifälliges Gemurmel entstand, wie Otto Remboldt, Professor der medizinischen Klinik an der Universität Graz, berichtet, kann nicht Wunder nehmen. Eine streng objektive Schilderung der Vorgänge und Eindrücke von Mayers Vortrag in Innsbruck gegenüber der Darstellung Dührings hat auf Grund einwandfreier Dokumente Weyrauch (1893, Kapitel XXIII) gegeben.

Das eigenhändig geschriebene Manuskript besteht aus 4 Blatt 217 × 170 mm, Seite 16 ist voll beschrieben. — Sammlung Darmstaedter F I d 1842.



Hochansehnliche Versammlung.[1])

Der Gegenstand, über welchen ich die Ehre haben werde, hier einen kurzen Vortrag zu halten, betrifft, wie Sie nicht anders von mir erwarten werden[2]), die mechanische Wärmetheorie. Da indessen eine Bekanntschaft mit derselben im Allgemeinen wohl vorausgesetzt werden darf, so kann es sich hier nicht mehr um die Begründung und um die Entwicklung der Hauptsätze dieser Wissenschaft[3]) handeln, vielmehr werde ich mir erlauben, „über nothwendige Consequenzen und Inconsequenzen" der neuen Lehre einige Worte an Sie zu richten.

Der geistreiche Kanzler Autenrieth[4]) hat jedes System einer an den großen Kreis der Wahrheit gezogenen Tangente verglichen. In Einem Punkte berührt die Tangente den Kreis, aber allzu strenge Consequenz wird bald zur Unnatur. Mit Recht wird z. B. das Utilitätsprincip von den Männern der Wissenschaft nicht in den Vordergrund gestellt, aber zu weit würde man gehen, man würde etwas Unmögliches unternehmen, wenn man der Theorie das Recht zu praktisch nützlicher Verwerthung ganz absprechen wollte. Wir leben im Herbste und es möge mir gestattet seyn, der hohen Versammlung zum Eingange eine reife Frucht meiner Wärmetheorie vorzuzeigen.

Es sind nun bald 20 Jahre, daß ich in einer kurzen Abhandlung, betitelt „Bemerkungen über das mechanische Aequivalent der Wärme" Folgendes veröffentlicht habe: „Neuerdings ist es mir auch gelungen, zur directen Bestimmung des mechanischen Aequivalents der Wärme einen sehr einfachen Wärmebewegungsmesser in kleinerem Maßstabe zu construiren, mit welchem sich die Richtigkeit des in Rede stehenden Princips ad oculos demonstriren läßt, und ich habe Grund zu glauben, daß mittelst eines solchen calorimotorischen Apparates auch der Nutzeffect von Wasserwerken und Dampfmaschinen leicht und vorteilhaft gemessen werden kann. Doch muß es dem künftigen Urtheile der Techniker vorbehalten bleiben, darüber zu entscheiden, ob und wie weit diese Methode vor der Pronyschen den Vorzug verdient." Dieser Apparat, den ich noch besitze und der dort nicht näher beschrieben ist, besteht aus einer Druckpumpe mit konischem Ventil; mittelst welcher Wasser durch ein an einem Hebelarme angehängtes Gewicht von 25 K°.[5]) durch eine enge Oeffnung hindurchgepreßt wird. Jede Gewichtssenkung bewirkt eine merkliche und thermometrisch meßbare Temperatur-Erhöhung des vorgeschützten Liter Wasser. Seit dieser Zeit habe ich den Gedanken gehegt, daß es von praktischem Werthe seyn müsse, die mechanische Leistung beliebiger Motore durch die von solchen erzeugten Wärme zu messen. Durch das freundliche Entgegenkommen des Herrn Präsidenten von Steinbeis und durch die bereitwillige Unterstützung der Königl. Centralstelle für Gewerbe und Handel in Stuttgart wurde ich veranlaßt, diesen Gedanken zu realisieren. Die Ausführung unternahm mit bekannter Meisterschaft der ausgezeichnete Techniker Emil Zech, Director der Maschinenfabrik in Heilbronn. Die ursprüngliche Idee, vermittelst einer Druckpumpe die Umwandlung der Arbeit in Wärme zu bewirken, wurde von Herrn Zech sehr zweckmäßig dahin modificirt, zu diesem Ende eine Bremse anzuwenden, welche in einem mit Wasser gefüllten Kasten läuft. Wenn man nun, was leicht geschieht, die in einer gewissen Zeit auf Kosten der Arbeit producirte Wärme mißt, so ergibt sich hieraus sogleich die von dem Motor gelieferte Anzahl von Kilogrammmetern

---

[1]) Von der Angabe der Zeilenanfänge wurde hier, da es sich um einen längeren Vortrag handelt, abgesehen.

[2]) Statt des durchstrichenen „können".

[3]) Durchstrichen „Theorie".

[4]) Johann Hermann Ferdinand von Autenrieth (1772—1835), Professor der Medizin und Kanzler an der Universität Tübingen, einer der Lehrer Robert Mayers.

[5]) = kg.



oder Pferdekräften. Während man nun auch die Umdrehungen der Bremsscheibe mittelst eines Compteurs zählt, und den durch ein an einen Hebelarm gehängtes Gewicht hervorgebrachten Druck kennt, so läßt sich hieraus der stattgehabte Kraftverbrauch ebenfalls berechnen, und man hat also bei diesem Dynamometer zwei ganz verschiedene und dabei bequeme Methoden die Kraft zu messen, welche sich gegenseitig kontrollieren. Der Apparat, welcher geeignet ist, Maschinen von 20 und mehr Pferdekräften zu messen und der etwa 240 K°. Wasser faßt, wurde zu dem Preis von f 250 rheinisch oder f 210 österreichische Währung [1]) hergestellt. Es befindet sich derselbe gegenwärtig in der gerade stattfindenden Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Heilbronn, und ist ein Eigenthum der schon erwähnten Centralstelle für Gewerbe und Handel. Da die bisher übligen Methoden, durch die Bremse allein die Kraft zu bestimmen, den Bedürfnissen bekanntlich nicht recht [2]) genügt haben, so hoffe ich mit diesem neuen Apparate [3]) der Technik einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben, und dabei ist dieser Apparat zugleich geeignet, das mechanische Wärmeäquivalent selbst in großem Maßstabe direct zu bestimmen. Ehe wir dieses Gebiet verlassen, will ich noch eine öfters aufgeworfene hierher gehörige Frage beantworten, ob sich nämlich die auf mechanischem Wege gewonnene Wärme, z. B. die in unserem Kraftmesser zu Tage tretende Wärme nicht weiter nützlich verwerthen lasse? Diese Frage muß leider verneint werden und zwar aus folgendem Grunde. Für den Techniker, und zwar für den Techniker im weitesten Sinne des Wortes, ist die Wärme weitaus die billigste, also auch die relativ werthloseste Form der lebendigen Kraft. Nach dieser kommt die schon viel kostbarere mechanische Arbeit; um vieles theurer noch ist das Licht und am aller kostbarsten die Electricität. Es ergibt sich hieraus schon, daß sich Bewegung nie mit Vortheil in Wärme umsetzen läßt oder daß die auf solchem Wege gewonnene Wärme nicht nutzbar gemacht werden kann. Anscheinende Ausnahmen können die hier aufgestellte Regel nicht umstoßen und ich möchte dieselbe allen denen zur Beherzigung dringend empfehlen, die sich mit der Kräftemetamorphose zu technischen Zwecken, also zu directer Nutzbarkeit beschäftigen.

Erheben wir nun unsere Blicke von der engen Werkstätte zu den weiten Räumen des Himmels. Aus der Meteoriten-Theorie, nach welcher bekanntlich die Sonne durch den Sturz planetarisch kosmischer Massen geheizt wird, hat man den Schluß auf einen endlichen völligen Stillstand der ganzen makrokosmischen Maschine, auf eine sog. Entropie, ziehen wollen. Ich ergreife diese Gelegenheit gerne, mich dahin auszusprechen, daß ich diese Ansicht nicht theile. Um die Grenzen der physikalischen Astronomie nicht zu überschreiten, will ich hier nicht weiter an den Schöpfer und Erhalter der Welt erinnern. Die Lehre von der Wärmeentwicklung durch Zusammensturz räumlich getrennter Massen ist überhaupt erst in ihrer Entstehung begriffen und deshalb noch wenig ausgebildet, und es mochte dieselbe somit wohl noch nicht das geeignete Fundament für so weit gehende Consequenzen darbieten. Was sich aber jetzt schon über die Erhaltung der Welt sagen läßt, will ich, von meinem Standpunkte aus betrachtet, in Kürze zusammenfassen. Von vornherein sey bemerkt, daß die vorhin gegebene Regel von dem relativen Werth der verschiedenen Kraftformen nur für unsere irdischen ökonomischen Verhältnisse gilt, hingegen auf die Oekonomie des Makrokosmus keinerlei Anwendung zuläßt. Der endliche Stillstand der Welt, oder die befürchtete Entropie, würde eintreten, wenn einmal alle ponderable Substanz des Universums zu einer Masse vereinigt wäre. Man könnte sich dann einen Augenblick vorstellen, daß auch die ganze Summe der existirenden leben-

[1]) ca. 220 Mark.

[2]) Durchstrichen „keineswegs".

[3]) Über den Kraftmesser von Mayer und Zech s. Tageblatt 43. Vers. Deutsch. Naturf. u. Ärzte 1869, no. 4, S. 63.



digen Kraft in Form von Wärme in dieser Masse gleichförmig vertheilt wäre, und so ein Zustand von ewigem Gleichgewicht zustande gekommen wäre. Wie soll aber eine solche allgemeine Massenvereinigung möglich seyn? Das zweite Gesetz der mechanischen Wärmetheorie, das Carnotsche Gesetz, welches lehrt, daß die Wärme nur dann zur Hervorbringung von Bewegung benützt werden kann, wenn dieselbe von einem wärmeren auf einen kälteren Körper übergeht, postulirt eine solche allgemeine Massenvereinigung keineswegs, ja es ist vielmehr eine solche trotz des Carnotschen Gesetzes für alle Ewigkeit geradezu unmöglich. Vor 5 Jahren hat schon Brayley in London und neuerdings wieder Reuschle im neuesten Hefte der deutschen Vierteljahrsschrift darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn Massen von der Größe unserer Sonne, oder auch nur von der halben Größe derselben zusammenstürzen, ein Effect entsteht, so groß daß aller Massenzusammenhang aufgehoben wird und die Moleküle in den ewigen Weltraum hinausfliegen. Wir haben nun allen Grund anzunehmen, daß im Laufe der unendlichen Zeit und im unendlichen Raume derartige Weltzertrümmerungen oder partielle Weltuntergänge vorkommen und vorgekommen sind. Einen gewichtigen Beweis hierfür besitzen wir in der Beobachtung von Meteoriten mit hyperbolischer Laufbahn. Ich beziehe mich in dieser Hinsicht auf die wichtige Abhandlung von Professor Heis in Münster: „Die große Feuerkugel, welche am Abende des 4 März 1863 in Holland, Deutschland, Belgien und England gesehen worden ist, Halle 1863“ eine Abhandlung, welche ich der Güte des Herrn Verfassers verdanke. Die wahre, heliocentrische Bewegung dieses Meteors betrug 9, 145 geogr. Meilen für die Sekunde; die Bahn war somit eine hyperbolische. Am Schlusse seiner gediegenen Arbeit erwähnt Heis noch einer anderen, von Vaillant und Le Verrier in Paris und von Abbé Paumard in Précigné am 29 October 1857 gesehenen und von dem Director der Sternwarte in Toulouse, Herrn Petit, berechneten Feuerkugel, welche ebenfalls eine hyperbolische Bahn hatte. Halten wir uns an die ersterwähnte, von Heis berechnete Feuerkugel. Dieselbe besaß, wie schon gesagt, eine Geschwindigkeit von 9,145 geogr. Meilen. In der Entfernung, welche unsere Erdbahn von der Sonne besitzt, kann aber ein Körper, der seine Bewegung nur durch die Anziehung der Sonne erhalten hat, keine größere Geschwindigkeit als die von 5,8 geogr. Meilen haben, während die Erde selbst, vermöge der geringen Excentricität ihrer Bahn überall nur eine Geschwindigkeit von etwas über 4 geogr. Meilen besitzt. Unsere Feuerkugel mußte somit, um in der Entfernung der Erdbahn eine Geschwindigkeit von 9 Meilen zu haben, schon mit einer Wurfgeschwindigkeit von 7 geogr. Meilen in der Anziehungssphäre unserer Sonne eingetreten seyn. Woher soll sie nun eine solche Bewegung erhalten haben? Man könnte zur Erklärung einer solchen versucht seyn zu der Annahme einer eigenen fortschreitenden Bewegung unseres ganzen Sonnensystems im Weltraum, oder einer Bewegung um eine sog. Centralsonne seine Zuflucht zu nehmen. Allein es läßt sich keine Massenanhäufung denken, die groß genug wäre, um von Fixsternentfernung aus durch Anziehung unserer Sonne eine irgend merkliche Geschwindigkeit zu ertheilen. Außerdem müßte, wenn unsere Erde neben ihrer Centralbewegung um die Sonne mit dieser letzteren noch eine weitere Bewegung im Weltraume besäße, das von den Fixsternen auf die Erde treffende Licht andere Aberrationserscheinungen, als die wirklich beobachteten, darbieten, mithin haben wir allen Grund, unsere Sonne als einen wirklichen Fixstern anzusehen und an eine Bewegung derselben durch den Weltraum nicht zu glauben. Dieses einmal festgestellt sind nun Meteoriten mit hyperbolischen Bahnen, es sind, sage ich, feurige Couriere, die sprechendes Zeugniß geben von einem irgendeinmal und irgendwo stattgefundenem Massenconflict, stark genug, daß bei demselben die betreffenden Molecüle in alle Welt hinaus explodirt sind. Wenn also auch angenommen werden muß, daß der strahlende Effect unseres Sonnenkörpers, wie der aller übrigen Fixsterne an einen Verbrauch von Sturz-

masse geknüpft ist, so ist durch einen solchen Verbrauch doch deßhalb noch keine endliche Erschöpfung bedingt, weil durch den Zusammensturz sehr großer Massen jedesmal wieder dem Makrokosmos hinreichendes Sturzmaterial geliefert wird.

Nachdem ich durch das Bisherige die Erhaltung der Welt zur Genüge gesichert zu haben glaube, wollen wir wieder aus dem Universum zu unserer Erde zurückkehren. Wie bekannt, so gehen alle Bewegungserscheinungen auf derselben, mit Ausnahme jedoch von den vulkanischen Actionen und der Ebbe und Fluth zuletzt von der Sonne aus. Eine dieser Thätigkeiten, die wir nun etwas näher in's Auge fassen wollen, ist eine electrische Strömung auf der Erdoberfläche. Daß eine solche stattfinde, geht nicht nur aus der Richtung der Magnetnadel hervor, sondern es ist dieselbe auch durch Lamont direct nachgewiesen worden. Da es aber keine Wirkung ohne entsprechende Ursache geben kann, so muß jedenfalls diesem bedeutenden Verbrauche von electrischer Action ein fortlaufender bedeutender Ersatz entsprechen. Wir haben also unsere Erde in dieser Hinsicht als eine große und immerfort thätige Electrisir-Maschine zu betrachten. Ich spreche aber hier nicht von den Localerscheinungen der Gewitter. Die auf diesem Wege hervorgebrachte Reibungselectricität wird, namentlich durch die Blitzbildung rasch wieder ausgeglichen, so daß die Gewitter alle in Summa auf den electrischen Zustand der ganzen Erde keine merkliche Einwirkung ausüben können. Für die constante Ursache der constanten Störung des electrischen Gleichgewichtes des Erdkörpers können wir nur die permanenten Luftströmungen zwischen den Tropen gelten lassen, welche unter dem Namen der Passatwinde bekannt sind. Die unterste Schicht der Passatwinde nimmt durch Reibung mit der Meeresoberfläche eine dem Wasser entgegengesetzte electrische Beschaffenheit an; diese Luft erhebt sich aber, von der Sonne erwärmt, und von der kälteren unten nachströmenden Luft verdrängt, wieder nach oben, um gegen die Pole hin abzufließen, wo sie durch die erhaltene electrische Spannung u. a. die prächtige Erscheinung des Polarlichtes hervorruft. Nun ist wohl zu bemerken, daß vermöge der physischen Beschaffenheit der Erdoberfläche die electromotorische Thätigkeit der südlichen Halbkugel durchgängig stärker als die der nördlichen ist, wodurch geschieht, daß nicht nur auf beiden Halbkugeln zwischen Pol und Aequator, sondern auch zwischen dem Nord- und Südpol selbst eine constante Störung des electrischen Gleichgewichtes stattfindet und diese ist es, durch welche die Richtung der Magnetnadel bestimmt wird. Den zwischen dem Nordost- und Südostpassate gelegenen schmalen Gürtel, von Dove bekanntlich die Zone der Kalmen genannt, wollen wir zu unserem vorliegenden Zwecke den meteorologischen Aequator heißen. Derselbe coincidirt bekanntlich mit dem geographischen Aequator nicht, sondern schwankt ohngefähr $1-1^1/_2$ Grad nördlich von demselben langsam hin und her. Das experimentum crucis für die hier vorgetragene Theorie, oder wir wollen für jetzt nur sagen Hypothese von den Passatwinden als der Hauptursache des Erdmagnetismus würde nun in dem Nachweise bestehen, daß die bekannten Veränderungen, welche die magnetischen Pole der Erde sowohl als die Declinationen der Magnetnadel allmälich erleiden, mit gleichzeitig entsprechenden Veränderungen des meteorologischen Aequators parallel gehen. Da ein solcher Nachweis aber von einem Privatmanne nicht geliefert werden kann, so muß ich mich damit begnügen, diesen Gegenstand hier überhaupt in Anregung gebracht zu haben.

Treten wir nun aus dem Gebiete der unbelebten Natur über in die lebendige Welt. Wenn dort die Nothwendigkeit herrscht und des Gesetzes immer gleichgestellte Uhr, so kommen wir jetzt in ein Reich der Zweckmäßigkeit und Schönheit, in ein Reich des Fortschrittes und der Freiheit. Die Grenzmarke bildet die Zahl. In der Physik ist die Zahl Alles, in der Physiologie ist sie wenig, in der Metaphysik ist sie Nichts. Saturn, der Alles verschlingende, hat zu regieren aufgehört; Gott sprach es werde und es ward!

Nicht nur erhalten wird die lebende Welt, sie wächst und sie verschönert sich. Lassen Sie uns den Schritt aus der todten in die lebende Natur mit ruhiger Besonnenheit thun. Vor zweierlei Mißgriffen müssen wir uns hüten. Erstens dürfen wir das auf physikalischem Gebiete gewonnene beim Betreten anderer Felder nicht geradezu wieder aufgeben, vielmehr müssen wir dasselbe auch in der Physiologie und Philosophie möglichst festhalten. Der Platonische Spruch *μηδεὶς ἀγεωμήτρητος εἰσίτω* soll für unsere Zwecke heißen: die Physik, im weitesten Sinne des Wortes d. h. die ganze Lehre von der unbelebten Natur, muß bei dem Studium der Physiologie und Metaphysik als eine absolvirte Hilfswissenschaft vorausgesetzt werden. Zweitens dürfen wir aber auch mit dem Festhalten physikalischer Lehrsätze nicht gar zu consequent seyn, denn bisher haben wir es mit Gesetzen zu thun gehabt, wo es jetzt nur noch Regeln gibt. Der Satz von der Erhaltung der Materie und der Kraft gilt zweifelsohne auch in der Physiologie. Der lebende Organismus kann weder Materie noch Kraft weder erzeugen noch vernichten; er kann nicht einmal die gegebenen chemischen Elemente in einander umsetzen; dagegen werden von der Pflanzenwelt auf höchst merkwürdige Weise ternäre und quarternäre Combinationen hervorgerufen, die auf künstlichem Wege nicht dargestellt werden können. Ferner findet in der lebenden Natur allerdings Zeugung und Erzeugung statt, — eine Thätigkeit, von der man sich auf rein physikalischem Gebiete vergeblich nach einem Analogon umsieht, es kann also der für die Physik unbedingt richtige Satz: „ex nihilo nil fit" schon in der Physiologie nicht mehr in voller Strenge aufrecht erhalten werden, vielweniger noch in der Philosophie. Ich werde hier an eine merkwürdige Stelle in Lucians Demonax erinnert. Befragt, ob er die Seele für unsterblich halte, antwortete der Philosoph: „Ja, unsterblich wie alles Andere." Das Erhaltungsprincip, oder der zweite Satz „nil fit ad nihilum" gilt in Gottes lebendiger Schöpfung noch in erhöhtem Grade, soferne er nicht mehr, wie in der todten Natur, durch den sterilen Satz: „ex nihilo nil fit" beschränkt ist.

Der französische Physiker Adolph Hirn[1]), welcher, wie Joule, Colding und Helmholtz, das mechanische Wärme-Aequivalent selbstständig entdeckt hat, statuirt, meiner Ansicht nach so schön als wahr, dreierlei Categorien von Existenzen: 1. die Materie, 2. die Kraft und 3. die Seele oder das geistige Princip. Ist man einmal zu der Einsicht gelangt, daß es nicht blos materielle Objecte, daß es auch Kräfte gibt, Kräfte im engeren Sinne der neueren Wissenschaft, ebenso unzerstörlich, wie die Stoffe des Chemikers, so hat man zur Annahme und Anerkennung geistiger Existenzen nur noch e i n e n folgerichtigen Schritt zu thun. In der unbelebten Welt spricht man von Atomen, in der lebenden Welt finden wir Individuen. Der lebende Körper besteht aber, wie wir jetzt wissen, nicht blos aus materiellen Theilen, er besteht wesentlich auch aus Kraft. Aber weder die Materie noch die Kraft vermag zu denken, zu fühlen und zu wollen. Der Mensch denkt. Längere Zeit hindurch hat man allgemein angenommen, daß das Nervenmark, insbesondere also das Gehirn, freien Phosphor enthalte, und die Phantasie hat diesem „freien Phosphor" bei den geistigen Verrichtungen eine große Rolle zugetheilt. Die neuesten genauesten Untersuchungen auf dem Gebiete der organischen Chemie haben aber gelehrt, daß kein lebender Organismus, also auch das Gehirn nicht, jemals freien Phosphor enthält. Obgleich nun solche Illusionen vor den Ergebnissen einer exacten Wissenschaft schwinden müssen, so steht es andererseits nichtsdestoweniger fest, daß im lebenden Gehirn fortlaufend materielle Veränderungen, die man mit dem Namen der molecularen Thätigkeit bezeichnet, vor sich gehen und daß die geistigen Verrichtungen des Individuums mit

[1]) Der Ingenieur Gustav Adolf Hirn fand um 1854, daß bei Reibung mit Schmiermitteln ein festes Verhältnis zwischen aufgewandter Arbeit und entstehender Wärme entsteht. (Bull. de la Société industrielle de Mulhouse 1855, p. 238.)



dieser materiellen Cerebralaction auf das innigste verknüpt sind. Ein grober Irrthum aber ist es, wenn man diese beiden parallel laufenden Thätigkeiten identificiren will. Ein Beispiel wird dies am deutlichsten machen. Bekanntlich kann ohne einen gleichzeitigen chemischen Proceß keine telegraphische Mittheilung geschehen. Das aber, was der Telegraph spricht, der Inhalt der Depesche, läßt sich auf keine Weise als eine Function einer electrochemischen Action betrachten. Dies gilt noch mehr vom Gehirn und vom Gedanken. Das Gehirn ist nur das Werkzeug, es ist nicht der Geist selbst. Der Geist aber, der nicht mehr dem Bereiche des sinnlich Wahrnehmbaren angehört, ist kein Untersuchungsobject für den Physiker[1]) und Anatomen. Was subjectiv richtig gedacht ist, ist auch objectiv wahr. Ohne diese von Gott zwischen der subjectiven und objectiven Welt prästabilirte ewige Harmonie wäre all unser Denken unfruchtbar. Die Logik ist die Statik, die Grammatik ist die Mechanik und die Sprache ist die Dynamik des Gedankens. Lassen Sie mich hier schließen. Aus vollem, ganzen Herzen rufe ich es aus: eine richtige Philosophie darf und kann nichts Anderes seyn, als eine Propädeutik zur christlichen Religion.

J. R. Mayer
in Heilbronn.

---

[1]) Von hier ab faksimiliert. (Seite 16, Schluß der Handschrift.)

Julius Robert von Mayer

Die Dokumenten-Sammlung Darmstaedter besitzt noch ein zweites Manuskript von R. Mayer, das in der angegebenen Literatur nicht nachweisbar ist. Es umfaßt 2 Bl. (6 Seiten) 222 × 165 mm und ist im folgenden wiedergegeben:

Sonnenlicht und Sonnenwärme.

Über das liebe Sonnenlicht sind unter dem größeren Publicum noch heutzutage so sonderbare Ansichten verbreitet, daß es vielleicht manchem Leser erwünscht ist, hierüber nach dem Stande der jetzigen Naturwissenschaften richtigere Auskunft zu erhalten. Da es nicht wohl begreiflich war, wie ein großes Feuer fort und fort brennen sollte, ohne Material zu verzehren, so nahm man früher theilweise an, daß die ohne Unterlaß arbeitende Sonne ein an und für sich kalter Körper sey, der nur Licht aber keine Wärme ausströme; durch dieses Sonnenlicht sollte ein der Erde eigenthümlich angehörender „Wärmestoff", der zuvor ruhend und kalt sey, in Bewegung gesetzt werden, woher es denn auch komme, daß auf hohen Bergen, wo dieser „Wärmestoff" fehle, eine so große Kälte hersche, obwohl man dort der Lichtquelle eigentlich näher sey als im Thale.

Eine derartige Annahme hat gar Vielen eingeleuchtet und hat auch jetzt noch Anhänger. Die Sonne wäre hiernach als eine Art Wunderlampe anzusehen; ihre wärmeerregende Kraft könnte man wohl auch auf Rechnung des Erdöls setzen, das sich auf der Oberfläche unseres Planeten zum Glück in großer Masse vorfindet. In Wirklichkeit ist das aber ganz anders als in der Phantasie ununterrichteter Köpfe.

Die Wissenschaft lehrt uns, daß auf der Sonne eine ganz ungeheure Hitze herrscht, hinter welcher alle unsere irdischen Feuer, auch die heftigsten, gar weit zurückstehen, woher es kommt, daß die Sonne erwärmende Strahlen in reicher Fülle in den Weltraum ausströmt. Ohne Zweifel würde bei diesem großartigen Verbrauche auch ihre Oberfläche rasch erkalten, wofür aber wieder dadurch gesorgt ist, daß das Schauspiel, welches sich uns in nächster Nähe als Sternschnuppen, Feuerkugeln und Meteorstein-Fälle darbietet, auf der Sonnenoberfläche in allergrößtem Maßstabe stattfindet. Ein Hagel von kleinen Weltkörpern stürtzt dort unaufhörlich mit einer ungeheuren, aber berechenbaren Geschwindigkeit nieder, und dadurch wird auf mechanischem Wege, durch Stoß, wie die Berechnung lehrt, die Wärme erzeugt, welche die Sonne besitzt und unaufhörlich von sich gibt. So ist „die Sonne eine nach menschlichen Begriffen unerschöpfliche Quelle physischer Kraft, und der Strom dieser Kraft, der sich auch über unsere Erde ergießt, ist die beständig sich spannende Feder, die das Getriebe irdischer Thätigkeiten im Gange hält".

Das Licht ist nun allerdings an und für sich keine Wärme, wie auch die Wärme als solche kein Licht ist, aber das Licht, wo es aufhört, Lichtschwingung zu seyn, wo es durch den Widerstand träger, undurchsichtiger Materie zum Stillestehen gebracht wird, *setzt sich in Wärme um*, wie auch wiederum die Wärme, wo sie sich bis zu einem gewissen Grade anhäuft, wie wir dieses bei glühenden Körpern sehen, in Lichtschwingungen übergeht. Die Sonne aber schickt ihre lebendige Kraft in Form von Lichtschwingungen in den Weltraum aus, und nur da, wo diese Schwingungen durch den Widerstand der Materie, wie z. B. auf unserer Erdoberfläche, zum Aufhören gebracht oder absorbiert werden, tritt die der Sonne entstammende Kraft als fühlbare Wärme auf.

Es ist hier nicht der Ort, um diese von der Wissenschaft allgemein angenommene Lehre näher zu begründen und weiter zu entwickeln, vielmehr beabsicht[igt] der Schreiber dieser Zeilen nur, die Resultate in Kürze und möglichst faßlich dem größeren Publicum vor Augen zu führen, um so auch den Laien in den Stand zu setzen, alltägliche Erscheinungen sich selbst bei einigem Nachdenken auf befriedigende Weise zurechtzulegen. So kann man z. B. in jedem Augenblicke wahrnehmen, daß dunkle Gegenstände bälder



und stärker als hellgefärbte von der Sonne erwärmt werden, denn jene bringen die Lichtschwingungen zum Stillestehen, während die letzteren sie mehr oder weniger vollkommen zurückwerfen. Wieder andere Materien, die durchsichtigen, lassen die Lichtschwingungen bald vollständig, bald weniger vollständig unverändert, durch sich hindurchgehen.

Je heißer nun der Körper ist, von dem das Licht ausströmt, desto leichter und vollkommener gehen auch die Strahlen durch andere durchsichtige Körper hindurch. So z. B. schwächt eine Glasscheibe die Strahlen eines dunkelrothglühenden Körpers, auch wenn man denselben noch so nahe rückt, viel stärker, als die eines weißglühenden selbst bei viel größerer Entfernung.

Die Fähigkeit, durchsichtige Medien zu durchdringen, kommt aber den Sonnenstrahlen im allerhöchsten Grade zu — eine Tatsache, welche an und für sich schon für die außerordentliche Temperatur der Sonnenoberfläche spricht — und es ist diese aus der Temperatur der Sonne resultirende Eigenschaft ihrer Strahlen für uns Erdenbewohner von der größten Wichtigkeit. Es gelangen nämlich dadurch die Sonnenstrahlen leicht und beinahe ungeschwächt durch die mehrere Meilen hohe Atmosphäre auf die Erdoberfläche, und erwärmen diese letztere, wie Jedermann bekannt ist. Da aber die Temperatur der Erde auch in der heißen Zone immerhin sehr, sehr viel niederer bleibt, als die der Sonnenoberfläche, so setzt auch die nämliche Atmosphäre, welche die eindringenden Sonnenstrahlen so leicht durch sich hindurchgehen läßt, dem Ausströmen der Wärmestrahlen des Erdbodens einen großen Widerstand entgegen, und so sind die Sonnenstrahlen gleichsam in einer Falle gefangen, in welcher sie leicht hinein, aber aus welcher sie schwer wider herauskommen, vielmehr der Erde möglichst lange als Wärme erhalten bleiben. Dies ist nun der Grund, warum die Niederungen unter sonst gleichen Umständen stets höher temperiert sind, als die Höhen, denn die dickere Luftschicht, die auf der Niederung liegt, ist ein die Wärmerückstrahlung hindernder Mantel, der nach oben zu schnell dünner und dünner wird. Die Wärme, die sich auf hochgelegenen Orten bildet, kann sich deswegen nicht ansammeln, weil sie durch die verdünnte Atmosphäre alsbald wieder in [den] Weltraum ausströmt. Denkt man sich aber die Atmosphäre von der Erde weggenommen, so hat man auf der ganzen Erdoberfläche eine furchtbare Kälte, wo dann selbst die tropische Mittagssonne nimmer im Stande seyn würde, das ewige Eis zu schmelzen.

Solche Wärmefallen, wie sie die Atmosphäre unsers Planeten, und namentlich auch die flüssige Oberfläche desselben, das Meer, im Großen darstellt, werden auch vielfältig im Kleinen mit Nutzen ausgeführt. Dies geschieht z. B. bei den Mistbeeten, die man gegen die Mittagsseite hin anlegt. Es dringen hier die Sonnenstrahlen durch die Glastafeln leicht ein und erwärmen den Erdboden, aber die so entstandene Wärme ist eingefangen, da die nämlichen Scheiben das Ausstrahlen der Wärme, die von einer verhältnismäßig nur so niedrig temperierten Quelle herrührt, nicht gestatten.

Die nämliche Erscheinung wiederholt sich an unseren Wohnungen, wo die südlich gelegenen Zimmer viel Sonnenlicht auffangen, welches sodann als strahlende Wärme nur schwer durch die Fensterscheiben wieder ins Freie entkommt. In den heißen Gegenden vermeidet man solche Wärmefänge sorgfältig; Fensterscheiben sind in den Tropen gar nicht gebräuchlich; bei uns dagegen werden in der warmen Jahreszeit bei Tage Fenster und Läden geschlossen und bei Nacht wieder geöffnet, wodurch eine angenehme Kühle in den Wohnzimmern erzielt wird.

Dr. J. R. Mayer.

S.



34. Auguste Comte

Mathematiker und Philosoph, geb. 1798 Januar 19 zu Montpellier, gest. 1857 September 5 zu Paris.

Vgl. in deutscher Sprache vor allem die glänzende Monographie von Wilhelm Ostwald, Auguste Comte, Der Mann und sein Werk, Leipzig 1914; über Comte-Dokumente: Testament D'Auguste Comte avec les documents qui s'y rapportent, publié par ses exécuteurs testamentaires, Paris 1884.

Eigenhändig geschriebener Brief. 1 Bl. 140 × 86 mm.

Im Jahre 1856 veröffentlichte Comte, der am Schluß der Politique Positive 1854 einige weitere Werke in Aussicht gestellt hatte, welche das System einer sozialen Reorganisation vollenden sollten, den ersten Band eines auf einen größeren Umfang angelegten Werkes Synthèse subjective ou système universel des Conceptions propres à l'état normal de l'Humanité. Der erste Band Positive Logik trägt den Untertitel Lehrbuch der mathematischen Philosophie. Synthèse subjective ist das letzte Werk von Comte. Sie erschien wie Politique positive im Selbstverlag des Verfassers. Der Brief ist an Victor Dalmont, Libraire des Commissions impériaux des ponts et des chemins et des mines gerichtet. — Sammlung Darmstaedter 2a 1851.

à M. Dalmont, libraire, à Paris.

Paris, le Jeudi 3 Frédéric 68 (6 Novembre 1856).

Monsieur,

Je vais publier le tome premier de ma Synthèse subjective, qui sera composée de quatre volumes, tous vendus séparément, comme ceux de ma Politique positive, avec des titres spéciaux. Celui du premier est: Système de logique positive, ou Traité de Philosophie mathématique.

Pensant que vous voudrez bien vous charger de sa vente, aux mêmes conditions que pour la Politique positive, je prierai M. Thunot de vous en envoyer directement trois cents exemplaires, après que j'aurai reçu les cent premiers, que j'espère avoir du 15 au 20 Novembre suivant, l'impression, commencée avec Juillet, ayant beaucoup traîné. Vous vendrez au public chaque exemplaire neuf francs, sur lesquels vous me rendrez six francs, suivant notre usage.

Ce volume étant impatiemment attendu de tous côtés, je vous prie d'adresser chez moi ceux qui viendraient vous le demander avant que vous ayez reçu vos trois cents exemplaires.

Salut et Fraternité

Auguste Comte

(10, rue Monsieur-le-Prince.)

Auguste Comte



à M. Dalmont, libraire, à Paris.

Paris, le Jeudi 3 Frédéric 68 (6 Novembre 1856)

Monsieur,

je vais publier le tome premier de ma Synthese || subjective, qui sera composée de quatre volumes, tous || vendus séparément, comme ceux de ma Politique positive, || avec des titres spéciaux. Celui du premier est: Système || de Logique positive, ou Traité de Philosophie mathématique.

Pensant que vous voudrez bien vous charcher de sa || vente, aux mêmes conditions que pour la Politique || positive, je prierai M. Thunot de vous en envoyer || directement trois cent exemplaires, apres que j'aurai || reçu le cents premiers, que j'espère avoir du 15 au 20 Novembre seulement, l'impression commencée || avec Juillet, ayant beaucoup truiné. Vous vendrez au || public chaque exemplaire neuf francs, sur lesquels || vous me rendrez six francs, suivant notre usage.

Ce volume étant impatiement attendu de || tous côtes, vous pries d'adresser chef moi ceux || qui viendraient vous le demander avant que vous || ayez reçu vos trois cents exemplaires.

Salut et Fraternité
August Comte
(10 rue Monsieur-le-Prince)

S.

35. Robert Wilhelm Bunsen

Chemiker, geb. 1811 Mai 31 zu Göttingen, gest. 1899 August 16 zu Heidelberg.

Vgl. Sir Henry Roscoe, Gedenkrede auf Bunsen in Robert Bunsen, Gesammelte Abhandlungen, Im Auftrag der Deutschen Bunsen-Gesellschaft für angewandte Physikalische Chemie herausgeg. von Wilhelm Ostwald und Max Bodenstein, Leipzig 1904, S. XVI ff.; ferner Berichte d. deutschen chemischen Gesellsch. Bd. 41, 1908, S. 4875—4910.

Eigenhändig geschriebener Brief. 2 Bl. 212 × 137 mm.

Der Brief betrifft die Entdeckung der Spektralanalyse durch Kirchhoff und Bunsen. Der Gedanke, die von Fraunhofer so erfolgreich betriebenen Spektraluntersuchungen für die chemische Analyse zu verwerten, ging von Gustav Kirchhoff aus. Im Verein mit Bunsen schuf er das Spektroskop und in gemeinsamen Forschungen die Spektralanalyse. Schon am 15. November 1859 berichtete Bunsen an Roscoe über diese Arbeiten, welche die Forscher „nicht schlafen lassen". Am 10. Mai 1860 erschien die erste Mitteilung über die Spektralanalyse von Bunsen unter dem Titel Über ein neues dem Kalium nahe stehendes Metall in den Monatsberichten der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Gesamtsitzung der Akademie), darauf die grundlegende Abhandlung Chemische Analyse durch Spektralbeobachtungen von G. Kirchhoff und R. Bunsen in Poggendorffs Annalen CX, S. 101 ff. Bunsen hat ausdrücklich die Vernichtung seines literarischen Nachlasses angeordnet, wodurch die Quellen unzugänglich geworden sind, aus denen allein ein Biograph den entscheidenden Inhalt seiner Darstellungen schöpfen kann. — Sammlung Darmstaedter G 1 1834.

Der hier mitgeteilte Brief ist vermutlich an den Physiker Prof. Andreas Freiherrn v. Ettingshausen in Wien gerichtet.

Verehrtester Freund u. College.

Gern würde ich Ihnen mein || eignes Eudiometer senden, || aber leider ist mir dasselbe || zerbrochen worden, ohne daß || ich bisher Zeit gehabt || habe, mir ein anderes || anzufertigen. Ich glaube || indessen, daß Sie bei || Lenoir, Handlung chemischer || Geräthschaften, in Wien, die || getheilten Röhren sehr gut || erhalten können. Es liegt in || der Natur der Methode, daß || kleine Fehler in der Theilung || durch die Art der Calibrirung ||



unschädlich werden, wenn nur nicht grobe Fehler || in der Gesamtlänge der Theilung vorhanden || sind. Eine sehr große Genauigkeit der Theilung || würde den Fehlergrenzen || der Versuche gegenüber gar || keinen Sinn haben.

Wir, Kirchhoff und ich [1]), haben eben eine Arbeit || beendet, die uns großes Ver- || gnügen gemacht hat. Sie betrifft || eine analytisch-chemische Methode, || durch welche die bisherigen Grenzen der Erkennbarkeit der || Stoffe fast bis ins Unbegrenzte || hinausgerückt, und die Analyse auf eine einfache || Fernrohrbeachtung zurück- || geführt ist. Sie haben z. B. || ein Gemenge von Ka-Na-Li-Ca- || Sr-Ba-Verbindungen, von jedem || nur $^1/_{100}$ Milligramm; Sie betrachten || dieses Gemenge durch das Fernrohr || unseres Apparates und sehen || unmittelbar alle diese Stoffe || nebeneinander mit einer Sicher- || heit, wie sie in der analytischen || Chemie bisher niemals || erreicht ist. Wäre bei diesen 6 Stoffen || noch ein oder mehrere Andere || z. B. noch unbekannte ein- || fache Körper, so würden auch || diese sich sogleich dem Auge || bemerklich machen. Wir haben || auf diesem Wege die Gewißheit || [2]) erlangt, daß außer dem || Ka Na u. Li noch ein 4. der || Alkaligruppe angehörendes Element || existiert. Diese Methode gestattet || mit gleicher Sicherheit und || Schärfe die irdischen Stoffe || zu bestimmen, welche die || Sonnenatmosphäre der helleren || Fixsterne enthält. Die Methode || beruht auf Kirchhoffs schöner || Entdeckung des konstanten Ver- || hältnisses zwischen dem Absorptions- || und Emissions-Vermögen der Körper.

In freundschaftlichster Verehrung

Ihr

R. W. Bunsen.

Heidelberg, den 16. April 1860.

S.

[1]) Ursprüngliche Fassung: „Ich habe . . . gemeinschaftlich mit Kirchhoff" ist durchstrichen.
[2]) Von hier ab (Bl. 2v) faksimiliert.

existirt. Diese Methode gestattet
mit gleicher Sicherheit und
Schärfe die irdischen Stoffe
zu bestimmen, welche die
Sonnenatmosphäre und die
Atmosphäre der helleren
Fixsterne enthält. Die Methode
beruht auf Kirchhoffs schöner
Entdeckung des constanten Ver-
hältnisses zwischen den Absorptions-
und Emissions-Vermögen der Körper.
In freundschaftlichster Verehrung
Heidelberg d. 16 April 1860. Ihr
R W Bunsen.

Robert Wilhelm Bunsen



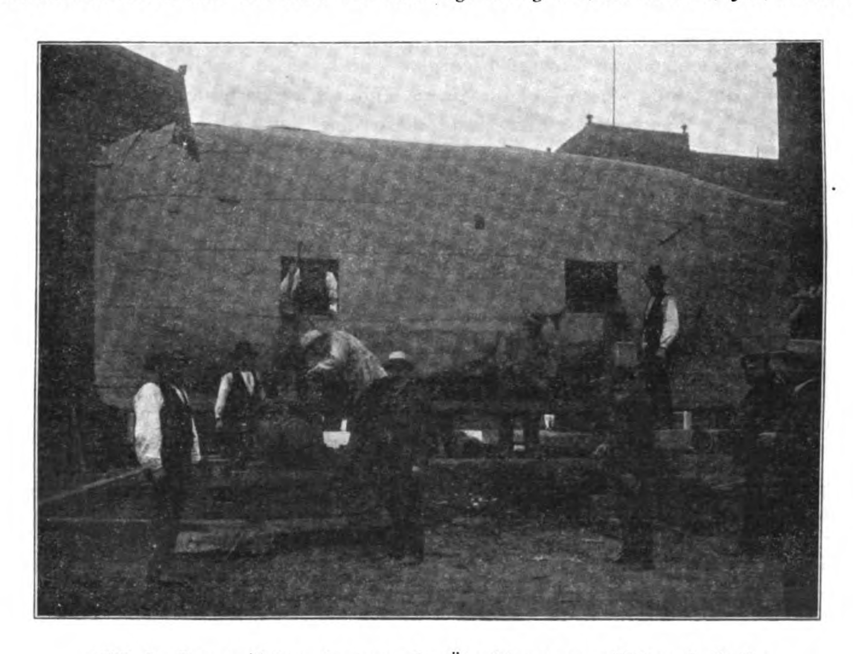
36. Wilhelm Bauer

Handwerker (Drechsler) und Techniker, „Submarine-Ingenieur", geb. 1822 Dezember 23 zu Dillingen, gest. 1875 Juni 18 zu München.

Vgl. Oskar Gluth, Wilhelm Bauer, Der Erfinder des unabhängigen Unterseeboots, Sein Leben und seine Entdeckungen im Rahmen seines Lebens dargestellt, München und Leipzig 1911.

Der hier mitgeteilte Brief entstammt der Korrespondenz des Königl. Badearztes Geheimen Hofrates Dr. v. Renz in Wildbad. Dieser machte Bauers Bekanntschaft als der leidende, enttäuschte und verarmte Erfinder die Thermen von Wildbad auf 4 Wochen besuchte. In dieser Zeit lernte Renz in Bauer je länger je mehr einen Mann kennen, den er nicht bloß wegen seiner gediegenen physikalischen Kenntnisse, sondern auch wegen des edlen Gleichmutes achten mußte, mit dem Bauer trotz Nahrungssorgen sein schweres Leiden (Tabes dorsalis) trug. Bei diesem Mann glaubte Renz einmal Gelegenheit zu haben, als Arzt und Mensch eine Pflicht zu erfüllen: er schrieb ohne Bauers Vorwissen an den Leibarzt der Königin-Mutter von Bayern, den Medizinalrat Wolfsteiner. Darauf erhielt Bauer von König Ludwig II. von Bayern eine jährliche Subvention von 400 fl. Als Bauer in einem überglücklichen Brief dankte und dabei erwähnte, daß er das Wildbad wieder zu besuchen genötigt sei, da war es wieder Renz, der Bauer dank Verfügung des Königs von Württemberg in Wildbad freies Bad und freie Verpflegung zu verschaffen wußte (22. IV. 1871). Bauers Erfindergeist war noch unermüdlich tätig, wie unter anderem der zweite hier abgedruckte Brief zeigt. Von besonderem Interesse ist auch die für Renz eigenhändig geschriebene Krankheitsgeschichte Bauers, die einen wichtigen Beitrag zur Pathographie und Psychologie des eigenartigen Mannes darstellt. Das gesamte Material über Wilhelm Bauer, das die Dokumenten-Sammlung Darmstaedter (E 1851) besitzt, besteht aus zwei Eingaben (Konzepten) des Dr. Renz, drei Schreiben des württembergischen Kabinetschefs v. Egloffstein, 7 Briefen Bauers an Renz und dem Krankheitsberichte Bauers mit autobiographischen Angaben. Die Briefe bis zum 29. Juni 1870 tragen die eigenartige Unterschrift Bauers, bei welcher der Name Bauer in die Paraphe des W in origineller Form eingezogen ist (s. Faksimile), vom 15. November 1871 an zeigt die Schrift den pathologischen Charakter des Tabikers, die Unterschriften sind von da ab ohne die charakteristische Paraphe und immer unsicherer. Der letzte Brief vom 28. Juni 1872 ist nur von Bauer unterschrieben und mit einer Nachschrift von vier Zeilen versehen.

Deutschlands erstes Unterseeboot (sog. Brandtaucher) wurde von Bauer 1849 konstruiert. Seine Triebmaschine waren ein Paar Treträder. Die Bootlänge betrug 8 m, die Breite 1,85 m, die Höhe vorn



Wilhelm Bauers Unterseeboot vor der Überführung von Kiel nach Berlin

2,7 m, der Rauminhalt demnach 35 t. Ende 1850 wurde der Brandtaucher in der Fabrik von Howald in Kiel vollendet. Bei der Probefahrt am 1. Februar 1851 versank das Schiff im Kieler Hafen, wurde 1887 beim Ausbaggern des Kieler Hafens gefunden und 1906 unter Leitung des Oberpräparators Achsel in das Museum für Meereskunde zu Berlin überführt, wo es im Hofe Aufstellung gefunden hat und der allgemeinen Besichtigung zugänglich ist. Leider ist in dem engen Hof eine photographische Aufnahme nicht möglich, indes hat mir Herr Achsel eine Aufnahme des Bauerschen Bootes vor dessen Abtransport nach Berlin freundlichst zur Verfügung gestellt, die ein vorzügliches Bild von Bauers Erfindung gibt.

I.

Wilhelm Bauer[1]) Submarine Ingenieur 1822 geboren zu Dillingen im Königreich Bayern glaubt sein gegenwärtiges Rückenmarkleiden möglicher Weise von folgenten Einwirkungen u. Erlebnissen hervorgerufen.

Ich erinnere aus meiner frühesten Jugend im Alter von 6 Jahren daß meine Füße häufig, besonders bei nervösen Aufregungen und nach besonderen Anstrengungen, in sitzender Stellung des Körpers, in ein unfreiwilliges sehr rapites Schwingen geriethen ohne daß ich hierbei Schmerz empfunden habe.

Als Ursache dieser nervösen Schwingungen der Füße, glaube ich die gewaltsame Erschütterung und mächtigen Blutstockungen welche durch die barbarischen Strafen von meinem Vater an mir vollzogen, bezeichnen zu dürfen. Als Beleg will ich nur eine solche Strafe beschreiben. Ich war im 6. Jahre und hatte ein mir nicht mehr erinnerliches Vergehen gemacht, zu dessen Sühne ich „exemplarisch" bestraft wurde, d. h.: ich wurde in den Bock gespannt /: Hände mit einem Strick gebunden, dann die Knie zwischen den Armen durchgeschoben und ein Stock quer die Kniebeugen durchgesteckt, so daß der Körper in dieser zusammengekauerten Stellung verharren mußte und keinerlei Bewegung mit den Armen oder Füßen möglich war. :/

Der Körper bis auf Hemd und Unterhosen entkleidet wurde dann auf die Seite auf den Boden gelegt und nun mittelst ein sogenanten parforce Knute d. h. ein fingersdicker neuer Strick ist zweifach fest zusammengedreht und bei circa 18 Zoll Länge an einen ebenso langen Stock befestiget. Mit diesem Instrument und der Vollkraft eines Mannes wurden zunächst 5 Hiebe auf den Allerwerthesten aplicirt — da hierdurch sofort mit Blut unterlaufene Wulsten auffuhren, so bemerkte mein Vater „damit es dir nicht schadet werde ich ein Schaff Wasser besorgen" und setzte mich in gebundener Lage wie ich war in dasselbe. Nach Ablauf von 5 Minuten wiederholte er die Exekution der fünf Hiebe und das Wassersetzen und setzte es so eine halbe Stunde fort — so daß ich 30 Knutenhiebe erhalten — aber auch mehrere Tage unfähig war zu Gehen oder nur gerade zu Stehen. Der Militärartzt behandelte mich nun — zeigte aber auch dem Hr. Oberst diese mehr als väterliche Züchtigung an und mein Vater kam einige Tage in Arrest — ich aber erhielt später wieder die Zinsen dieser Anlage. Bis ich im 12ten Jahre aus dem älterlichen Hause, durch Eintrit in die Lehre den untergeordneteren Rohheiten von Meister und Gesellen entgegengehen konnte. Endlich auch diesen Unbilden enthoben trat ich 1840 im 18ten Lebensjahr in bayerische Cavalerie war gesund kräftig, eifriger Fechter und Reiter bis ich 1846 einen heftigen Sturtz mit dem Pferde machte, wobei meiner linken Körperseite reuhmathische Nachwehen angeklebt blieben, so daß ich weder Hosenträger noch irgend eine Belastung der linken Schulter ertragen konnte, ohne sonst im Dienst behindert zu sein.

1848 trat ich in die bayr. Artillerie mit welcher ich 1849 den Feldzug gegen Dänemark ohne Beschwerden mitmachte, doch als ich in Folge meiner Erfindung (unter-

[1]) Eigenhändig geschriebener Bericht, ohne Datum, nach Randnotiz von Dr. Renz 1870; 4 Bl. 332 × 213 mm, beschrieben 7 Seiten. — Orthographie und Interpunktion sind genau dem Original entsprechend.



seeisches Kriegsfahrzeug) im Jahre 1851 am 1. Februar durch Einbiegen der Eisenwanden des von mir in Kiel erbauten Brandtauchers — nothgedrungen mit 2 Gefährten[2]) in dem Raum des Fahrzeuges eingeschlossen in die Tiefe von 52 Fuß versinken und dort von Morgens 9 bis Nachmittag 3½ Uhr bis an die Brust im kalten Wasser stehen mußte, glaube ich mir eine mächtige Erkältung der unteren Gliedmaßen und des Rückens zugezogen zu haben (— weil ich von da an häufig reuhmatisches Leiden bald da bald dort fühlte und bis zur Gegenwart unterworfen bin — obgleich nicht behindert war Reisen zur See und Land z. B. 1852 Östreich, Griechenland, 1852 England 1855 Rußland 1858 zurück nach München zu machen und technische Bauten auszuführen). Auch bei unterseeischen Arbeiten bei der Hebung des Dampfers Ludwig im Bodensee 1861 und 1863 habe ich oft schweißtriefent, plötzlich in das Taucherkleid schliefen und in die Tiefe von 73 Fuß tauchen müssen, wobei ich mehrmals fühlte — als ob der ganze Rückgrad mit Eis belegt werde, weil im Monat May das Alpenschneewasser in der Tiefe des Sees und Rheines dahinzieht. Als ich 1866 während meiner Versuche Eisenpanzerscheiben in 30—36 Fuß Tiefe mittelst unterseeischem Geschütz u. Geschoß vertikal zu durchschießen — laut Befehl auf Zeit März u. April angewiesen war /: Um die Laichzeit der Fische nicht zu beeinträchtigen :/ wurde ich auf dem Floß mehrmals vom Sturm erfaßt, von Wellen u. Regen Schnee durchnäßt halb erfroren stundtenlang ausharren.

Erst von dieser Zeit an fühlte ich rasche Ermühdung gegen früher, heftiges Reißen in den Gliedern an dem linken Vorfuß wuchs 1868 eine Beule, welche sich 1869 wieder verlor nachdem ich die Stiefelrüste aufgeschnitten trug. Im Winter vom Jahr 1868 zu 1869 konnte ich kaum noch 1000 Schritt ohne völlige Erschöpfung und Schweiß gehen auch begannen die Füße eigenmächtige seidliche und tappende Bewegungen zu machen und ich konnte häufig selbst kleine Steine von ½ bis 1 Zoll Höhe nicht überschreiten ohne daran zu stoßen. Im Mai 1869 schwitzte ich selbst im ruhigen Sitzen im Zimmer besonders beim Schreiben oder Zeichnen. Durch das mehrstündige Sitzen auf einem sog. Rohrstuhl zeigte sich an beiden Geseßstellen eine circa handgroße blutunterlaufene Stelle welche blieben bis ich im August nach Wildbad kam und einige Bäder genommen hatte.

1869 fühlte ich auch ein heftiges Schnüren um die Mitte des Leibes, wechselnde Kälte in den Schenkeln, filzige Zehen und Füße bis zu parzieller Gefühllosigkeit der Fußsohlen. Schwanken in der Richtung des Körpers wie zum Ziel. Die schon 1858 in Petersburg als nerventod gefühlten 3 Finger der linken Hand wurden noch gefühlloser und erstreckte sich das Gefühl allmälig auch auf die rechte Hand, so daß ich glaubte es rühre von einem abnorm heftigen elektrischen Strom welcher mir aplicirt wurde, her, indem ich bei geschlossenen Augen das Gefühl hatte als ob ich die beiden Pole noch in den Händen hätte.

Appetit, Schlaf und geistiges Befinden waren gut und normal nur fühlte ich beim Tag das Bedürfniß viel auf dem Rücken zu liegen, da ich bei leichtem Luftzug einem heftigen Krampfhusten mit vielem Speichel-Auswurf unterworfen war.

Diese mehr und mehr conzentrirenten Leiden zwangen mich einen begonnenen Bootbau einzustellen und nach Wildbad zu gehen nachdem ich in Aibling die Schlamm und Sohlbäder ohne Erfolg benützt hatte.

In Wildbad nahm ich auf Anordnung des Hr. Geheim. Hofrath Dr. Renz zunächst 12 Bäder in der IV Abth. und folgte nun täglich eine elektrische Behandlung der Füße und des Rückens bis ich 28 Bäder genommen hatte.

[2]) Die Matrosen Witt und Thomsen. Letzterer drang, der erste Meuterer in Meerestiefe, in psychischer Ermattung mit dem Messer auf Bauer ein. Vgl. über die dramatische Szene und die glückliche Rettung Gluth a. a. O.



Der Erfolg dieser Cur war ein sehr günstiger so daß ich mit Leichtigkeit über Pflaster und Geröll, Gräben und Treppen zu passiren vermochte und ein Tempo von circa 110—120 Schritt pro Minute geraume Zeit einzuhalten im Stande war. Zu dieser raschen Besserung dürfte nicht allein die sorgfälltige freundlichst ermuthigente Behandlung durch Hr. Dr. Renz und die Thermenwirkung, sondern auch der auf faßt allen Curgästen lesbare befriedigente geistige Hauch, ja eine gewisse Fröhlichkeit gepaart mit der schönen Luft und Natur sicher ihr Theil beitragen.

So ging Mitte September 1869 nach Augsburg zu meinem Bootbau — doch Ende Oktober wurde ich meinem Leiden mehr als rückfällig, indem ich circa 2 Stundten in der Nähe der Röhrenschweißöfen bis zum Schweiß durchwärmt plötzlich zu dem im Hof befindlichen Bootbau berufen, einen heftigen kalten Wind und Schneegestöber ausgesetzt sehr rasch abkühlte und Frost empfand. Obgleich ich mich sofort in mein Quartier begab und Wäsche wechselde, so waren doch meine Füße und der Rücken bereits so filzig und steif wie nie zuvor und vermochte am nächsten Morgen nur sehr mühsam am Stock zu gehen.

Ich sah mich nun unfähig die Arbeit zu leiten, ging nach München zu meiner Familie, suchte ärtztlichen Rath u. Beistand bei Hr. Professor Dr. Nußbaumer[1]) nahm angeordnete warme Bäder im Haus während 2 Monat — doch ohne Besserung. Im Dezember verschrieb Hr. Medizinalrath Wolfsteiner[2]) spirituose Einreibungen und stellt die Bäder ab. Im Februar übernahm Hr. Dr. von Beck mich elektrisch am Rücken und beiden Schenkeln zu behandeln -- doch als ich nach 12maligem Elektrisiren so schwach war daß ich mich kaum aufrichten und Stehen konnte — da gab er es selbst auf und consultirte mit Hr. Medz. Rath Wolfsteiner dahin, daß ich schleunigst nach Wildbad müsse da nur von dort Hilfè zu erhoffen sei.

Freundlichst empfahl Hr. Geheim. Hofrath Dr. Renz und Dr. Wolfsteiner mein bei S. M. dem König von Württemberg eingereichtes Gesuch um kostenfreie Aufnahme u. Badgebrauch — zu besondern Berücksichtigung — und so wurde mir die Bitte allergnädigst und mit besonderer Auszeichnung auf 6 Wochen gewährt.

Am 3. Mai 1870 stolperte ich am Arm meiner Frau und auf den Stock gestützt als menschliche Ruine zu meinem Hoffnungsstern Hr. Geh. Hofr. Dr. Renz kaum im Stande mich wenige Schritte so fort zu schleppen.

Nachdem ich 6 Bäder genommen hatte, stellte sich zunächst wesendliche Kräftigung der Harnorgane ein, so daß ich in 24 Std. nur circa 3—4 mal Entledigung hatte, während ich in letzterer Zeit oft 12—14 mal gehen mußte. Auch der Stuhlgang wurde bei Genuß der Therme leicht. Das früher erwähnte rapite Schwingen der Füße hatte sich in den letzten Jahren bis zu schmerzhaftem Schleudern der Füße — namentlich im warmen Bett, ausgebildet — auch hierin zeigt bereits wesendliche Erleichterung. Der periotische Krampfhusten ist noch in voller Thätigkeit; dagegen scheint die Steifigkeit der Finger sich jetzt nach dem 10 Bad etwas zu mildern. Fußsohlen und Zehen sind noch sehr filzig aber nicht ohne Rapport.

Als neue Erscheinung im Jahr 1870 muß ich bezeichnen daß ich seit Februar vom linken Aug falschen Rapport erhalte d. h. ich glaube häufig den Boden mit Tauen belegt, oder unruhig bewegt vor mir zu sehen; Um Jemand anzusehen muß ich oft ganz im Winkel schauen als ob ich schiele. Das Auge ist überempfindlich gegen Licht des Tages weniger gegen künstliches Licht.

---

[1]) Gemeint ist der berühmte Münchener Chirurg Joh. Nep. Nußbaum.

[2]) Joseph Wolfsteiner, Leibarzt des Königs Max II.



Appetit, Schlaf geistiges Befinden sind gut zu neunen. Bemerkenswerth dürfte die Wahrnehmung sein, daß wenn ich Schach spielte in den letzten 4—5 Monaten sich die Harnorgane faßt ohne alle Kraft zeigten d. h. kaum für einige Minuten den Harn hielten, während sie ohne geistige Ablenkung der Controlle des Körpers doch 1—2 Std. Ansammlung gestatteten. Gegenwärtig scheint sich auch hierin Besserung zu bethätigen.

Ebenso dürfte nicht uninteressant sein, daß wenn ich an einem hohen Haus hinauf sehe, mich rasch ein Schwindelgefühl befällt, so daß ich mich festhalten muß um nicht nach rückwärts zu fallen und dieses sogar in sitzender Stellung wahrgenommen.

Ueber meinen moralischen Wandel kann ich nur sagen, ich lebte stets nüchtern, war nie ein Trinker oder Nachtschwärmer ohne mich in die Classe der Heiligen stellen zu wollen denn ich machte jugendliche Springe zur Genüge ohne Wüstling zu sein, bin nun seit 12 Jahren geheurathet, zeugte inzwischen 4 gesunde kräftige und Skroffelfreie Kinder und dennoch habe ich seit Monaten kein Bedürfnis zum Beischlaf, sondern nur nach mehrmaligem Elektrisieren zeigte sich im Schlaf und Traum Überreitzung bis zur Polusion.

II.

München, den 22. Oktober 1870 [1])
Theresien Straße No. 69

Hochgeboren Herr Geheim und Hofrath
Dr. Renz! [2])

Das freudige Ereignis „endliche Lösung der so lange vergeblich gesuchten Motionskraft und Maschine [3]) — doch noch in dem Röhrenrad gefunden zu haben :/ läßt mich nicht sein, ohne Ihnen und den geehrten Freunden in Wildbad hievon Kenntnis zu geben, denn diese Erfindung ist nicht allein für Industrie nützlich und verwendbar /: wenn auch nicht so billig als wie Kohlenheitzung bei Dampfkraft — daher voraussichtlich nur in einzelnen Fällen einzuführen, sondern sie ermöglichet die Luftschiffahrt, weil sie eine fünffach größere Kraft als das Gesamtgewicht von Maschine und Fahrzeug ermöglichet, daher rasche Fortbewegung und somit Steuerung sicherstellt.

Die früheren Versuche führten zu keinen günstigen Resultaten, wie ich Ihnen mittheilte. Die Ursache war weil die Röhren nur einseitig geschlossen waren daher die Gasexplosion nur in der Atmosphäre einen Widerstand fand, welcher durch das sofort gebildete Vacuum in den Röhren wieder reagiert wurde, daher nur ein schwaches Hin- und Herfahren.

Nun griff ich wieder zum Wasser als beweglichem Schluß wie bei meinem Boot und siehe das Räthsel ist gelöst und die sonst so schwer beseitigbaren schlechten rückständigen Gase sind absolut beseitiget.

Nun des Herrn Segen zum Nichtnachgeben führte auch hier zum nächsten Ziel, die Zukunft mag verbessern.

---

[1]) Eigenhändig geschriebener Brief. 2 Bl. 274 × 214 mm.

[2]) Wilhelm Theodor von Renz (geb. 1834 Jan. 10 zu Oberdischingen bei Ulm, 1868 Königl. Badearzt in Wildbad, gest. 1896 Dez. 30), verfaßte eine Reihe von Schriften über das Wildbad (vgl. Hirsch, Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte IV, 1886, S. 708).

[3]) Das Projekt eines Aeroplans (1867) trug Bauer bei Vielen den Ruf eines Irrsinnigen ein. Wie er für sein Unterseeboot von der Form eines Seehundes ausgegangen war, so gab er seinem Flugapparat die Form eines riesigen Adlers. Zwei große Windräder, durch eine Petroleum-Kraftmaschine gedreht, stellten die Flügel dar.



Jetzt wünschte ich nur, daß ich rasch circa 1000 Thlr disponibel hätte: dann würde ich einen „deutschen Adler“ über Paris führen und der Festungswerke lachen — dagegen auf die /: unseren Geschützen noch viel zu fern liegende :/ Stadt und Regierung einen Druck mittelst Dynamit ausüben welcher Frieden diktieren dürfte, weil der Druck auch ohne Armee auf Lyon, Tours, Marseille etc. etc. ausgeübt werden kann.

Jetzt ist die Hauptschwierigkeit — das deutsche Kopfschütteln der Größen des Geistes rasch erstarren zu lassen und dafür die Börse zu rütteln — aber da ist die Bedenklichkeit und das Hin- und Herschieben — das sollen die Regierungen — das soll eine Aktiengesellschaft, das kann die Gartenlaube usw.: ja selbst der Herr Herzog von Coburg, welchem ich als in der Nähe des Hauptquartiers befindlich, gleich nach dem Fund die Proposition machte und nun Ausführungsermöglichung bat, wobei ich eine Größe des Luftfahrzeuges für 4 Mann im Auge hatte daher 3000 Thl in Antrag stellte, erhielt ich die Hinweisung auf den König von Bayern.

Unser friedlicher König Ludwig II. liebt aber keine Kriegsmaschinen und so kann ich bezüglichen Antrag nicht wagen, da er so schon so viel für mich thut.

Wie viele Väter würden gerne 3000 Thler geben wenn sie wüßten, daß ihre Söhne hiedurch dem Tod im Festungskampf entrückt würden — aber das Wissen ob — oder ob noch 10 ob ist Alles.

Nun ich kann nicht helfen, ich kann nur auf die möglichst einfache und möglichst beschränkte Ausführung eingehen und allein oder höchstens zu zweien fahren, daher auf 1000 Thlr zurückgehen.

An diesem Stein des Anstoßes stehe ich jetzt fest, denn ich darf und will auch die Construktion noch nicht zur öffentlichen Kenntnis mitbringen — denn sonst könnte sie auch gegen uns zu Anwendung kommen und dann kostet sie uns Millionen.

Nun bitte ich Ew. Hochgeboren mich den Herrn Gönnern bestens zu empfehlen und Herrn Dr. Manz freundlich zu grüßen, indem ich mich beehre zu zeichnen

Ew. Hochgeboren

ergebenster Diener
W. Bauer Subm. Ing.

III.

München den 22/1. 71[1])
Theresien Straße 69.

Hochgeboren Herr Geheimrath
Dr. Renz!

Dankbarst ersah ich aus Ihrem Schreiben daß Sie meine Fehler mit Sorgfallt decken um mir nützen zu können, ja sogar die „Adler“ Copie in das Cabinet S. M. gelangen lassen wollen.

Ich darf es nicht wagen hier bezüglich eine Hoffnung zu hegen, obgleich ich mich höchst beglückt fühlen würde, selbst wenn ich zunächst nur die Motions Maschine für sich ausführen dürfte — denn von Leipzig erhielt ich dahin Mittheilung daß der Gefangen und Verwundeten Durchzug 180 000 bereits übersteigt und deren Verpflegung durch die Stadt alle disponiblen Kräfte absorbirt daher von da nichts zu hoffen sei.

Nun mein Traum — bis zum 1. Febr. als am Jahrestag, wo ich vor zwanzig Jahren in Kiel die verhängnißvolle Fahrt in die 52 Fuß Tiefe machte und dort in dem zerquetschten eisernen Brandtaucher mit meinen beiden Gefährten von 9 Uhr bis Nachm.

[1]) Eigenhändig geschriebener Brief, 2 Bl. 274 × 214 mm.



Wilhelm Bauer

$3^1/_2$ Uhr verweilen mußte — um so wichtige Erfahrungen zu sammeln und wieder an die Oberwelt ausgeworfen — auch später nützte für Submarine — die Mittel zum Bau des „Adlers" zu erhalten — ist nun bald völlig ausgeträumt und so sitze ich im Deutschen Kaiserreich ebenso verlassen und verhöhnt auf unsern Bergen, wie ein im Kampf alt und gebrochener Adler auf seinem Fels — kann wie dieser nur hinaus und hinab schauen auf die mich als aufgebraucht mißachtende Welt. Nun es ist schon größeren Geistern als wie ich bin, so und ähnlich ja oft noch schlimmer ergangen [1]). Unter solchen Verhältnissen kann ich auch keine Illustration in Ueber Land und Meer als wirksam denken, sondern verkrieche mich in die Felsspalten treuer Freunde auf stillen Höhen. Es bedingt eine freie Seele wenn jetzt mitten im Kriegs und Kaiser Eifer ein Blick und ein Erfassen dieser Lösung zu gewandt werden soll — die Masse aber würde ja nur lesen und lächeln.

Ehrerbietigst zeichnet und empfiehlt sich dem ferneren hohen Wohlwollen

Ew. Hochgeboren

ergebenster
W. Bauer Subm. Ing.

S.

---

37. Fedor Michajlowitsch Dostojewski

Schriftsteller, geb. 1821 November 11 (Okt. 30) zu Moskau, gest. 1881 Februar 9 (Jan. 28) zu St. Petersburg.

Vergl. Dr. Philipp Schweinfurth, Dozent an der Lettländischen Hochschule in Riga, Fünf Originalbriefe Dostojewskis in der Dokumenten-Sammlung Darmstaedter der Preußischen Staatsbibliothek, Preußische Jahrbücher, Band 186, 1921, S. 212—233.

Eigenhändig geschriebener Brief. 2 Bl. 210 × 133 mm, beschrieben Bl. 1r und Bl. 2r.

Durch freundliche Vermittlung des Herrn Dr. Dukmeyer, Bibliothekar an der Preußischen Staatsbibliothek, konnte die Dokumenten-Sammlung Darmstaedter 1920 die Handschriften aus dem Nachlaß des russischen Journalisten Viktor Feofilowitsch Puzykówitsch erwerben. Geboren 1843, ist Puzykówitsch 1874—78 in Petersburg Mitredakteur, eine Zeitlang auch Herausgeber des Grashdanin (Der Staatsbürger) gewesen. 1879 siedelte Puzykówitsch nach Berlin über, wo er 1879—1881 den Grashdanin unabhängig von der russischen Zensur fortzusetzen versuchte. In den Jahren 1903—1906 versuchte Puzykówitsch in Berlin ein slawophiles Organ unter dem Titel Berlinski Listok und Russki Golos zu schaffen. Durch die russische Revolution seiner Geldquellen beraubt, starb Puzykówitsch am 18. Sept. 1920 in Berlin, wo er zuletzt in dürftigen Verhältnissen gelebt hatte. Die Korrespondenz Puzykówitschs ist durch dessen Beziehungen zu allen hervorragenden Mitgliedern der slawophilen Partei, wie Iwan Aksakoff, Katkoff und Pobjodonoszeff, für das Studium der slawophilen Bestrebungen von hohem Interesse. Am wichtigsten aber sind darunter die fünf Originalbriefe Dostojewskis, die Herr Dozent Dr. Schweinfurth an dem oben angegebenen Orte ebenso vorzüglich verdeutscht als feinsinnig erläutert hat. Der erste Brief Dostojewskis an Puzykówitsch ist datiert Staraja Russa, 11. August 1874, und betrifft hauptsächlich den Prozeß Dolguschin, über den der Dichter Zeitungsnachrichten für eine literarische Arbeit, vielleicht für den 1874 erschienenen Roman Der Jüngling wünscht. Den im folgenden zum ersten Male mitgeteilten russischen Text hat Herr Staatsbibliothekar Dr. Dukmeyer nach dem Original freundlichst wiedergegeben. Autographen von Dostojewski sind von größter Seltenheit. — Sammlung Darmstaedter (acc. 1920. 316).

---

[1]) Von hier ab faksimiliert. Bl. 2r.



Fedor Michajlowitsch Dostojewski

Staraja Russa 11 Avgusta 74

Milostivyj Gosudaŕ
Viktor Feofilovič,

Dvě neděli nazad, v bytnost' moju || proězdom v Peterburgě, kogda Vy tak || objazatel'no oběščali mně sobrat' po gazetam || process Dolgušina i K⁰ — ja ne uspěl || zajti k Vam za gazetami, bukval'no || ne iměja minuty vremeni. Simže || spěšu preduvědomit' čto na dnjach zajdet || k Vam v redakciju odna dama, kotoruju || ja prosil ob ětom, i esli process || u Vas uže byl dlja menja sobran to ne || otkažite vručit' ej NNª. Knjaź || sovětoval mně čitat' po Moskov. Vědō- || mostjam, da i sam ja znaju počemu tam || interesněe. I tak prošu uběditel'nějše || ili po Moskovskim ili, esli uže nel'zja, || to po Golosu. NN⁰ ěti mně kapital'no || nužny dlja togo literaturnago děla, || kotorym ja tepeŕ zanjat, a esli || Vy, mnogouvažaemyj Viktor Feofi || (Bl. 2r)[1] lovič, vse ešče tak dobry čto ne || otkažeteś sodějstvovat', to kapital' no || menja odolžite, a ja za to, čestnoe || slovo daju, ne [otka][2]) ostanuś v dolgu || pered Graždaninom.

V slučaě esliby Vas, vovremja || prichoda étoj damy ne bylo doma, || ostavte gazety komu nibud' v Redakcii || dlja peredači po [per][2]) eja sprosu.

Ja ostajuś na vsju zimu (dlja || usilennoj raboty) v Staroj Russě, || no odnakože tričetyre raza v || zimu budu naězžat' v Peterburg || dnej na desjat' i bolěe. Pervyj priězd || moj sostoitsja okolo Sentjabrja v polovině.

Peredajte Knjazju moe glubočajšee || uvaženie, rovno Aleksandru Ustinoviču || i vsěm kogo vstrětite iz našich.

A za sim primite uvěrenija || moego soveršennago uvaženija s || kotorymi prebyvaju

Vaš sluga
F. Dostoevskij
S.

---

38. Johann Gregor Mendel

Mitglied des Augustinerordens und Naturforscher, geb. 1822 Juli 22 zu Heinzendorf in Deutsch-Mähren, gest. 1884 Jänner 6 zu Brünn.

Vgl. Correns in Botan. Zeitung 58, II. Teil, Sp. 229, 1900; Tschermak in der Ausgabe der Arbeiten Mendels in Ostwalds Klassikern Band 121, 1911; Alois Schindler, I. Stadtarzt in Zuckmantel, 1902, Privatdruck (Biographie); Hugo Iltis, Johann Gregor Mendel als Forscher und Mensch, Brünn 1908; C. Correns, Gregor Mendels Briefe an Carl Nägeli 1866—1873, Abhandlungen der mathematisch-Physischen Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften no. III, 1905, S. 189—266.

Als 1900 durch De Vries, Correns und E. Tschermak die merkwürdigen, aber vergessenen Ergebnisse, zu denen Gregor Mendel bei seinen Bastardierungsversuchen mit Erbsenrassen gelangt war, wiederentdeckt und bestätigt wurden, lenkte sich das Interesse der Naturforscher und Ärzte auf Mendels grundlegende Arbeiten, über die er zuerst 1865 im Brünner naturwissenschaftlichen Verein berichtet hatte (gedruckt dortselbst in den Berichten 1866 unter dem Titel Versuche über Pflanzenhybriden (Anastatischer Neudruck in W. Junk, Faksimile Edition 1917, Nr. 20). Die Vererbungswissenschaft, die auf den von Mendel entdeckten Gesetzen begründet ist, hat seither der Forschung in den Naturwissenschaften wie in der Medizin ein neues Gepräge gegeben. Mendel ist in der Tat nach Darwin derjenige organische Natur-

[1]) Von hier ab faksimiliert.
[2]) Durchstrichen.



forscher, dessen Arbeiten die tiefste Einsicht in die Gesetze der organisierten Welt geliefert haben: er ist der Newton der Biologie. Hat doch Mendel schon daran gedacht, die Geschlechtsbildung in den Kreis der Vererbungserscheinungen einzubeziehen. Die induktive Vererbungsforschung konnte dies in exakter Weise bestätigen[1]). Keiner unter den zeitgenössischen Botanikern erkannte die fundamentale Bedeutung der Mendelschen Versuche, auch nicht Karl Naegeli, an den Mendel eine Reihe für die Geschichte der Wissenschaften bedeutsamer Briefe gerichtet hat, die Correns herausgegeben hat (siehe oben).

Se. Hochwürden der Prior des Stiftes St. Thomas in Alt-Brünn, P. Alfons Thadlec, das letzte Mitglied des Stiftes, welches der Abt Mendel im Jahre 1883 eingekleidet hat, teilte auf die von mir angeregten Nachfragen mit, daß man nach Mendels Tod keine Briefe, ja auch keine Abschrift seiner Bastardierungsexperimente fand. Nicht nur wurden seine Entdeckungen nicht verstanden, ja noch mehr, er wurde angefeindet, daß er mit seiner Theorie im Widerspruche mit den Grundwahrheiten der christlichen Religion stehe. Verstimmt, verbrannte er alles, was ihn an seine frühere Tätigkeit erinnern konnte, und widmete sich den wirtschaftlichen Angelegenheiten des Stiftes.

1 Bl. 344 × 210 mm. — Sammlung Darmstaedter Lb 1865.

Geruhe Eine hohe k. k. Statthalterei den || Ausdruck der vollkommensten Ergebenheit || entgegen zu nehmen.

Klosterstift St. Thomas am 7. Dezember 1876

Gregor Mendel
Abt.

S.

[1]) Vgl. Julius Schuster, Das Problem der Geschlechtsbestimmung im Pflanzenreich; Vortrag, Archiv für Frauenkunde und Eugenetik VI, 1920, S. 274.

Geruhe Eine hohe k. k. Statthalterei den Ausdruck der vollkommensten Ergebenheit entgegen zu nehmen.

Klosterstift St. Thomas am 7 Dezember 1876

Gregor Mendel
abt

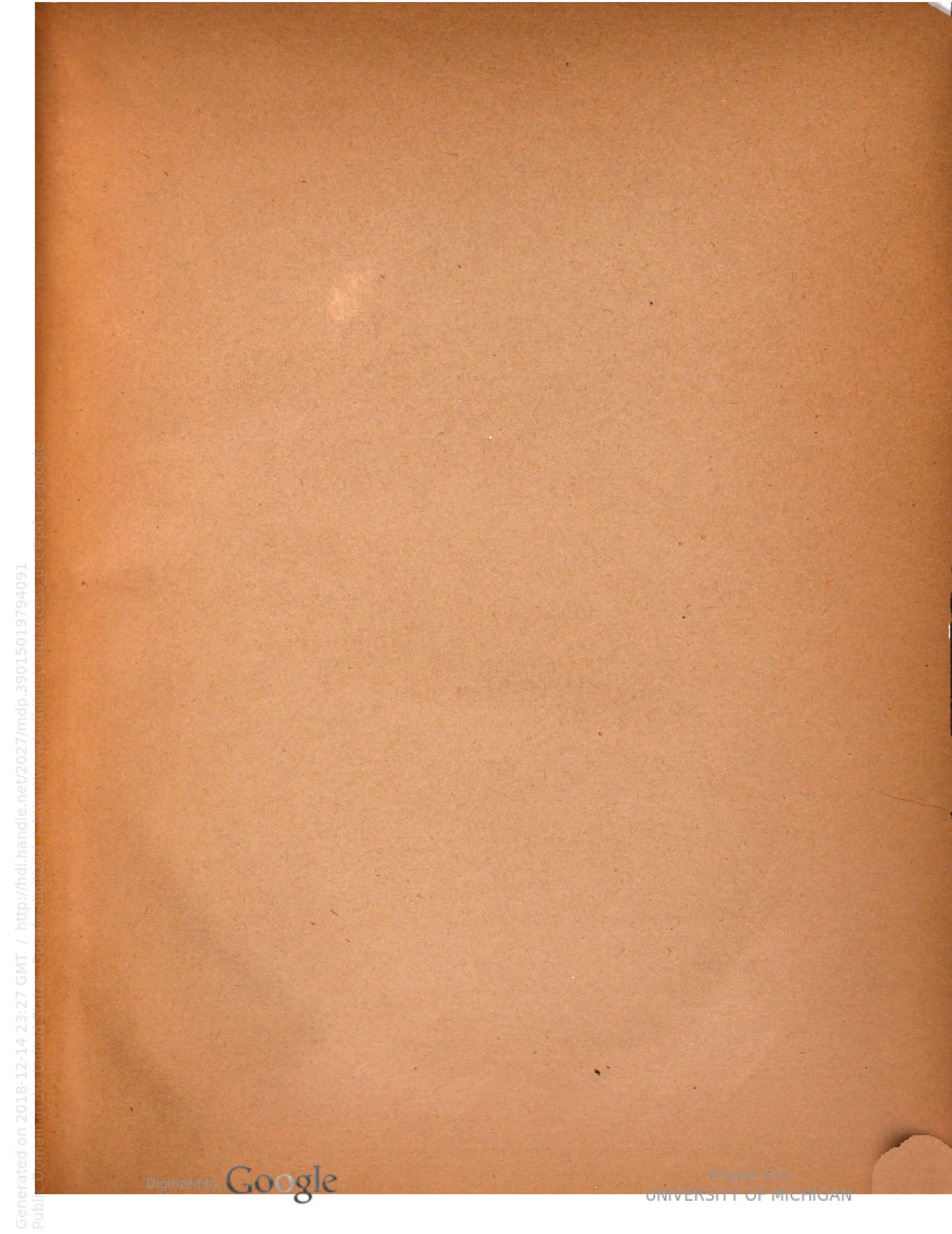
Johann Gregor Mendel

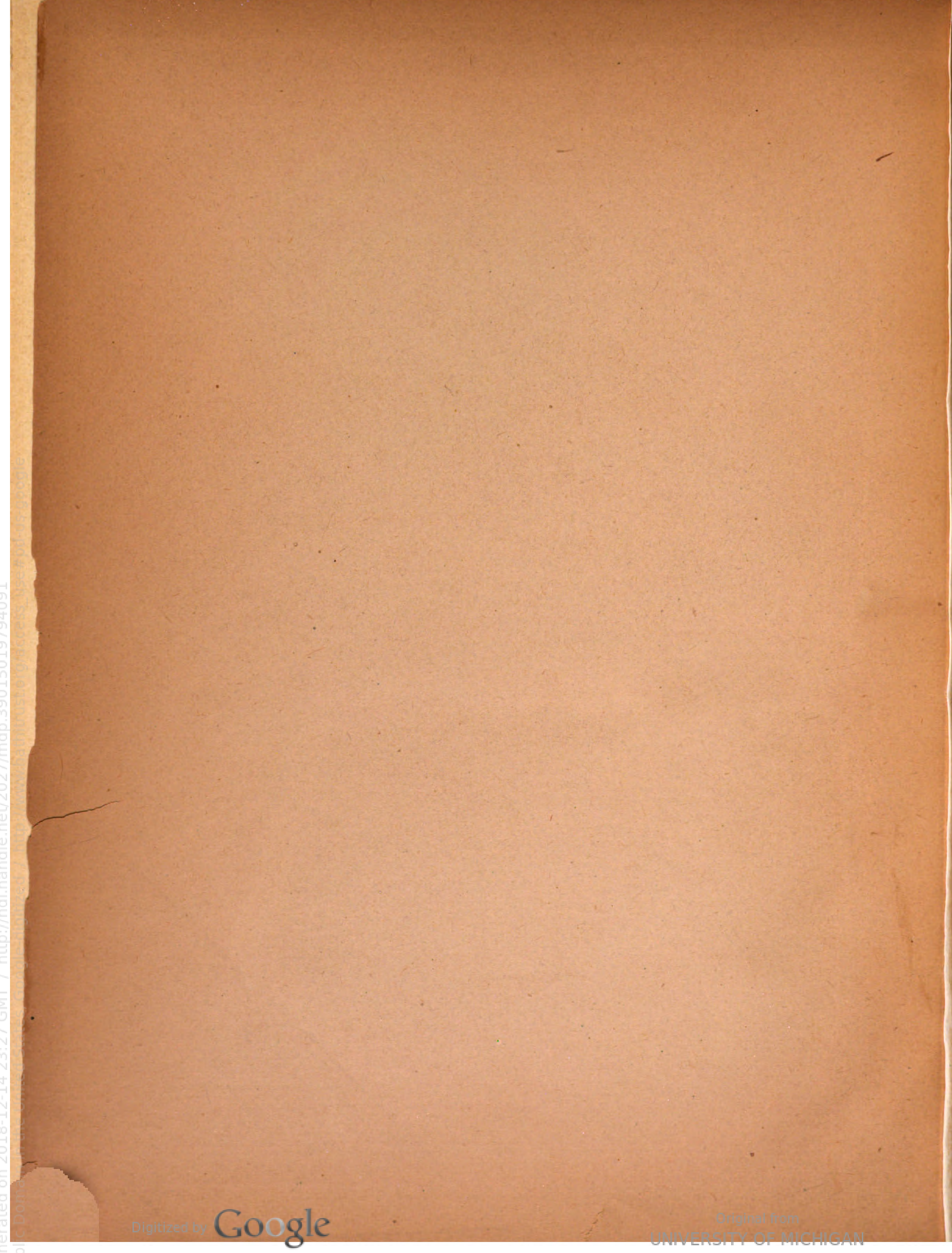


Alphabetisches Register.

Der Druck erfolgte für Martin Breslauer in Berlin durch Oskar Bonde in Altenburg im Jahre 1922. Es wurden 250 gezählte Abzüge hergestellt, davon Nr. 1—30 in einer Vorzugsausgabe auf Büttenpapier.

Nr. 82






UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01979 4091



